



…OLINE

Briefe aus der Frühromantik

Nach Georg Waitz

vermehrt herausgegeben von

Erich Schmidt

Zweiter Band

Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig

1913

IV

Braunschweig. Jena

1800—1803

269. Rescript des Hannoverschen Universitäts-Curatoriums.

An den Prorector, Consistorialrath Planck, und Hofrath Meiners zu Göttingen.

Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrwürdig-Hochgelahrter, auch Ehrenvest-Hochgelahrter, insonders vielgünstiger guter Freund, auch günstig guter Freund! Wir vernehmen von mehreren Seiten, daß der Professor August Wilhelm Schlegel aus Jena mit seiner Frau, der vormahligen verwittweten Böhmer, gebohrenen Michaelis, sich dort einfinden wird.

Da nun, laut der abschriftlichen Anlage, wie bereits unterm 16ten Aug. 1794 beliebet worden, der itzt verehelichten Schlegel den Aufenthalt dort nicht zu gestatten; So werden Derselbe und ihr, falls gedachte Professorin sich dort länger als ein paar Tage auf einer Durchreise verweilen wollte, ihren Anverwandten und nöthigenfalls ihr selbst eröfnen, daß sie sich zu entfernen habe.

Diese Verfügung betrift aber allein die Professorin Schlegel, und ist ihrem Ehemanne der Aufenthalt gleich andern Gelehrten dort zu gestatten. Sollte aber der Bruder des Professors, der durch seine sittenverderbliche Schriften berüchtigte Friedrich Schlegel, sich dort einfinden, um sich einige Zeit daselbst aufzuhalten; So ist selbigem gleichfalls solches nicht zu erlauben, sondern ihm die Bedeutung zu thun, daß er Göttingen zu verlassen habe.

Wir verbleiben dem Herrn Prorector und euch zu freundlichen Diensten beflissen und geneigt.

Hannover den 26sten September 1800.

Königlich-Großbritannische zur Churfürstlichen Braunschweig-Lüneburgschen Regierung verordnete GeheimeRäthe.

Gf. Kielmansegge.

270. An Schelling.

[Braunschweig, Oktober 1800].

Ich schreibe Dir von Göttingen, so Gott will.

Sieh nur Goethen viel und schließe ihm die Schätze Deines Innern auf. Fördre die herrlichen Erze ans Licht, die so spröde sind zu Tage zu kommen. Mein Herz, mein Leben, ich liebe Dich mit meinem ganzen Wesen. Zweifle nur daran nicht. Welch ein Blitz von Glück, wie mir Schlegel gestern Abend Deinen Brief gab. Du schreibst nach Braunschweig bey Prof. Wiedemann abzugeben. Rose ist allerliebst, ob Schlegel sie aber brauchen wird, sehr problematisch. Sie hängt sich ganz an mich und ich bin recht gut mit ihr. Wir wollen weiter sehn. Gott segne Dich, sey recht ruhig, Du darfst es seyn.

271. An Schelling.

[Braunschweig] Dienstag früh [Oktober 1800].

Ich habe den Himmel recht gebeten mich zu erleuchten und mir gute Gedanken zu verleihn, ehe diese Post abginge, und er hat mich auch erhört. Wenn ich Dir wollte oder vielmehr vermöchte alles hinzuschreiben, was in mir vorgegangen ist, es würde so tief und so wehevoll werden wie Deine Blätter, aber ich muß mich schonen und gebe Dir nur den Frieden

von Gott, in dem sich mein Herz aufgelöset hat, voll fester Hofnung, daß ich ihn Dir auch mittheilen werde. Ich habe Dich innig lieb, ich küsse Deine Stirn, Deine beyden lieben Augen und den süßen Mund. Das ist recht das selige Zeichen des Kreuzes.

Wenn ich Dir auch könte lange Vorstellungen erwiedern über Deine Vorstellung, und eine Menge begeisterte Vernunft gegen Deine irrigen Ansichten setzen, es wäre eine bloße Rede-übung — genug daß ich meinem Freunde verspreche, daß ich leben will, ja daß ich ihm drohe, ich werde leben, wenn er so zur unwahren Stunde den Tod sucht. Du liebst mich, und sollte die Heftigkeit des sich in Dir bewegenden Wehes Dich auch einmal mit Haß täuschen und mich damit zerreißen, Du liebst mich doch, denn ich bin es werth, und dieses ganze Universum ist ein Tand, oder wir haben uns innerlich für ewig erkannt.

Ich wiederhol es noch einmal, warum kann ich dem Goethe nicht sagen, er soll Dich mit seinem hellen Auge unterstützen. Er wäre der einzige, der das nöthige Gewicht über Dich hätte. Gieb Dich wenigstens seiner Zuneigung und seinen Hoffnungen auf Dich ganz hin, und denke, daß Du doch liebe Freunde hast — so gut, wie das Jahrhundert sie vermag. Schreib mir, was Du eigentlich jetzt arbeitest, am Journal, das errath ich wohl, weiß aber nicht welches Thema. Friedrich seine Querspiele haben mich sehr amüsirt. Ich habe hier beyläufig von Wilhelm vernommen, er sähe seine Vorlesungen aus einem sehr sublimen Standpunkt an, nehmlich er könne sich der Ironie nicht dabey enthalten, die Studenten wären gar zu dumm. Die Ironie ist doch zu allen Dingen nütze. Euer Conversatorium wird übrigens zu allerley Partheywuth, Streichen, Nücken und Tücken Anlaß geben, deswegen hat

es mir gleich nicht besonders gefallen. Gieb Du dem Wickelmann immer nur ein humanes gutes Wort, damit er Deine Divinität wieder bekennt. Man muß nichts vernachläßigen im Spiel. Paulussens sind ein jüdisch und judassisches Volk, aber ihnen ganz aus dem Wege gehn solltest Du doch nicht. – Über die Veit denkt Wilhelm nun nach und nach fast wie wir – ich habe ihm auch gesagt, daß sie so über das Innre unsers Hauses geschwazt und gelogen hat, was er als einen sehr schlechten Dienst gegen sich selber anerkannte.

Hast Du das neuste Stück der Propyläen schon gesehn?

Sey nur nie besorgt, was Deine Briefe betrift; ich bekomme sie aus der Hand des Briefträgers immer zu eignen Handen, beantworte sie aber nur manchmal so überzwerch, wie Friedrichs Philosopheme sind. Ich muß doch auch probiren, ob ich nicht aus $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{Tod}}{\text{Schmerz}} \times \genfrac{}{}{0pt}{}{\text{Wonne}}{\text{Liebe}}$ Leben und Frieden herausbringen kann. Woher mir die Ursätze kommen, darum wirst Du mich wohl nicht so scharf befragen. Es ist doch arg, wenn man etwas gewiß hat, und soll nun auch noch Rechenschaft geben, woher man es nimmt.

Goethe tritt Dir nun auch das Gedicht ab, er überliefert Dir seine Natur. Da er Dich nicht zum Erben einsetzen kann, macht er Dir eine Schenkung unter Lebenden. Er liebet Dich väterlich, ich liebe Dich mütterlich – was hast Du für wunderbare Eltern! Kränke uns nicht. Und hast Du wohl bey Deinen lezten Vorsätzen an Deinen guten Vater und die gute Mutter gedacht, die einfältiger, aber eben so kraftvoll und liebreich Dir das erste Leben gaben? O welch ein schwarzer Nebel hatte das Haupt meines Freundes umzogen.

Ich wollte Dir selbst schon vorschlagen, ob ich Dir etwas für Dein geplagtes Schwesterchen schicken sollte. Nur daß

ich gar nicht ausgehe, hat mich verhindert es schon zu thun. Ich möchte wohl wissen, ob Du ihr lieber etwas zum Anzug oder zum Andenken gäbest und ob sie Ohrringe trägt.

Es ist vielleicht ein seltsamer Contrast, daß ich Dir so heiter schreibe nach einem solchen Brief. Aber ich habe viel gelebt in diesen wenigen Tagen, und das ist mein innerstes Wesen, daß ein Lächeln gränzen kann an die unsäglichste Noth. Du hast mich wieder geweckt, und gewiß, wir quälen uns nun wohl recht mit hin und her schreiben, und tausend Widersprüche fallen vor, aber am Ende werden wir doch uns etwas bilden, das alle löset. Verlaß mich nicht, ich liebe Dich, ich wollte, ich könnte Dir sagen wie sehr, aber in Deinen Armen selbst würde ich es Dir nicht ausdrücken können.

272. An Schelling.

[Braunschweig] d. 15ten[–24.] Oct. [1800].

Tu m'étonnes avec ton françois, mais je ne sens pas la moindre tentation d'y tomber aussi. Ta facilité est grande en toutes choses, si tu voulois seulement en mettre un peu plus dans ton existence. Tu es trop abattu, mon ami, malgré qu'il y en ait de quoi, il ne faut jamais être aussi triste que son sort.

O Du Lieber, wenn ich nur erst wüßte, wie Du meine armen Briefe aufnimmst. Morgen bekömst Du erst einen, diesen aber geschwinder. Morgen fahr ich nach Söder, das Wetter ist etwas günstiger. Nächsten Dienstag werd ich daher schwerlich schreiben können.

Ich habe jetzt Augustens Bild nicht, es blieb zum Copiren in Göttingen und ich vermisse es sehr. Hättest Du es nur,

damit es Frieden über Dich ausgösse, was meine Worte fast nie konnten. Ich bin auch so weit gekommen, daß mich deucht, ich habe keine Worte mehr, ich kann keine mehr brauchen, nur Zeichen. Wir können blos über unsre Lage etwas verabreden, aber nicht reden. Wenn wir erst wieder beysammen sind, wo alles geordnet seyn wird, dann laß uns einander auch viel mit andern Dingen beschäftigen und im Allgemeinen uns vergessen. Du wirst sehn, daß ich noch lernen kann, obschon es mich gar nicht interressirt, daß ich es weiß, sondern nur, daß es überhaupt gewußt wird. – Wie hast Du denn Deine oekonomische Einrichtung getroffen? Das Essen soll am besten bey Meders seyn – und wie ists mit dem Wein? So bald Schlegel kommt, solst Du Deine Bouteillen haben. Deine – in dem Moment komt Dein Brief vom 13ten Oct., an mich nahmentlich adressirt. Es ist etwas beruhigendes darinn, aber ich weiß ja freylich nicht, ob ich ihm trauen kann, und daß Du, schon so besorgt um mich und das Schicksaal Deiner Briefe, noch immer warten mußt, ehe Du Nachricht von mir bekommst – erst Morgen Mittag – das macht mich fast unsinnig, ich habe diesen Morgen im Bett schon darüber geweint. Sey nur künftig nie bange, daß Deine Briefe nicht richtig ankommen. Du kanst versichert seyn, daß hier niemand mich bewachen will. Das ist eine ganz falsche Idee, die Meinigen können nichts für und nichts gegen mich thun. Ich bin blos bey ihnen und sie lieben mich. Die Kinder meiner Schwester sind erfreulich, der Knabe besonders sehr schön, er heißt August. Luise selbst ist weit gesunder, frölicher und hübscher wie vor dem Jahr. Mit ihr allein hab ich von Augusten gesprochen, die Mutter denkt mich und sich durch Schweigen zu schonen. Wiedemann ist trocken seiner Natur nach.

Du beantwortest mir leider in dem eben erhaltnen Brief ein paar eben aufgeworfne Fragen [nicht]. Es ist doch verdrießlich mit dem Essen, denn wie soll ich es selbst machen, wenn ich nun hinkomme, da Rose nicht kochen kann? Bin ich gesund genug, so will ichs ihr gern lehren. – Ich habe Dir unter meinen Gründen des Aufschubs meiner Rückkehr meine Gesundheit nicht angeführt, weil ich nicht so sehr an die Gefahr denke – nur das sehr üble Wetter unterwegs und eine zu schnell wieder unternommene fatigue von 4 Tagereisen könte mir schaden. Ich bediene mich der China.

Auf eine Nachricht von Schlegel fuhr ich erst am Sonntag nach Söder. Wiedemann begleitete mich, es sind 4–5 Meilen von hier, wir waren Nachmittags um 5 Uhr da und fanden Schlegel schon im Gasthof, wo ich abtrat, wo Brabeck aber schon Ordre gegeben hatte ihn zu benachrichtigen, sobald ich ankäme, weil er mich früher wie S. erwartete. Er schickte uns darauf auch gleich seinen Wagen, und empfing uns am Eingang seines Feenschlosses, wo der Abend verplaudert wurde, weil es zum Sehen zu dunkel war. In den Gasthof ließ er uns nicht wieder, wir wurden gar herrlich einlogirt. Frau von Brabeck ist viel jünger wie er, er heyrathete erst, nachdem zwey ältere Brüder starben und er den geistlichen Stand verlassen muste, der ihn aber zum Kunstmann gebildet hat. Sie war sehr artig und man trug große Sorge für meine Gesundheit mit Madeira, Alicante und dergl. Denn am ersten Abend war ich sehr matt und fürchtete fast, ich würde um allen Genuß der Reise kommen; die Nacht stellte mich ganz her, und mit klaren Augen konte ich am Morgen in die Herrlichkeit schauen. Du Lieber hast so freundlich gewünscht den Anblick von der Ausstellung bey Goethe mir verschaffen zu können

— wie viel schöner noch wär es gewesen diesen mit einander zu theilen. Brabecks Gemählde Sammlung ist auserlesen, kein Stück ist gleichgültig, fast alle vortreflich und einige von der höchsten Schönheit. Nimm nun dazu, daß Du diese Kleinode in der anmuthigsten Fassung findest, auf einem Landhause, dessen Einrichtung von aller Pracht und Ueberladung frey in einem reinen, harmonischen Sinne angeordnet ist, und alles den Charakter einer recht durchsichtigen Heiterkeit trägt. Brabeck hat das Gebäude nicht neu aufführen können, da sein Vater es erst gebaut hatte, aber er hat es ganz umgewandelt und Stelle für Stelle mit einem Zauberstabe berührt, nur die Capelle ist noch in ihrer alten — nicht Einfalt sondern — Ungestalt geblieben und bis jetzt aufgespart worden. Wenn die fertig ist, hab ich ihm eine neue Wallfahrt dahin versprochen. Ich will Dir nichts beschreiben, das ist langweilig. Architektur, Stuckatur und Gemählde, das ists besonders, was Söder macht, und das Merkwürdige dabey, daß die ganze Verzierung und das Ameublement von Landleuten verfertigt worden ist, die Brabeck zu Handwerkern, ja zu Künstlern zu bilden sich bemühte, was ihm wunderbar geglückt ist. Das Unternehmen ist gewiß in Deutschland einzig, und blos Brabecks eigne Betriebsamkeit, wie alles seine eigne Idee ist. Es ist keine Spiegelfechterey, Söder ist sein Werk, und er hat ächten Sinn. Demohngeachtet, wie viel fehlt ihm um der Oheim zu seyn. Man möchte ihn lieber nicht zum Führer haben, weil er mit unaufhörlichem Geräusch von der stillen Übereinstimmung des Ganzen zu überzeugen strebt und jede kleine Absicht und Verdienst ins helle Licht rückt, die schon genugsam für sich reden würden. Das giebt nun ein kleinliches Wesen bey einer so seltnen Größe und Reinheit der Anschauung. Wir haben ihm den Wilh. Meister empfolen, es wird gewaltig auf ihn wirken, wenn er von dem

Hause des Oheims liefet. Die Grosheit wird ihm indessen schwerlich eingeimpft werden können. Ostentation hat er übrigens gar nicht, es ist nur die unbändige Freude an seinen Hervorbringungen. Er ist auch nicht adelstolz und nur bemüht dem, ders versteht, die Sache recht ans Herz zu legen. Uns hat er nun nicht verlassen, alle Gemählde sind von der Wand heruntergenommen und auf die Staffeley gebracht, er schleppte sie selbst mit herzu, nun kanst Du denken, wie prächtig ich alles gesehn habe, denn der Stuhl für mich durfte auch nicht fehlen. Seine Gemählde sind nach den Gegenständen geordnet, nemlich alle Landschaften, Bildnisse, historische Composizionen in besondre Zimmer, welches für eine Gallerie von nicht grössern Umfang mir sehr passend und unterrichtend schien. Unter den Landschaften sind 5 Ruisdaels von der seltensten Schönheit, einige Salvators, zu denen ich mich wieder wie zu dem in Dresden hingezogen fühlte, auch Vernets, welche ich noch nie sah. Dann besitzt er zwey Cabinetstücke, einen Raphael, ein kleines Bild, wo Simeon das Kind Jesus in dem Arm der Mutter schaut, und einen Coreggio, die Mutter mit dem Kind, das in wunderschöner Verkürzung und hingegebner Lage auf ihren Schooße gaukelt. In dem ersten erkennst Du im Kinde wie in einen embryo die göttliche Größe des Kindes auf dem Dresdner Bilde. Dieses Kind hat mich wenigstens überzeugt, daß das Bild von Raphael ist, woran doch auch Kenner nicht zweifeln. Der Coreggio ist unglaublich schön, daß man ihn immer wiederzusehn wünscht, aber der Raphael bleibt gleich in der Seele wie ein ewiger Schatz. Ein Bild von Guercino, das eine Heilige vorstellt, wie sie ganz in die Lesung eines Buches vertieft ist, hätte ich ihm am liebsten weggenommen, denn so möchte ich Augusten gemahlt haben. Es ist eine ganz jugendliche Heilige in weltlichen Kleidern, die Form des Kopfs, die

Flechten des Haars, der himmlisch jungfräuliche Ausdruck und Eifer des Lesens – wir würden uns endlich einbilden, sie wäre es; Du hast nie etwas graziosers gesehn. Die Erinnerung bewegt mir das Herz von neuem.

Freytag früh [24. Oktober].

Brabeck ließ uns nicht weg, wir musten 2 Tage bleiben, ich war recht gesund und konnte alles genießen, ja ich war aufgelegt genug, um mich einmal selber geltend zu machen und die erste Rolle zu übernehmen, was nicht ermangeln wird Dir einiges Vergnügen zu machen. Ich bin gewiß, Du würdest dort sehr artige Dinge von mir sagen hören. Mad. de B. selbst, nicht der Gemahl blos, ist mit großer Freundschaftlichkeit von mir geschieden. – Die Lage von Söder ist nicht außerordentlich, aber für die hiesige Natur immer gut genug, ein Thal mit Waldung umgeben, ohngefähr wie Bocklet. Der Blick aus den großen geschliffnen Fenstern ist doch sehr hübsch und macht – wie der Baron sich ausdrückt – eine grausame Harmonie mit der innern Freundlichkeit. Du mußt Dir denken, daß er das Deutsche spricht, wie es ihm in den Mund kommt, und dabey so durchdrungen ist von der Güte seiner Schöpfung, daß die naivsten Aeußerungen zum Vorschein kommen. – Vor dem Haus ist besonders ein unendlich grausam großer runder grüner Platz, von einer Wasserparthie eingefaßt, wo weiße Lämmer weiden, die sich in allen Spiegeln des durchsichtigen Hauses wieder vervielfältigen, und wenn die Sonne dazu kommt, meint man in einem großen von allen Seiten zart geschliffnen Chrystall zu Haus zu seyn.

Auf Brabecks Schreibtisch steht etwas, wo ich immer wieder hingegangen bin um es anzusehn – ein kleines antikes Stück, ein Altar mit Basreliefs mit meinen beyden Händen zu

umspannen, und darauf eine in Holz geschnitzte ganze Figur der Mutter mit dem Kinde auf dem Arm, ein Skapulier über denselben hängend, von Albrecht Dürer. Es sieht so braun aus wie Meister Hans und ist eine Spanne hoch. Zum Entzücken schön gearbeitet und gedacht. Wenn wir beysammen gewesen wären, wir würden uns über alle Schicklichkeit hinaus daran ergötzt haben. Brabeck erzählte, ein Engländer (die er sehr verachtet, besonders als Kunstmann, wie er sich nennt) hätte ihm eingewandt, das sey doch gegen allen Geschmack, das heydnische und christliche so nah zusammen zu bringen — da wär ihm aus Ärger eingefallen zu sagen, ey seht ihr denn nicht, daß ich den Triumpf unsrer Religion damit andeuten will, daß ich die Madonna auf dieses piedestal stelle?

Du siehst, mein süßer Freund, daß ich mit einer Menge schöner Eindrücke wieder nach Haus gekommen bin. Wenn Du nur nicht allein wärst, und ich hoffen dürfte, daß Du nicht unzufrieden mit mir bist. Noch will ich Dir nichts gewisses versprechen, aber ich hoffe Dich sehr bald wiederzusehn und früher, wie ich dachte.

273. An Schelling.

[Braunschweig] Mittwoch [Oktober? 1800].

Am lezten Postag kont ich nicht schreiben, lieber Freund, weil ich mir nicht merken lassen wollte, daß ich an einem ganz ungemeinen Schnupfen danieder lag ordentlich im Bette. Ich hoffe, Du wirst, weil es ein sthenisches Übel war, weiter über dieß Bekenntniß nicht jammern; ich bin schon ziemlich wieder hergestellt, so daß ich gestern Abend im Stande war in das Schauspiel zu fahren — mit ausgehn geb ich mich überhaupt

nicht ab – um den Oedipe à Colone zu sehn, eine Oper mit Rezitativen, jedoch nicht tout à fait tragique, denn der Oedip geht zulezt noch mit zur Hochzeit seines Sohnes und der charmante princesse Eriphile, die wirklich ein charmantes Mädchen und im 8ten Monat guter Hofnung ist. Ich wollte doch gar zu gern eine Anschauung von dem französischen ernsthaften Spiel haben, die denn auch tüchtig war und mir eine Stunde nachher noch in den Ohren weh that. Oedip und Antigone wurden von nicht schlechten Schauspielern gemacht, ist aber überflüssig zu sagen, wie sie die Griechheit zerfezten und vermuthlich auch noch weit unter der pittoresken Leidenschaftsdarstellung eines Talma blieben. Und doch das Wenige, was aus dem Alten übrig geblieben war, nur blos die Erscheinung des Blinden von der Tochter geführt, es bewegte gleich die ganze Seele, und ich dachte an alles Liebste und Schmerzlichste und das eigne unter Fluch und Segen der Götter ruhende Geschick.

Donnerstag.

Das Theater hat unter den gewöhnlichen Dingen (denn ein Söder kann man nicht alle Tage haben) noch am ersten die Wirkung mich zu zerstreun. Da spricht doch niemand mit mir, ich brauche nicht zu antworten und selbst Comödie zu spielen. Gesellschaften sind mir unleidlich, die Erfahrung hab ich gestern Abend wieder bey der Nuys gemacht. – Allerbester Freund, gestern kam aber auch Dein Brief, und das war eine große Freude für mich. Es geht ja herrlich, ich wußte es vorher und wolte nur nicht viel davon reden. Du bist nicht grossprechend, fürchte nichts, ich weiß gewiß, daß alles so gewesen ist, ich habe Dich gesehn, wie Dich Dein Bruder sah, verklärt durch Kraft und Gelingen. Ja, Du bist wieder in die Schlacht

gekommen, theurer Achilles, und nun fliehen die Troer. Die Unsterblichen haben Dich wieder geehrt und werden Dir das lange Leben obendrein geben. Das ist die wahre Rache, und ich triumphire ohne alle Schonung. Nichts von Bedauern, sie wäre gar nicht im großen Sinn der Humanität selber. Denn manche gedeihen in der Unterdrückung, dahin gehört Friedrich — es würde nur seine beste Eigenthümlichkeit zerstören, wenn er einmal die volle Glorie des Sieges genösse. Dir geziemt sie, Du weißt Dich in diesem Elemente zu bewegen — sollte mein Freund endlich aber übermüthig werden wollen, so wird er sich erinnern, daß er den bescheidnen Sinn seiner Freundin damit von sich scheuchte, und weiter hat sie ihm bey dieser Gelegenheit, die für sie höchst ergötzlich ist, kein memento vorzuhalten. Was nun die Seite betrift, daß es ihren Muth stärken soll bald jenen Schauplaz zu betreten, so ist sie wunderlich und fühlte sich vielleicht noch weit unwiederstehlicher hingezogen, wenn sie dem Geliebten eine öde Laufbahn zu erhellen hätte, als eine. . . .

[Bogenschluß.]

274. Schelling an A. W. Schlegel.

Jena 10. Nov. 1800.

Ich danke Ihnen recht sehr für die Bestätigung, die Sie mir von Carolinens Wiederherstellung zu geben die Freundschaft gehabt haben. Ich ahndet' es wohl, da ich einen Brief von ihr ganz gewiß erwarten konnte. Zuverlässig ist sie auch in Braunschweig nicht immer vorsichtig; besonders bin ich dem französischen Theater nicht gut, wo viel Wind und Zugluft ist und man leicht den Schnupfen bekommt. Ich hoffe, sie ist nun ganz hergestellt, sollte dieß aber nicht seyn, so bitte ich

Sie angelegentlichst um die Güte, mich so viel möglich keinen Posttag ohne Nachricht zu lassen, da die Ungewißheit, in der ich schweben muß, mir das Schrecklichste ist.

275. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 24 Nov. 1800.

Vergieb mir, meine Freundinn, daß ich euch noch nicht einen einzigen Gruß zurückgesendet habe. Du würdest mir freylich leichter verzeihn, als Dich beruhigen, wenn Du wüßtest, wie ich verhindert worden bin, durch so mancherley Leibes und Seelenzustände. Unsres Reiseplans erinnerst Du Dich wohl noch. Wir kamen mit Mühseligkeit nach Göttingen, denn euer Kutscher und euer mareschino haben nicht das mindeste Feuer. Sonst ist alles lieb und gut an euch, und ich habe einen recht sanften und wohlthätigen Eindruck mit hinweggenommen. Besonders haben mir Deine Kinder mehr Freude wie jemals gemacht. – In Goettingen blieb ich drittehalb Tage, die mir sehr schwer wurden, ich litt auch schon an Verkältungsschmerzen. Eine kleine Zerstreuung gewährte mir des Neapolitaner Tischbeins Bekantschaft, der uns viel merkwürdiges drollich erzählt hat, und auch gezeigt. Nun ließ ich Schlegel dort und fuhr hieher, froh endlich einiger Ruhe zu genießen, die mein Körper sehr bedurfte. Denn kaum war ich im Stande unsrer Abrede gemäß, Schlegeln nach Söder, dem Gut des Hrn. von Brabeck, von dem wir eine Einladung in Göttingen vorfanden, entgegen zu kommen. Ich bekam die Nacht vorher einen heftigen Durchfall, doch war mein Verlangen einmal wieder herrliche Kunstwerke zu sehn groß genug, um mich dennoch mit Wiedemann auf den Weg zu machen. Gegen Abend erreichten wir den Landsitz und fanden Schlegel schon, der von

Hannover aus hingekommen war. Wir wurden sehr günstig empfangen von Hrn. und Frau von Brabeck und bey ihnen einlogirt, ich war aber den Abend immer einer Ohnmacht nahe. Die Nacht stellte mich einigermaßen her, und ich konte die zwey nächsten Tage mit hellern Augen alles das Schöne genießen. Die Gemäldesammlung ist vortreflich, er hat Sachen von der höchsten Schönheit und eigentlich gar nichts mittelmäßiges. Die Einrichtung des Hauses ist in einem sehr reinen Geschmack und eine heitre Fassung gleichsam für die Kleinode der Kunst, welche er besitzt. Wir brachten die Zeit wie in einen Feenschlosse hin, und wie außer der Welt von Schmerzen, in der ich meine Heymath habe. – Vielleicht kannst Du Dir eine Beschreibung von Söder verschaffen, entweder französisch Soeder par Roland oder die Übersetzung. Die Erwartung, die durch sie bei uns erregt war, ist wirklich übertroffen worden, ungeachtet jenes Werk ganz lobpreisend ist. Man müßte und brauchte viel sparsamer zu preisen und könte doch eine reizendere Vorstellung, gewiß eine geistreichere von diesem Aufenthalt entwerfen.

Kaum war ich wieder hier, so mußt ich auch büßen, ich bekam erst einen leichten Anfall, und vor 14 Tagen einen viel ernsthafteren, wo gewiß wieder gleich ein Nervenfieber da gewesen wär, wenn man mich so behandelt hätte wie im Frühjahr. Unter diesen Umständen ist Schlegel bey mir geblieben, und die Zeit seines Weggehns ist auch noch nicht bestimmt. Ich kann das Haus nicht verlassen, kaum das Zimmer. Einige Versuche in das französische Schauspiel zu gehn (das heißt zu fahren), das sich hier aus einigen Mitgliedern des Hamburger französischen Theaters gebildet hat, waren mir Anfangs gleich übel bekommen, und ich habe also auch diese kleine Zerstreuung aufgegeben. Außer Campens und Viewegs

und einigen Freunden meiner Schwester habe ich niemand von den alten Bekannten besuchen können und mögen. Du kanst leicht denken, daß ich mich übrigens in der liebreichsten mütterlichen und schwesterlichen Pflege befinde. Die Kinder von Luisen sind erfreuliche Geschöpfe, der Knabe besonders sehr schön und stark. Die Grosmutter lebt durch sie recht in der Gegenwart, und hat wohl nicht so heftig empfunden, was ich verlohren habe. Sie fühlt es wenigstens mehr als mein Unglück als wie den Verlust des himmlischen Wesens selbst. Von euch weiß ich, daß ihr nicht allein über mich, sondern mit mir trauert, und gern, gern werde ich immer zu euch zurückkehren, denn ihr werdet sie nicht vergessen. Ich habe noch immer das große Bild nicht von Tischbeins, auch die Zeichnung ließ ich in Goettingen und sehne mich unbeschreiblich danach.

Schlegel hat hier den Kotzebutzbau fertig gemacht. In 14 Tagen wird er gedruckt seyn und ich schicke Dir ein Exemplar. — Hiebey erinnre ich mich Deines Wunsches wegen Goeschen. Liebe Freundin, wolltest Du nicht selbst an ihn schreiben, Du weißt ja die Feder wohl zu führen, und mir würde es ein recht schwerer Brief werden, weil ich, so wie ich mit Goeschens bin, nicht von mir schweigen kann, und ihnen doch so lange nichts von mir gesagt habe. Auch giltst Du gewiß so viel und mehr bei ihm als wir, da er die Parthey gegen Schlegel mit großen Eifer ergriffen hat. Schlägt er Dirs ab, so hätte er es sicher auch mir abgeschlagen. Thue das nun gleich, damit man etwa nachher andre Maasregeln noch ergreift.

[Besorgung.] Mutter Schläger grüße herzlich. — Ich fand Briefe von meinem Bruder Philipp, die mich aufs dringendste nach Harburg einladen, er wollte mich von Zelle abholen und mir nachher auch Hamburg zeigen, aber ich kann jetzt nicht daran denken. Sollte ich aber nach Zelle kommen, so besuche

Wenn Ihre eigenen Gesinnungen über Schelling und alles was er Ihnen geleistet hat, wenn es zuletzt Ihnen so lieb und wichtig ist, wie ich es glaube, so werden diese Zeilen ihre Entschuldigung finden, ungeachtet ihrer Seltsamkeit, die Sie bitten sollen ihr zu helfen. Ich weiß in der Welt niemand außer Ihnen der das jetzt vermöchte. Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemüthslage gerathen, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsatz hingäbe sich zu Grunde richten zu wollen. Es kann Ihnen fast nicht unbemerkt geblieben seyn wie sehr sein Körper und seine Seele leidet, und er ist

dem jetzt in einer so traurigen und
gefährlichen Stimmung, daß sich ihm
bald ein Seitenstechen zeigen mußte. Ich
bin selbst müde und krank und nicht im
Stande ihm die kräftige Aussicht des Lebens
hinzustellen zu der er berufen ist.
Sie können es, die stehen ihm so nah
von Seiten seiner höchsten und liebsten
Beziehungen, und das persönliche Zutrauen
und Verehrung von denen er für Sie
durchdrungen ist. Die Gaben des Genius
über ihn, wenn die Natur selbst Gaben
verwende, wenn sie ihm durch eine Stimme
vom Himmel zureden könnte. Reichen
Sie ihm in ihrem Namen die Hand. Es
bedarf weniger Worte als Sie
wirklich schon thun, Ihre Theilnahme, Ihre
Mittheilung ist vielleicht ein Sonnenstrahl
für ihn gewesen, das durch den Nebel
hindurch bricht in dem er gefangen liegt,

und
ihm
. Ich
ist ein
das Leben
ist.
nach
...
Zueignung
Die
Gesicht
Ihren
Reinen
Leiden
. Es
Sie

und nämlich was es
mit den Gedanken und
die Bestimmung für ih
Lasten die ihr und
die Last auf seinem
Zerrüttung in ihm
zimmt und wenn das
so ausgesucht grausam
ihr einen hellen Schr
That. Sie werden da
auf ihr wirken, dann
zerschlagen und schwer
Sie und, sein genug
sich innerlich zur
zu ihm wenden, und
die heftige Erschütterung

statt Ihrer: sein Theil Ihrer Verpflegung
übertragen. Es ist das beste was
die Freundin für ihn zu thun vermochte,
die ihm nicht auf die Art beistehen kann
wie Sie sich selbst beistehen darf. Ich
habe es gewagt im Vertrauen auf
Ihre Güte und den ernsten Sinn meiner
Anleitung(?). Meine Augen sind trübe,
ich sehe nur noch daß er leben muß
und alles Herrliche ausführen was er sich
gedacht hat.

Wenn ich einen Wunsch besonders aus-
sprechen darf, so ist es der, daß Sie ihn
vom Verzweifeln(?) aus seiner Einsamkeit locken
und in Ihre Nähe einladen.

Ohne weitere Antwort hoffe ich es künftig
zu erfahren daß Sie meine Bitte gewährt
haben, und nur zum Überfluß ersuche ich
Sie, [illegible] auch keine andre Mühe(?) zu er-
wähnen(?).

Braunschweig
d. 26 Nov. 1800.

Caroline Schlegel.

Schlegels [illegible]. wahrscheinlich nach der [illegible] 5.? [illegible]

ich auch die Chanoinesse in Wienhausen. Grüße alle die Deinigen. Schlegel denkt mit großer Zuneigung an Julien und mit herzlicher Freundschaft an euch alle.

Deine Caroline.

276. An Goethe.

Wenn Ihre eignen Hoffnungen von Schelling und alles, was er schon geleistet hat, wenn er selbst Ihnen so lieb und werth ist, wie ich es glaube, so werden diese Zeilen ihre Entschuldigung finden, ungeachtet ihrer Seltsamkeit, die Sie bitten sollen ihm zu helfen. Ich weiß in der Welt niemand außer Ihnen, der das jezt vermöchte. Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemüthslage gerathen, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsaz hingäbe sich zu Grunde richten zu wollen. Es kann Ihnen fast nicht unbemerkt geblieben seyn, wie sehr sein Körper und seine Seele leidet, und er ist eben jezt in einer so traurigen und verderblichen Stimmung, daß sich ihm bald ein Leitstern zeigen muß. Ich bin selbst müde und krank und nicht im Stande ihm die kräftige Ansicht des Lebens hinzustellen, zu der er berufen ist. Sie können es, Sie stehn ihm so nah von Seiten seiner höchsten und liebsten Bestrebungen, und der persönlichen Zuneigung und Verehrung, von denen er für Sie durchdrungen ist. Sie haben das Gewicht über ihn, was die Natur selber haben würde, wenn sie ihm durch eine Stimme vom Himmel zureden könnte. Reichen Sie ihm in ihrem Namen die Hand. Es bedarf weniges weiter, als Sie wirklich schon thun, Ihre Theilnehmung, Ihre Mittheilung ist mehrmals ein Sonnenstral für ihn gewesen, der durch den Nebel hindurch brach, in dem er gefangen liegt, und manches, was er mir

geschrieben, hat mir den Gedanken und den Muth gegeben Sie bestimmter für ihn aufzufordern. Lassen Sie ihn nur wissen, daß Sie die Last auf seinem Herzen und eine Zerrüttung in ihm wahrnehmen, die ihm nicht ziemt, und wenn das Geschick auch noch so ausgesucht grausam ist. Lassen Sie ihn einen hellen festen Blick auf sich thun. Sie werden durch jeden Wink auf ihn wirken, denn mag er noch so verschlossen und starr erscheinen, glauben Sie nur, sein ganzes Wesen öffnet sich innerlich vor Ihnen, wenn Sie sich zu ihm wenden, und wenn er nicht die heftige Erschütterung scheute Ihnen gegen über, so hätte er vielleicht selbst gethan, was ich sanfter, obwohl sehr bekümmert an seiner Statt thue: sein Heil Ihrer Vorsorge übergeben. Es ist das beste, was die Freundin für ihn zu thun vermochte, die ihn nicht auf die Art trösten kan, wie sie sich selbst trösten darf. Ich habe es gewagt im Vertrauen auf Ihre Güte und den ernsten Sinn meines Anliegens. Meine Augen sind trübe, ich sehe nur noch, daß er leben muß und alles Herrliche ausführen, was er sich gedacht hat.

Wenn ich einen Wunsch besonders aussprechen darf, so ist es der, daß Sie ihn um Weynachten aus seiner Einsamkeit locken und in Ihre Nähe einladen.

Ohne weitere Antwort hoffe ich es beruhigend zu erfahren, daß Sie meine Bitte geachtet haben, und nur zum Überfluß ersuche ich Sie, ihrer auf keine andere Weise zu erwähnen.

Braunschweig d. 26ten Nov. 1800.

Caroline Schlegel.

Schlegel wird wahrscheinlich noch vor Ende des Jahrs die Ehre haben Sie zu sehn.

277. An Schelling.

[Braunschweig] Sonnabend früh den 20 Dez. 1800.

Anbey kommt ein großer ächt englischer Überrock, der meinen Freund wärmen soll. Ein Weinachtsgeschenk soll es nicht seyn. Er war Dir schon lange bestimmt und besonders für das große Carneval berechnet, aber ich habe ihn nicht eher von Hamburg bekommen. Wenn Dir nur halb so wohl darin ist als warm, so soll es mich freuen. Ich hab ihm befohlen, er soll sich recht um Dich herum schmiegen. Die erstemale wird er einige Haare lassen, und es wird an Deinen Röcken viel auszubürsten seyn, das giebt sich aber. Sonst ist er unendlich bequem, und man hat doch die Arme darin frey um eine Freundin zu umarmen. Der blaue Mantel wickelte Dich ein wie den Grafen Egmont. O daß ich Dein Clärchen seyn könnte, aber ich bin nur Deine Caroline.

278. An Schelling.

[Braunschweig, Ende Dezember 1800].

Mein lieber Freund, mein Schelling, Du hast die Abrede gehalten und ich nicht. Am Abend des nehmlichen Tags, wo ich dir zulezt schrieb, bekam ich dein Geschenk noch. O du lügst, dein Ring ist stark und stärker wie Ketten, es ist der Ring, an dem die Kette hängt, die mein Leben festhält. Ich suchte gleich nach dem Namen Joseph, und fand ihn durch die Thränen hindurch, die mir die Augen verdunkelten. Du hast nichts vergessen. Denke auch nicht, daß ich etwas vergessen hätte, und wenn ich dir den Ring, der zu diesem gehört, niemals geben sollte, so wie ich es bis jezt nicht gethan habe. Wie leicht hättest du ihn in derselben Stunde erhalten, denn ich habe den Gedanken oft gehabt. Du hast ihn nicht erhalten, und das

ist unser Schicksal. Du darfst es nicht meine Schuld nennen. Ja, dieß ist der erste, der einzige ächte Trauring für mich, und er bleibt einzeln. Er sagt sich von der Zukunft los und bindet uns nur an eine kurze Vergangenheit. O du liebes treues Herz, er ist gediegen von deinen Schmerzen, ich erkenne sie alle und habe sie mit Dir auszutauschen. Aber ich habe noch welche zurück, die immer nur mein bleiben müssen. Nie kannst Du doch das Wehe der Mutter ganz in Dich aufnehmen. Sey nicht betrübt, wenn Du Dir denkst, wie das Deine Freundin zerreißen müsse, was sie in diese Worte ausbrechen läßt – ja, so eben zerreißen müsse. Dieses alles muß mir wieder zur Freude werden, glaubst Du es nicht? – Es lößt sich meine Seele mehr und mehr in jenes Wehe auf, und doch bin ich getrost und stark. Dies erhalte Dir gegenwärtig, wenn ich mich nicht verhindern kan, an Deinen Busen zu weinen. Es quillt ein neues Leben aus diesen Augenblicken, sie sind selbst ein hohes Lebenszeichen, mein Gram ist nicht Niederschlagenheit, kein Verzagen und keine Verzweiflung, und dann kann ich erst volles Vertrauen zu meinen Freunde haben, wenn ich ihm nichts davon zu verbergen brauche. Berühren laß es mich wenigstens, ich will Dich nicht dabei verweilen. Ich verweile selbst nicht. Wenn die Wolken des eignen Jammers mir auch das Haupt eine Weile umhüllen, es befreyt sich bald wieder, und wird vom reinen Blau des Himmels über mir beschienen, der mein Kind einschließt wie mich. Die Allgegenwart, das ist die Gottheit – und meinst Du nicht, daß wir einmal allgegenwärtig werden müssen, alle einer in dem andern, ohne deswegen Eins zu seyn? Denn Eins dürfen wir nicht werden, weißt Du wohl, dann würde das Streben sich zu Eins zu machen ja aufhören.

Mein lieber Freund, ich habe eben einige von den Sonetten für Dich abgeschrieben, von denen ich Dir lezthin sagte. Das mittelste ist besonders von sehr großer poetischer Schönheit. Du wirst Dich erinnern, daß der König von Tule ihr leztes Lied war. Die Wahrheit machte sich bey diesem Kinde oft schon von selbst zu einem lieblichen Gedicht.

Ich hoffe nicht Dich hart zu unterbrechen in Deinen jetzigen guten Tagen. Nein, das ist eben gut, wenn Deine Erinnrungen gleichsam durch einen Sonnenstral ziehn, in dem auch die dunkle Farbe helle erscheint.

Am Sonnabend erst erhielt ich Deinen Brief vom Montag. Wetter und Wege sind so sehr schlimm, daß man auf keine bestimmte Ankunft mehr rechnen kann. Sie halten auch Schlegel hier zurück, der eigentlich gewillt war, nächsten Sonnabend abzureisen.

279. An Schelling.

[Braunschweig, Anfang Januar 1801].

Mein lieber Freund, wie bin ich doch in den lezten Stunden des Jahrs so lebhaft bey Dir gewesen. Am Morgen bekam ich Deinen Brief vom Weinachtstag noch, und wußte also, wo Du jenen Abend seyn würdest, das machte mir meine Einsamkeit recht heiter. Ich lebte nicht in mir, sondern völlig in Dir. Ich sah in das Zimmer hinein, wie Du gewiß hinein gesehn hast, und dachte, es müste auch vor meinen Augen etwas vorgehn, aber so weit gingen meine Visionen nicht, daß ich Dir nun etwa schon erzählen könnte, was Du mir zu erzählen haben wirst. Ich weiß nichts, als daß bey Goethe etwas vorgegangen ist; ob ihr euch etwas habt aufführen lassen oder selbst die Schauspieler waret, steht mir zu erfahren. Im lezten Fall kannst Du

leicht um 12 Uhr Deiner Freundin Andenken in der tollen Gegenwart ertränkt haben. Ich will Dirs aber verzeihn, mein Liebling; der erste Augenblick, wo „Deine Intelligenz sich wieder durch freye Abstrakzion losriß", gehörte doch wieder mein. Soll ich Dir auch mein 12 Uhr beschreiben? Es hatte blos ein innerliches Daseyn, rings herum kein Laut, kein einzig festlich Zeichen. Es gab allerley Gesellschaften, aber ich hätte bey keiner seyn mögen, auch die übrigen mochten nicht; Luise ging nur ein paar Stunden auf einen Ball und kam um 10 Uhr zurück. Schlegel befand sich nicht wohl, er schlief in meiner Stube auf dem Sopha den ganzen Abend. Ich war noch zu Luisen hinuntergegangen, denn zu Bett legen wollte sich doch keiner; wir brauten eine kleine Schale Punsch mit huile de Canele, der Schlag 12 überraschte uns, ich wollte Schlegel noch wecken, ehe es ausgeschlagen, denn es war mir, als könten üble Folgen daraus entstehn, wenn einer dabey nicht wachte, gleichsam als ob er das Zusammenklingen seiner Sterne verschliefe – also lief ich hinauf, er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns herunter gehn wollen, also begegneten wir uns wie die beyden Jahrhunderte auf der Treppe. Meine Seele aber war bey Dir und dem Ring an Deiner Hand. – Es war nicht eine einzige öffentliche Feyer hier angestellt, so daß sich außer dem Nachtwächter, der ein langes Lied sang, nichts vernehmen ließ. Siehst Du, diesmal hast Du es viel besser gehabt – und wirst es wohl oft noch besser haben als Deine gute Freundin. – Gestern haben wir doch etwas für die neue Zeit gethan: Hr. und Madam Schlegel haben ein Souper gegeben von einer sehr feinen Gattung, feine Leute, feine Speisen, feine Weine, feinen Geist. Zuerst ist der Tristan vorgelesen, dann Paläophron und Neoterpe und zum Nachtisch ein Hanssachsisch Fastnachtsspiel, das Schlegel in aller Eil machte, wodurch es nicht

schlimmer gerieth; es geht ins transcendente, ist aber doch sehr lebendig und gefiel ungemein. Er wird Dirs gern mittheilen. Höre, ich will Dirs nicht verbergen, auch der Pfarrer ist vorgelesen worden, und es entging niemand der großen Wirkung dieses inkorrekten Gedichts. Anonym blieb es, wie es sich versteht; nur Luise ahndete, es möchte von Dir seyn, und sagte es mir nachher. Schlegel, der es vorlas, wurde selbst wieder ganz davon ergriffen, und ich gerieth in ein Zittern, an dem die Vorstellung, daß dieß Dein Werk sey, wie gewöhnlich keinen kleinen Theil hatte. – Ja, Du triffst meine Schwäche recht gut, indem Du mir die Verkündigung Deiner Größe überschickst, ich lese erschrecklich gern davon, und dieß scheint mir auch ganz geistreich ausgedrückt und mit Sinn abgefaßt zu seyn. Weißt Du, wer es geschrieben hat? Ich bitte mir sogar das Sonett von W[ilhelm] aus und verspreche Dir es nicht unter die Leute zu bringen.

Schlegel befindet sich immer noch nicht wohl, gestern war es besser, heut hat er wieder Fieber, doch ist weiter nichts dabey

[Bogenende.]

280. An Schelling.

[Braunschweig, Januar 1801].

Ich hatte mich recht auf Deinen Brief gefreut, mein liebster Freund, aber ich denke, es ist auch nicht umsonst gewesen, denn er hat mich in ein wahres Entzücken versetzt, so daß, wenn Du es nicht übel nehmen willst, ich nach der ersten Stunde wie ein leichtes Kopfweh davon bekam, das aber bald wieder verflog und nur das Entzücken blieb. Du hast mir so herrliche Gedanken mitgetheilt, so schöne Bilder, ja Töne selbst und dann so allerliebste Notizen, und was mehr als alles

Einzelne ist, es leuchtet so aus allem hervor, daß mein Freund wirklich wieder zum Stehen kommt. Wohl hatte ich recht in den verfloßnen Tagen in Dir zu leben und zu weben, und wenn Du so fortfährst, so wirst Du mich bald ganz gesund machen. Wenn mein Herz wanken will, dann kann ich mich nun an das Deinige lehnen und Trost suchen; das ist das rechte Verhältniß zwischen der sterblichen Mutter und dem göttlichen Sohn. Ja Du erhebst mich schon durch die Hofnungen, die Du mir giebst, durch Deine Ansichten, wie ich sie auch haben könnte, Deine Ideen, wie ich sie nur Dir nach haben kann, und daß wir uns in jener heitern Helle begegnen, welche allein das wahre Element meines Gemüths ist.

Ich lese Deinen Brief unaufhörlich wieder, weil mich alles darinn so sehr ergözt, und dießmal hat Schlegel auch sein Theil hingenommen, denn Du kannst denken, daß der Beyfall, der dem Werkchen wird, was ihm schon unsäglich viel Spaß beym Verfertigen gemacht hat, den Spaß daran aufs höchste treibt. Er ist Dir sehr verbunden, daß Du ihm zu der Wissenschaft seines Gelingens mit verholfen hast, und auch noch weiter sein Verkündiger werden willst. Es ist ein glücklicher Ausdruck, daß Du seine Poesie ein kräftig gewordenes Organ nennst, man kann auch in der That gar nicht absehn wie viel Gewalt und Umfang es noch gewinnen mag, daß er sich endlich ganz in dieses Eine verwandelt. – Besonders freut er sich jezt einer Prophezeyhung des Propheten Friedrich, der ihm einmal sagte, sein Wiz und seine Lustigkeit wären poetischer Natur, nicht im Allgemeinen, sondern ganz besonders, und wenn er dazu gelangte sie auf diese Weise auszusprechen, so würde er sehr viel damit machen können.

Wir erhielten auch zugleich die Blätter von der LZ.; aus

Deiner Äußerung hatte ich noch auf stärkere Persönlichkeit geschlossen. Da aber Friedrich Mad. Veit gewiß selbst schon lange nicht mehr für Lucinde hält, so haben wir auch kein Recht dazu. Schütz hat es nicht gemacht, denn Falk ist nicht darin zu verkennen, wenn man ihn nur ein wenig kennt, es kommt alles vor, was ihn bezeichnet, und es ist hübsch, daß er es schon vor der Erscheinung des Kotzebue muß gemacht haben und das Schwerd bereits über seinem üblen Willen hing. Die Anzeige des Soltau ist vielleicht von dem spanischen Reisenden Fischer. Soltau läßt hier bey Vieweg die Übersetzung der Novellen des Cervantes drucken und auf eigne Kosten einige Bogen gegen Schlegel hinterdrein. Zugleich hat er geschrieben, wenn er nur aus Lüneburg abkommen könnte, so würde er sich sehr freuen Hrn. und Madam Schlegel kennen zu lernen, von denen er hörte, daß sie in Braunschweig wären. Es ist schon ein alter Herr mit vielen Frauen und Kindern.

Schon ließ es sich an, als ob ich diesen Brief Schlegel mitgeben würde, aber er kann noch nicht reisen; das Wetter hat die Wege grundlos gemacht von allen Seiten, und er ist noch nicht ganz wohl. Wenn er nicht einiges in Jena zu besorgen hätte, besonders Friedrich zu treiben, so richtete er es selbst sehr. . . .

[Bogenende.]

281. An Schelling.

[Braunschweig, Januar 1801].

Was für eine Nachricht hast Du uns gegeben, mein lieber Schelling, und welche wird heute kommen. Ich kann nichts ordentliches schreiben und thun bis zu Ankunft Deiner Briefe, und ich gestehe Dir, ich bin innerlich krank vor Angst, ob die Hofnung, die ewig wache, und das gute Zutraun schon noch

nicht ganz ertödtet sind. Du hast auch so wenig gesagt. Wir haben nur durch einen Brief von Hufelands noch erfahren, daß Starke gerufen worden ist, und wenn Goethe nur nicht alle Besinnung verliert, so wird der ja nach seinen Angaben und Anweisungen das Beßre zu thun wenigstens nicht eigensinnig seyn. Was hielt Dich ab mehr zu schreiben, nur einige Worte mehr? Stahl soll auch sehr krank seyn, warest Du vielleicht bey dem gewesen? – Kann man so viel noch zu verlieren haben, nachdem man schon so viel verlohren hat?

Wenn es ist – nein, wir wollen nicht darüber reden. Es ist das Schlimmste, und Du mußt Dich doch um so mehr erhalten. Was sollte auf Erden werden!

Ich bin mit dem heftigsten Herzklopfen nach einer schlaflosen Nacht aufgestanden, und zähle die Viertheilstunden, bis die Post kommt. Du wirst mich doch heute nicht versäumen? Es ist mir schon eingefallen, daß Du vielleicht hinüber gingest am Sontag, und wer weis, ob Du wiederkämest. Doch Du hast gewiß für mich gesorgt. Du weißt wohl, daß er mein Hort und Heil für Dich war und ich mich weit mehr auf ihn verließ als auf mich. Was vermochte die gedämpfte Stimme Deiner Freundin?

282. An Schelling.

[Braunschweig] Dienstag früh [Januar 1801].

Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen und war dabey, wie sich die glühende Erde zuerst verhärtet hat und Blasen warf, aus denen die Berge wurden, welches alles mir sehr begreiflich scheint. Lieber Gott, wenn man sich die Materie einmal vorausgiebt, so hat man ein leichtes Spiel und kann sich die Dinge nach Belieben gestalten lassen.

Mir liegt aber ordentlich die Materie schwer auf, in der ich mich bey dieser théorie de la terre und époques de la Nature herumarbeiten muß, welches doch sehr thöricht von mir ist, weil ich gewiß bin, daß meine Vorstellungen sich niemals solide werden über sie erheben können, sie werden wieder herunter flattern, wie Vögel müssen, wo die Luft zu leicht für sie würde, und wenn selbst Adler unter ihnen wären. Sag mir nur, wie weit seyd ihr denn darüber hinaus? Du mußt indessen dieß nicht so nehmen, als ob ich die Materie so roh sonderte, indem ich es beym Buffon blos mit ihr zu thun habe. Ich erinnre mich sehr wohl des Geistes im Mittelpunkt und daß Licht Geist und Geist Licht ist. Dieses ist mir nicht begreiflich, aber glaublich, und durch den Glauben und die Imaginazion wirst Du mich auch leicht bis zum Zweck von allem End und Ziel führen können, nur die Sprossen der Leiter, die Demonstrazionen, die Folgerungen, das ist nichts für mich.

Und meinst Du also, daß ich je zu einer andern als poetischen Erkentniß Deines Gedichtes gelangen werde?

Eine Menge Begriffe hab ich mir doch neuerdings eingesammelt, der Himmel gebe nur, daß mein Gedächtniß sie festhält. Mit einer Anhäufung von Thatsachen, welche hie und da einen Artikel im Buffon einer Compilation von Meiners ähnlich sehn machen, kann ich es nun vollends nicht beschweren, und frage blos, was er jedesmal beweisen will, dann schenk ich ihm von den Beweisen immer die Hälfte. Ich hab einen Verdacht, mein Freund, als wenn Du eben auch nicht gründlicher läsest. Jetzt will ich Dir eine neue Thatsache erzählen, die Du vielleicht von mir zuerst erfährst; in dem schrecklichen Sturm von 9–10ten Nov. ist die ganze Insel St. Thomas in Westindien untergegangen. So regt sich noch das Fantom des Jahrhunderts in Naturbegebenheiten, Pest und Krieg, ehe es Ab-

schied nimmt. – Dieser Sturm muß doch einen unterirdischen Ursprung gehabt haben, eine Höhlung der Erde muß eingebrochen seyn und ihm Ausgang gemacht haben. Siehst Du, wie ich zunehme an Weisheit? Wenn ich Mittags mich um nähere Erläuterungen von diesem und jenem befrage, so lachen die Herren über mich, geben mir doch aber sehr ernsthaften Bescheid und Schlegel ermangelt nicht zu bemerken, wenn ich mich doch nur jemals einer Sache so ernstlich gewidmet hätte, die seine Beschäftigungen anginge! Was wäre das denn auch wohl gewesen, außer dem, was ich nicht zu lernen brauchte, der Poesie! – Und was ist

[Bogenende.]

283. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 23 Jan. 1801.

Ja, meine Liebe, ich habe selbst geglaubt, daß ich Dich in den ersten Wochen dieses Jahrs sehn würde, aber es ist freylich vor der Hand anders beschlossen. Ob ich schon keinen bedeutend anhaltenden Anfall von Krankheit gehabt habe, so wollte mir Wiedemann doch nicht erlauben in dieser Jahrszeit zu reisen, wie es zur ernstlichen Nachfrage kam, und ich fühle wohl, daß er recht hat, in so fern sie mir Leben und ein wenig Gesundheit fristen wollen. Schlegeln hat ein Schnupfen und was dem anhängt, samt den schlimmen Wegen, auch noch hier zurück gehalten und er gedenkt einen ordentlichen Frost abzuwarten. Ich bleibe bis zum Frühjahr, aber das soll nichts in meinem Vorsaz ändern eine Weile bey euch zu seyn. Schick mir einstweilen nur, was Deine guten Kinder für mich bereitet haben. . . .

Goeschen ist im Zuge der abschlägigen Antworten und sie sind alle jezt sehr schwierig, denn die Folgen des Kriegs lassen

sich nun erst recht spüren, und der Frieden wird ihnen auch nicht gleich abhelfen. Versuch es einmal durch Jakobs, allein ich denke nur, Dyk wird gar zu wenig geben. In ein Taschenbuch, eine Form, in die man jetzt alles bringt, möchtest Du es wohl nicht geben? Es sind doch zwey, mit der Geisterinsel drey große Stücke, die einen ordentlichen Band ausmachen würden, und anständiger für sich bestehend ins Publikum kommen, aber es ist begreiflich daß dieser Band schwerer unterzubringen sein wird, weil ein erster Band existirt. Du kanst glauben, daß Schlegel diese Angelegenheit nicht vernachläßigen möchte, und auf der Messe in Leipzig gegenwärtig würde er sie auch vielleicht betreiben können, allein durch Briefe ist es natürlich sehr weitläuftig. – Mir ist wohl Seckendorfs neues viertheljähriges Taschenbuch eingefallen, das in Weimar herauskommt und Du vermuthlich gesehn hast. Goethe hat ein kleines sehr schönes Festspiel für die Herzogin Amalia hineingegeben. Von den Bedingungen weiß ich aber nichts, und der Herausgeber ist ein Thor. Gleich wissen wir also in der That keinen rechten Vorschlag zu thun, aber denken wollen wir ferner drauf, wenn es nur hülfe. Außer la Fontaine und solchen Näschereyverkäufern und dann den ersten philosophischen Schriftstellern, – glaube mir, wird es allen schwer sich zu placieren. [Gothaisches.]

Sag Cecilen, daß Lotte Wiedemann wie ein Kleinod und ein Zuckerpüppchen von ihren Schwiegereltern in der Schweiz aufgenommen worden und auch bereits vollständige runde Hoffnung zu einem kleinen Ottchen giebt. Eine andre Nachricht, die sie traurig machen wird, ist die von Hardenbergs gefährlichem Gesundheitszustande. Er ist in Dresden, seine Braut auch, aber wie man uns schreibt nur noch ein Schatten von sich selber, völlig erschöpft, nicht im Stande an der Unter-

redung theil zu nehmen und oft einschlafend in der Gesellschaft, wo er dann wie ein Todter unter den Lebenden da läge. Dieß bekümmert Schlegeln besonders sehr tief und ist eine neue Wunde neben der unheilbaren. Ich kann ihn nur beneiden, wenn er ihr nach folgt, um derentwillen er lange schon zwischen Tod und Leben geschwebt hat. Er wollte sich endlich für das Leben entscheiden und durch die Liebe eines sehr liebevollen Wesens, wie seine jetzige Braut ist, wieder daran knüpfen, aber es scheint nicht zu gelingen, und er wird vielleicht der Braut entrissen wie die Braut ihm. Auch um Goethens Leben haben wir einige Tage in der herzlichsten Angst zugebracht. Er war sehr krank. Gottlob, e r ist gerettet.

Schlegels Triumphbogen hat in vielen Gegenden den allervollständigsten Erfolg gehabt, der sich denken läßt und auch erwarten ließ. Denn es ist doch wahrlich eine Ehrenpforte, Tusch und Trompetenstoß des Witzes.

Meyer ist in Berlin. Wenn Schlegel hinkommt, werd ich schon erfahren, welche Rolle er dort spielt — wahrscheinlich eine zweydeutige. Man spricht viel von einem Stück: Camäleon, das Iffland hat aufführen lassen, wir wissen aber noch nicht recht, was es ist, nur so viel, die Polizey hat die Aufführung verboten auf Tieks Anklage, denn es soll über alle literarische Gränzen hinaus niederträchtige Persönlichkeiten gegen ihn und neuere Schriftsteller enthalten haben. Iffland kann zu seiner Zeit auch boshaft seyn, Meyer war zuverlässig auf seiner Seite. Was der Mensch für Lügen hier debitirt hat, glaubst Du gar nicht. Manchmal gehn sie doch über den Spaß hinaus.

Grüße die Deinigen, meine Liebe, Mad. Schläger und Minchen. Ich nehme wahrhaften Antheil an Deiner Freude über des guten Vaters Erhaltung.

Caroline.

284. An Schelling.

[Braunschweig, Januar 1801].

Der Mareschino ist gekommen, ich muß Dir nur gleich Bericht davon erstatten. Eine Flasche war zerbrochen, ich aber dankte Gott wie der Optimist, daß sie nicht alle zerbrochen waren, ich hatte mich schon darauf vorbereitet. Denn, dachte ich, wer wird sie packen? wenn es der Freund selbst thut, so sind sie geliefert. Dieser Bruch möchte nun wohl am packen nicht so sehr liegen, obwohl man etwas andres dazu hätte nehmen müssen als eine Schachtel. Das Glas ist sehr dünn. Wegen des Schmeckens, so sieh doch nach, ob auf Deiner auch das Wort Mareschino steht. Auf der, die ich angebrochen habe, und die mir allerdings etwas anders schmeckte, fand sich Rosolio di Ananas, auf der Flasche, die noch versiegelt ist, das rechte, und das wird denn schon das rechte seyn. Es ist bey jenem entweder ein Versehn, oder weil der Vorrath nicht mehr so groß gewesen, eine Pfiffigkeit geschehn. Denk Dir nur, wie viel die Franzosen mögen weggetrunken haben. Sie behalten Bamberg, wie es scheint; deswegen werden ja doch die Posten gehn während des abermaligen Waffenstillstandes? Schlegel ist noch da und tief in den Shakesp. hereingerathen. Er wartet auf den Frost. Noch haben wir kalten nassen Nebel und viele Leute sind krank, auch hier im Hause, aber ich nicht, ich habe blos einen bösen, erzbösen Mund, und das sieht schlecht aus, allein Du siehst es ja nicht.

Schick mir nur das Journal, wenns noch nicht geschehn ist; ich kann auf Schlegel nicht warten, er meint noch immer, er müsse hin, und ich glaube es selbst, wenn aus manchen Dingen etwas werden soll. — Ich will es recht studiren, obwohl wenig immer bey mir mehr thut als viel. Was Du mir geschrieben von der Pflanze, die das Wasser, vom thie-

rischen Organismus, der das Eisen, und von der Vernunft des Menschen, die alles zerlegt, das beschäftigt mich Tag und Nacht. Wenn ich nicht schlafen kann und mir nicht erlauben will zu träumen, so denke ich mir jene wunderbare und doch so natürliche Stuffenfolge und suche davon zu begreifen was in meiner Gewalt steht. Was zerlegt nun unsre Vernunft? Werden wir es nicht selbst einmal thun? O werde mir auch noch darüber ein Prophet.

Ich sehe es klar, wie sich Deine Nachzeichnung der dichtenden Natur von selbst zu einem herrlichen Gedicht ordnen wird. Du entsinnst Dich des kleinen Gedichtes von Goethe, wo Amor die Landschaft mahlt, er mahlt sie nicht, er zieht nur den Schleyer von dem, was ist, und dann kommt Ein Punkt, wo die Sonnenstralen so hell wieder glänzen — ja, so wird Dein Genius die Liebe werden, die alles belebt. — Ich verdenke Dir es ganz und gar nicht, daß Du auch mit mir nicht über das Nähere reden magst, Du mußt es doch ganz allein vollenden. Ich würde selbst nichts im voraus mittheilen können, wenn ich in Deiner Stelle wäre, und wenn ich Dich darum gebeten habe — man bittet oft in Einer Stunde etwas, was man in einer andern anders einsieht.

Wenn Du mir nur einen Übergang machen köntest von meinen Hölen und Bergeshöhn zu Deiner Philosophie, nehmlich einen gründlichen, denn übrigens ist mir nichts leichter als gleich da zu stehn, wo die Vernunft — sich selber faßt. Alles, was Du mir — in Briefen — geschrieben hast, habe ich recht gut zu fassen geglaubt, und es wäre doch ganz vortreflich, wenn Du das ausführtest, wovon Du lezthin sprachst: eine Darstellung, die Du Dir dächtest an mich zu richten. Fange also nur immer damit an. Jetzt wird es noch recht natürlich werden. — Sehr glücklich wird es mich machen, wenn

ich nur etwas von der Art begreife, wie Fichte sein System ändert.

Sieh nur, wir haben als ausgemacht angenommen, Fichte stünde still — ja doch! wie die Sonne im Thal Gideon oder wie es heißt. Ich liebe diese Überraschungen

[Bogenende.]

285. An Schelling.

[Braunschweig, Jan. Febr. 1801?]

[Anfang fehlt.]

. . . noch werden kann, wenn man erst auf dem Punkt darin steht, wo Du jetzt. Damit habe ich Dir mein Geheimniß ausgesprochen, Du mußt es nicht misbrauchen, mein Herzensfreund. Du mußt redlich versuchen, ob Du mich entbehren kannst, aber traue Dir langsam darüber. Wir gehören einander an, wir sollten innig Eins seyn. Habe ich Dir je mistraut, Du meine Seele? Warum denn Du mir?

Du wirst mich fragen, ob mir denn der Ausgang gleichgültig ist? Ja, muß ich antworten, und wenn die süße Liebe mich auch zurückhalten will. Ich bin meines unzerstörbaren Glücks, wie meines unheilbaren Unglücks gewiß. Das ist mein Vorrecht.

Und nun laß uns [uns] wieder in unsre bisherige Stille begeben, Du hast mich so oft schon Entzücken in ihr über Dich empfinden lassen. Ja, erheitre mich mit Deinen Bestrebungen und Gedanken. Liebe mich, ich knie vor Dir nieder in Gedanken und bitte Dich darum.

Wahrlich es war nur ein plözlicher Einfall mit der Reise, und ich bin überzeugt, daß Du in Jena bleiben mußt.

Der Genius, der mich leiten wird, das ist Dein Genius. Er wird gewiß gut seyn.

Ich habe endlich vor wenig Tagen eine Antwort von Charlotte Urff bekommen. Man hat ihr meinen Brief lange vorenthalten, sie ist nicht bey ihrer Mutter, sie ist bey Freunden in Frankfurt, von denen sie sich jezt nicht losmachen kann. Die Ursachen davon wären wichtig und traurig, schreibt sie, alles wichtige wäre traurig. Doch betrift es blos jene Familie, nicht sie, und sie meint auf den Sommer noch zu mir kommen zu können, wenn ich sie noch wollte. Im ganzen Brief ist sie die nehmliche wie sonst, an Liebe und Würdigkeit geliebt zu werden.

Du nimmst es doch nicht übel, daß ich die Einlage einlege? Ich hatte es Wilhelm angeboten. Er ist mit 3 Akten des Shakesp. fertig und macht nun einen Aufsaz über Bürger, den Dichter, in die kritische Sammlung. Ohne Frost kann er nicht reisen, wenn Friedrich auch ungehalten würde; der bezeugt indessen nichts davon. Ich habe seine lezten Briefe alle gelesen, auch den heutigen an ihn.

Sollte er in seinen Verhältnissen das Herz haben Wilhelm abgeneigt zu seyn? tant pis pour lui.

Englischer lieber Freund, leb wohl, ich umarme Dich, so fest, so treu, so voll Liebe und guten Geistes, Du kanst nicht unempfindlich dagegen bleiben.

286. An Schelling.

[Braunschweig] Freytag, d. 13 Febr. [1801].

Im Verlauf nächster Woche wird Schlegel gewiß abreisen, er wartet nur auf seinen Gesellschafter. Es ist freylich wieder sehr strenger Winter geworden, aber ich befinde mich wohl. Durch ein Zeitungsblatt erfuhren wir gestern den Tod einer Schwester von Schlegel, die an einen Prediger ver-

heyrathet war. Sie ist kränklich gewesen und hat keine Kinder. Die Ernsten ist also mehr zu beklagen, denn stell Dir vor, sie war nahe daran den schwarzen Staar zu bekommen. Hardenberg ist von seinem Vater nach Weißenfels abgeholt worden, fast hofnungslos, Petzold hat ihn aufgegeben. Die Ernsten stellt sich noch die Möglichkeit der Rettung vor, und ich selbst kann nicht ganz daran verzweifeln. Fünf Tage hat er auf der Reise zugebracht, ist aber doch glücklich angelangt, seine arme Braut begleitete ihn. Es ist recht viel Leid in der Familie, denn Hardenbergs Mutter soll völlig melancholisch geworden seyn über den Tod eines Knaben von 12 Jahren, der ihr Liebling war und im verwichnen Sommer ertrunken ist.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß Dir Hardenberg nicht wohl will; Du hast ihm Deine Abneigung auch deutlich genug gezeigt. Er wird mir auch gram seyn, und uns beyden einen um des andern willen, dazu wird man ihn schon gestimmt haben. Wir können ihm nicht helfen, wenn ihm Gott nur hilft, es sey zum gesunden Leben, oder zum freudigen Tode. Ich kann ihn nicht beklagen, wenn er dahin ist. Er hat die Schranken gebrochen.

Nun reut mich mein Einfall, Du Lieber Lieber, daß ich nicht schrieb. Was Du mir vorwirfst – ich hab eben Deinen Brief erhalten – daran bin ich unschuldig, ich schickte die Dose allerdings am Dienstag ab, wo reitende und fahrende Post in Einer Stunde gehn – aber nun bin ich nicht mehr unschuldig, ich habe meinen lieben traurigen Freund gewiß gekränkt. Warum bist Du nur so traurig? ich möchte Dir ganz kindisch sagen: ich bin es ja nicht. Ich bin es nicht anders, als ich es ewig seyn muß, und Dein Trost ist der meinige. Unser Kind weicht mir keinen Augenblick von der Seite, ich kenne kein Vergessen, ob ich äußerlich schon lebe wie ein Andrer. Ja, Du weißt es,

liebe Auguste, wie Du bey Tage und bey Nacht vor Deiner armen Mutter stehst, die kaum mehr arm zu nennen ist, denn sie blickt Dich mehr mit Entzücken als mit Jammer an, die Klage über den herben bittern Tod hat keine Dolche und zerreißenden Schmerzen mehr, ich kann lächeln, freundlich mich beschäftigen, aber ich lebe und bewege mich immer nur in Dir, mein süßes Kind — ach störe mich nicht in meinen sanften Trauren, lieber Schelling, dadurch daß ich bitterlich über Dich weinen muß. Das sollte nicht sein. Hättest Du Dir vorzuwerfen, dann ich tausendmal mehr; aber Gott weiß, es will nicht Raum in meiner Seele finden und haften. Ich habe Dich geliebt — es war kein frevelhafter Scherz, das spricht mich frey, dünkt mich.

Im Frühjahr sehe ich Dich ganz gewiß. Anstalten sind wenig zu machen. Unser ehemaliges Haus bleibt mir offen, ich möchte es freylich ungern bewohnen, und ich sagte Dir schon einmal von dem kleinen Gartenhause am Paradiese; es wäre groß genug für mich. Du möchtest das immerhin miethen.

Ich halte mich zurück Dir viel über Deinen schmerzlichen Brief zu sagen — wir können es mit Worten nicht überwinden.

Wir wollen den Wilhelm Tell zusammen sehn. Er kann recht schön werden, und Iffland soll mich auch erfreuen. — Gestern sah ich im Schauspiel Louis Buonaparte, der von Berlin zurückkomt, also hab ich nun etwas von diesem edlen Blut mit Augen erblickt.

Lieber, ich las in diesen Tagen den Tancred wieder im Boccaz, bey Gelegenheit von Bürgers Lenardo und Blandine, das eine so unwürdige Parodie davon ist. So viele Thränen hab ich darüber vergossen, wie Gismonda auf das Herz ihres Geliebten herabströmt, eben um diese Zeit war es, daß Auguste die Erzählung zu übersetzen anfing — ich habe mir vorgenommen

sie zu vollenden, und so lange daran zu arbeiten, bis sie möglichst gelungen, und das Original wieder giebt in seiner Grosheit. Wie liebte mein Kind diese Erzählung – sie war doch ein recht tiefes Gemüth.

Schickst Du mir wohl nicht die Canzone zurück? – Ich kann durchaus das Lied von Dir nicht finden und weiß doch gewiß, daß ich es aufgeschrieben hatte. Erzeige mir die Liebe und schreib es nieder aus Deinem guten Gedächtniß. Versäum es nicht.

Zum Spaß zeichne ich hier eine Grabschrift des Aretino auf, die mir kürzlich vorgekommen ist:

Qui giace l'Aretino poeta tosco
Chi disse mal di tutti fuor di Cristo
Scusando se col dir: non lo conosco.

Sag, ob Du die fernere Uebersetzung des Quixote gelesen hast, und wirklich besitzest, sonst liegt der dritte Theil, den ich einmal gekauft habe, immer noch für Dich hier.

Adieu, mein lieber lieber Schelling. Erquicke mich durch ein freudigeres Herz.

287. An Schelling.

[Braunschweig] d. 17 Febr. 1801.

[Anfang fehlt.]

... das ist mein Unglück. Müßtest Du mich darinn verdammen, so würde es Dir leicht seyn mich zu lassen.

Mein Bruder denkt um Ostern eine Reise nach Jena und Berlin zu machen. Vielleicht kann er mich in Deine Gegend geleiten, und mir den Eintritt in Jena erleichtern, denn dabey bleibt es doch immer, daß ich Dich dort wiedersehe.

Dein Collegium muß sehr brillant ausfallen — immer deducirst Du neue Herrlichkeiten. Können es die Menschen denn ertragen? Sehen sie, wenn Du das Sehen zeigst?

Denk an meine Augen, an meine Liebe. Wenn Du nur mein Sohn wärst und sie dürften mit mütterlicher Freude auf Dir ruhn.

Gott segne Dich. Ich umarme meinen Freund mit treuem Gemüth und nur zu vieler Sehnsucht nach dem lang entbehrten Anblick.

Wenn ich nur keinen Brief von Dir bekomme, in welchem Du Dich beklagst, daß Du keinen von mir hast — ach gestern hast Du den wohl geschrieben — oder mir gar nicht geschrieben. Leb wohl nochmals.

288. An Schelling.

[Braunschweig] Freytag früh [Febr. 1801].

Was Du mir für allerliebste Sachen schreibst! Und mehr wie allerliebst, denn, mein Freund, über Deine neuesten Offenbarungen bin ich entzückt, und wenn ich sie je ganz fassen könnte, so würde es mich ordentlich glücklich machen. Aber ich vermuthe sehr, Du wirst noch über meine jetzigen Anstrengungen lachen, wenn es zur Untersuchung kommt und Du Wunder denkst, wie viel sich von Deinen Ideen auf meine Kenntnisse wird fortbauen lassen — und dann fällt die ganze Herrlichkeit wie ein Kartenhaus zusammen! Vors erste bring ich es gewiß allein weiter als wie mit Dir, denn da giebts immer Zerstreuungen. Ich lobe mir einen Lehrer, den ich nicht sehe und nicht höre, der nicht ungeduldig wird, wenn ich ihn nicht gleich verstehe, vor dem ich mich auch deswegen nicht schäme. Du scheinst es ebenfalls ohne mich weiter zu bringen.

Im Schreiben werd ich es heut nicht weit bringen, denn das Kindermädchen im Hause ist krank, der kleine Junge auch, und so hab ich die kleine unruhige krause Emma bey mir, die sitzt mir im buchstäblichsten Verstand auf den Nacken. Was willst Du doch mit Deinem erneuerten Edikt keinen Postag vorüber gehn zu lassen? Ich schnitte mir ja lieber den kleinen Finger ab, eh ich das thäte. Das Ausbleiben des einen Briefs ist nicht meine Schuld, er ist Mittags zwischen 1 und 2 Uhr wie alle andern auf die Post geschickt. Höchst entrüstet würde ich seyn, wenn Friedrich der einliegenden Anweisung noch kein Genüge geleistet hätte. Ich habe ihn schon jetzt bey Wilhelm verklagt. Denk Dir, daß Wilhelm folgendes Epigramm, das in einem Taschenbuch steht, was Dir wahrscheinlich nicht zu Gesicht kommen wird, gut gefunden hat, ganz von selber und zuerst.

Der Pedantismus bat die Fantasie
Um einen Kuß; sie wieß ihn an die Sünde.
Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und sie genaß von einem todten Kinde,
Genannt Lucinde.

[Dreiviertel Seite weggeschnitten.]

289. An Schelling.

[Braunschweig, Februar 1801].

[Anfang fehlt.]

... würden im Sommer zusammen leben. Das kommt mir nun als Verblendung über den Weg vor, den wir zu nehmen hatten.

Mein lieber Freund, und ich nenne Dich so mit Liebe, vielleicht bin ich wirklich schwer zu einer Entscheidung zu bringen,

allein ich habe sie noch stets gefaßt, ehe es zu spät war, und mich unverrückt an ihr gehalten. Ich sage nicht heut — ich will das thun — und morgen — ich will ein andres, und jedesmal so zuversichtlich, als wenn es ewig gelten würde — nein, es mahlt sich wohl sehr deutlich in meinen Äußerungen, daß ich nicht weiß, was ich thun soll — bis der Moment komt. Der ist da, und ich bitte Dich, nimm es so an.

Ich scheide nicht von Dir, mein Alles auf Erden, das Mittel, das die Seele ergreift, um sich der Entweihung des Bundes zu entziehn, stellt alles her, ihn selbst in seiner ganzen Schöne und die Zärtlichkeit, die ihn unterhält.

Ich bin die Deinige, ich liebe, ich achte Dich — ich habe keine Stunde gehabt, wo ich nicht an Dich geglaubt hätte, es sind Umstände gewesen, die Deinen Glauben an mich trübten, es wird nun heller werden. Ich sehe Dich wieder, vermuthlich so bald, als ich mir kürzlich vorstellte. Als Deine Mutter begrüße ich Dich, keine Errinnrung soll uns zerrütten. Du bist nun meines Kindes Bruder, ich gebe Dir diesen heiligen Seegen. Es ist fortan ein Verbrechen, wenn wir uns etwas anders seyn wollten.

[Es fehlt ein Blatt.]

... recht gut machen für die Welt, und mir sind die Kinder herzlich lieb, sie würden mir wohl thun.

Dienstag [24. Februar].

Schlegel ist am Sonnabend früh abgereißt, er wird Dir bald von Berlin aus schreiben und hat mir beykommenden Kotzebue für Dich zurückgelassen, nebst einer närrischen Tabelle eines Professor Wild in Goettingen, die er Dir immer mündlich mittheilen wollte. Dieser Mensch bildet sich ein, daß Fichte und Du aus ihm die ersten Keime genommen habt.

Mein lieber Freund, ich muß schließen, denn manche Packereyen, da ich Schlegels Sachen nachzuschicken hatte und noch andres sich zufällig damit traf, haben mich sehr ermüdet....

Meinen süßen Freund bitte ich innig um ein endliches Verstehen mit seiner Caroline, ich beschwöre ihn mir nicht die lezte Hoffnung zu nehmen.

Ich bete zu Gott, daß er diese Blätter segnen wolle.

290. An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Dienstag Nachmittag [24. Februar 1801].

Alles hab ich besorgt, was auf dem Zettel stand und nicht stand, jedem ist das seine hingetragen, und Dir das Deine eingepackt, ich hoffe, ich hab es gut gemacht. Was hätte ich auch wohl für eine andre Erheiterung gehabt seit Sonnabend früh? Anfangs ergötzte ich mich an dem blauen Reisewetter, aber in der Nacht kam der gewaltige Thauwind und wüthete so gegen meine Fenster, daß ich Rosen aufstehen und alle Bücher weg nehmen lassen muste, die schon naß geworden waren. Dieß wird Dich nun sehr ängstigen, fast so sehr wie mich der Sturm für Deine Reise, aber sorge nicht, sie sind alle wieder trocken, und Du — heute, denk ich — nach einiger Langeweile glücklich in Berlin angelangt. Ich habe an Deine Mutter geschrieben, an Tischbeins, denen ich das Bild und Kleid geschickt; ich habe die ganze ALZ. durchgelesen — Du wirst die Früchte davon sehn. Eins thut mir nur leid — daß keine stärkere Ausbeute von Fragmenten bey Dir aufzutreiben war. Das Gute und Witzige geht allineins fort vermuthlich, es sind keine Stellen herauszuschneiden. Du kannst Dich auch auf mich verlassen, und die Mühe Dir ersparen etwa nochmals zu suchen, was ich nicht gefunden habe.

Ich bin recht müde und matt (auch vom Packen; das Bild diesen Morgen machte mir viel Mühe), ich stehe mit Kopfweh auf und habe Nasenbluten, aber das schlimmste ist, was ich nicht mehr habe – Du weißt es, Wilhelm.

Eine kleine Kurzweil muß ich Dir mittheilen. Madame de Sierstorf ließ uns sämmtlich auf gestern zum dejeuner einladen und ihren Wagen anbieten. Luise und ich warfen uns also in Hoftrauer, und wie der Wagen kam, saß eine Unbekannte drin, die sich aber schleunigst bekannt zu machen suchte. Entsinnst Du Dich wohl unter allerley kleinen Versdhen den Namen Susanne Vandemer geb. Franklin gesehn zu haben? Mir fiel es gleich ein, wie sie sagte: ich bin Frau von Vandemer, komme von Offenbach und gehe nach Berlin usw. Nun war geschwind die la Roche bey der Hand und ein halb Dutzend andre ehrwürdige und vortreffliche Personen. Ich wollte doch auch vortreflich thun und ließ mich also verlauten, ich glaubte fast, ihr Namen sey mir nicht fremd. – O mein Gott ja, das glaub ich wohl, da ich doch so verschiedne Kleinigkeiten der Welt – nicht habe entziehn können – Wir kamen denn bey der Sierstorf an (die bis zur Innigkeit höflich gegen mich war – im Vorbeygehn), und nun ging das Schauspiel an. Die S. sagte der Vandemer: Frau von Haugwitz (die Frau des preußischen Ministers) wäre hier, hätte gehört, daß sie durchreißte, und würde kommen um sie zu sprechen. Hierüber gerieth die Dichterin ganz außer sich, und nun kam denn die Frau von Haugwitz und nun gab es Fadität und Subalternität, und Importanz und Empfindsamkeit, ich amüsirte mich wie bey dem besten französischen kleinen Lustspiel. Die Haugwitz schien mir aber doch etwas klüger und mehr so versessen auf die berühmte Dame zu seyn, weil sie ihre Familie, ihre Abenteuer und Gott weiß was kannte. Die Vandemer zog bald

ein Pack heraus von Scripturen und las uns erst einen Brief von Wieland vor, an die la Roche, über den Tod von Sophie Brentano. Der Schmerz selber hatte ihm nur Gemeinplätze ablocken können, es war nicht ein individuelles Wort zu hören. Nun kam sie an ihr eigen Machwerk – eine Säkulumsfeyer des preußischen Throns – ein Verschen auf einen Clavierspieler, der im blauen Engel mit ihr ißt, und dergl. Kleine Intermezzos machten die Sache noch bunter, eine unschuldige kleine Pastorentochter aus der Stadt kam auf Erlaubniß der Sierstorf um auch die Susanne kennen zu lernen; ach sie hatte so viel von ihr gehört, denn ihr Onkel äße auch mit ihr im blauen Engel, und da brächten sie ja so herrliche Abende zu, da wären Mlle. Kirchgeßner und die Harmonie der Sphären und da sollten sie ja alle überselig seyn. Denk Dir das verfluchte Zeug. Die Sierstorf sprach eigentlich nur mit Luise und mir. Ich kont es natürlich nicht lassen mich etwas trocken und bescheiden dazwischen zu mokiren. Erkundige Dich doch nach der Haugwitz. Die S. erzählte mir, sie würde sich von ihrem Gemahl trennen aller Wahrscheinlichkeit nach.

Da ich dies gegen die Bandemer beym Nachhausfahren erwähnte, wurde sie sehr bestürzt – dann verlöre die Haugwitz ja allen Einfluß – kurz es wurde ganz klar, was die Poetin suchte, Unterstützung, Subscription und niederträchtiglich vornehme Bekantschaften. Sie lallete etwas von Dir, aber ich will verlohren seyn, wenn sie mehr wie läuten gehört hat, das wußte sie, eurer wären zwey. Vielleicht trifft Du sie, übrigens ist sie schon Grosmama.

Sie scheint sich über Halberstadt und Magdeburg hinrekommandiren zu lassen, und allenthalben so lange zu bleiben, als man sie einladet. –

Ich habe unten einige Stunden enge Luft genossen. Die

Wiedemannischen waren da, gestern Nachmittag besuchte mich die Roosen und die artigen Krausens waren bey Luise. Die Fauche ist auch unten und läßt Dich grüßen. Madame de N[uys] hat sich von Anetti mahlen lassen, man weiß nicht, wo das Bild hingekommen ist, und vermuthet, Du hättest es mitbekommen. Ist es wahr? Bekam es mein lieber Schlegel? Aber wenn Du Dich in Berlin mahlen lässest, dann ist sie es nicht, die das Bild bekomt.

Hr. von Bodé kam auch noch Dich zu besuchen.

Gern hätte ich Dir über Cottas Taschenbuch etwas mitgeschickt, aber mein Kopf war so schwer; ich will es nicht vergessen.

Der Kasten, in welchem ich Dir Deine Sachen schicke, ist der nehmliche, den Wiedemann in Jena machen ließ, wir bezahlen ihn nun auf eigne Rechnung, und ich denke, er dient Dir allenfals auch von Berlin nach Jena. Emma hat alle Packete mit mir gemacht und oft die Treppe hinauf gewollt.

---

nach Tisch.

Ich bekomme in diesem Augenblick noch zwey Briefe für Dich, aber der Kasten ist zugenagelt; ich kann mir nicht anders helfen als von beyden die Couverte herunter machen, da ich am Pettschaft sehe, sie sind von Fiorillo — gut, ich habe mir das Herz genommen und wohl gethan. Das eine ist die Schrift des jungen Fiorillo — das andre einliegender Brief von ihm — vielleicht beantworte ich ihn vors erste mit ein paar Zeilen um den jungen Mann aufzumuntern, daß er nur thun soll, was er sich vorsetzt, und Du vorschlagen wolltest. Hast Du noch viel Manusscript mit? — Das Buch kann ja füglich hier liegen bleiben.

Schelling schreibt mir auch mancherley und hat mir das

Lied geschickt; ich schreib es Dir nächstens ab, heute kann ich nicht mehr.

Er schreibt mir von Fichtens Ankündigung — Du wirst sie nun bekommen können und ich möchte wohl etwas von Dir darüber hören.

Überhaupt ich lebe der Zuversicht, Du wirst mir viel interessantes schreiben, mehr als ich jetzt erwiedern kann. Meine Briefe werden zuweilen nur die reine Form seyn, wenn ich nicht so tief schöpfen will, daß ich Dich betrübe. Adieu, schlafe recht wohl. Du freust Dich doch ein wenig Deines neuen Aufenthalts? Mir ist weh und bange hier, aber doch ohne die mindeste Lust mich herauszureißen. Schreib nur oft.

291. An Schelling.

[Braunschweig 1801, Februar?].

[Anfang fehlt.]

... einmal sicher nicht. Um ihm etwas zu schreiben, das Dich mit angeht, dazu erwart ich erst Deine Erlaubniß. Dann wird sich alles ganz ins Klare setzen. Nur darauf verlasse Dich: den Sommer bring ich in Deiner Nähe zu. Was ich mit Schlegel einzugehn habe um meine Lage zu sichern — gegen mein Gefühl, dessen Du ein paarmal dabey erwähnt hast, wird es nichts seyn — so gut ich hier mit ihm unter Einem Dach gewohnt habe, können wir uns auch künftig einverstehn, wenn er gut mit mir bleibt.

Eigentlich wär mir es doch jetzt sehr gelegen, wenn ich entsezlich reich wäre. Aber reich oder nicht, ich will nichts thun, wobey ich meinen Freund aufopfern müßte; das ist nun seit kurzem wie ein heller Stern vor mir aufgegangen, da ich bisher im Nebel lebte.

Gern möcht ich Dir auf viel wichtiges in Deinem Brief noch antworten, nur fehlt mir manches dazu, fast auch Zeit. Ich konnte die Erklärung von Fichte nicht zu sehn bekommen. Meine Divination sagt mir indessen, daß Du nicht unrecht haben magst mit der Bittersüßigkeit. Ob F. sich über das Bewußtseyn und die Reflexion erhoben hat, möcht ich so genau nicht entscheiden können – über sein Ich, das weiß ich gewiß, kann er nicht so weit hinaus, daß er nicht ein anderes Ich gern an die Seite schieben sollte, wenn es solche Ahndungen in ihm erweckt wie Du. Sehr bin ich auch der Meynung: laß Dich nicht wegschieben. Das Entgegensetzen, denk ich, könnte wohl so abgehn, daß es nur die wahrhaft Eingeweiheten gewahr würden – denn Du kannst fortbauen ohne Dich um ihn zu kümmern, er ist an Kenntnissen und Poesie so gewaltig zurück, daß er mit aller Denkkraft Dir doch Deine Natur nicht nachmachen kann, also hast Du Dich nicht so sehr dagegen zu verwahren, daß er Dir das Deinige raube, und eine offenbare Spaltung würde eine ungeheure Verwirrung nach sich ziehn. Die Philosophie der Natur ist es ja doch, durch welche Dein Idealismus etwas anders geworden ist als der seinige, und die er eben muß stehn lassen. – Ich muß nur noch versuchen, ob denn das Blatt hier gar nicht hergekommen ist; Schlegel ist dreymal vergeblich auf den Leseclubb danach gegangen.

Versäum es nicht an Fichte zu schreiben, was Du Dir vorgesetzt hast. Es soll mich wundern, ob er gegen Schlegel über Dich spricht. Ich weis nicht, wie ers macht bey seiner Rechtschaffenheit um falsch zu seyn, aber es ist doch manchmal so was bey ihm vorhanden. Verwunden sollte es Dich nicht – diese Falschheit ist auch oft nur eine gewisse Vielseitigkeit, ein Mangel an einer recht tüchtigen Partheylichkeit für den Freund

die wenigstens jede Mittheilung des Urtheils über ihn verhinderte. – Wenn jemand rein in diesem Stück ist, so ist es Schlegel, und es dauert mich zu sehn, daß es ihm so wenig gelohnt wird. Bey seiner Eitelkeit ist es sehr viel, daß es ihn nicht mehr aufbringt, wenn er zuweilen erfährt, wie Leute über ihn absprechen, die seinen Ruhm nie erreichen werden; er ist so gebildet sich auch darin zu fügen. Vielleicht nähm er selbst Ritter in Schutz. Er macht sich gar nichts aus der Falschheit, und ist der redlichste von euch allen.

Was Berentano [so!] angeht, so kanst Du Dich überzeugt halten, daß ihm im . . .

[Bogenende.]

292. An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Freytag 2 Uhr [27. Febr. 1801].

Ich wolte Dir heut nicht schreiben, um es Montags besser zu thun, aber da ist wieder eine Sendung von Fiorillo, die Eile erfordert. Du mußt ihm das Postgeld anrechnen. Da Du das nächste Manusscript in Händen hast, so kann ihm sein Sohn und mein tröstlicher Zuspruch nichts helfen. Wie wirst Du es nur selbst können! armer geplagter Freund. Da Unger den Druck des 8ten Th. von Shakespear angefangen hat, so liegt Dir das Vollenden ob. Sollte denn der junge Fiorillo nicht gleich Hand anlegen können? O ich bin recht dumm, daß ich nicht zu helfen weiß.

Als eilige Zugabe denn nur so viel: daß ich gestern Nachmittag schon, zu meiner großen Freude, Deinen Brief erhielt und zu meinem ebenfals großen Erstaunen daraus sah, wie früh ihr angekommen seyd, indeß ich mir es noch immer angelegen seyn ließ Dir in Gedanken reisen zu helfen. – Sage das vom Wilhelm Tell nicht weiter, es ist nur eine Jenaische

Sage gewesen. Schelling war wieder einige Tage bey Goethe, Schiller hat ihm versichert: kein W. Tell, sondern ganz etwas andres, dramatisches, in Figur eines Allmanachs (Du wirst es vielleicht schon erfahren haben), das bey Unger herauskommt; Unger soll aber selbst das Manusscript nicht zu sehn bekommen – was mir freylich unwahrscheinlich dünkt, und nun siehe weiter zu. Sollte das nicht etwas satyrisches seyn? Es kommt erst im Herbst. Der babylonische Thurm ist nicht übel ersonnen, ich meyne als Vehikel, es ließe sich wohl was damit machen.

Nun mein Lieber, ich hoffe, Du wirst ja Standhaftigkeit behalten. Goethe ist wohl und freundlich und sprudelt von bon mots auf alle schlechten Poeten; ein wenig eingefallen soll er im Gesicht aussehn. Er hat das Zimmer verlassen, in welchem er krank gelegen, um nicht an diesen Zustand errinnert zu werden. Schiller erzählt, daß das Hauptthema aller seiner Phantasien die Naturphilosophie war, die Natur, und die Philosophie.

Schütz selbst stellt den Fichtischen Atheismus dar. Über die Rezension des Hufeland schreibt mir Schelling in den nemlichen Ausdrücken, mit der nehmlichen Vermuthung oder Gewißheit des Eschenmayer. Glücklich, wer zwey so scharfsichtige Freunde hat.

Mir sollte wohl das Scherzen vergehn. Die alte Herzogin ist beygesezt und noch lange keine Comödie. Ich eingesperrt in der kleinen Hinterstube mit einer Menge Sonne, die mich herauslockt, und ich mag doch nicht heraus, ich werde nur betrübter davon!

Das ist schlimm, daß Tiek hypochondrisch seyn muß. Du wirst ihm sicher wohl thun, Du bist ein hülfreicher Freund. Leb wohl und bleib auch der meinige. Dies muß fort.

Postscript. Du hast sehr recht, daß sie bey der Erlanger L3. nicht aus der Dummheit heraus kommen können. Nr. 117 steht eine Rec. von Kosegartens Ida von Plessen. Dieser hat irgendwo jemand das Lied vom Gretchen im Faust in den Mund gelegt „Mein' Ruh ist hin ꝛc. Recensent sagt, es kämen sogar Verse wie folgende vor, hebt das Lied aus und endigt mit!! — Das hat gewiß Rec. Deiner Gedichte gethan. Frag doch Mehmel hierum — es verdiente eigentlich eine öffentliche Rüge.

Der Florentin ist in den Leipziger Jahrbüchern und der gothaischen Zeitung schon tüchtig gelobt oder wie mans nennen will. Erstere sagen, es habe alle Fehler und Vorzüge vom Wilhelm Meister — leztes ist eine von Freundeshand, etwa Monsieur Ast abgefaßte die Intention der Verfasserin darstellende Anzeige. Möglich sogar, daß auf Vorsprache des Paulus und Seidler Jacobs sie gemacht. In der Leipziger wird auch Friedrich für den Vf. gehalten.

293. An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Sontag früh [1.–2. März 1801].

Gestern war ich bey Viewegs — die hatten den babyl. Thurm schon lange gesehn und meynten sogar Dir davon gesagt zu haben, aber Du große Seele hast es überhört. Sie versichern, daß es vollkommen platter Boden und kein Thurm ist, sprechen aber immer von M—[eyer]s Angriff als von etwas sehr hämischen. Entweder wollen sie mir es nicht geben, oder es ist wirklich nicht mehr da. Vermuthlich hast Du es jetzt gelesen, denn man kann sich hierin nur auf eignes Urtheil verlassen. Noch so hämisch, kann ich mich nicht anders überreden, als daß es durch seinen Urheber gleich wieder vernichtet wird. Mich ängstigen nur persönliche Rencontres. Im

Übrigen hast Du mich spartanisch gewöhnt. Wenn ich Dir etwas rathen darf: sprich selbst in kleinen Zirkeln gar nicht von diesem Zeuge. Es ist nicht so wohl um meiner Furcht vor aergerlichen Dingen, als weil es vornehmer läßt. Beruhige mich bald über Deine Verhältnisse, lieber Wilhelm, ach und besonders über Deine Arbeiten, ob Du nicht ganz desperat bist. Ich habe Fiorillo geschrieben, um ihm vom Schicksal seiner Briefe Nachricht zu geben, und ihn getröstet, aber auch nicht verhehlt, wie eng es Dir um Deine Zeit geht. Es wär doch sehr schön, wenn zwey Bände Shakesp. kämen.

Àpropos, das ersehe ich erst aus Deinem Brief, daß Schleiermacher am Plato übersetzt. Nun das ist gut, so ist Hoffnung da für mich ihn zu lesen, wenn er es sonst nur gut macht. – Ich habe Stollbergs Reisen der Dame abgejagt, die spröder ist mit ihren Büchern wie mit ihren Besuchen; da ich diese Woche bey schönem Wetter das Kloster besuchte, traf ich sie wieder bey der Domina. Die Reisen sind sehr unbedeutend, .und aller Christlichkeit ohngeachtet noch sehr protestantisch. Ich werde mir nichts draus merken als „die Herzen der Guten sind heilbar, sagt Homer". Im Homer habe ich das niemals gefunden, blos in meinem eignen Herzen. Wenn Du mir es mit den griechischen Worten nachweisen kannst, so schenk ich Dir etwas hübsches dafür. –

Es hat sich diesen Morgen ein Roman im Hause aufgethan, Dortchens rechter und ächter Bräutigam ist erschienen, und will nicht weichen und wanken von der, bis sie ihm das Versprechen giebt ihn zu heirathen. Er will ihr das Kind nicht außer Landes verabfolgen lassen (aus dem Hannöverischen ins Braunschweigsche), sie ist spröde und sagt: ek mach dek nich mehr lien, sie mag ihn aber doch sehr gern leiden, und er ist galant und wirft ihr vor, sie sähe ja wie eine alte Frau aus und es

wäre Zeit, daß sie wieder nach Ribüttel käme, dort wären alle Mädchen rund und roth. Vor Abends werden sie wohl einig werden. Rose ergötzt sich sehr an diesem Spektakel. Emma hat beykommendes an Dich mit Hülfe des Sekretairs geschrieben, aber nach großer Herren weise allein unterzeichnet. Sie kann sich nicht anders vorstellen, als daß Du in Ribüttel bist, wo Dortchen her ist. Sie stand vor dem Spiegel und sagte: ich bin eine kleine Puppe, daher das Thema ihres Sendschreibens. Dorothea ist ja auch wohl eine kleine Puppe. – Wiedemann wird wahrscheinlich 600 rh. zu seiner Reise erhalten, und nächstens alles ganz gewiß seyn.

So sehr ich hier allein bin, und so schmerzlich ich es fühle, so habe ich doch nicht die mindeste Lust mich von der Stelle zu bewegen und Zerstreuung aufzusuchen. Sollt ich also des Glaubens und Vorsazes wegen noch Geld darum verwenden, was immer darauf gehn würde, wenn mich Philipp auch hier oder in der Nähe abholte? Ich habe ihn gebeten lieber doch hieher mit seiner Familie zu kommen. Auch Kräfte hab ich nicht übrig – der nahende Frühling scheint mir das wenige Blut noch vollends ablocken zu wollen. Wiedemann hat vors erste versucht das Nasenbluten örtlich zu hemmen. – Heut über 14 Tage wird das Theater wieder eröffnet. – Schelling hat in Weimar die zweite Aufführung des Tancred gesehn, die unter Goethens Direktion nach allgemeiner Sage weit besser ausgefallen seyn soll wie die erste unter Schillers, überhaupt das Ganze reicher wie Mohammed, die Worte unglaublich schön, alle Endigungen der Akte, Zusätze von Goethe und das französische Geripp, wie sich Schelling ungefähr ausdrückt, mit Goethens Fleisch und Bein bekleidet. Er sezt diesen Voltaire in Musik wie Mozart den Schikaneder, aber seine Arbeit ist doch nicht so dankbar.

Hast Du noch nichts von Meyer erhalten – wenn nicht, so will ich ihn durch Schelling erinnern lassen. Ich brauche Dich nicht zu bitten, daß dieses Geschäft Dein erstes seyn möge. Jener Boden erhält vielleicht einen andern Herrn – ich weiß gar nicht, wo sie mit dem Grosherzog von Toscana hinwollen.

Montag [2. März].

Gestern Nachmittag bracht ich ganz einsam mit dem trüben Wetter zu, Du kannst denken, nicht müßig, aber alle Kinderwehmuth des Sonntages lag auf mir, und wolte mir nicht zulassen, den Ausbruch des Schmerzens zu besiegen.

Ich habe Fichtens Ankündigung studirt, und es ließe sich wohl manches darüber schwazen, aber schreiben werde ich Dir nicht alles, was ich mündlich sagen würde. Sey Du vielmehr so gütig und theile mir Deine Ansicht mit. Zuvörderst hab ich mir vorgesezt gewiß die beyden Bedingnisse zum Genuß der neuen Wissenschaftslehre – gleichsam wie man nüchtern das heilige Nachtmahl genießen muß – zu erfüllen: „meine aus andern Systemen geschöpfte philosophische Begriffe, ja sogar die aus den bisherigen Schriften über die Wissenschaftslehre von der leztern erzeugte Begriffe, völlig bey Seit zu setzen". Du siehst ein, welche Entäußerung das bey mir erfordern wird. Darnach werd ich ihm ein wenig auf die Finger sehen, wo er denn etwa untersuchen wird, was er hier nicht untersuchen will: „ob es seinem geistvollen Mitarbeiter" ꝛc., und dann ob der Inhalt seiner Briefe an Schelling zum Vorschein kommen wird – und wie sein Idealismus sich wird erweitern, ob er wohl vom Bewustseyn und der Reflexion zur Produktion sich erhebt, und durch was für Mittel – ich bin gewiß, Du weißt nicht, ob Du hiezu lachen

oder sauer sehn sollst. Ich bitte um das erste, mein lieber guter Wilhelm, und melde mir viel von Fichte; daß ich nichts misbrauche, weißt Du. — Im ersten Stück des Merkur soll etwas naives von Reinhold stehn. — Vieweg hat mir Fichtens Blatt gegeben, auch die übrigen Erzählungen in gedruckten Manusscripten von Huber. Sie sind sich ziemlich gleich, statt Abenteuer Herzensirrsale, Novellen aus dem Lande kranker Seelen. Ich bin aber doch gar nicht mit meiner Anzeige zufrieden, sie ist nicht ergiebig und gefällig genug. Sieh sie Dir darauf an. Dir läge es nun ob, auch so ein Meisterstück wie Eschenmayer zu liefern in die Erlanger Z., aber laß Dich nicht gelüsten! Es dauert mich, daß ich mir nicht einen Revers von Dir habe geben lassen Dich aller Kritik forthin zu enthalten. O mein Freund, wiederhole es Dir unaufhörlich, wie kurz das Leben ist, und daß nichts so wahrhaftig existirt als ein Kunstwerk — Kritik geht unter, leibliche Geschlechter verlöschen, Systeme wechseln, aber wenn die Welt einmal aufbrennt wie ein Papierschnitzel, so werden die Kunstwerke die lezten lebendigen Funken seyn, die in das Haus Gottes gehn — dann erst komt Finsterniß.

Hier ist das kleine Lied, aber in der That weiß ich noch nicht, ob Schelling es bedeutend genug hält in den Allmanach zu kommen. Ich schicke es nur einstweilen. — Er macht allerley Studien und übt sich unter andern im antiken Sylbenmaß mit Übersetzungen aus dem Hesiodus. Ich wollte, er könnte Dich zu rath ziehn, an seine Hexameter glaub ich vors erste nicht. — Sage Tiek bey Gelegenheit, daß Schelling ihm gut ist, daß er seine lezten Sonette anbetet — daß er ohne Misverständnisse sich herzlich in Jena zu ihm gehalten haben würde.

Luisen wirst Du eine Gefälligkeit erzeigen können, wenn

Du bald von einer eleganten Freundin Dir ein Umschlage-tuch für sie aussuchen lässest, etwa bey Link und Schulz von gedruckten Nesseltuch oder seidnen Bast nach der neuesten Mode, den Preis jedoch nicht höher als 5 rh., die sie mir hier erstatten wollen. Für die beyden Kinder möcht ich Dich um die beyden hübschesten JahrhundertsMedaillen in Silber bitten zum Andenken — die brauchst Du aber erst mit nach Jena zu bringen. Luise wünscht unendlich Deinen Vorschlag befolgen zu können, auch Wiedemann. Daß die Gesundheit der Mutter es verhindern wird, glaub ich nicht.

Eigentlich wolt ich dies heut nicht wegschicken, weil ich Briefe von Dir erwarte, aber dann kann ich erst Freitags schreiben, und ich weiß, Du hörst doch gern von mir — Laß es uns künftig so einrichten, daß Deine Briefe Donnerstags hier ankommen und ich Freytags antworte. Manches, was ich Dir zu sagen habe, verspare ich, bis ich erst etwas von Dir vernehme. Mein lieber Freund, ich bitte Dich, laß Dich in allem, was mich angeht, nur von Deinem eignen Gemüth leiten — nur Du kennst das meinige. Leb wohl und recht vergnügt.

294. An Schelling.

[Braunschweig] Sontag Nachmittag 1. März [1801].

Deine Freundin ist ganz allein und kommt zu Dir. Sie möchte gern nicht daran denken, daß Du vielleicht schmerzlich damit beschäftigt bist ihr zu schreiben, und was Du ihr wohl antwortest, aber eine andre Zuflucht sucht sie nicht vor dem Denken an Dich als Dich selber, und keine andre Brust ihren armen Kopf daran zu legen als die, welche sie viel-

fältig zerrissen hat. Und Du wirst sie aufnehmen. Laß uns reden, mein süßer Freund, von großen Dingen — liebliches Unterreden heilet bittres Weh. Ich kann nun schon die Stunden zählen, bis wann ich Deine Stimme wieder hören werde und in Deine Augen blicken. — Eben habe ich Fichtens Ankündigung gelesen. Ich kann nicht läugnen, die Stelle ist von der feinsten Zweydeutigkeit, ich habe sie mir nach allen Seiten hingewendet und kann sie nicht wegbringen. War sie denn Goethen nicht aufgefallen, ehe Du mit ihm darüber sprachst? Er als der große Gewaltige und ich als die kleine Frau wir rathen nun immer zum Frieden. Ausweisen muß es sich allerdings, allein es kann sich doch auch so spät ausweisen, daß Du viele Mühe davon hast. Um Dich mit ihm zu verständigen, dazu kannst Du sein Werk, daß er da so eisern hinzustellen gedenkt, nicht abwarten. Er will es hier nicht untersuchen; wo will er es denn untersuchen? Ich wünsche, daß Du ihm schon Deinem Vorsaz gemäß geschrieben haben mögest. Daß er verschweigt, was er im Briefe sagt, kann entschuldigt werden, mich däucht wenigstens, das gehört nicht sowohl in diese Ankündigung als in das Werk. Öffentlich mußt Du für jetzt nichts thun; wie könntet Ihr dann auch an eine gemeinschaftliche Arbeit denken? So wie ich die Sache einsehe, würde ich vermuthen, daß er Dich mit der Naturphilosophie wie in ein Nebenfach zurückweisen und das Wissen des Wissens für sich allein behalten möchte — Deine Theorie des Universums zB. wie eine Meynung behandeln. Die Wahrheit zu sagen, ich helfe mir hier mit Sehn im Dunkeln, und brauchte Dir das nicht erst anzuvertraun, da Du es wohl merken wirst. — Was Du jetzt gleich im Journal als Darlegung Deiner neuen Ansicht auszuführen gedenkst, wird das schon umfassend genug seyn um ihm entgegengestellt werden

zu können – nehmlich nur in so weit, daß man den Standpunkt Deines Idealismus ganz daraus abnehmen kann? Aus den Bemerkungen zu Eschenmayers Aufsaz muß ich das fast schließen. Es wird nachgerade immer nöthiger, daß Du auch so etwas Ewiges machst, ohne eben so darauf zu trozen. – Das willst Du wohl nicht von mir erfahren, mein allerliebster Freund, ob Du Dich schon beynahe so ausgedrückt hast – wie weit Fichtens Geist reicht. Mir ist es immer so vorgekommen, bey aller seiner unvergleichlichen Denkkraft, seiner fest in einandergefugten Schlußweise, Klarheit, Genauigkeit, unmittelbaren Anschauung des Ichs und Begeisterung des Entdeckers, daß er doch begränzt wäre, nur dachte ich, es käme daher, daß ihm die göttliche Eingebung abgehe, und wenn Du einen Kreis durchbrochen hast, aus dem er noch nicht heraus konnte, so würde ich glauben, Du habest das doch nicht sowohl als Philosoph – wenn die Benennung hier falsch gebraucht seyn sollte, so mußt Du mich nicht darüber schelten – als vielmehr in so fern Du Poesie hast, und er keine. Sie leitete Dich unmittelbar auf den Stand der Produktion, wie ihn die Schärfe seiner Wahrnehmung zum Bewustseyn. Er hat das Licht in seiner hellesten Helle, aber Du auch die Wärme, und jenes kann nur beleuchten, diese aber producirt. – Und ist das nun nicht artig von mir gesehn? Recht wie durch ein Schlüßelloch eine unermeßliche Landschaft. – Nach meiner Vorstellung muß Spinosa doch weit mehr Poesie gehabt haben wie Fichte – wenn das Denken gar nicht damit tingirt ist, bleibt denn nicht etwas Lebloses darinn? Das Geheimniß fehlt – sieh, ich ahnde das recht gut, wer fähig ist Geometrie zu fassen, der wird auch die Wissenschaftslehre lernen können, aber das ist eben die Begränzung, daß sie so rein aufgeht.

Lange habe ich mich nach einer tüchtigen Übersetzung des Plato gesehnt. Sollte sie aber wohl Schleiermacher so gut machen, wie Friedrich thun würde, wenn er arbeiten könnte?

Ich besah mir ein wenig den Tancred auf das, was Du davon schriebst; das wußt ich noch, er müste sich theatralischer wie Mahometh machen; recht dürftig ist denn doch der Voltaire immer in der Ausführung. Eine Rede der Amenaide hättest Du nur ganz für mich behalten sollen, wie sie unwillig ist, daß ihr Geliebter sie verkennt:

Ce coeur est aussi sûr que le sien invincible;
Ce coeur était en tout aussi grand que le sien,
Moins soupconneux sans doute, peutêtre plus sensible –

Ich kann mir ganz genau vorstellen, wie die Jagemann gespielt hat. Sie besitzt im Ganzen mehr Verstand und Energie als Talent, und man reicht damit zu dieser Rolle, wie auch zu Thekla, aus!

295. An Schelling.

[Braunschweig] Mittwoch früh [März? 1801].

Mein allerliebster Freund, ich schreibe Dir gleich frisch auf der That nach Deiner artigen Sendung. Gestern hatten wir ein großes Concert hier im Hause (mit Quartetten) und ich hatte Dich immer vor Augen und im Herzen gehabt; ehe ich mich schlafen legte, übergab mir Rose noch die beyden Briefe von Dir, und so wie ich aufstehe, will ich Dir dafür danken. Ihr Sinn ist doch liebreich, den kleinen Bitterkeiten zum Troz; Du irrst Dich, aber ich hoffe, Du wirst nicht etwa meynen recht zu haben. Denn wenn ich Dich gleich verlasse, so thu ich es doch ganz anders, wie Du vorgiebst Dir einzubilden,

und ich habe niemals so fest und unauflöslich an Dir gehangen. Wenn Du mich von Dir losmachen wolltest, so würdest Du mein Leben mit zerreißen. Also was Du schwazest vom Wunsch frey zu seyn, und von der Möglichkeit, daß mich mein innrer Genius nicht eben zu Dir unwiederstehlich hinzöge, das ist alles Thorheit — denn eben zu Dir; ich habe es nie allmächtiger empfunden. Ich will blos dabey bleiben, was ich bin, was ich nicht ändern könnte ohne mich zu zerstören, mir treu, um Dir desto treuer zu seyn. Die Furcht Dein Misfallen zu erregen, und der zerrüttende Eindruck, den Dein Misfallen auf mich macht, die muß ich fliehen um der Liebe und meines heiligen unabänderlichen Grames willen, der solche Störungen nicht mehr erträgt — drum muß ich mich wenigstens in so fern von Dir trennen, daß Du nicht leidest durch meine Schulden, und blos das Freundesrecht habest zu tadeln, nicht beschämt für mich zu werden, und blos das Recht des Geliebten Gefallen an mir zu finden, nicht Gefallen an mir zu üben. O ich habe Dich schrecklich lieb, unbegreiflich lieb, und nun wird es erst ganz an den Tag kommen. Könnt ich Dir nur meinen Sinn einflößen, alle Spannung weghauchen, Dich selbst fest halten in Deiner Anmuth, bei Deiner leichtern Stimmung. Süßes Herz, Du bist auch liebenswürdig, der Himmel ist nur noch nicht klar. Wolken fliehen hin und her, der Sturm jagt sie vor das Angesicht der Sonne. Kein Clima giebt es auf der Erde ohne Wolken, aber nur im Norden steigen sie so unaufhörlich wieder empor, komm in mein Süden, komm, Du geliebtester aller Menschen. Gewiß, wenn Du Dich jezt nicht mehr traurend an Unmöglichkeiten wendest, so können wir uns noch ein schönes Leben bilden. Nimm unser wunderbares Bündniß, wie es ist, jammre nicht mehr über das, was es nicht seyn konnte, nicht die reine

irdisch schöne beschränkte Liebe zweyer Wesen, die frey von allen Fesseln sich zum erstenmal begegnen um ihre Freiheit mit einander auszutauschen, ja nicht einmal ein muthiges Zerreißen aller vorher gegangner Bande, das sich die Liebe selbst in meiner Lage nie als Tugend hätte anrechnen können. Und doch, so zerstückt wie es den einfachen Wünschen dasteht, ist es alles in allem, als Freund, als Bruder, als Sohn und Geliebten schließe ich Dich an meine Brust, es ist wie das Geheimniß der Gottheit, gleich der Jungfrau, die Mutter ist, und Tochter ihres Sohnes, und Braut ihres Schöpfers und Erlösers. So laß es uns denn endlich still und gläubig ansehen.

Ich weiß wohl, daß mir dies nach meiner Natur und schon als Weib viel leichter wird. So wie Du in das Bewußtseyn tratest, waren Deine Forderungen an das Schicksal die eines Herrschers, recht bestimmt, von keiner Einschränkung wissend, vielleicht dennoch beschränkt – Du wolltest ein ungetrübtes jugendliches Glück, Du jugendlich Herz, wie es auch so einem herrlichen Menschen ziemet, wenn Du nur nicht noch so viel herrlicher wie herrlich gewesen wärest. Wie ich in mir selber erwachte, da machte es sich so, daß ich lange, lange glaubte, in der Wirklichkeit wäre das Glück niemals zu Hause, und nichts, was dem innern Daseyn eigentlich entspräche. Und durch diese erste Erziehung bin ich immer ein wenig bescheiden geblieben. Die Resignation hat mir Tiefe gegeben, und die erste Liebe eine ganz unaussprechliche Heiterkeit, ob sie schon selbst fast nicht in die Wirklichkeit gehörte. Nun begnügst Du Dich, wenn es seyn muß, jedoch in Bitterkeit, und ich in reicher Dehmuth. Du kannst und sollst gar nicht seyn wie ich – aber erkenne nur die Sache, wie sie steht von beyden Seiten, und nimm von mir an, was Dein edles Gemüth nicht bezwingen, aber besänftigen, trösten, beruhigen möchte.

Donnerstag.

Spotte nur nicht, Du Lieber, ich war doch zur Treue gebohren, ich wäre treu gewesen mein Lebenlang, wenn es die Götter gewollt hätten, und ungeachtet der Ahndung von Ungebundenheit, die immer in mir war, hat es mir die schmerzlichste Mühe gekostet untreu zu werden, wenn man das so nennen will, denn innerlich bin ich es niemals gewesen. Dieses Bewustseyn eben von innerlicher Treue hat mich oft böse gemacht, hat mir erlaubt mir wagend zu erlauben; ich kannte das ewige Gleichgewicht in meinem Herzen. Konnte mich etwas nied[r]eres vor dem Untergang bewahren in meinem gefahrvollen Leben als dieses Höchste? Und wenn ich mir Verzweiflung bereitet hätte in der Verzweiflung der von mir Geliebten — ja, ich würde im Schmerz darüber verzweifeln, im Gewissen nicht, niemals könnte ich wie Jacobi ausrufen: verlasse Dich nicht auf Dein Herz. Ich müßte mich verlassen auf mein Herz über Noth und Tod hinaus, und hätte es mich in Noth und Tod geleitet. Das ist mein unmittelbares Wissen, daß diese Sicherheit sicher ist, und könnte sie in mir zerbrochen werden, so müßte sogleich die Vernichtung eintreten, für mich nehmlich. Denn eine Lehre ist das nicht und kann nicht mitgetheilt werden, eine unsichtbare Kirche wird es aber doch wohl seyn. Du siehst, ich nehme es mit der Treue im Großen — aber gewiß nicht um Dir zu entschlüpfen, nur weil mir das so nahe liegt; insofern ich mir treu bin, bin ich es auch Dir. Freylich wohl, so wie nach meiner Idee die Sünde nicht in den Handlungen liegt, so möchte auch die Treulosigkeit mir nicht in den Untreuen erscheinen, und Du bist also vielleicht schlecht zufrieden. Bist Du, mein Lieber? Nein, Du erkennst hierin den Punkt auch, der Hohes und Niedres scheint [scheidet?], sonst hättest Du mir lezthin nicht so ernst zugestanden, daß Du keinen zu-

verläßigern Freund hättest wie mich — und jezt so anmuthig mit Deiner Freundin über ihr untreues Haupt gescherzt. Diese wenigen Zeilen sind in der That recht bezaubernd süß — aber ich hoffe doch, unter Liebenswürdigkeit verstehst Du die Würdigkeit geliebt zu werden? Worauf bezieht sich aber d i e Erwähnung: Du glaubtest jezt selbst, was man über diesen Punkt (der Nichttreue nehmlich) versichert habe? Geht das mich oder mein ganzes Geschlecht an?

[Blattende.]

296. An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Donnerstag 5ten [–6.] März [1801].

Ich will Dir nur diesen Abend noch ein weniges auf Deinen lieben langen materiellen, das heißt materienvollen Brief erwidern, denn wenn Morgen früh das Wetter und ich nicht gar zu schlimm sind, möcht ich selbst wegen Deines Auftrags zu Vieweg gehn. Apropos, ich habe mich schon sehr geängstigt, daß Du keinen Regenschirm hast und vielleicht nicht so klug bist darauf zu fallen, daß man sich einen kaufen kann. —

Sehr trostlos kam es mir vor, wie ich am lezten Postag nichts von Dir erhielt, aber ich gab mich darein nach gehöriger Überlegung und wartete um so eifriger auf heut, wo Frau von Siersdorf und der Briefträger zugleich kamen, und ich noch zwey Stunden länger warten muste.

Der Handel mit dem Chamäläon ist sehr kraus; was mir vollkommen darin einleuchtet, ist die Vermuthung wegen Meyer; ich setze alle meine andern guten Freunde auf Eine Karte dafür, daß es sich so verhält. Was wilst Du? er gehört nun eben zu den schlechten guten Freunden, von denen Chamfort spricht, und ich habe mich ihrer gewiß nicht allein

zu rühmen. Besuch ihn ja nicht, aber mit Iffland brich nicht ganz; es ist ja gar der Müh nicht werth. — Vielleicht hätte Tiek wirklich keine Notiz nehmen sollen; hätte sie dieses Durchschlüpfen insolenter gemacht, dann wären sie desto besser festzuhalten gewesen. — Dein Brief ist recht schieds und friedsrichterlich und über die Sache hinweg, wie es sich geziemt. — Schelling hat mir den Abdruck von seiner Anzeige der Ehrenpforte in der Erlanger Zeitung zugeschickt und beykommenden Brief von Mehmel. Sie haben ihm, wie Du daraus siehst, in aller Unanmaßlichkeit daran geändert und so die gehörige Gemeinheit hineingebracht; besonders protestirt er gegen das vertrocknete Zwerchfell. Übrigens ist ein recht freudiger Ausbruch von Wohlgefallen darin sichtbar, ohne eine Spur von Parteysucht. — Man hat also, wie es scheint, die Ehrenpforte in Berlin so dumm empfangen, daß Schleiermacher mit dem ungünstigen Boden recht hatte?

Wilhelm, Wilhelm, laß Dich nicht gelüsten! von wegen Frölichs gelinden Vorschlägen. Der Wieland kostet Dir ein Viertheljahr Zeit und drey Monden im Sommer können Dir drey Gesänge vom Tristan einbringen, der den Oberon am besten widerlegt. Bedenke, mein Freund, und laß es nicht immer wieder aus der Acht, sobald die Angel erscheint und sie Dich locken wollen.

Sehr lieb ist mir die Nachricht von Fr. Tieks Zurückkunft und der Möglichkeit, daß er das Monument noch übernähme, er wird doch ein näheres Interresse daran gewinnen können, und es auch wohl noch im Sommer vollenden. Ich lasse mir jetzt einen neuen Rahmen um das Bild machen; den andern habe ich an Tischbeins mitgeschickt, von denen noch keine Antwort da ist. Hat Tiek Deine Gedichte schon gehört?

Lieber, ich habe Tancred und Gismonda übersetzt und muß

es nur erst noch weiter ausbilden; es ist mir aber so sehr dabey aufgefallen, wie es mir an Grammatik fehlt, daß ich mir auf diesen Monat eine Stunde bey dem Professor Köchy nehmen werde, was schon eingerichtet ist, sonst wollte ich Dich gern um Deine Einwilligung dazu bitten. Es ist doch eine Stunde mehr, wo ich vergessen kann, daß im Dachstübchen kein Freund mehr für mich wohnt — obwohl Du nicht denken mußt, daß ich so kleinlich im Entbehren verfahre. Das Dachstübchen hast Du Dir wohl fast wieder gewünscht, ehe es heimathlich in Deinem jetzigen großen kostbaren Gemach geworden ist.

Gute Nacht. Es regnet heftiglich.

Freytag früh [6. März].

Ich bin nicht im Stande auszugehn und habe an Vieweg zweckmäßigst geschrieben. — Entsinnst Du Dich, daß Meyer auf dessen Anfrage wegen des Kamäleon gänzlich geschwiegen hatte?

Lieber Freund, Du erwähnst Niethammers Vorschlag wegen des Hauses so, daß ich ohne die ganz kleine Note, die ich kaum lesen kann — denn ich bin noch nicht gewiß, ob es heißt: mein Plan mit Euch dünkt mich recht gut oder nicht gut — nicht wissen würde, was ich damit machen sollte. Gewiß thu ich keine Schritte ohne Dich — wie kannst Du es glauben? Ich habe blos Deinem Wink gefolgt, indem ich mit Luisen weiter über den Plan sprach. Aber Du mußt mir mehr sagen, lieber Wilhelm. Was ich Dir zu sagen habe, ist jetzt blos das — ich kann niemals Schelling als Freund verläugnen, aber auch in keinem Falle Eine Gränze überschreiten, über die wir einverstanden sind. Dies ist das erste und einzige Gelübd meines Lebens, und ich werde es halten, denn ich habe ihn angenommen in meiner Seele als den Bruder meines Kindes.

Dadurch daß ein verrätherisches Geheimniß zwischen uns wegfält, gewinnt alles eine andre Gestalt, zuerst für uns selbst, und diese Sicherheit geht in die Umgebungen über. Ich glaube daher nach Jena gehn zu können.

Fällt es Dir nicht auf, daß mir Friedrich nicht antwortet? Mangel an Zeit und dergl., Du fühlst es gewiß, kann in einem solchen Fall nicht gelten, und gegen mich nicht. Es wird ihm sehr schwer, und schwerer noch selbst, scheint es, als mein unwilliger Verdacht reichte. Er muß es sich selbst bewußt seyn, daß er mich hat unter einen Gesichtspunkt stellen wollen, dem sein eignes Innres widerspricht. Wenn er nicht bald antwortet, so wünsche ich, daß er Dir meinen Brief an ihn versiegelt zurückschickt, und werde Dich bitten es zu begehren.

Mein bester lieber Freund, ich will Dich nicht gern stören, aber Du mußt es nicht scheuen mir auch einmal aus dem Gemüth zu schreiben – denn nicht wahr, es giebt doch ein Gemüth, ob Du schon die thörichte Leidenschaft verspottest?

Einige häusliche Anstalten würde ich im Voraus in Jena treffen müssen, wenn Luise mit mir geht, woran ich nicht mehr zweifle, da sie so gern will und die Mutter sich bessert. Was wegen Niethammers Anfrage zu verfügen, hast Du doch gethan? Wenn Schiller seinen Garten nicht schon vermiethet hätte, wie [ich] zufällig erfuhr, so wäre ich dafür gewesen N. Anerbieten gleich anzunehmen.

Die Gotter schreibt mir eben und legt Dir eine Angelegenheit nochmals ans Herz, denn sie hätte gehört, mit den Berliner Buchhändler sollte noch am meisten zu machen seyn. Sie hat noch eine andre wichtigere. Cäcilens Gesundheit ist sehr gut und ihre Fortschritte im Zeichnen nach Dölls Zeugniß so, daß sie es drauf wagen dürfe Portraitmahlerin zu werden. Nun hat sie die Idee Cäcile zu Krause zu thun, weil alles andre

zu viel kosten würde, demnächst etwa zu Tischbein. Rathe doch auch hierinn, zu helfen weiß ich nicht, denn ich weiß keinen Ort, wo ich sie zu mir nehmen könnte um ihre Wünsche zu erfüllen, von denen jetzt, wie die Mutter sehr ernstlich sagt, ihr ganzes künftiges Leben abhängt. – Eine drollliche Neuigkeit steht in dem Brief; man behauptet, der Neapolitaner Tischbein heyrathe Mad. Glockenbringk; sie ist Mannes und er Kind genug dazu. – Wenn Hirt das geschrieben hat, so muß man ihn ja ordentlich einigermaßen respektiren.

Adieu, lieber lieber Wilhelm.

Freytag gegen Abend [6. März].

Schelling schreibt mir, daß „der arme Teufel der Mehmel mit Meusel über die Rezension der Ehrenpforte Händel bekommen hat und sich wahrscheinlich beyde förmlich entzweyen werden“ und aus einer Anzeige sähe er, daß Merkel auch schon davon Notiz genommen. – S. ist mit Bernhardis Anzeige in so fern nicht zufrieden, daß es fast aussähe, als fürchtete er, man möchte die Ehrenpforte für ein Pasquill halten können. Tiek und auch die andern wären gar zu sehr auf dieses Volk, Bernhardi hätte ordentlich einen gebildeten Sinn dafür, und es wäre sehr unter Tiek sich im mindesten mit M. gemein zu machen. – Ich hatte Schelling das Stück Deines Briefes mit der Relation vom Kamäleon geschickt, weil auch dort so mancherley Gerüchte darüber gegangen sind. Er antwortet mir: „Schlegels Brief hat mir viel Freude gemacht, er hat doch eine recht beneidenswerthe Regsamkeit, ist so ordentlich und doch thätig hinter allem drein, könt er mir nur davon abgeben!“

Den Brief an Iffland hab ich übrigens in Händen behalten, aber sag mir doch, denn das bist Du mir noch schuldig

geblieben, was fandest Du denn im Kamäleon, im Corpus delicti selber?

Ich wollte Dich noch benachrichtigen, daß ich heute Mlle Faber, nebst andern Aufträgen, bevollmächtigt habe, sich die Schlüssel zu allen Zimmern des Hauses, außer dem Deinigen, geben zu lassen, theils um rein machen lassen zu können, was etwa nicht rein ist, und den Alkoven ausweißen zu lassen, als auch die Fenster von Zeit zu Zeit zu öffnen um der Sonne heilsamen Eingang zu verschaffen. Man wird sie ihr doch nicht verweigern? Ich habe geschrieben, Dein Bruder würde sie ihr geben.

Mit Luisen hab ich schon die schönsten Verabredungen zu einem kleinen und feinen Haushalt getroffen. Wir beyde wollen die Kosten gleich tragen, sie hat ihr Mädchen, ich meines – Du solst uns beyden Kostgeld bezahlen. – Wir werden gewiß recht sparsam seyn können – aber hier schicke ich Dir meine Rechnung, siehe selbst zu, ob ich es in Braunschweig mehr seyn konnte. Nimm Dir eine Minute Zeit dazu.

Dann beherzige ferner: die 23 rh., welche ich zugelegt habe, bin ich hier noch schuldig – ich muß sie also von den 10 Louisd'or, die ich von Goettingen aus zu erwarten habe, abziehn. Wenn ich also auch noch die 3 Louis'dor von Wiedemann erhalte, die Cotta ausgezahlt hat, so werde ich doch auf keine Weise weiter reichen als bis Jena. Wolltest Du dann wohl gütig sorgen, daß ich dort einiges Geld vorfände? – Eines scheint mir nöthig, daß ich bey meiner Ankunft Succow gleich bezahle, wenn es noch nicht geschehn ist. – Ich fürchte sehr, daß es mit Friedrichs Bezahlen hart her gehn wird. Er handelt nicht recht in manchen Dingen, so hat er sich von Gabler auch schon auf die Transcendentalphilosophie vorausbezahlen lassen, der noch kein Blatt davon gesehen hat. – Wenn Du Dich jetzt mit ihm ins Reine gesezt hast, so must Du es zu bleiben suchen,

denn er verläßt sich zu sehr auf die nie fehlenden Stützen; es bringt ihm selbst Nachtheil.

Zum zweitenmal heute Adieu, Gott befohlen! Philipp schreibt mir eben, daß mir seine Frau und Schwägerin bis Zelle entgegen kommen.

[Auf der Rückseite einer Mittheilung Viewegs, 6. März, der ein Anerbieten Tiecks ablehnt.]

Hier ist Viewegs Antwort und ich muß sie für etwas mehr wie Vorwand halten, denn ich weiß, wie ers, aus Ursachen, mit dem Fourcroy treibt und daß er nicht allein hat einiges liegen lassen um ihn zu fördern, ZB. den Cuvier, sondern dennoch die Pressen kaum den Übersetzern vorkommen können.

297. An Schelling.

[Braunschweig] Freytag [6. März 1801].

Es ist ein langer langer Brief von Schlegel angekommen, den ich Dir schicken würde, wenigstens die Geschichte des Kamäleon, von der es gar kein Wunder ist, wenn der eine sagt, sie ist roth, der andere, blau — aber ich habe eben diese noch zu einer Verhandlung mit Vieweg nöthig und verspare es bis zum nächstenmal.

Vom Thurm zu Babel meynt Tiek, daß er von Brentano ist. Der Künstler Tiek kommt auf Ostern nach Deutschland zurück und wird mit seinem Bruder den Sommer in Dresden zubringen.

Ich werde heute noch einen Brief von Dir bekommen, dem ich gern ruhig entgegensehn möchte, aber mein unruhig schlagend Herz kann nicht. Nur bin ich entschlossen es meinem Freunde

nicht wieder zu geben, wenn er mir zürnet, und vielleicht schicke ich dieses noch ab, ehe ich das andre erhalten kann. Ich liebe Dich herzlich, Du magst mich auch kränken, bekümmern und misbilligen, nur mußt Du mich nicht hassen, und wenn Du es zu thun glaubst, so abolire ich es im voraus, sehe es als Nichtgeschehn an, und verfahre mit mir darinn nach Deiner Liebe. Gott nehme Dich in seinen heiligen Schutz.

O du Lieber, weine nicht, ich bitte Dich mit Thränen darum. Wird alles, was ich Dir seitdem sagte, wird es Dich gar nicht beruhigt, getröstet haben? Hast Du nicht darinn gefunden alles, was Du Dir als Milderung wünschest? Mein Herz weiß ja gar nichts mehr vom lezten Anstoß, es erkennt ihn selbst als zufällig, und die jetzige Entscheidung als die einzig wahre unsrer Liebe an, die aus ihr hervorgehn muste, die unser ewiges Bündniß allein fest bestimmen konnte seiner Art nach. Schelling, es ist unsäglich, wie Deine Wehmuth meine Brust zerreißt, ich könnte Deinen Brief nicht noch einmal lesen; er kam früher wie gewöhnlich, ich wußte kaum von mir selbst, wie ich ihn öffnete. Ich liebe Dich so, daß ich meyne, es müste Dich heilen können. Übereile nichts – im Verlauf des nächsten Monats seh ich Dich und bleibe den Sommer in Jena, also bitte ich Dich um meines Glückes willen auch zu bleiben. Ich habe mich der Hofnung und meiner ganzen Zärtlichkeit hingegeben, nachdem ich einmal zu einem festen Punkt an mir gekommen war, der mich muthig machte, weil er mir alle Entweihung der Menschen fern hält. – Zu triumphiren – dazu sollen unsere Feinde keine Gelegenheit finden, glaube es mir. – Wenn Du während der Ferien eine Reise machen könntest zu Steffens, wo nicht mit ihm, bey Deiner Rückkunft fändest Du mich.

Alles Heil erwarte ich von Dir und es muß uns beyden

werden, wenn wir uns nicht fernerhin von einem stürmischen Gefühl regieren lassen. Meine Seele nährt sich von der Gewißheit eines baldigen Wiedersehns. Ich befinde mich wohl und will nicht zu meinem Bruder reisen um mich recht zu schonen. Leb wohl, wohl, ich trenne mich auch von diesem Blatt nur um mich zu erholen. Versäume Dich nicht in Deinen lezten öffentlichen Geschäften, und wenn Du augenblickliche Erquickung bedarfst, so geh zum Goethe — er weiß, daß Du sie brauchst.

298. An Schelling.

[Braunschweig, Ende Februar? 1801].

[Anfang fehlt.]

... damit den frühesten Frühling, wenn die Veilchen ausbrechen und den Boden mit tiefer Bläue bedecken. Vor dem Jahre — o Du weißt es, was ich sagen will — da pflücktest Du sie mit meinem Kinde und ihr brachtet sie der kranken Mutter, nun brechen Veilchen wohl aus der heiligen Erde, die sie bedeckt. Arme Mutter, warum nicht aus Deinen Hügel? Meine beyden Lieblinge würden in sanfter Wehmuth daran knien. Ich hätte euch nicht unglücklich gemacht, wie mein süßes Kind uns gethan hat. Vergieb mir, ich will auch nicht weiter schreiben und kann auch nicht. Gute Nacht.

Freytag früh.

Guten Morgen, guter Freund, ich habe recht lange geschlafen. Die Theogonie geht mir sehr im Kopf herum (so heißt doch das deutlich geschriebne, unterstrichne und dennoch unleserliche Wort?). Das wäre wohl ein vortreflich Studium, aber versplittere Deine Kräfte nicht. Sieh, mit dem Beschränken — im voraus sieht das Vorgesezte nur so unendlich

aus, es beschränkt sich von selbst, so bald man an die Ausführung gekommen ist. Doch mache nur, alles was Du machst wird gut seyn, und ist denn doch da und wird bleiben.

Schick mir ein Stückchen hesiodische Übersetzung; ich will sehn, ob Du zugenommen hast im antiken Sylbenmaß, so viel Kennerschaft wird mir Wilhelm doch mitgetheilt haben. Der könte Dir nun recht nüzlich seyn. Ich halte Hexameter und Elegie für viel. . . .

[Blattende.]

299. An Schelling.

[Braunschweig] Mittwoch Abend [Ende Febr.? 1801.]

Wenn ich nur zu Dir kommen könnte diesen Abend und liebreich mit Dir schwazen! Die Sonne und der blaue Himmel lockten mich heute unwiederstehlich an und mahnten mich an meinen Freund; ich wünschte zulezt nur, es möchte recht schlecht Wetter seyn und bleiben bis zum wahren Frühling, dann ist doch alles rund herum zu und man weiß, daß man nicht hinaus kann. Ich bin vor dem Thore gewesen in einem protestantischen Jungfrauenkloster, wo Jerusalems Tochter Domina ist. Es ist da noch einige Freundlichkeit der Aussicht und vor allen Fenstern herrliche Pflanzungen, Reseda, Heliotropium und was es liebes in der Art giebt, dessen Gemüth in Duft besteht. — Süßer Freund, Dein Brief hat diese Nacht mit mir geruhet; ich bekam ihn gestern sehr spät; halb mit Schmerz habe ich alle seine Liebe in mich gesogen. Wenn Du es nun sehr gewaltsam nimst, was ich Dir gestern geschickt habe — ach wie wirst Du mich noch bekümmern. Es ist doch gar nicht gewaltsam — im Anfang war ich erschüttert, aber alles hatte sich gelegt, und die Seele meiner Entschließung wurde von dem Anfang

ganz unabhängig. Im Grunde haben wir uns oft gedacht, daß es so mit uns werden sollte, Du hast es mir auch geschrieben. Glaube nur, ich werde nie etwas eingehen, wo ich nicht ganz Deine Freundinn bleiben kann.

Den Freund will ich nicht lassen,
Noch läßt er auch von mir.

Tausendmal hab ich mir heut schon dieses einfältig liebe Lied vorgesagt. Freund ist ein allgemeines Wort gegen das, was ich meyne, Liebling, Du, den ich wie ein theures Kind an mein Herz drücke und verehre als Mann. Du weißt, ich thue beydes, muß ich gleich Dich zuweilen hart tadeln. Mein lieber Joseph, ob ich mich freuen werde Dich wieder zu sehn? Ja wahrlich mehr, wie ich Dir sagen kann, eilt meine Freude schon der Zeit voraus, die uns noch trennt, und ich überlasse mich ihr jetzt ohne Furcht; ich bin so sicher in mir selber geworden, weil ich weiß, was ich will.

Mit Wonn werd ich Dich sehn,
O nimm mich auch so auf.

Gott führe Dir ein Herz zu, das Dir seine Treue reiner beweisen darf, aber ein treueres – nein, Du kannst es nicht finden, und darum leg ich auch einigen Werth darauf, daß Du dieses aus dem Sturme dennoch davon bringst. Stoß es zurück im Augenblick des Unmuths – es hoft auf die Stunde der rückkehrenden Liebe und bleibt Dir. Sag, hab ich Dich nicht immer geliebt, und wenn ich mich gegen Dich auflehnte, weil ich nicht anders konnte, dennoch geliebt? Habe ich Dich nicht stets mit inniger Zärtlichkeit wieder an meine Brust gezogen und die Stirn Dir geküßt, die finster gesehn hatte?

Wenn nur die Sorge erst ein wenig gemildert wäre in mir, daß ich Dich störe in Deinen Gedanken und Worten durch das, was ich Dir geschrieben habe. – Erst mit Ungewißheit,

nun vielleicht durch Gewißheit, — denn Du wirst sie Dir viel schneidender denken, als sie ist — nehmlich gewiß ist sie, aber was ist denn so sehr bittres daran? Wir wollen uns blos unabhängig wissen von uns selber und der Welt. Übrigens ...

[Bogenende.]

300. An Schelling.

[Braunschweig] Mittags [März? 1801].

Eine Weile war ich zweifelhaft, ob Du mir heute schriebest, und dachte, wenn nicht, so will ich mich nicht betrüben, besser nicht diesmal, als etwas, das Dich schmerzt bey Deinem vollen Herzen. Du hast mir nun geschrieben, und freylich Gram und Liebe gehäuft. Doch stille. O ich bitte Dich, nimm mich an Deine Brust und tröste mich.

Ja, ich habe ein Verbrechen begangen, da ich mich der Liebe überließ, aber, was ihr Fesseln anlegte, war und ist heilig, und nicht ein Mangel an freyer Gesinnung und nicht eine Halbheit der Liebe. Willst Du mir nie verzeihen, daß die unwiederstehliche Neigung zu Dir sie durchbrach? Nichts ist unheilbar für Seelen wie die unsrigen, und ich war kühn, aber nicht frevelhaft. Vergieb mir.

Du siehst doch wohl, daß ich nicht auf die Art von unbekannten Umständen abhängig war, Gott weiß, ich wartete auf nichts als auf seine Eingebung. Das liegt am Tage. Du veranlaßtest sie selbst durch die Bewegung, in die ich gerathen mußte.

Weise nun Deine Caroline nicht zurück. Überdenke alles, mein Daseyn liegt in Deiner Hand. Verwirre mich nicht, fühle, daß ich Dich liebe, daß Du meine einzige Freude bist.

Dein Besuch hat mich wie Dich selber erquickt. Wenn ich ihn sehe, so werde ich mir nicht verbieten können ihm zu danken.

O Liebe, dir vertrau ich ganz und gar,
Beschleun'ge dieses süße Widersehn
Und heil das Übel, das du selbst erschufst.

Ich hab es schon auswendig gelernt. O Schelling, liebe mich, vertraue.

301. An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] 16 März Montag früh [1801].

Mein lieber Wilhelm, ich habe wieder einen heftigen Stoß erlitten, das kannst Du Dir denken. Es ging fast über meine Kräfte so erinnert zu werden und den Schmerz mit anzusehn. Gestern früh sind es 8 Tage, daß ich das schöne liebe Kind der Mutter, die es angekleidet hatte, abnahm und es nicht auf den Armen erhalten konnte, so munter war es. Eine halbe Stunde darauf wurde es schreyend in die Stube gebracht, und erst im Tode entschlummert wieder herausgetragen. Die Form der Krankheit schreckte mich so gewaltsam, daß ich es ruhiger habe sterben sehn, als ich das erste Blut erblickte, denn Wiedemann wird Dir wohl geschrieben haben, daß es sich wie eine Ruhr äußerte. Mir war, als ob die Gefäße des Blutes in meiner Brust alle reißen müsten, da dieses Todeszeichen vor meine Augen kam. Ich ging herauf und war untröstlich und lief wieder hinab um zu trösten. O wie sehr fehltest Du mir – ich hätte mich doch etwas bey Dir beruhiget. Der Tag verging in Hülfleistungen, in der Nacht hörte ich das Schreyen des Kindes. Am Montag gegen Abend faßten wir alle Hoffnung, da der Blutverlust gänzlich nachgelassen hatte. Kaum war ich aber nach Mitternacht eingeschlafen, als Luise mich rufen ließ in ihrer höchsten Angst, damit ich ihr nur bestätigen oder widerlegen sollte, ob es sich so zum

Schlimmen verändert habe, wie sie es sah, aber ehe ich nur heruntereilen konnte, zweifelte sie gar nicht mehr, und ich fand sie zum Erbarmen auf der Erde liegend und Gott und Menschen um Hülfe anflehend – ach Wilhelm! Wir mußten sie nur gleich wegbringen – darauf nahm ich das Kind, das mit seinen starren schönen Augen, die dann plötzlich hin und her funkelten, mich anblickte, in die Arme. Wiedemann kam noch mit der Hoffnung herbey, Luisens Ängstlichkeit hätte übertrieben, aber ich sagte ihm gleich: hier ist die äußerste Gefahr. Er war hin, und kaum fähig sich auf Mittel zu besinnen. Wir brachten das Kind in ein Bad mit Wein, dann Umschläge von Wein – der Zustand veränderte sich nicht mehr, aber es war still, nur zuweilen kleine Anwandlungen von Angst, es schluckte alles hinunter, es bewegte den Kopf noch wie mit Bewustseyn. Hoffnung konnte mir nichts mehr geben, ich ließ es bis an den Morgen nicht von mir, denn theils war es nöthig, weil die andern nicht im Stande waren, die Mägde mit Anstalten beschäftigt, theils dacht ich mich durch diese Art von Thätigkeit und naher Gegenwart noch am ersten aufrecht zu erhalten. Um 7 Uhr kam Himly und mit dem hielt ich es noch eine Viertelstunde lang in einem abermaligen Bade mit Wein, das aber den Puls nicht mehr heben wollte, und doch hielt Himly die Rettung wenigstens nicht für unmöglich. Es kamen viele Freunde und Bekannte, das hielt Luisen hin in einem andern Zimmer, denn seit 4 Uhr Morgens, wo das Kind doch noch an ihrer Brust trank, war sie nicht fähig den Anblick zu ertragen. Der Vater sah todter und bleicher aus wie sein Kind, es mußte dem Gleichgültigsten ins Herz schneiden. Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags hörte es auf zu athmen, es erblich ohne Röcheln und ganz still. In dem Blicken der Augen schien noch bis kurz vorher eine Meinung zu seyn, besonders drehten

sie sich überwärts nach der Wand über den Sopha, und das Mädchen sagte, es sieht nach dem Bilde; Du erinnerst Dich, daß dort ein kleines Bild von Auguste hängt, das einzige in einem goldnen Rahm, und ein Wiederschein der Sonne hatte die Stelle erleuchtet. Ja, er ist nun, wo sie ist, und in der Nacht drückte ich ihm auch einen Kuß auf die Lippen, daß er ihn ihr bringen sollte. Dortchen, die in Thränen zerfloß, sagte in ihrer Noth auf plattdeutsch, o Du lieber Gott, es wäre Dir ja eine Kleinigkeit, wenn Du ihm helfen wolltest. Ja, eine Kleinigkeit, aber vom Anbeginn unmöglich. Ach wenn er sich erweichen lassen könnte! – Eine Erleichterung ist den Eltern, dem Vater vorzüglich, geworden; er schien wie von der Verzweiflung entbunden, da die Öffnung des kleinen Körpers zeigte, daß keine Hülfe, keine Vorsicht das Kind retten und bewahren konnte, wie er Dir gemeldet haben wird. Er wurde ordentlich heiter, und nun wird die Veränderung des Aufenthalts für ihn und Luise wohlthuend werden können. Ein schönes Trugbild ist uns der herrliche Knabe gewesen, und stumm wie ein Bild ist er mit seinen göttlich sprechenden Augen aus der Welt gegangen.

Ich war aufs äußerste gespannt auf die Wirkung aller Mittel, die keine andern waren, als welche Auguste bekommen hat, Opium war das erste. Dieses ist nun umsonst und Roose sagte auch, der Fall sey gar nicht einmal belehrend. Recht herzlich nahm dieser Theil, die Wangen waren ihm dunkelroth vor Angst angeflogen, daß er keine Hülfe zu ersinnen wüßte. – Meiner Mutter Gesundheit hat sich in der lezten Zeit sehr gebessert, was ihr nun zu Gut kommt; ich habe überhaupt gefunden, daß sie nur so weich bey der ersten Gefahr der Kinder ist, wie wir sie gesehn haben. Der Fall selbst ist schon für sie in die Reihe der geschehnen Dinge übergegangen.

Daß ich den Folgen nicht entgehn konnte, war nur zu begreiflich, ob ich mich schon an den Tagen selbst mit besondrer Stärke täuschte, aber am Mittwoch Morgen erwachte ich sehr krank, und um Mittag kam ein Anfall, so heftig wie ich ihn noch nicht gehabt hatte, die Zähne schnatterten mir fürchterlich und er endigte sich mit einer Blutergießung; zwey Tage blieb ich im Bett; im Hause ängstigte es sie schon, ich würde auch nicht wieder aufstehn. Ich lebe indessen noch, nur mit erneutem Gefühl, daß es in der That nicht der Müh werth wäre, mit mir um die Verwendung dieses armen Lebens noch zu handeln, und ich danke Dir, lieber Wilhelm, daß Du es auch nicht thust.

Philipp hatte mich von neuem sehr ermahnt noch zu kommen; von Zelle aus läßt er mich abholen und wollte mich nebst seiner Familie wieder herbringen, um dann die Mutter mitzunehmen, die sich nicht zu der Reise nach Jena entschließen kann und auch sehr gut bey ihm sich befinden wird, der ihr zugleich Arzt seyn kann. Sie hat mir frey gestanden, sie könnte doch den vielen Witz nicht vertragen (wie man Erbsen und Linsen nicht verträgt) und wir hätten lauter witzige Menschen um uns und sie würde sich in so fern in Jena deplacirt finden. Wir wollen ihr das nicht übel nehmen; wenn einer so alt geworden ist ohne Witz, so läßt ihm sich diese Kost nicht mehr zumuthen. Dir ist sie denn doch gewiß nicht abgeneigt, und Deiner Handthierung.

Wiedemann reißt in den Ostertagen ab. Wir innerhalb der folgenden 14 Tage. Vielleicht ist es möglich, daß ich grade um Ostern noch den Weg zu Philipp mit Professor Hellwig mache. Ich will es thun, wenn ich mich einigermaßen stark genug dazu fühle.

Einige Vorkehrungen in Jena denke ich durch Mlle Faber besorgen zu lassen. Wir nehmen nun von hier, da Luise

kein besonderes Kindermädchen braucht, das Mädchen mit, welches sie als Köchin gemiethet. Dein Spott über meine arkadischen Projekte hat mich ergötzt, so krank ich war, so wie auch der Tugend Zwickmühle, und was ich mir für Mühe gegeben Dir in Deinen „gewissen Zwecken", zu denen Du Philippe et Georgette brauchst, behülflich zu seyn, hast Du gesehn. Werden die Arien hinreichen? – Du kannst ja den übrigen Text selbst dazwischen machen. Vor Ostern giebt es hier keine Komödie. Kommt denn Iffland noch nach Weimar? Um die Zeit, im May, bitte ich Dich inständig doch dort zu seyn. Deine Reise über Dresden hatte ich mir schon berechnet. Du kannst sie ja auch sehr leicht mit Tieks machen, oder werden Dich die Geschäfte vor der Messe länger wie sie in Berlin halten? Und – daß ich nochmals ein Fragzeichen daran wende – kann der Shakespear fertig werden? – Wenn Du Fiorillon nur die Lombardische Schule schaffst und nur etwas jetzt geschickt hast, so ist es schon gut – ich muß fast vermuthen, daß ihm vielleicht schon jemand auf das Honorar vorgeschossen hat. Und es ist doch sehr die Frage, ob Du dem Fr. Tiek, wenn er das Monument unternimmt, nicht etwas vorschießen mußt.

Ich seh es wohl, mein lieber Bösewicht, die gewissen Zwecke werden Dir Zeit kosten. Nun, ich will nicht darüber zürnen. Im Gegentheil, ich habe eine wahre Zärtlichkeit für Unzelinette, und vermuthlich hege ich nur gegen Deine großen Liebschaften eine Art von Widerwillen. Vergiß das Tuch nicht, um das ich Dich für Luise gebeten. Unzeline kann es ja aussuchen. Es giebt doch Niemand in Berlin, der mehr Geschmack hätte.

Schiller ist in Jena, um das Wallensteinische Schicksaal dichter zu knoten. Verlaß Dich darauf, daß durch mich nichts auskommt, und hoffe nicht, daß ich Dir für die Mittheilung besonders danken werde, denn Du hast mir das, und den

Bernhardi, doch nur aus Bewustseyn geschickt, daß ich am Brief ein wenig verkürzt worden, aber es thut nichts; es machte mir alles zusammen eine freundliche Stunde. – Schelling, der die Osterferien wahrscheinlich wieder bei Goethe zubringt, soll diesen erinnern, auch wegen des Taschenbuchs.

Goethes Krankheit ist benuzt worden um den jüngern Stark zum Ordinarius und Succow zum Professor zu machen, so daß kein Fremder gerufen wird. –

Wenn doch Tiek einen Verleger hätte, denn allzusehr darf sich die Schrift nicht verspäten. In Berlin ist das locale Interesse, dächt ich, doch stark genug, um ihn einen finden zu lassen. – Mir ist eingefallen, ob Tieks nicht Cecilen in Dresden zu sich nehmen könnten, aber es würde ihr dort wohl an der ersten Anweisung fehlen? – und ob Tischbein Geduld genug dazu hat? Sie muß mit der Öhlfarbe umgehn lernen; zu der Pinseley aus dem Groben könnte ihr Krause genug seyn bis auf weiteres. Du redest mit Tischbeins mündlich, die Dich sehr erwarten. Sie haben mir endlich geschrieben; das Bild für Dich ist fertig und wird Dir nach Berlin geschickt. Caroline macht noch eine Zeichnung nach dem großen Bild, an das T. noch nicht gerührt hat, und Du solst erst allerley über dieses in Person entscheiden.

An Deine Mutter hab ich gleich nach Deiner Abreise geschrieben und meynte es gegen Dich erwähnt zu haben.

Ich habe den Aristipp angesehn. Madame de Genlis könnte ihn geschrieben haben.

Lebe wohl indessen. Emma sitzt bei mir. Gottlob, daß wir diese noch mitbringen. Sie hat kein Gefühl von dem, was vorging, gehabt, Rose schien fast eben so kindisch unempfindlich, doch möchte ich ihr nicht deswegen unrecht thun, daß sie sich vielleicht nicht äußerte. Adieu, Lieber.

[Auf der Rückseite:]

Gotters nachgelaßne Schauspiele. Die Geisterinsel. Eine gänzliche Umarbeitung seines Trauerspiels Marianne. Der schöne Geist frey nach den poete campagnard.

Für den Band von Esther gab Göschen 300 rh. Die Bedingungen für diesen bleiben Dir gänzlich überlassen. Mehr wie 150–200 kann die Gotter wohl nicht erwarten.

302. An Luise Gotter.

Br[aunschweig] d. 19ten März [18]01.

Meine liebe Freundin, ich habe wieder einen harten Stoß an meiner Gesundheit und im Herzen erlitten, und den Knaben meiner Schwester fast in meinen Armen sterben sehn, dem Anschein nach an der nehmlichen Krankheit, die mich meine Glückseligkeit auf Erden gekostet hat. Es war ein sehr schöner Knabe, er glühte von Gesundheit und Munterkeit, und hat uns allen oft zur Erquickung gereichet. . . . Du kannst denken, wie mir war. Ich erlag auch gleich, bin einige Tage bettlägrig gewesen und noch sehr ermattet. Wir sind alle krank gewesen. So bin ich verhindert worden früher zu antworten, und muß auch jetzt kurz seyn, so herzlich Deine Angelegenheit die meinige ist. [Ausbildung Cäciliens.] In Weimar treibt die sämtliche Akademie blos das Illuminirwesen, es lernt keiner etwas ordentliches. . . . Wegen der Schauspiele das wird Schlegel auch in Leipzig besorgen; in Berlin ist nichts zu machen – er schickte mir von Tiek ein Anerbieten für Vieweg allhier, der es auch ausschlug.

Was meine nächsten Einrichtungen betrift, so meld ich Dir folgendes, was seit Schlegels Abreise seit 3 Wochen sich entschieden hat: Wiedemann macht eine Reise von 6–8 Monat

nach Paris, und meine Schwester begleitet mich nach Jena, nun mit ihrem Einen Kinde, das ein allerliebstes Wesen ist, ein Mädchen von $2^1/_4$teljahr. Mein Bruder holt meine Mutter (der wir in Jena zu witzig sind) nach Harburg zu sich ab. Innerhalb 3 Wochen nach Ostern bin ich also wieder in Deiner Nachbarschaft, aber nun kann ich Dich nicht besuchen. Versprich mir aber, daß wir uns in Weimar sehn wollen, wohin im May Iffland kommt. Schlegel komt um die nehmliche Zeit, über Leipzig von Berlin zurück. Luise bleibt in Jena, bis ihr Mann sie bey seiner Rückreise durch Deutschland wieder abholt. Mir ist dieses einige Erleichtrung. Hätten wir nur den lieben Jungen, den August, noch mit uns nehmen können! Lebe wohl, grüße alles, Du weißt, wer diese alles sind. . . . Caroline S.

303. An A. W. Schlegel.

[Braunschweig] Donnerstag d. 26[–27.] März [1801].

Am lezten Postage schrieb ich nicht, mein sehr guter lieber Schlegel, um Dir die bittre Klage zu ersparen darüber, daß Du nicht geschrieben hattest. Ich rechnete sicher darauf am nehmlichen Tage noch etwas von Dir zu erhalten, aber ich fürchtete mich noch viel mehr, daß nichts kommen möchte — Die Mutter war an diesem und dem vorhergehenden Tage wieder sehr übel gewesen, ich sah neue Schwierigkeiten entstehen, ehe wir sämtlich zu einiger Ruhe gelangten, und war einigermaßen in Verzweiflung. So ging ich in das erste Schauspiel, das die französische Gesellschaft wieder gab, es war Eugenie von Beaumarchaiz. Degligny und die Serigny spielten so, daß dem Eindruck einiger Situationen dieses Drama nicht zu widerstehen war, es riß mich über meine

Kräfte und doch nicht über meine Angst mit fort, daß ich zu Haus keine Briefe finden möchte, indeß Mr. Galatin aus einen eben erhaltnen Briefe von Berlin uns vorlas. Wenn ich nicht diese fixe Idee gehabt hätte, oder vielmehr wenn sie nicht so ungebührlich fix gewesen wäre, so hätte die Serigny mich zerstreuen müssen, sie hat unglaublich gut gespielt und die Eugenie zum erstenmal, eine ihr sonst fremde Rolle, mit einer Kunst und einem Studium, das ich noch nie an ihr bemerkt habe. Darauf in einer kleinen Operette eine von ihren schalkhaften Mädchen mit allem ihrem gränzenlosen Muthwillen und einer entzückenden Grazie. Hat denn Deine kleine Unzeline auch eine so bezaubernde Schalkhaftigkeit? Dann würde ich mich an Deiner Stelle des Aufessens nicht enthalten können. Aber weiter – wie mich Fauche nach Hause brachte, wie ich Briefe fand, aber so angegriffen war, daß ich mich gar nicht freuen, nicht lesen, nicht essen und trinken konnte -- Deine Gestrengen würden sehr ungehalten auf mich gewesen seyn. Es war recht gut, daß Deine Gestrengen nur handschriftlich zugegen waren. Allein ich thue Unrecht mich bey diesen Geschichten aufzuhalten, da ich auch heute keine Kraft übrig habe. Vorgestern Abend ganz spät erhielt ich noch eine Nachricht, die mich wieder erschütterte – Professor Boehmer meldete mir in Hoppenstedts Namen, daß Philippine endlich ein Opfer ihrer mütterlichen Hoffnungen geworden ist – sie war zum drittemal schwanger, was sie mir verhehlt hatte, mit Absicht, wie es scheint – auf Osianders Raht mit Zuziehung andrer Ärzte faßt sie den Entschluß durch eine früher bewirkte künstliche Entbindung das Kind, wenn es möglich wäre, dies mal zu retten, sie führt ihn aus, blos mit dem Vorwissen und dem Beystand ihres Mannes, allen Geschwistern und Freunden verhehlte sie ihn. Die Entbindung geschieht auch wirklich und ein

lebendes Kind ist da, worüber denn die Freude von allen Seiten sehr groß ist, aber 2 Stunden nachher verscheidet das Kind und die Mutter ist in Gefahr, in der sie drey Tage hinbringt und dann sanft, wie es scheint ohne alles Bewustseyn ihres Zustandes, entschlummert. – Wiedemann ist überzeugt, daß Osiander sie durch diese gewaltsame Maasregel getödtet hat, und da sie für den Endzweck das Kind zu retten dadurch, daß es noch kleiner war, viel zu spät unternommen worden ist, nur 14 Tage vor der Zeit, überall sehr unklug gehandelt hat. Aber die liebevolle Entschlossenheit der Mutter war doch schön, und muß ihr Andenken dem Mann unvergeßlich machen, wenn gleich Du bemerken wirst, daß er nun eine hübschere Frau heyrathen könne. Sie war in der That eine wackre und muthige Frau; für ihren Mann hat sie auch vorher durch ein Testament gesorgt, das ihn zum einzigen Erben ihres Nachlasses macht, wie billig. Mir kam die Botschaft so unerwartet, die folgende Nacht war so schlaflos, daß ich nun wieder ein wenig krank bin, aber es soll durchaus nicht lange dauern, denn am nächsten Sontag fahre ich nach Zelle, Philipp holt mich ab. Sieh, er hat jeden Postag deswegen geschrieben, er hat mir versprochen, daß es mir so gut wie nichts kosten soll, sie haben mir hier zugeredet, so daß ich endlich meine Trägheit überwunden und ein Ja von mir gegeben habe. Die Mutter scheint seit gestern auch wieder auf bessern Weg zu kommen, und ich zweifle nicht, sie wird binnen drey oder 4 Wochen im Stande seyn Philippen, der mich selbst ganz zurückbringt, nach Harburg zu folgen, obwohl sie so kleinmüthig ist, daß sie uns traurig macht, und für unsre Plane ängstigt, die Luisen so sehr am Herzen liegen wie mir nur immer.

Der Besuch von Tiek, den Du mir anmeldest, erfreut mich sehr, sage es ihm recht herzlich von mir; er soll auch nicht

unten, sondern auf Deiner Stube logiren, wenn Du noch nicht da bist. Ich will Dir meine Disposition des Hauses melden: Luise, das Kind und ich besetzen die mittlere Etage und schlafen auch zusammen in dem Zimmer und Alkoven in der Ecke. Die untere Stube bleibt zum Eßen und dergl. frey, die Kammer zum Baden, was mir sehr empfohlen worden ist. Ist das nun so gut? Aber was mir nicht gut deucht, sondern die Wahrheit zu sagen etwas verdrossen hat, ist, daß sich Friedrichs meiner Stube, worinn mein eignes Bildniß hängt, bedienen um Feten darinn zu geben. Das habe ich von Sophien gehört. Ich hoffe zwar, mein allerliebster Schlegel, daß sie Dir es vorher gesagt haben – allein ich finde es denn doch nicht delikat von Mad. Veit, da gar keine Nothwendigkeit sie dazu drängte, sie haben in ihrer Wohnung ein Zimmer, das eben so groß ist, und was die Sachen betrift, die sie gebraucht haben, so ist denn doch das Tischzeug und Porzelan, das so schon genug durch den Gebrauch zusammengeschmolzen ist, mein kleines absonderliches Eigenthum, und kurzum beym nächsten Doktorschmause will ich es nicht hergeben, besonders wenn Du es mir nicht offiziel notifizirest. Und wenn das auch alles nicht wäre, ich bleibe dabey, es ist undelikat, und gewiß, mein Bild mag seine Lippen ein wenig dazu aufgeworfen haben.

Von diesem Doktorwerden habe ich außer dieser Partikularität durch andre Wege, hiesige studirende Jugend, erfahren, was Dir Friedrich wohl selbst gemeldet hat, daß er mit dem miserabeln Tänzer und stattlichen Theologen Augusti, den ihm die Facultät boshaft als Opponenten aufgedrungen hat, sehr hart an einander gerathen ist, und daß darauf eine ganz lütje Minorität dem Friedrich eine Musik gebracht und eine breite Majorität dem Augusti. Dummes Zeug. Schelling hat mir von der Sache nichts wissen lassen, blos die Theses hat er

mir geschickt, die habe ich fein und frey übersetzt, aber ich zeige es niemand.

Es will mich verdünken, als ob Paulus die ganze LZ. jetzt allein schriebe.

Höre einmal, die Nuys hat gar kein Judizium; auf das Gerücht, Falk sey todt, hat sie sich fast die Haare ausgerissen. Die Campen war bey uns, sie hat den Bericht im Modejournal von der Redoute scharmant gefunden. — Wir haben am vorigen Sonnabend bey Frau von Sierstorf soupirt und der Herr von Sierstorf ließ eigends auf eine Stunde früher einladen um mir seine Galvanischen Batterien zu zeigen, die aus 160 Lagen bestehn; der hat Laubthaler! Sonst auch nichts, keine Idee wenigstens, viel mechanische Geschicklichkeiten höchstens.

Weiß man auch gewiß, daß das Frauenzimmer die Sprache verlohren hatte, dem Hr. Grapengießer sie hat widergegeben? Du sollst die Recepte haben, dagegen bitte ich Dich, schaff den Schnupfen ab. Ich habe oft an Dich gedacht bey dem häufigen Sturm; Du gehst doch oft Abends spät noch auf die Straße, und kannst Dich so leicht verkälten. Nun fängt das Wetter ja an sich zu setzen.

Hufeland ist abgereiset, also in Berlin; Du must nicht versäumen ihn bald zu sehn. Loder hat ihm gleich eine Nachrede gehalten und einen Nachfolger versprochen; man deutet noch immer auf Himly oder Horn. Himly würde schwerlich gehn. Goethe will nichts davon wissen, es sey nun, daß er sich so stellt, oder alles Antheils sich entschlagen hat. Daß es Röschlaub nicht ist, bedaure ich nicht, Roose erzählt mir, daß er im lezten Stück seines Journals Hufeland unverantwortlich gehuldigt hat — das ist die Frucht unsrer Ermahnungen höflich zu seyn, aber wem der liebe Gott einmal den Takt ver-

sagt hat, der macht alles grob und schlecht. — Ich würde sehr für Roose gestimmt haben, allein da Goethe nichts mehr mit der Sache zu thun haben will, werde ich auch die Hände davon abziehn!

Goethe ist ein wenig sonderbar in seiner Antwort. Barbarisches Land — Kreuzwege — was ich noch von Ländern gesehn habe, ist wenigstens eben so barbarisch gewesen, und ein Denkmal gehört unter dem freyen Himmel, und wenn wir an einem Kreuzwege eins treffen, so erfreuen wir uns daran. Wahrlich ich glaube, er will alle Kunst in das Weimarische Land ziehn. — Meinem Gefühl nach hieße das mit seinen Schmerzen spielen, was er vorschlägt; sein herrlicher Saal der Erinnerung im Wilhelm Meister ist ebenfals ein solches Spiel. Ich habe für mich keine weitre Idee bey dem Monument, als die ich bey einem Kleide gehabt haben würde, das ich so schön wie möglich für das liebe Mädchen während ihres Lebens ausgesucht hätte um ihre liebliche Gestalt zu schmücken — ich denke nur an ihr Wohlgefallen, wenn sie irgendwo, wenn sie an der friedlichen einsamen Stäte, wo sie ruhet, ein solches Denkmal gefunden hätte. Also laß uns dabey bleiben, Meyers Gutachten aber befolgen.

Abends.

Ich bin ein recht armes Kind und habe viele Schmerzen und ein betäubendes Ziehen im Kopf — obgleich dieses auch Velinpapier ist so gut wie Deines. Der Himmel weiß, ob die bestellten Pferde nicht wieder unbestellt zurück wandern müssen. Übermorgen früh geht Galatin nach Berlin; er bringt Dir zwey hinterbliebne Schnupftücher, die an den sechsen fehlen, mit.

Der liebenswürdige junge Schütz ist Luisen bekannt, eben auch als liebenswürdig; er ist um die nehmliche Zeit wie Tiek

in Göttingen gewesen, und sie hat ihm einmal ihre Kleider geliehen, da Komödie gespielt worden ist, wo er die Tochter im Vetter von Lissabon gemacht, und auch einmal den jungen Mahler von Babo. – Ich bin auf Deine Romanze begierig – ja, wenn Du Zeit gehabt hättest und den ewigen Juden machen können – Du hast ihn doch nicht vergessen? – dann solltest Du mir wohl den Preis davon tragen. Du verkündigest mir allerley neue Evangelien von Kniod und Mniod. Was wird es denn seyn? Werdet ihr nicht etwa bald einmal eine Zählung eures Volkes vornehmen? Bald hätte ich gesagt, Friedrich hat in seinem Herkules dergleichen unternommen – doch Du möchtest nicht Spas verstehn und ich habe die Schwachheit – was Du auch davon denken mögest – Dich nicht gern böse zu sehn, mein freundlicher Wilhelm. Räthsel des Bakis – ja, das ist wahr, Sieben gehen verhüllt rc. Aber im Ernst, ich dachte, die Elegie sollte Lessingen ganz besonders gelten – nun hast Du aber recht, sie drückt ganz besonders Friedrich Schlegeln aus. Ich danke Dir, daß Du sie mir geschickt hast; Du must jedoch jetzt nichts weiter von mir darüber wissen wollen, als daß Du recht gut gegen mich bist. Du bist es auch in dem Wunsche Friedrich und Schelling wieder näher gebracht zu sehn. Allein, lieber Freund, weißt Du denn auch, ob es Friedrich selbst wünscht und wünschen kann? Ob manche Dinge nicht unwegräumbar sind? – Gern werde ich Tiek zu allem die Hand bieten, aber nur kein künstliches Verhältniß zu erzwingen, wo gar keins dieselben und bessre Dienste thut. Es wird mich freuen mit Tiek aufrichtig sprechen zu können. Glaube auch nicht, daß ich je von ihm unwohlthätige Einflüsse für Dich und mich besorgt habe – ich hatte immer den Gedanken, daß er ihrer nicht fähig wäre.

Vernachlässige Schleiermacher nicht zu sehr, Du weißt, wie empfindlich er ist; lade ihn doch nach Jena ein, damit ich ihn einmal sehe und er mich. Ich begreife wohl, wie Dir die Zeit unter den Händen wegkommt. Hat denn der unselige Fiorillo etwas erhalten?

Der unzusammenhängende Zustand des Berliner Theaters ist doch sehr seltsam und kann an niemand wie am Direktor liegen. Die Weimarischen Schauspieler machen also wohl tout de bon ein besseres Ensemble?

Du hast mir noch viel mündlich zu erzählen ohngeachtet der langen Briefe; sie sind nur die Skizze. Heute ist keiner gekommen, aber ich erwartete es auch nicht. Adressir Deinen nächsten nach Harburg, er kommt mir doch wohl schneller zu, und denk nur ja nicht etwa, daß ich ihn an den Ufern der Elbe entbehren könne.

Daß Du mir nicht noch sagen konntest, ob das Bild gut ausgefallen ist! Ich wünsche es sehnlich. Du wirst in Berlin die beste Gelegenheit haben es in ein Taschenbuch von Maroquin fassen zu lassen, wo es sich doch am sichersten aufbewahrt. Wenn Du auch in der Messe nicht nach Leipzig gehst, hingehn must Du wegen des großen Bildes.

Freytag früh [27. März].

Mir ist heut viel besser und es bleibt bey der Reise, ob ich es zwar nicht eher glauben werde, bis ich es sehe, und auch dann nicht recht, so wenig Trieb ist in mir. Mit der Mutter haben wir wegen ihrer Niedergeschlagenheit rechte Noth, sie gleicht darin dem Vater. Daß nun so mancherley geschehn soll, ängstigt sie, selbst daß ich nun weggehe, ob sie mir gleich am meisten deswegen zugesezt hat.

Wenn ich Dich wiedersehe, wird alles ruhiger seyn, und

die verschiednen Einrichtungen sich gefügt haben. Bleib ja nicht zu lange aus. Bleibe gesund und mein guter lieber Freund.

304. An A. W. Schlegel.

Harburg d. 4ten[–5.] Aprill [18]01.

Lieber Schlegel, Du hast einen recht dummen Spaß gemacht, mit Emma zu reden, daß Du Luisen schriebst ohne mir ein Wort zu sagen. Denn heute hab ich nun so sehnlich auf Briefe gewartet, ich bin so trostlos darüber, daß nichts anlangte wie dieser schlechte Bescheid! Nun kann in 3 bis 4 Tagen noch nichts kommen, und ich nicht ruhig seyn. Ohnedas habe ich eine wunderbare Angst, hier so losgerissen an dem öden Ufer der Elbe herumzuwandeln und von engländischen Flotillen zu hören und dänischen Kriegsvölkern, und einrückenden Preußen und herbeymarschirenden Russen. Wenn wir doch alle erst beysammen wären! Doch ich will Dir erzählen, wie ich hieher kam. Am Sontag fuhr ich mit Rosen allein nach Zelle. Diese ließ ich wieder zurückgehn, denn hier brauchte ich sie keinesweges, sie würde nur allenthalben, auch bey der Rückreise, den Platz beengt haben. In Zelle nahmen mich Dahmens mit alter Freundschaft auf und Böhmers mit erneuter, möcht ich sagen. Am Montag Abend kam meines Bruders Frau und deren Schwager um mich abzuholen, weil Philipp nicht selbst konnte. Mein lieber Wilhelm, das ist eine ganz scharmante kleine Frau, sehr hübsch, sehr gut, eine recht pikante schlanke Blondine voller Lebhaftigkeit und witzigen Wesens. Er hat sehr gut gewählt. Wir blieben den Dienstag noch in Zelle (wo, im Vorbeygehn gesagt, Frau von Berlepsch so eben frisch aus Caledonien debarkirte)

und fuhren Mittwoch, in Einem Tage 12 Meilen, mit des Schwagers Pferden und Vorspann und andern relais von Philipps militärischen guten Freunden hieher, wo Philipp sehnlich unsrer wartete, der gute brave Mensch. Er ist sehr stark geworden.

Die Eile war das Beste von der Reise, denn hilf Himmel welch ein Land! Ich wurde seekrank von dem einförmigen Anblick der Heide und des Himmels, und so geht es doch von Braunschweig bis hieher 18 Meilen in Einem fort, dürre braune Heide, Sand, verkrüppelte Bäume mit Moos und Schimmel überzogen, alle Meile ein Dorf statt Meilenzeiger, das recht aus dem nehmlichen Boden hervorgewachsen zu seyn scheint. Auch hier sind die Ufer nichts weniger wie schön, und der Anblick von Hamburg wirkt blos in der Idee. Übermorgen werd ich es in der Nähe sehn. Wir hörten diesen Nachmittag drüben kanoniren; man ist hier gespannt auf jeden Ton, wie Du denken kanst. — In diesem Augenblick bringt mir Philipp die entscheidende Nachricht, wegen Besiznehmung des Hannöverischen, das Georg denn doch treulos aufopfert. Von dem Effekt dieser Nachricht will ich Dir nichts weiter sagen. Wie ich in Zelle war, schien man den Streich noch für ganz unmöglich zu halten. Gewiß wird einen oder den andern dieses vor der Zeit ins Grab bringen. Höpfner ist vorher dahingegangen. — Prinz Adolph wird sogleich nach England abgehn; ich vermuthe, daß er Tatter mitnimmt.

Lieber, schreib mir nun nur oft. Ich bin so sehr unruhig. Ich will sehn, ob ich in Hamburg andres Sinnes werde; Harburg wills nicht thun. Auch die Elbe nicht. Mir ist, als wäre ich so draußen im Norden. Und was man hier vom Kriege hört, ist so barbarisch gegen unsre romantischen Kriegsszenen in Franken.

Heute hab ich die Schwester des Superintendenten Schlegel besucht, die sich mit überschwenglicher Zärtlichkeit des lieben Wilhelm erinnert, was aber ihrer Fatalität nichts benimmt.

Ostertag [5. April].

Schelling schreibt mir, daß Hardenberg sehr schlecht ist, daß Starke ihn aufgegeben hat.

Bleibe Du nur gesund, mein Freund, und laß uns einander bald wiedersehn. Ich habe im Grunde keinen andern Gedanken, als wie ich bald von hier wieder wegkommen will; die Umstände können noch manche Hindernisse in den Weg legen, denn Philipp wird sich doch nicht eher entfernen können, bis die Preußen Haarburg wirklich besetzt haben. Das Befinden der Mutter ist übrigens leidlich. Du hast Luisen das Tuch etwas zu spät geschickt, sie hatte sich schon eins gekauft, dieses aber, weil Du es ihr geschenkweise zu Füßen gelegt hast, dennoch behalten nach ihrer Art, derweil ich sehr großen Mangel daran leide, und blos aus Bescheidenheit um keines bat. Sey so gut und bringe mir eins mit. Hättest Du es mir zugeschickt, so wäre dieses erspart.

Es scheint, daß Friedrich und die Veit von Jena abwesend sind, so hat wenigstens Winkelmann Luisen berichtet; jene in Leipzig, dieser in Weißenfels. Wie wird es nun mit meinen Aufträgen und den Schlüsseln werden?

Wie Niedersachsen, sowohl hier als in Zelle, beschaffen ist, versteht sich von selbst. Man weiß von nichts. Man wundert sich besonders, wie die Schriftsteller Bezahlung finden, und wer in aller Welt ZB. Fichtens Bücher nur ließt. Lauter blindes Heidenthum, aber ohne Götzenbilder. — In Zelle soll man doch Ramdohrs Moralitäten langweilig finden.

O daß ich Briefe von Dir hätte. Seit mehr als 14 Ta-

gen kein Wort. Ist das recht? Ich will auch nur aufhören zu schreiben, aus Furcht dieses nehmliche Lied stets zu wiederholen; ich kan keinen andern Ton jetzt angeben. Lebe wohl und schreibe so oft forthin, wie Du kannst, wenn es auch nur wenige Zeilen sind.

Wenn ich morgen auf der Elbe untergehn sollte, so denk nur, daß ich es heute geahndet habe.

305. An A. W. Schlegel.

Hamburg d. 10ten Aprill [1801].

Gestern, mein lieber Schlegel, erhielt ich hier Deinen Brief und will nun auch recht artig und ruhig seyn, aber doch sehr eilen endlich mein herumschweifendes Leben zu endigen. Ich bin eigentlich in Altona logirt und habe nur die vergangne Nacht wegen des Schauspiels bei Meyers zugebracht. Dort ist die Stiefmutter der kleinen Michaelis an einen reichen Engländer verheirathet und die nahmen mich mit herüber von Harburg. Ich bin so satt gestopft mit Politik, daß ich fast nichts wieder von mir geben kann. Man freut sich sehr über Pauls Tod, der die Nordische Allianz zerreißen soll. Man kündigt in Altona dänische Siege an, und haßt hier die Dänen auf den Tod und rennt mit den weisen reichsfreyen Köpfen gegen einander und mein Hauswirth droht von stiller Wichtigkeit zu bersten. – In Harburg werden die Preußen erwartet und der König Georg detestirt.

Ich war gestern Abend im französischen Theater und habe Dir an der Thür das Einliegende gekauft. Ich will mich noch auf mehr besinnen, obschon ich Morgen wohl wieder nach Harburg zurückgehe. Hamburg ist ein äußerst beschwerlicher Ort. Gott behüte mich vor dem ganzen Wesen.

Hardenberg ist also in Ruhe, wohin meine Seele auch so gern gelangen möchte. Er ist sehr glücklich, aber die arme Julie.

Mein Freund, bleibe doch ja gesund. Der kleine Robert von Ro[o]se ist gestorben an einer Auszehrung. Sey nicht böse auf mich und nur so gerecht gegen mich als nachsichtig gegen andre. Sey mir gut, lieber Freund, ich bin wahrlich recht gut. – Ich will keine langen Briefe, nur Nachricht von Dir. Geld brauche ich auch nicht früher als in Jena. Blos gute Worte. Adieu, Du Bester.

Das Feenkind ist sehr sehr hübsch und nicht zu verkennen. Aber was treibst Du für Geheimnisse mit Unger?

306. An Schelling.

d. 12 Aprill Haarburg [1801].

Ich bin wieder zurück über die Elbe und will Dir nur kurz melden, wie alles steht. Deinen Brief vom 1 Aprill hab ich erhalten. Wenn Dir meine Sehnsucht Freude machen kann, so darfst Du triumphiren, denn sie zerreißt, sie verzehrt mich, ich muß eilen dieses zu enden. Drum sind auch alle weitern Plane dahin abgekürzt, daß ich am 16ten von hier gehe, daß ich die Mutter in Zelle treffe und sie gleich mit meinen Wagen und Begleitung hierherkommt, und daß ich dann vor Ablauf des 24sten in Jena bin.

Wenn es Dich nur nicht eben im Anfang der Kollegia stört. Sey stark, mein Freund, ich will Dich nicht anders sehen, anerkennen, lieben.

Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten ist durch Pauls Tod sehr verändert. Es kann noch alles in Niedersachsen beym Alten bleiben. Gestern sind die hannöverischen Truppen

zwar hier ausmarschirt, aber seit gestern sind auch sichre Nachrichten da, daß dem Anmarsch der Preußen vor der Hand Einhalt geboten ist — ein Courier von Berlin ist hier durchgekommen, der den englischen Prinzen, der nach England übergehn wollte, in Cuxhaven noch zu ereilen suchen soll, um ihn zurückzurufen — England scheint Frieden mit Frankreich zu wollen. Ebenfalls gestern sind L'estoc, der Adjudant von Buonaparte, und der Sohn des Berthier durchgekommen, sie waren nebst einem Kaufmann bey meines Bruders Schwager abgetreten und haben ihm gesagt, sowohl daß England Frieden wolle, als auch daß sie in der Absicht nach Koppenhagen gingen die Artikel den Norden betreffend dort abzureden. — Die Entfernung der Dänen von Hamburg erwartet man täglich. Ob sie sich gleich sehr tapfer im Sunde gewehrt haben, so ist doch Nelson in der Zahl sehr weit überlegen, und muß, ohne Schweden, das zu wanken scheint, und ohne Rußland, das ein besondrer Schlagfluß gerührt hat, völlig Meister von Dänemark werden können — weshalb wohl dieses große Gewitter sich am Ende doch vertheilt.

Ich schreibe Dir höchstens noch Einmal vor meiner Ankunft.

Hardenberg ist hinüber gegangen, sehr sanft. Schlegel schreibt es mir, Friedrich hat ihn sterben sehn.

Gott behüte Dich, bis ich Dich behüten kann, Du über alles geliebter Freund.

307. An A. W. Schlegel.

Haarburg d. 14ten Aprill [18]01.

Eben erhalt ich Deinen Brief vom 11ten. Zwey Dinge machen mir Herzklopfen, die Ungeduld, daß ich noch hier bin, und der ewige Wandernde.

Ich kann erst Übermorgen von hier gehn, aber ich rechne gewiß darauf vor dem 24sten in Jena zu seyn, das ist vermuthlich schon zu spät um Tiek zu logiren, allein doch hoffentlich nicht ihn zu sehn. Sehr ungern würd ich dieses entbehren. Ich schreibe ihm dorthin. Da der Mutter Überkunft hieher mit meiner Reise combinirt ist, so war es nicht möglich sie mehr zu beschleunigen, als ich gethan habe. Sie komt mir nun bis Zelle entgegen und wir wechseln Wagen und Begleitung aus.

Meine Ungeduld macht mich krank und dieses ungewohnte realistische Leben. — Was ich nun versäume, muß ich den Göttern anheim stellen. Fast wieder Willen bin ich hieher gezogen, und ganz wieder Willen bin ich hier in diesem Augenblick, denn was ich in Jena vielleicht sprechen und thun könnte, wäre doch besser als dieses unbestimmte Geräusch um mich her, als die tausend lächerlichen Nachrichten, und das Ebben und Fluten von hunderterley Erwartungen. Hier haben nun die hannöverischen Truppen gänzlich den Plaz geräumt — man hat sich dem ohngeachtet mit vielen Sagen geschmeichelt, daß der Besiznehmung der Preußen Einhalt geschehn würde, indessen sind sie in der Nähe, man sagt nur, in geringerer Anzahl, und man erwartet sie etwa Übermorgen. — So viel scheint mir, daß das Gewitter für Niedersachsen noch abgewendet werden könnte, Dänemark und Engelland haben ja auf 3 Monat Waffenstillstand geschlossen. Vor wenig Tagen kamen Laurisson, der Adjudant von Buonaparte (er heißt auch vielleicht anders), und ein Sohn des Kriegsministers Berthier hier durch; sie traten nebst einem Kaufmann bey Philipps Schwager ab, und haben ihm gesagt, daß sie nach Koppenhagen gingen, um im Norden gewisse Artikel des Friedens, zu dem England gegen Frank-

reich sich geneigt bewiese, zu reguliren. Schweden scheint überhaupt zu warten, und vom neuen Kaiser hoft man in dieser Gegend viel Gutes — worinn dieses Gute besteht, kannst Du denken; auf beyden Ufern der Elbe ist das Volk englisch, das heißt kaufmännisch gesinnt.

Des Hohns und Spotts über die Dänen ist kein Ende, et il y a dequoi. Sie reißen bey Dutzenden aus, und die Armee wird nächstens diesseits cantoniren.

Wenn mir mein Befinden, das mich zwischen wirblichter Lebhaftigkeit und Ermattung hinhält, eine genauere Benutzung meiner Zeit erlaubt hätte in Hamburg, so würde ich noch mehr haben sehn und hören können, doch hab ich völlig genug. Mad. Reimarus habe ich besucht, er war zu Kranken ausgegangen. Sie hat mich äußerst freundlich aufgenommen und kam mir damit entgegen, wie sehr sie gewünscht hätte usw., nachdem sie Briefe von mir gelesen — was ich ihr denn wieder gab. Es ist eine gute Dame und doch lange so windschief nicht wie die Campe.

Ich würde Klopstock gesehn haben — Meyers hätten ihn nehmlich zu einem Souper, das sie gaben, eingeladen, wenn nicht seiner Frau Schwiegertochter so eben in seinem Hause gestorben wäre in Wochen. Demohngeachtet wollte sie noch mit mir hingehn, als der Wagen mit meinen Altonaer Wirthen kam um mich abzuholen und es sich nicht mehr machen lassen wollte.

Ich habe so gut wie nichts verlohren an und für sich, nur einen Auftritt mehr, Dich damit zu unterhalten, mein lieber Schlegel — es hätte indeß auch schlecht ablaufen können, obwohl er ein guter alter Mann seyn mag.

Die Stimmung habe ich übrigens genugsam durchschaut und werde Dir mündlich davon erzählen. Meyer fürchtete sich gewiß so sehr mich zu sehn, als wenn ich sein Gewissen

wäre — hier lege ich Dir das Blatt bey, das er mir nachgeschickt und seine affectirten Skizzen mir damit zu Füßen gelegt hat. Sie ist Dir recht gut, überhaupt giltst Du einigermaßen für ehrlich — nimms nicht übel — aber Friedrich schlechtweg für toll. — Das war denn doch mehr, als ich dachte, daß Meyers Deine Ehrenpforte noch nicht kannten, da er doch der erste Literator in Hamburg ist. — Wenn das auch die Matadore sind, die sie zum Essen geladen hatten (lauter Herren), so ist sein unbeschreibliches Selbstgefühl erklärlicher. Veit Weber blieb aus, den Doktor Veit hatte Meyer nicht getroffen; ein Bruder von Rambach, ein Arzt, war da.

Recht ordentlich kann ich Dir über den wandernden Juden nicht schreiben — wenn ihn mir nur jemand vorlesen könnte! Dann würde er mich befriedigen. Ich denke ihn mir diesen Abend noch selbst vorzulesen. Was sagten die andern dazu? Mich däucht, er ist sehr gut ausgeführt. — Das blutrothe Kreuz erschreckte mich, so gut ich es kannte, es steht so an der rechten Stelle. Ja ich glaube, es ist, wie es seyn soll. Wenn ich es Schelling vorlese, so wird er Fieber bekommen. Ich fürchte ihn in seiner Gesundheit nicht gebessert anzutreffen. — Schiller ist bis auf den 5ten Akt mit Wallenstein fertig; vielleicht werden nun aus dem 5ten wieder so viel wie vorher. Schelling muß seine Rezension der Ehrenpforte oft schmähen hören, unter anders bei Frommans, wo er mit Loder aß. Er wird doch gewiß noch als Rezensent bekannt werden, da sie so angefochten wird. Es thut ihm nichts. — Du bist schlecht, daß Du mir nur das große Geheimniß vertraust, weil ich in Böotien sitze. Böser, habe ich je etwas verrathen — auch in Athen weiß ich zu schweigen, wenn alles mich zur Rede lockt.

Ja wohl seh ich aus der heutigen Zeitung, daß dieses dürre Volk sich auch in Franken weiter ausbreiten will.

Gott friste Charlottens Leben! Besuche sie ja, sollt ich Dich auch später darum sehn. Ich werde an Deine Mutter schreiben.

Adieu, ich muß schließen. Wenn ich nur noch erst über 8 Tage hin wäre. Weg aus dieser Gegend. Die Sonne scheint, aber die Luft ist rauh. Leb wohl, mein lieber lieber Schlegel.

308. An Schelling.

Haarburg d. 16ten Aprill [1801].

Ich gehe mit diesem Brief zugleich hier weg, aber ich habe ausgerechnet, daß ich zu spät in Braunschweig ankomme um von dort aus Nachricht von mir zu geben, die früher ankäme wie ich. Also hier mein Leztes, so Gott will. So genau es sich bestimmen läßt, gedenke ich wohl vor Ablauf des 24sten in Jena zu seyn — aber mäßige Dein Erwarten, liebster Freund. Bleibe still, bis ich Dich rufen lasse, wenn es nur irgend Dir möglich ist. Ich bitte Gott selbst um Geduld für diese kommenden 8 Tage und eine Reise von 43 Meilen. Noch steht alles gut, aber es kann doch in Braunschweig noch allerley vorfallen, das verzögert, da wir ein Kind bey uns haben. Ich gehe mit bebender Eile vorwärts. — Schlegel treibt mich selbst. Du weißt, daß Tiek kommt. Bin ich da, so wohnt er bey mir, findet er mich nicht, so hat ihn Friedrich dringend eingeladen, und Schlegeln scheint es lieber zu seyn, wenn er mich träfe. Ist er da, so halt ihn wenigstens zurück, bis ich komme, halt ihn ernstlich zurück. Und

übrigens darfst Du gewiß sehr offen mit ihm sprechen. Was Du ihm absonderlich über die Veit zu sagen hast, wird bey ihm wohl einen willigen Glauben finden. Brich Deine spröde Schale und sey Du selbst. Sey ganz Du selbst und bey Dir selbst, wenn ich Dich an mein Herz nun bald, bald drücke.

309. A. W. Schlegel an Caroline.

B[erlin] d. 18ten April [180]1.

Liebste Caroline,

Diese Woche sind mir sehr verdrießliche Geschäfte in die Queere gekommen, so daß ich meinen Vorsatz, im voraus zu schreiben, wiederum nicht ausgeführt habe. Du mußt also mit einem kurzen Briefe vorlieb nehmen, Du schreibst mir ja auch kurze Briefe, und desto mehr bleibt nachher für das mündliche Erzählen übrig.

Die Sache mit Unger, die jetzt zum Ausbruch gekommen, ist folgende. Er hat den 1ten Theil des Shakespeare von neuem gedruckt, dieß war fertig, eh ich hieher kam. Er sagte mir keine Sylbe davon, ich merkte es aber an allerley Spuren, und zwar daß er nicht bloß auf Velin, sondern auch auf Schreibpapier Exemplare gedruckt. Es ging eine Zeit darüber hin, ehe ich die Sache ins reine bringen konnte, endlich bekam ich ein Velin Exemplar von dem neuen Druck, er hatte es auf gewisse Art nicht verkleidet, denn ein revidirtes Exemplar von mir, worin die Vorrede ausgestrichen u. s. w., war dabey zum Grunde gelegt, auch die Jahrszahl auf den Titel gesetzt. Ich ging zu ihm und sagte ihm auf die freundlichste Art von der Welt, um ihn über alle Beschämung wegzuheben: es sey mir lieb, daß es schon so weit sey, daß er den ersten Band habe können von neuem drucken lassen; er

werde es nun aber auch billig finden, daß ich nach Maßgabe der Auflage Honorar nachgezahlt bekäme. Er machte dabey keine Schwierigkeit; 100 Velins habe er gedruckt, wie viel auf Schreibpapier, wisse er nicht aus dem Kopfe, wolle es mir aber in seinen Büchern zeigen; es sey nur geschehen, um den Druck des Velins desto saubrer machen zu können; er habe noch eine Anzahl Exemplare auf Schreibpapier vom alten Druck (dieß ist auch wirklich wahr) u. s. w. Ich wartete darauf, daß er sogleich mit mir in sein Comtoir gehen sollte, um diese Dinge in Ordnung zu bringen, aber vergeblich; indessen wollte ich nicht unhöflich dringend werden, und ging weg. Den nächsten Mittag aß ich bey ihm, wo er mich närrischer Weise mit der ganzen Berlinerey (Gedicke, Zöllner und Teller) zusammen gebeten hatte, mit denen ich auch über Fichtes Censursache einigermaßen lustig an einander gerieth. Er sagte mir bey Tisch, er habe jetzt nachgesehen, es seyen 100 Velins und 300 andre Exemplare gedruckt, also nur so viel um die Auflage vom 1ten Theil mit der jetzigen gleich zu setzen. Ich konnte da natürlich nichts darauf antworten, wartete hierauf noch einige Tage, ob er nicht kommen oder Geld schicken würde, endlich, da nichts erfolgte, schrieb ich ein Billet, des Inhalts: Ich wäre so frey ihn an sein Versprechen zu erinnern, mir in seinen Büchern den Betrag der Auflage und den bisherigen Absatz zu zeigen. Für die 100 Velins hatte ich schon im Voraus 8 Lsd. gefodert, die übrigen glaubte ich billig das Hundert zu 4 Lsd. schätzen zu können. Er schreibt mir hierauf einen unendlich groben Brief, von herzlosen arroganten Menschen, mit denen er schon oft zu thun gehabt, und die doch niemals gefodert hätten seine Bücher zu sehen; er wolle sie mir durchaus nicht zeigen; er habe mir für die neue Auflage 10 Lsd. übermachen wollen, nun wolle

er sie aber ganz zum Hamlet ins Makulatur werfen ꝛc. Von nun an sey unsre Verbindung aufgehoben, und er wolle den Shakespeare nicht weiter verlegen ꝛc. — ganz ein Brief wie von einem Besessenen, den die Ungeheure inspirirt. Mich konnte bloß verdrießen, daß er mir mit dem Aufkündigen zuvorgekommen war, denn ich hatte mir so schon vorgenommen nicht weiter mit ihm zu handeln als unter erhöhten Bedingungen und einem förmlichen Contrakt über die Stärke der Auflage u. s. w. Ich antwortete natürlich gar nichts, sondern ging zu dem Justizkommissär Grattenauer, den ich Dir, wie ich glaube, schon genannt habe; er ist ein tüchtiger Jurist, der sich aber für Literatur interessirt, und mich bey seiner Zurückkunft von Warschau sehr aufgesucht hat, ein Freund von Bernhardi. Dieser meynt, es sey allerdings juristisch etwas auszurichten, und hat die Sache mit dem gefälligsten Eifer übernommen. Es wird nämlich im Preußischen Gesetzbuch ein Unterschied gemacht zwischen neuer Auflage und neuer Ausgabe. Jene darf der Buchhändler machen, wenn über die Stärke der ersten Auflage nichts festgesetzt war; für eine neue Ausgabe aber muß er die Hälfte des anfänglichen Honorars zahlen, also grade was ich gefodert, 20 Lsd. — Nun glaubt Grattenauer durchfechten zu können, es sey eine neue Ausgabe, weil sie mit mancherley größeren und kleineren Abweichungen nach einem von mir revidirten Exemplar gedruckt sey. Er hat erst noch den Weg der Güte versucht, und an Unger geschrieben, bis jetzt aber keine Antwort erhalten. Erfolgt nichts, so wird die Klage Montags etwa eingegeben, und Gr. verspricht sie möglichst zu beschleunigen, indem ich ein Fremder sey ꝛc. — Da ich das Exemplar, was ich zuerst gehabt, an eine hiesige Buchhandlung zurückgeschickt hatte, und ein andres brauchte, um die Abweichungen zu verifiziren,

ieß ich mir durch Frölich eins schaffen. Kurz darauf erhalte ich von Unger einen Zettel: es sey ohne sein Vorwissen an Frölich ein Exemplar ausgegeben worden; er habe seinen Leuten streng verboten, dieß ferner zu thun, er wolle die Auflage durchaus zu Makulatur machen und zu seinem Schaden gedruckt haben. Dem Frölich hat er das Haus beynahe eingeschickt, um es wieder zu bekommen; es bleibt aber natürlich in Grattenauers Händen.

So steht nun die Sache. Es ist keine Frage, daß ich die Folge des Shakespeare vortheilhafter wieder anbringen kann — indessen könnte es mich doch nöthigen nach Leipzig auf die Messe zu reisen, was ich äußerst ungern thun würde, aus folgenden Ursachen. Friedrich Tieck kann alle Tage aus Paris hier eintreffen, seine Schwester erwartet ihn ohne weitere Ankündigung. Er wird gewiß zuerst hieher und nicht nach Dresden gehen, vielleicht den ganzen Sommer nicht dahin kommen, indem er seine hiesigen Verhältnisse doch wohl cultiviren muß, wiewohl sie ihm durch den Einfluß seines ehemaligen Lehrers (der sich nicht zum liberalsten und besten dabey nimmt) ungünstig geworden seyn mögen. Mündliche Verab- . . .

[Blattschluß.]

310. An A. W. Schlegel.

Braunschweig d. 20ten Aprill [1801].

Mein lieber Schlegel, ich bin nun wieder hier, es ist alles glücklich bis so weit gegangen, und Morgen wollen wir abreisen. Meine kleine Schwägerin ging nebst ihrem Jungen mit mir bis Zelle, Philipp konnte sich keinen Tag entfernen. In Zelle fanden wir Mutter, Luise und Emma, die Versammlung ging im Dahmeschen Hause vor sich und war sehr

zahlreich. Mutter habe ich leidlich gefunden, und ich bin nun froh sie in einer veränderten Lage und in so guten Händen zu wissen. Die Zusammenkunft der beyden Kinder machte ein allerliebstes Zwischenspiel; von Adolph werde ich Dir mündlich erzählen. Die Chanoinesse Schläger hatte sich auch eingefunden, und wir nahmen sie auf dem Weg hieher mit bis in ihr Kloster Wienhausen, wo wir uns noch eine Stunde verweilten.

In Zelle lag alles voll hannöverischer Truppen, die in gewisse Städte gleichsam eingesperrt werden. Man rechnet, daß die bloße Verpflegung der Preußen dem Land monatlich 250000 rh. kosten wird. Daß die Besiznehmung Folgen haben werde, will unter den jetzigen Umständen niemand mehr fürchten. Die Aufhebung der Communikazion zwischen der H. Regierung und England scheint nicht in Erfüllung gebracht zu werden, es geht alles dorthin, wie mir Dahme sagt, der in der Landschaft sizt, die jezt versammelt ist. Noch waren in Harburg keine Preußen, doch sind sie unstreitig seitdem gekommen. Hier erzählt man viel von Schulenburgs Übermuth in Hannover, was nicht wahr seyn mag; in Zelle hörte ich nichts davon, aber es ist auch, als wenn die besten Freunde sich alleweil schämten aneinander zu schreiben. Nieper hatte keine Zeile von sich gegeben. Tatter ist nicht mit dem Prinzen gegangen, man bedauerte ihn sehr, daß er nun keinen fürstlichen Tisch mehr habe. Ich weiß nicht, ob ich Dich in meinem lezten Brief noch mit den Gerüchten unterhalten habe, daß die Preußen nicht kommen würden usw. Sie hatten sich durch das ganze Land verbreitet, indessen sind sie auch hinlänglich durch die That widerlegt worden. In Hamburg und an allen den Orten selbst, die den Schauplaz machen, ließ sich gar nichts glauben wie die Zeitungen, obschon der

unparteyische Correspondent selbst sich etwas von den Dänen leiten lassen muß.

Vorgestern Abend kam ich hier an, ich habe gestern schon fast alles gepackt und Besuche gemacht (Mad. deNuys fand ich nicht zu Hause). Das Wetter ist gut. Aber wie ich ermüdet bin von Sprechen, Thun und Treiben, das kann ich Dir nicht beschreiben; auch die Besinnung ist mir so ziemlich vergangen. Ich werde mich unterwegens ausruhen. Diesen Abend seh ich noch einmal die Serigny in Adolph und Clara, aber Degligny blos in dem fatalen Stück, wo der Vater aus Egoismus die Tochter nicht verheirathen will. Das hiesige französische Theater ist unstreitig jetzt besser wie das Hamburgische. Die Vaudevillespieler aus Bordeaux waren leider schon abgereiset. Das teutsche Spectakel ist zum Ersticken voll in Hamburg, aber tief unter aller Kritik, denn es soll noch schlechter wie das Altonaer seyn. Es ist allenthalben nicht viel Gutes, aber ich wollte, daß die Serigny ihr Benefiz über 8 Tage, die fausse Agnès, heute hätte, das müßte doch etwas Gutes und Köstliches seyn. — Das ist nur ärgerlich, wenn die Böotier selbst über den Geschmack in Böotien klagen.

Von Jena will ich Dir mittheilen, daß Loder mit aller Gewalt Himly hinzubringen sucht, daß er an den Herzog geschrieben hat, dieser aber seit seinem häslichen Ebenteuer zu Berlin sehr verstimmt ist und nichts hören will von Jena. Goethe mag sich auch im Namen Sr. Durchlaucht schämen, er ist sogleich auf sein Landgut gegangen, was er noch nie gethan hat, und auch gewiß seine Absicht nicht war. Kilian hat sich in Jena niederzulassen versucht, aber Gruner hat (ich weiß nicht genau wie) einen Suspensionsbefehl gegen ihn ausgewirkt, dem Loder aber entgegenarbeitet. Das sind herrliche Dinge. Der Niethammer aeltester Bruder hat sich mit

7 Stichen schimpflich entleibet, einer mislungnen Heyrath willen. – Gestern Abend habe ich mit dem Winkelmann bey Wiedemanns gegessen, es ist ein schlechter und lächerlicher Gesell. Du glaubst nicht, was der Patron hier alles zusammen lügt über alle die, denen er dort die Füße geküßt hat. Er wolte sich mir durchaus nähern, aber ich wieß ihn sehr trocken ab und widersprach einigen absurden Behauptungen, die jedoch nicht Jena betrafen, daß er ganz roth und heiß wurde, demohngeachtet aber sich zum Begleiter nach Haus aufdrang. Er ist gewiß sehr nichts nuzig und eine wahre Pest der Gesellschaft. – Die Paulus ist ja für den Sommer nach Bamberg und überhaupt Franken gereiset.

Du wirst nun besser wissen wie ich jetzt, ob ich Tiek noch sehn werde, denn geschrieben hast Du mir gar nichts bestimmtes über die Zeit. Auch wann ich mir in Leipzig Geld auszahlen lassen kann.

Höre, das Tuch ist so überirdisch, daß ich es noch an mich gebracht habe mit Luisens guten Willen, ich habe ihr einen grünen englischen Castorhut, den ich geschenkt bekam in Haarburg, dafür gegeben und ihr versprochen, daß Du ihr eine Kleinigkeit mitbringen solst, was ich Dir schon noch angeben werde. Aber liebes Herz, Du kommst doch nicht zu spät? es sieht so aus, als hättest Du Dich jetzt erst recht häuslich niedergelassen. Ich werde nicht ruhig seyn, ehe Du nicht da bist.

nach Tisch.

Roosens waren noch hier, sie ist sehr traurig. Wenn R. nach Jena gerufen worden wäre, er würde es gewiß gern angenommen haben. Lebe wohl, mein lieber Freund, schreibe mir bald nach Jena, ich muß dies wegschicken.

Ich lege da einen Brief von der Gotter bey.

311. An A. W. Schlegel.

Jena d. 24 Aprill [1801].

Sieh dieses Datum, mein lieber Schlegel, ich bin seit gestern Abend hier. Deinen Brief bekam ich noch in Braunschweig und sein Inhalt hat mir meine Reisebetrachtungen sehr getrübt. Mußt Du einen so einfältigen Verdruß haben! Unger scheint wirklich nicht recht bey Sinnen zu seyn. Du hast Dir bisher nichts davon merken lassen, daß Du ihn in Verdacht hättest, so daß mich die Sache sehr überraschte. Ich wünsche nicht, daß sie Dich nöthigt jetzt nach Leipzig zu kommen, weil es Deinen andern Planen zuwider geht, aber Dich bald hier zu sehn wünsche ich mit Verlangen. Wie hätte es mich aufgerichtet Dich hier zu finden. Ich habe mich stark gemacht auf alle Weise, aber diese Bemühungen zehrten auch alles in mir auf, selbst die traurige Freude Schelling wiederzusehn. Er sieht sehr übel aus, aber er ist sanft und vernünftig. Erst diesen Morgen ließ ich ihm meine Ankunft wissen, ob wir schon ziemlich früh gestern kamen um 7 Uhr. Zu Friedrich muste ich noch in Geschäften schicken. Die Veit ist in Leipzig. Fr. schrieb mir diesen Morgen beykommende Zeilen. Ich nahm ihn an, er fand Schelling bey mir, der kurz zuvor gekommen war. Für eine gleichgültige Conversazion war alles auf den besten Fuß, wir haben den Modum der Ermordung Pauls abgehandelt. Eine Gelegenheit, die ich ihm gab mit mir allein zu reden, wenigstens zu sagen, daß er es wünsche, nutzte er nicht, vielleicht weil er sich nicht recht besann, denn er war so träumend, gar seltsam nach seiner Weise. Ich kann nun nichts weiter thun, als nicht laut werden über den mir ganz unerwarteten Grad von Verwahrlosung alles dessen, was ich ganz zuverlässig unversehrt zurückließ, auch Rose, wie sie versichert, deren Sanftmuth ganz in Harnisch gebracht ist, zumal

da ihr ihre leibliche Schwester auch solche Streiche gespielt, ihren Koffer erbrochen und ein seidnes Kleid herausgenommen hat, um damit Gevatter zu stehn. Dieses ist eine rechte Komödie — ich mache es dazu um mich nicht zu ärgern, denn arg ist es. Ich erspare Dir gern das Detail. Alles Geräth ist immer hin und her getragen worden, so wie die Veit etwas gebraucht hat. Beträchtliche Stücke fehlen noch gänzlich. Du würdest lachen, wenn Du sähest, wie sich Rose eräschert. Ich will nun die Trümmern zusammenlesen und Dir die Stätte bereiten, Du kanst Dich auch darauf verlassen, daß ich mich aller Weiblichkeit entschlagen werde — wenn Du aber wieder sagst: thue die Kleinlichkeit von Dir — so fürchte ich, Du wirst es doch selbst in punkto des Verlustes ernsthaft finden müssen. Da in unser Departement diese Kleinlichkeiten gehören, so ist es nicht klein sie zu achten. . . .

Wenn ich Zeit hätte, Du liebster Freund, so wollte ich es gar nicht erwähnen, aber es ist mir in der Eile und Wirblichkeit aus der Feder gelaufen. Laß es wieder laufen, und schreibe mir nur gleich, wie Deine Ungerischen Angelegenheiten stehn. Weise mir auch balde Geld zu, denn es fehlt uns bitterlich, ich habe von Luise schon viel borgen müssen. Zu der Messe reisen die Buchhändler jezt erst, wie ich sehe. Nun kommt Tiek also erst, und ist noch nicht hier gewesen. Deine Mutter hat mir geschrieben, viel von Lottchens Krankheit. Ach lieber Freund, die Gefahr scheint mir nicht vorüber. Sieh sie, wenn es möglich ist.

Aber bleib nicht lange weg, sei Deiner Freundin gut, ich will alles thun um Dir eine angenehme Existenz zu machen, bleibe jezt stille und hoffe auf Dich.

Ermüdet finde ich mich sehr, am meisten vom Sorgen und Besorgen, mein Kopf brennt davon, verzeih die Unordnung dieses Briefs, den ich doch gern noch schreiben wollte.

Luise hat Hufelands diesen Morgen besucht und ist sehr gut aufgenommen – sie gehen auf einige Zeit nach Weimar und der Geheimerath Voigt nach Petersburg. Entre nous, Se. Durchlaucht sind etwas toll. Es sieht auch hier aus danach, sehr leer.

Aber ein schöner Frühling wird kommen und viele Gänge grünen schon, wo Du den Tristan dichten kannst.

In Deinem Schreibtisch kann ich das Inventarium von Rose gar nicht finden. Wo ist es denn wohl? Sie hat heute schon ein neues aufgesetzt um zu vergleichen. Ich habe den Schlüssel zu Deinem Schreibtisch, weil unten Wäsche lag, und werde ihn behalten, weil er in keinen bessern Händen seyn kann – nicht wahr?

Emma läuft gewaltig herum und grüßt Dich. Wir verlangen alle nach Dir. Lebe wohl, recht wohl.

312. An A. W. Schlegel.

Jena d. 27 Aprill [1801].

Ein wenig komme ich zu Athem, aber es ist noch nicht recht viel. Zu einer großen Herzstärkung würde es mir gereichen bald von Dir zu hören. Die Pause komt mir lang vor, ob ich wohl erst vor 8 Tagen einen Brief vor Dir bekam. Ich schreibe Dir heut besonders deswegen wieder, damit Du Dir nur wegen des Geldes keine übereilte Sorge machst nach meinem lezten Schreiben. Ich kann wenigstens so viel ich brauche von Schelling bekommen, was ich damals noch nicht wuste und fast bezweifelte, da es im Anfang des halben Jahrs war.

Wir haben gestern Sontag Nachmittags Deine lezten Gedichte zusammen gelesen. Das Feenkind hat ihn sehr bezaubert – mit dem Juden ist er nicht so unbedingt zufrieden, er findet

die Farben in den Frevelenen der beyden etwas zu stark und eine kleine Übertreibung in der That des Juden selbst, der nach der Sage (er ist in derley Sagen sehr erfahren) Jesus nur vor der Thür seines Hauses, wo er auf einen Stein zu rasten gedachte, wegwies, ohne ihn weiter wehe zu thun. Einigermaßen möcht ich wohl hierin mit ihm übereinstimmen. Aber alles, was den Juden bezeichnet, ist doch sehr gut und im rechten Styl, auch bin ich ganz mit der Eröffnung der Szene und ihrer Simplicität zufrieden; Schelling wollte eine reichere Composizion. Er spricht von einen ewigen Juden des Schubart, der aber wohl etwas gräulich seyn mag. Übrigens giebt es keinen lebhafteren Verehrer Deiner Muse als Schelling. Ich muß diese Kotzebuiade zum hundertstenmal hören; er behauptet eine eigne Form im Vorlesen einiger Stücke derselben zu haben, die er auch Goethen vorgelesen, der das erstemal an der Reisebeschreibung, die er bey Tische zur Hand nahm, schier erstickt ist, denn es blieb ihm während des Lachens ein Bissen im Halse stecken. Man glaubt, daß Kotzebue nächstens wieder hier anlangen wird, und dann mögest Du Dich vorsehn! Vieweg hat mir noch erzählt, es wäre ein Glück, daß Paul todt wär, denn er habe den Hund als kaiserlichen Kourier sehr übel vermerkt und hätte Dich vom Herzog begehren wollen. Es mag freylich eine Lüge seyn, aber geschrieben hat mans Viewegen. Loder spricht von nichts als den vielen Rubeln und Brillanten, die Kotzebue einerndet, und ich stehe nicht dafür, daß er nicht eine Ehrenpforte von ordentlichen Buchsbaum und Flittergold errichten läßt, wenn K. heimkehrt. Dir wird er darum nicht minder hold begegnen. Durch eine ordentliche lettre de cachet hat der Herzog Kilian das Lesen untersagt. Loder nimmt sich seiner an. Es kommt eine Kommission um die Privatdocenten einzuschränken. Von Be=

setzung der medizinischen Stelle will der Herzog nichts hören. Es ist ziemlich leer und still hier und die Mitte der Ferien. Finden sich die Russen, Cur und Liefländer wieder ein, so mußt Du doch wieder einmal in den Apfel der Ästhetik beißen. — Vermehren hat eine Vermehrerin zur Seite, die nächstens einen Roman schreiben wird. Er ist wirklich vermählt mit Mad. Eber. Gerning begreift nicht, daß Du ihm nicht antwortest; seine Meynung ist eigentlich, Du sollst ihm die Gedichte machen, die er herauszugeben gewillt ist.

Gries machte mir seine Aufwartung. Der schwache Prinz hat den ganzen Winter eben wieder nichts gethan, fühlte sich aber doch höchst beglückt, denn er kam von Weimar und hatte Schiller den Schauspielern sein neuestes geheimnißvolles Stück — das Mädchen von Orleans — vorlesen hören. Ich konnte nicht von ihm herausbringen, wie es beschaffen wäre — ich glaube, frey, denn er hat Voltaires Pucelle viel dabey studirt. Was sagst Du dazu? Im May wird es aufgeführt. Sey doch da, damit wir es zusammen sehn können. — Schelling wird Dir auch von einer Arbeit von Goethe etwas erzählen, was er sich selbst zu thun vorbehalten, und mir nicht vergönnen will.

Weist Du schon, daß die Gigantomachie von einem gewissen Bothe ganz gewiß ist; der Mensch muß in Berlin hausen, ich habe ihn im Berliner Archiv dann und wann erblickt.

Ich kann mich gar nicht zufrieden geben über die Geschichte mit Unger und den völligen Unsinn seines Benehmens und die ausgemachte Schurkerey derer Personen im Hinterhalt. In Deinem nächsten Brief werde ich hoffentlich schon näher erfahren, wie der Proceß geht und auf wen Du wohl als Verleger des Shakesp. denkst. — Von Deiner Herausgabe des

Fichtischen Werks wuste Gries; es scheint kein Geheimniß mehr zu sein. Schellingen habe ich es aber erst erzählt. Vielleicht kann ich schon bald ein Exemplar bekommen, wie auch von den Charakteristiken. Ist von Hardenbergs Roman nichts gedruckt?

Friedrich kommt nicht zu mir und ich begreife es wohl. Wir sind in einer höflichen Correspondenz offner Zettelchen mit einander über Tische und Betten und Feuerzangen rc. rc., die ich alle erst dort hervorlocken muß. Es thut mir recht leid ihn damit zu behelligen, aber ich warte mit Willen nicht, bis sie wieder da ist, um blos mit ihm zu thun haben. Rose spricht, sie bedauerte ihn recht, Mad. Veit wären doch allein Schuld – und daran ist kein Zweifel. Sie fand hier bis auf die geringste Kleinigkeit alles zu ihrem Empfange bereit, und hat nicht einmal so viel Rechtlichkeit die gebrauchten Sachen vor meiner Ankunft wieder alle ins Haus tragen zu lassen. Das Clavier ist gänzlich von Staub und Flecken innerlich und äußerlich bedeckt. –

Die Hufeland hat Luisen besucht, ich war zufällig nicht gegenwärtig, sondern oben im Hause beschäftigt. Sie sind nun in Weimar. Wir wollen diesen Nachmittag einige Besuche machen. Wiedemann hat an Luisen von Mainz aus heut geschrieben und ist sehr satisfait. Professor Boehmer hat mir die Entbindung seiner Gemahlin von einer Tochter zu wissen gethan. – Die Berlepsch heirathet einen jungen bürgerlichen Pachtamtmann im Meklenburgischen Nahmens Harmes und hat sich ganz auf Oekonomie in Schottland gelegt. – Es heißt für gewiß, daß die Glockenbringk nach der Leipz. Messe Tischbeinen ehlichen wird. Ich habe in Hamburg das Gemählde der Meister [Meyer?] geb. Boehmer von ihm gesehn. Es hatte etwas sehr groteskes, das Haar war steinern. Die

Stellung verrieth wohl den ungewöhnlichen Künstler, aber hatte nichts gefälliges an sich. Die Aehnlichkeit konnte nur ein geübtes Auge entdecken — wie das meinige. — Ich sehne mich Friedrich Tieks Ankunft zu vernehmen.

Schreib mir nur ungefähr, wann Du wohl kommst, und lebe wohl, mein bester lieber guter schöner Wilhelm.

Ich bin bei Loders gewesen und habe eine naive Beschreibung des lezten freudenlosen Winters von ihr gehört und an ihm seine gewöhnlichen Manieren gesehn — er freut sich, daß Du bald wiederkommst, er hat gehört, erst gegen Michaelis — er will mir bald aufwarten usw. Die Niethammer fand ich nicht zu Hause, denn diese Sippschaft liegt noch immer auf den Heerstraßen. Die Fromman zieht in das Hofrath Hufelandische Haus. Ich habe durch sie einen Zettel an Tiek geschickt. —

Nochmals Adieu, mein lieber Schlegel.

313. An A. W. Schlegel.

Jena d. 5ten May [1801].

Wir fuhren am Sonnabend nach Weimar, ich hatte aber Rosen aufgetragen, wenn ich wiederkäme, müsten Briefe da sein, es war ihr und Dein Glück, daß sie mir denn auch wirklich etwas von Dir zu geben hatte, mein lieber Schlegel.

Die Gotter schrieb mir, sie würde am Sonnabend Cecilen hinbringen, und bat herzlich um eine Zusammenkunft, also ging ich hin, nicht aus bloßer Lust den Don Juan und den Bassisten Gern zu hören, das war indeß eine wohlgefällige Zugabe. Schelling ritt erst spät hinüber, weil ihn seine Correkturen fest hielten, er kam grade zum Schauspiel. Ich sprach

Gotters bei Leibmedikus Huschke, wo Cecile unter prosaischen Umgebungen ihre poetische Laufbahn antreten wird, mit großen Eifer indeß und einem Muth, von dem ich nun wirklich etwas hoffe. Bis etwas andres für sie eingerichtet ist, mag dieß denn doch besser seyn, als wenn sie in Gotha geblieben wäre, und sie denkt nicht den Sommer in Weimar zu verbringen, wenn sie sich früher besser placiren kann. Ich habe Dir den Brief der Gotter geschickt, lieber Freund, und wenn Du auch jetzt keine Zeit hast an diese Dinge zu denken, so bist Du doch gewiß so gut und errinnerst Dich, wenn Du bey Tischbeins bist. 200 rh. ist mehr, als ich glaubte, daß die Gotter würde daran wenden können, aber es ist ihnen wirklich sehr Ernst. Julchen war nicht mitgekommen, sonst hätte ich sie vielleicht mit mir herübergebracht, sie hat auf nächstens eine Aussicht herkommen zu können, und ich habe mich der Einladung nicht enthalten, weil sie Dir doch auch ein angenehmer Gegenstand im Hause seyn wird. Die Plane der Mutter mit ihr gehen ordentlich ins Große, sie will sie nach Lyon zu Verwandten schicken, da soll sie sich formiren und das Französische, das sie schon jetzt sehr in ihrer Gewalt hat, bis zur Vollkommenheit bringen — am Ende läuft dies alles aber doch auf das leidige Erzieherinnen pis aller hinaus, und ich wünschte wohl, daß Julchen dieses könnte erspart werden. Im Winter könnte ich sie immer zu mir nehmen, und wenn Du kommst, wollen wir solches weiter besprechen. — Àpropos mit dem Kommen sieht es mislich aus. Du wirst doch nicht verrätherisch an mir handeln und gar nicht kommen, oder etwa erst Michaelis? Fr. Tiek abwarten — ist das nöthig, denn Tiek komt doch zuverläßig durch Weimar und kann übrigens eben so gut noch 8 als 4 Wochen ausbleiben. Wenn Du nur mit Unger und dem Shakesp. in Ordnung bist —

dichten und übersetzen kannst Du hier. So seh ich es an, aber ich darf nicht in Dich dringen – ich habe Dir nichts zu bieten – und wer weiß, was den Freund hält, wenn er gleich so exemplarisch im Thiergarten lebt. Ich will es nur noch so eine Weile mit ansehn und Dir weiter erzählen – daß ich nun mit Gotters in eine Loge ging und Luft und Raum etwas enge fand gegen unsern alten großen Guckkasten in Braunschweig und den neueren und eleganteren in Hamburg, auch das Spiel der Minen und Geberden, und das Ensemble sehr leblos gegen unsre Franzosen. Ich sah wenig hin und hörte nur; eine so schöne Stimme wie die der Jagemann und des Bassisten waren mir lange nicht vorgekommen, überhaupt keine so musikalische Musik. Diese abgerechnet war aber der eigenthümliche Geist dieses Schauspieles wahrlich noch mehr in unserm Stück des Corneille, das einmal für uns allein aufgeführt wurde, zu finden, als er hier sich blicken ließ. Don Juan war gar schlecht. Übrigens erfahre hiemit als ein tiefes Geheimniß, das Schillers nächstes Stück ein Don Juan seyn wird. Er hat es Schellingen offenbart, daß er eben da an der Säule stehe um die Studien dazu zu machen. Sieh nur, wie der Mann sich in die Popularität hineinstürzt wie sein Taucher in den Schlund der Charybdis. Man muß doch sehn, ob er nicht Einmal wird den Becher herausbringen – zulezt muß er seinen Untergang dabey finden, daran ist kein Zweifel. Die Aufregung ist zu groß, und die Seeungethüme werden ihm keinen Frieden lassen.

Goethe war in die Stadt gekommen den Tag und suchte Schelling auf in Schillers Loge, weil er ihn bei sich behalten wollte; dieser schlug es aus, weil er mit mir zurückführe. Darauf hat er sich denn sehr freundlich nach mir erkundigt und mich grüßen lassen. Nachher grüßte er mich aus dem

Parterre. Schelling hat ihm vom Nicolai gesagt, was ihm Spaß machte und er sich gleich ausbat. Wir haben ihm das Exemplar geschickt, was ich mir von Friedrich habe ausgebeten in dieser Woche, was aber, wie ich gestern von diesen hörte, nicht vollständig ist; er wird mir erst heut eins schicken mit dem 13ten Capitel. Morgen kommt Goethe auf ein paar Tage hieher, da soll er denn auch das Packet haben, von dem alle Siegel abgesprungen sind, denn das Wachstuch, welches das Ganze faßte, war los und ledig und der Bindfaden hing daran. Wer Dir es gepackt hat, ist nicht so geschickt wie ich, und ich muß es bey Goethe entschuldigen lassen. — Für den Shakesp. dank ich Dir und wollte nur, der 8te Theil wär schon dabey. Eine considerable Portion Unsinn muß der Unger in aller Stille vorräthig gehabt haben, den er nun laut werden läßt. Sollte er nicht nächstens gegen Friedrich losbrechen, und dann kan der nichts machen, es wär niederträchtig die bewusten Briefe in Geldsachen zu gebrauchen.

Gestern früh kam Friedrich ins Haus um ein Buch von Deinem Zimmer zu holen; ich ließ ihm hinaus sagen, er möchte nachher zu mir kommen; er kam also und ich gab ihm den Brief und sprach mit ihm von den andern Geschäftssachen. Er war ungemein beklommen, obgleich niemand da war wie lezthin, der ihn möglicher weise geniren konnte. Kein Wort von meinem Briefe, oder irgend eine Annäherung, er konnte nur einige leise Töne mit mir wechseln. Er sah Augustens Bild stehen mit dem Schleyer bedeckt und ich nahm wahr, daß er es ahndete, aber er hob diesen Schleyer nicht, so wenig wie den, der über unsern Verhältniß liegt. Schreib mir, ob er sich denn auch gegen Dich nicht erklärt. Du mußt mir zugestehn, daß ich alles gethan habe, und

glaub mir auch, mein Freund, ich hege keinen Haß, und Du thust mir sehr Unrecht je von Spötteln und dergl. geredet zu haben. Was ich gegen ihn habe, werd ich auch gegen Dich, ohngeachtet Deiner großen Partheylichkeit des Momentes — denn auch in Dir, redlichster aller Freunde, sind die Partheylichkeiten vorübergehend — immer freymüthig sagen. Ich konnte nie aufhören freymüthig seyn zu dürfen.

Auf wessen Seite das Unedle und besonders die Gemeinheit ist, wird Dir nicht entgehn nach einiger Zeit; ich beschuldige Friedrich nicht von dieser Seite. Ich habe ihn jetzt wieder aufs schonendste behandelt, da ich gezwungen bin, über die häuslichen Dinge mit ihm zu verkehren und täglich noch Sachen von dort abholen zu lassen. Er ist selbst doch unruhig darüber, und von nun an lasse ich alles gut seyn. Ich hab es nicht erwähnt, daß sich kein Glas mehr im Hause findet, daß das Porcelan so eingeschmolzen ist, daß ich nicht 2 Fremde über unsre gewöhnliche Zahl mehr würde bewirthen können — ich nehme es an, als habest Du ihnen den Gebrauch aller Sachen, als wenn es ihr Eigenthum wäre, zugestanden. Laß Dir auch jetzt weiter nichts merken. Die Veit ist noch nicht wieder da.

Wegen des Wekhrlin wird er Dir wohl selbst schreiben, daß ihn Ritter verlohren hat.

Ich gab ihm Deine Gedichte gestern mit, worüber er Dir seine Meynung auch selbst schreiben mag. Wegen der überzählichen Stanze bin ich ganz entschieden; sie muß deswegen weg, weil sie den Akzent zu sehr auf die Sünder legen würde, die doch nur eine bloße Dekorazion abgeben müssen. Dein Sonnet ist schön wie alle Deine Sonnette, und ob ich Dir wohl die Stellung nicht beschreiben kann, so habe ich das Bild doch im Geiste gesehn.

Hier schickt Dir Schelling das von Röschlaub. Das muß ein

Manusscript für Freunde bleiben, denk ich. Sch. hat übrigens auch eine Menge Manusscript, das nicht einmal für Freunde ist. Ich habe nur noch Einzelnes davon zu sehen Zeit gehabt. Sollte etwas dabey seyn, daß er wirklich unbefangen, ohne seinem eignen Gefühl zu nahe zu treten, geben könnte, so will ich es seinem Eigensinn noch entführen. Es ist fast alles im elegischen Sylbenmaß. Auch eine gute Zahl Epigramme sind dabey und ich will Dir nur eins mittheilen, des Spaßes wegen, daß Friedrich der nehmliche Gegenstand aufgefallen ist. Ich kan mich aber gar nicht besinnen, ob mit der nehmlichen Wendung.

Ey Kalathiskos nennst du das Werk? So willst du denn, Gute,
 Daß dir nun öffentlich auch geben die Musen den Korb?

Er ist nur sehr unzufrieden mit seinen Hexametern, und wenn Du kommst, wird er Dir keine Ruhe lassen, bis Du einen Gesang im Homer mit ihm liesest und sie ihm machen lehrst.

Ich kann heut gar nicht recht schreiben, mein lieber Wilhelm, mir ist nicht wohl und ich soll noch obendrein bey der Fromman Thee trinken.

Denk Dir, Schelling hat diesen Morgen Hufeland besucht, denn Hufel. ist seit langer Zeit so unendlich freundlich gegen ihn gewesen, daß er sagte, er müste etwas für ihn thun, und wenn Sch. das meynt, so muß es Hufel. arg mit der Holdseligkeit gemacht haben. Ich habe die H. noch nicht gesehn, Luise ißt diesen Abend da. So viel bin ich mir schuldig, daß ich auch nicht den kleinsten Schritt thue, und besonders da Sch. das gethan, was mir für jetzt noch unerwartet war, muß ich mich desto mehr zurückhalten, sonst giebt das einen dummen Zusammenhang. Es ist mir auch sehr bequem, daß sie nicht so ungenirt herüber kommt, da ich mir noch gar keine Retirade habe einrichten können und mich nicht mehr zur Fri=

volität zwingen mag. Es wird sich schon früh genug machen. Du kannst mit dem besten Anstande zu ihm gehn. Er ist sehr eingenommen für die Ehrenpforte, wie ich höre; Loder schimpft darauf. Ganz neu war es mir, daß Loders und Hufelands den ganzen Winter über in entschiedner Spannung gelebt haben. Hufeland ist über einige Etourderien und Klatschereyen von Loder lebhaft geworden, und Loder endlich empfindlich. Er hat seiner Frau auch den Umgang untersagt. Vor wenig Tagen ist er aber auf einmal wieder zu Hufeland gekommen. Höre, dieses gute alte Jena ist denn doch ein kleines Mordnest. Du hast keinen Begriff davon, wie sich alles unter einander beklatscht hat und welche Menschen daran Theil genommen. Wir haben uns das bisher so sehr fern zu halten gewußt, und ich denke, es soll auch wieder so werden, und eine reine gesäuberte Luft um uns wehen.

Es ist sehr still hier, sehr viele Studenten sollen wieder abgegangen seyn, wenige kommen. Indessen kann sich dieses in Jahresfrist auch wieder machen. Mediziner haben jetzt fast keine Veranlassung mehr herzukommen, und der Herzog will die Stelle nicht besetzen, besonders mit keinem Brownianer, und hat doch immer die Brantweinflasche bey sich.

Wenn alles still ist, desto besser ließe sich hier dichten, mein guter Wilhelm. Es sind doch gar schöne Spaziergänge und der Frühling ist hier vielleicht noch lieblicher wie im Thiergarten. So lieblich, daß er mir bittre, bittre Schmerzen macht, und ich gestehe Dir, ich bin krank von wehevollen Thränen. Wo ich gehe, da sind ihre Spuren, der ich nun so hülflos nachweine.

Schelling ist gelassen, aber seine Gesundheit blickt mehr daraus hervor als seine Fassung.

Denk nur, daß Deine Gegenwart mir oft wohlthätig seyn wird, und entziehe sie mir nicht zu lange.

Es bekümmert mich freylich, daß Tiek nicht kommt. Die Fromman meynt, ihr Mann brächte ihn doch wohl noch mit.

Friedrich hatte mir in einem gelegentlichen Billet auch die gute Nachricht von Deiner Schwester mitgetheilt. – Ich werde Deiner Mutter, ich werde nach Bamberg schreiben und überhaupt alles besorgen, was Du mir aufgetragen hast.

Wiedemann hat aus Mainz geschrieben und ist sehr vergnügt – gewiß mit darüber so frey umher zu schweifen.

Mr. und Mad. Froriep haben mir eine Karte geschickt.

Ich schreibe nächsten Postag wieder, weil es heut so im Flug geschehn ist.

Deine C.

314. An A. W. Schlegel.

Jena d. 7ten [–8.] May [1801].

Diesen Morgen, mein lieber Schlegel, kann ich Dir nur blos von mir sagen, daß mich Dein unglücklicher Fortunat entzückt hat. Gestern Abend hatte mir Gries (der blos zu solchen Dingen taugt) die Marie Stuart gebracht, und da wir diese angefangen hatten zu lesen, wollt ich ihn in solcher schlechten Stimmung noch nicht mittheilen, und ihn mir auch erst allein vorlesen. Sage, mein Lieber, wo hast Du den nun wieder hergenommen? Er ist so fantastisch, so zart schauerlich und lieblich schreckenvoll, und erst drücken die Assonanzen die Ahndung hievon so gut aus, dann der Reim den entscheidenden Moment des nahenden Todes unter den Rosen. Ich bin ganz und gar davon eingenommen und mag mir eben deswegen nichts erschöpfen und nichts abschöpfen mit einer Analyse. Den Namen Fortunat hat Dir Fortuna selber eingegeben. Dichte nur, trachte so fort! Dies ist eines von denen Gedichten, wovon

mir der Eindruck immer bleiben, immer wieder der erste seyn wird. Kann man im Thiergarten auf so zauberliche Gedanken kommen? Wenn mir es jemand angriffe, der hätte mit mir zu thun, aber Du, mein Schatz, hast eine schlechte Sache zu vertheidigen gehabt, wie Du gegen Tiek über Maria Stuart strittest. Es ist wahrlich nicht besser wie der Wallenstein — ja der gesammte schlechtere Wallenstein spricht einem daraus an. Die wenigen lyrischen Stellen sind hübsch — o ja — aber mit dem Ganzen schlecht verbunden. Das Interesse für Maria ist durchgehends zu sehr geschwächt, es sieht aus, als sollte das objektiv gemeint seyn, aber ist nichts ächtes damit, blos nachgemachte Patent-Objektivität. Denken kann ich mir wohl, daß es sich auf dem Theater ganz gut macht. Die Szene, wo Melvil sein priesterlich Haupt entblößt, ist eine der vorzüglichsten und eine sehr gute Schlußerscheinung der Maria. Der lezte Auftritt endet genau wie beym Wallenstein mit einem Epigramm — Fürst Piccolomini! „Lord Lester schift nach England". — Das Politische darinn hat auch die Deutlichkeit einer Deduktion nicht los werden können, und ich versichre Dich, ich habe bey dieser ersten Lektüre, wo die Neugierde mit geschäftig war, nicht einiger Langeweile entgehn können. — Wie fällt Mortimer mit seiner Catholizität wie mit der Thür ins Haus! Er müßte durchaus nicht psychologisch darthun, wie er katholisch geworden ist, sondern blos mit Eifer aussprechen: ich bins. Ja, mein Freund, mir ist es ganz klar, daß alles poetische Drum und Dran dieses Stückes in der Summe keine Poesie macht.

Was hofst Du nun vom Mädchen von Orleans? Ich habe die taube Nuß, den Gries, wieder befragt, und da es angenehm ist über etwas, das man nur halb weiß, zu reden, als wüste man es ganz, so will ich Dir so viel davon sagen, es

ist doch nichts als eine sentimentale Jeanne d'Arc. Sie ist tugendhaft und verliebt, sie glaubt sich wirklich inspirirt (nun das wär gut) und es gehen auch Zaubereyen vor. Allein denke Dir den Gräuel, sie wird nicht verbrannt, sie stirbt an ihren Wunden auf dem Bette der Ehren. Eine alte Königin Isabeau, die gegen ihren Sohn Carl mit den Engländern kriegt (wie Gries berichtet), bekommt sie in ihre Gewalt; sie wird mit sechsfachen Ketten an einen Baum fest gebunden, indessen geht die Schlacht weiter fort und irgend jemand, der auf einen Hügel steht, erzählt der Isabeau, wie es geht und daß Carl in Gefahr ist. Jeanne geräth darüber in heiligen Wahnsinn und die Ketten fallen von ihr ab auf ihr Gebet, sie fliehet hinweg um den König zu retten, und dabei bekommt sie dann die Todeswunde. Stanzen sind darinn, allein sonstige Unregelmäßigkeiten will Gries nicht gehört haben. Auch nichts von der Genoveva, mehr von Shakesp. Er wird sich darinn wohl verhört haben. Ich muß übrigens sagen, daß das, was ihr in Maria Tiekisch fandet, mir gar nicht so vorgekommen ist. Wie Maria ins Freye komt, so ist da eine Art von Cantate, die mich eher an Rammlers Ino erinnert haben würde. — Schiller las das Stück den Schauspielern vor in der Absicht es gleich aufführen zu lassen, vielleicht komt es nun doch für jetzt nicht dazu wegen des zu starken Personale. Man studirt Nathan ein. — Gries meint auch noch, die Pucelle von Voltaire sey ihm oft störend eingefallen, die Schiller auch viel dabey studirt hat, doch läßt sich schwerlich entscheiden, ob sie Schiller oder Griesen Streiche gespielt hat. Bey dem Shakesp. könnte sie mir nie einfallen. Es ist hübsch, daß diese Übersetzung eben zugleich erscheint. Von Schiller komt diese Messe viel zum Vorschein, auch der Macbeth. Tröste Dich nun, daß Woltmann mehr weiß als Du! Du weißt ja, daß Schiller bis auf diesen

Augenblick das Sujet niemanden vertraut hatte. Dafür kennst Du nun seinen Embryo, Don Juan, darfst aber blos in geheimnißvollen Winken darüber offenbar werden.

Hier sind noch zwey Zeilen, die den ersten Act schließen ungefähr:

— ich will
Zu Hülfe eilen Frankreichs Heldensöhnen
Und Rheims befreyn und meinen König krönen.

Mir geben sie Licht genug. — Ich wünschte den Tancred zu lesen; darin sollen die Jamben und hinzugefügten Schlußstellen ungemein schön seyn.

Goethe ist hier. Schelling war gestern den ganzen Morgen bey ihm und fuhr mit ihm aus, kam auch ganz ermüdet von scherz und ernsthaften Reden bey uns an. Er hatte sich eben auf das angelegentlichste nach Dir und Deinem Thun und Treiben erkundigt und wann Du kämest, als ich das Packet hinschickte. S. erzählte ihm Deine Händel mit Unger, er las Deinen Brief und sagte: nun, er scheint doch recht vergnügt und wohl zu seyn und es freut mich ihn bald zu sehn. Er wird nicht lange bleiben. Den Nicolai hatte er noch nicht gelesen, er war gleich in Schillers Hände gekommen. Ein vollständig Exemplar habe ich nicht für ihn erhalten und Schelling muß ihm das seinige mittheilen. — Der Herzog ist in dieser Woche unvermuthet zu Loder gekommen und hat bey ihm gegessen, worüber L. über und über stralend geworden, und mir auch gestern früh eine Stundenlange Aufwartung gemacht hat. Die Lodern war schon zweymal bey mir; Hannchen kam von Leipzig zurück, wo sie bey Tischbeins logirte, und brachte mir viele Grüße nebst einigen Klagen von Caroline, daß Du ihr nicht geantwortet, was ich sogleich thun werde. Carolinens Stimme soll ins bewundernswürdige gehn, Betsy darf jezt

wenig singen, sie hat Brustschmerzen und eine solche Reizbarkeit, daß sie Stundenlang über das mindeste, was sie anregt, weint und zittert. Sie ist Mignon, ach ich fürchte, sie wird nicht leben, diese zarten Saiten haben so früh getönt.

Was die Aufträge in Deinem Brief betrift, so habe ich sie nieder geschrieben und Friedrich geschickt noch gestern Abend, weil er, so viel ich weiß, heute nach Leipzig gereist ist, um die Veit abzuholen.

Mit dem Druckfehler im B. ist es freylich zu spät, ich habe schon ein Exemplar im Hause gehabt, das Friedrich für Schelling geschickt hatte, der Dir danken läßt. – Fr. ließ mir sagen, er wolle alles besorgen. Ich hatte zugleich Deines Wunsches erwähnt Deine Bücher im Hause vorzufinden, denn allerdings sehn die beyden Bücherbrette sehr degarnirt aus, obschon ich nicht anzugeben weiß, was fehlt, nur einiges, was ich suchte, ZB. Müllers Geschichte der Schweiz, war nicht da. Die ließ ich mir holen, weil wir etwas nachsehn wolten wegen Wilh. Tell. – Deinen Fortunat kann ich nun Friedrich nicht eher mittheilen, bis er sich wieder bey mir meldet, doch muß ich das Sonnet auf das Bild holen lassen, wenn ich es demnächst Tiek schicke. Dieser ist in Leipzig gewesen, ob ihn Friedrich noch findet, weiß ich nicht. Es ist recht betrübt, daß ich ihn nicht sehe.

Das einzige Wort, Du wollest in dem persönlichen Verhältniß zwischen Friedrich und mir nicht gegen mich Parthey nehmen, hat mich ganz ruhig gemacht. Weiter begehre ich nichts, obwohl mein Herz einigermaßen voll Unwillens gewesen ist. – Ich sehe noch nicht klar, und begreife nicht, wie es die Veit wirklich hat wagen können, so wenig Rücksicht auf Dich sowohl als mich zu nehmen, so daß ich immer noch zu denken geneigt bin, meine Augen und Ohren betrügen mich. –

Deine Bemerkung über die Realität des reellen Schadens ist zwar richtig und ich bemühte mich gleich sie nicht aus der Acht zu lassen, aber ich habe dafür diesen schon fast zu sehr aus der Acht gelassen. Alles, was ich erst wieder herbeyschaffen muste, ist mir schon, als hätte es nicht gefehlt. An Meublen wird nun außer einem Tisch alles da seyn. Mit dem Ersaz fordern weißt Du, wie es ist. Kann ich behaupten, ihr habt mir so und so viel Dutzend Teller zerbrochen, da Mad. Veit nichts förmlich übergeben worden ist? Freylich sind jetzt nur 2 Dutzend da, statt 10 Dutzend, mit denen ich anfing, und wir haben denn doch bis zulezt noch große Gesellschaft mit dem Porcelan bewirthen können. So sagt auch Rose, es wären noch viel Gläser dagewesen, nur zwey zerstoßne, item die Tassen und die blauen Glascompotieren zerbrochen! Meine Klage über den Verlust anderes Hausgeräthes als Körbe 2c. beantwortete mir Friedrich mit einer Denunciation von Lenens Untreue, aber wie Rose wegging, waren diese Sachen da. — Auf keine Weise möcht ich in eine Erörterung mit der Veit mich einlassen. Das müste eine gemeine Geschichte werden, also bis wir, Du und ich, uns sprechen können, laß alles gehn, wie es geht. — Rose sagt, die Veit habe immer das Essen durchaus auf den porcelan Tellern gewärmt haben wollen, und da wären sie gesprungen. — Alles dieses sind aber, höchstens in die Augen fallende, Kleinigkeiten gegen ganz andre Beschwerden.

Ich versichre Dir, Schelling ging mit der Idee von Bamberg weg Friedrich zu sehen, nur war das erste, was ihm hier entgegen kam, jener feindseliges Verfahren gegen mich. Ich überzeuge mich auch vollkommen jetzt, daß es keine Grille damit war, und einmal angenommen, daß mein Zutrauen gegen die Veit zu weit ging, kann ich es auch erklären. Sie

strebt mit einem starken Misgefühl ihrer Nationalität nach einer bürgerlichen, wenigstens geselligen Existenz und auf den Ruin, den ich über mich gebracht hatte, dachte sie sich zu gründen. So hat sie mich durch Wahrheit und Verläumdung Preis gegeben gegen die Paulus zuerst, bey der das den besten Boden fand, den neidischen. Weiterhin ist das Mittheilungssystem immer stärker eingerißen, wie es darauf ankam, theils von Friedrichs Seite den Zirkel der Freunde im Guten zu vergrößern, theils sich Parthie zu machen, und schlechtes Volk in solcher Absicht nicht zu verschmähn. Würden wir wohl je Winkelmann, Vermehren und dergl. Leute so täglich in unsrer Nähe geduldet haben, und Paulus als Freund besitzen wollen, der doch den allerverächtlichsten Charakter von der Welt nicht verleugnen kann, oder Fromman als Protektor? Läßt sich Gemeinheit gänzlich verbannen unter derley Umgebungen? Und in einer höhern Hinsicht – Sollte man die zudringlichen Dilettanten und miserablen Wesen zulassen in der Hoffnung einen wahrhaft geweiheten Kreis zu erweitern? Ich weis, was Friedrich verführt hat: der ihm fremde Genuß einer gewissen Art von Popularität. Er lebte mit seinen fast leidenschaftlichen Hange zur Geselligkeit immer isolirt. Und dann – ich darf es sagen, weil es eine Zeit gab, wo ich in sein innerstes Herz geschaut habe – er ist nicht ohne Rachsucht; er glaubte sich an Schelling rächen zu müssen, der doch in der That blos auf sein Verfahren von ihm abfiel – und alles dieß trübe Wesen hat ihm seine Erinnerung meiner und seiner verdunkelt, ihn verstockt. – Ich warte nur darauf, ob er sich denn gegen Dich auch gar nicht erklärt, um den Brief zurückzufordern. Freylich wäre es mir lieber, wenn Du es thätest blos als Auftrag von mir, und versiegelt. Lesen kannst Du ihn dann, wenn er ihn unbeant-

wortet giebt; er ist keinesweges geschrieben, um vor Deine Augen zu kommen, allein ich kann doch für mich nichts dagegen haben.

Er schickt eben noch einen Zettel, er werde alles besorgen, nebst dem lezten Tisch, und ist diesen Morgen abgereißt ohne mich etwa wegen irgend eines Geschäftes nach Leipzig zu befragen oder um etwas für Tischbeins. Daß Mad. Veit nicht zu mir kommt, ist meinen Wünschen gemäß, obgleich Deiner Erwartung schwerlich. Du solst sehn, sie wird es nicht thun, wie doch nun ohne Frage in der Ordnung wäre. Sie hat sich hier schon lange berühmt, sie wolle mich nicht sehn. Diese Person, die keinen Menschen hier gesehn haben würde ohne mich, und der ich alle Bedenklichkeiten aufopferte. Ich rede gegen niemand ein Wort, aber daß diese Spannung sich andrerseits in Worten geäußert, seh ich ganz deutlich — denn sag, woher sollte Winkelmann sie wißen, der schon in Braunschweig gegen Luisen darauf anspielte, woher die Fromman, indem sie gar nicht voraussezte, daß ich Friedrich gesehn usw. Ich sage Dirs nur zum Beweis, daß diese Dinge keine Chimären sind. Sie sind wirklich mit sich selbst nicht viel diskreter umgegangen, indem ihre Geldnoth oder häusliche Angelegenheiten immer der ganzen Societät bis zu den Studenten herunter bekannt waren. Ja Friedrich hat von Brentano Geld begehrt, der ihm keines geben konnte. Die Quelle, aus der ich dieses weiß, will ich Dir mündlich sagen, und von diesem Augenblick überhaupt nichts mehr schriftlich hierüber als die nothwendigsten Thatsachen, wie sie sich fernerhin ereignen, denn es muß und kann Dir nicht anders wie höchst fatal seyn, und Du must es nur der Nothwendigkeit für mich, Dich zu unterrichten, zu gut halten, daß ich mich einließ.

Freytag früh [8. Mai].

Wilhelm, Du bist ein Schalk, ein Schelm und der leibhaftige Schlegel. Wir haben uns ganz königlich über Dich ergötzt und ich gestehe, ich möchte Dich jetzt mündlich necken können, ich weiß mich vor Neckelust kaum zu lassen. Schelling sagt gestern: was mag Schlegel bey Goethe für ein Briefchen eingelegt haben mit einem sehr zierlichen Rand und Aufschrift — es muste von einer Frau kommen usw. In dem Augenblick fällt mir ein, das ist von Unzelinchen und Unzelinchen will nach Weimar kommen. Schlegel hat mir einmal flüchtig geschrieben, sie hofte mich zu sehn, ja es paßt alles zusammen, er bleibt so lange in Berlin, bis er sie her begleiten kann, will mich mit der kleinen Fee überraschen, hat mir sogar anbefohlen, ich soll das Haus schön machen — o Du listiger, und nun bin ich noch viel viel listiger und komme hinter alles. Unzelinchen hat sich in aller Stille mit Hülfe ihres Geheimenrathes an den Geheimenrath gewandt, bey dem war aber sein Geheimerrath und der hat es der Frau Räthin glücklich vertraut, und wir haben den schönsten Spaß von der Welt. Schreib nur gleich, wie es ist, es wäre ein Jammer, wenn ich mich betröge, wir haben schon die besten Plane gemacht, daß eine ganz gräuliche Verwirrung entstehn soll, besonders sehr viel Eifersucht, Luise will nehmlich eifersüchtig auf Dich seyn, und darin hat sie was gethan, wie Du weist. Schelling will Unzelinchen anbeten, es soll kein Mensch wissen, wo ihm der Kopf steht. Sie dachten ihn uns zu verdrehen, aber, mein Herr, die Feenschaft sitzt nicht in jenen blauen Augen allein.

Ich wollte Dir schon schreiben, mit dem schönmachen im Hause, das würde sich eben nicht sehr thun lassen. Wir sind bis daher froh es gereinigt zu haben in den Winkeln, und

mein guter Geist, der ganz daraus gewichen war, soll wohl bald wieder herein kommen, jedoch ohne Schmuck vors erste. Du kanst besonders denken, daß die Wände etwas schäbicht aussehn, woran niemand schuld hat als die Zeit, und eben diese kann ich für mich so allein nicht unternehmen zu erneuern. Wir müssen uns darüber auf alle Weise ein wenig berathschlagen, wozu ich Deine Ankunft erwartete. Blos übermahlen mit dem nehmlichen Grün mag ich meine Stube nicht lassen. Behalte ich sie und wir wollen etwas daran wenden, so muß sie hübscher werden. Besonders arg sehn indessen das Zimmer in der Ecke und das Deinige aus und ich will wirklich darüber mit dem Mahler sprechen, ist das Objekt nicht groß, so will ich die noch geschwind übermahlen lassen. — Das thut mir weh, daß ich noch kein Fleckchen habe, wo ich Augustens Bild verwahren möchte; das große Zimmer ist so offenbar, aus dem in der Ecke kann ich die Kupferstiche der Wand wegen nicht nehmen; und wo dieses Bild ist, soll kein anders seyn. Melde mir mit ein paar Worten, wie weit ich mit meinen Anstalten gehn darf. Die Hauptsache für meinen Schlegel ist doch, daß er wieder mit seinen Finanzen in Ordnung kommt, und deswegen habe ich auch nichts als das allernöthigste kleine Geräth wieder gekauft. Indessen in der Idee, daß es sich mit Unzeline so verhält und ihre Gegenwart uns eine Gesellschaft zu geben nöthig machen könnte, will ich doch wirklich noch heut nach Braunschweig schreiben und das Porcelan einigermaßen ergänzen lassen. Es braucht nicht gleich bezahlt zu werden. Wenn Du im Stande dazu wärest, so könntest Du mir Tassen aus Berlin mitbringen — wenn es nur 6 sind, nach jetziger Sitte alle verschieden. Ich hatte 12 schlichte weiße, wovon blos die zwar noch zu brauchen sind, die ich mit mir genom-

men hatte, ich hatte noch andre, es ist alles zum Teufel, mit Respekt zu melden, auch mein Dintefaß von Porcelan, das haben sie ihm vermuthlich hinter drein an den Kopf geworfen. – Die Überzüge über Sopha und Stühle sind durchgängig zerlumpt, das hat auch die Zeit gethan, denn selbiges Zeug hab ich schon in meiner allerersten Wirthschaft gehabt. Man wird mir aus Harburg Kattun in Stücken schicken, den ich durch einen gewissen Kanal viel wohlfeiler bekomme und der ganz modern ist.

Die Mutter befindet sich besser, aber sie schlägt die Hände über den Kopf zusammen wegen meines Bruders heilloser Erziehung seiner Jungen, die p. und k. können, wo es ihnen beliebt.

Emma würde charmant seyn, wenn ihre Mutter charmanter wäre. Ich muß sie dann und wann auf Deine Stube führen und auf den Rei[t]sessel setzen, wobey sie Dich immer nennt und gewiß vor Augen hat. Schelling hat übrigens beyden doch das Herz abgewonnen und Luise hat sich ihm gestern Abend, da er Gespenstergeschichten erzählte, tout à fait in die Arme vor Furcht und der Zärtlichkeit, die aus Furcht entstehn soll, geworfen. Es wäre gar nicht übel, wenn Du Dir ihre Aprivoisation angelegen seyn ließest; Wiedemann würde es gut bekommen.

Der Rose will ich ein besonders Capitel hiermit widmen. Ich weiß von keinem Liebhaber, weder verschmäheten noch unverschmäheten. Wenn sie nicht mehr davon weiß, so steht es gut mit ihr. Ich bin ihr gut, sie ist mir sehr ergeben und auch aktiv, nur nicht recht aufmerksam. Ich sehe sie an wie zu uns gehörig. Sie fragt wohl eben nicht nach Dir, aber ich denke, das geschieht nicht etwa, weil sie gar nichts nach Dir früge, sie ist nur eben pflegmatisch. Die Braunschweige-

rin ist keine außerordentliche Köchin. Wir müssen selbst an den Heerd. Es ist theuer hier, ungeachtet der Leere. Wir haben meine alten Rechnungen verglichen, in vielen Stücken beträgt es das Doppelte, wie die Preise gestiegen sind. Seit einigen Tagen lasse ich für Schelling mit kochen, er läßt es holen, zuweilen kommt er selbst. Ich halte dieses für eine Christenpflicht seiner Gesundheit wegen; das Essen ist doch erbärmlich, was man so bekommt, und ein einzelner Mann hier überhaupt schlecht daran. Übrigens werd ich nichts einrichten, was Dich bey Deiner Ankunft geniren könnte oder wieder aufgehoben werden müßte. -- Ich habe die beruhigendsten Hofnungen, wenn wir nur erst alle wieder zum Stehen gekommen sind.

Über Nicolai sagte ich Dir wohl noch nichts. Deine cavaliere Vorrede macht einen artigen Contrast mit der gründlichen Behandlung und schweren Cavallerie inwendig. Fichte ist denn doch immer tüchtig ernsthaft. Wie werden sie nun schreyen, Du wirst Dich kaum zeigen dürfen.

Wann und wo wird der Druck des Taschenbuchs angefangen? Ich weiß nicht recht, was Tiek diesen Winter gemacht hat. Daß Du nicht immer Deine Zeit anwendetest, wenn auch mit Waschen und Kämmen und coquettiren Stunden darauf gehn, darüber ist mir nicht bange. Nicht deswegen treibe ich Dich an zu kommen, nur weil ich Dich so gern wiedersehn möchte. Aber ich sehe ein, daß Du nicht eher kommen kannst — bis es Zeit ist.

Ich bin nur froh hier das erste überstanden zu haben, und verlasse mich für das Zukünftige ruhig auf Deine Freundschaft und die stille Gewalt meines eignen guten Gemüths. Diese

werden schon wieder etwas bilden, ein Hüttchen anbauen unter den Trümmern alter Herrlichkeit. O mein Freund, ich bauete oft und riß oft ein. Dieses sind nun die lezten Zweige, Zweige der weinenden Weide, die ich über meinen Haupt zusammen flechte, um unter ihren Schatten den Abend zu erwarten.

Vermehren liegt schmerzlich krank an seinen Allmanach. Wenn man doch das Volk zum Hacken und Graben bringen könnte. Er hat Becker eingeladen ihm was zu schicken und ihm zugleich ein ganz Convolut eigner Poesien zum billigen Tausch eingesendet, erzählt mir Gries, der sich gleichsam erkundigte, ob ihr Beyträge nähmet, was ich auf allen Fall verneinte und von einer geschloßnen Gesellschaft sprach. Man muß gewiß die Dilettanten in keinem Fache begünstigen. Daß jedermann kann Verse machen – mich ausgenommen – glaub ich mehr und mehr. Denk, Carl Schelling hat ein Buch von Ariost in Stanzen übersetzt – erst in Jamben, worüber ihn sein Bruder ausgehunzt hat, und ihn auch über die Stanzen anfährt. Sonst ist es ein braver gescheuter Junge und etwas weniger dickschwäbisch.

Kochen hat hier das Feld geräumt, aber man hört sonst von allerley Kropzeug.

Abends.

Schelling liebt den Fortunat auch. Er spricht davon, wie Du die Nordische Balladen Grundidee mit der bestraften Untreue so schön eingekleidet und mit purpurnen Rosen umkleidet hast, er findet besonders den Periodenbau ganz im besten Romanzenstyl und dies hat ihn überhaupt weit mehr getroffen wie der wandernde Jude.

Noch etwas von der Oekonomie. Es ist kein Tropfen Wein im Hause, Keller, Boden. Soll ich Ungarischen rothen von Salzburg verschreiben?

Die Sander stellt sich wie eine kleine Närrin in Leipzig an, sie will durchaus her und ihren Freund Goethe sehn, wie sie spricht, ihren Liebling. Sie wolte zu Loders und da drey Wochen logiren, das hat Hannchen durch manche Cabale abgelehnt, und die Loder war sehr froh darüber, das Persönchen hat es auch nicht verhehlt, daß sie blos Goethes wegen kommen wollte, sie denkt auch noch sich einzufinden.

Lebe wohl, wohl und laß Dich die Zeit nicht dauren, die Du bey diesem langen Brief zubringst. Ich begehre nur kurze.

315. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 11ten May [1801].

Weil sich heut eine Gelegenheit findet, will ich ein Blatt mit einlegen zur Antwort auf das Deinige lezte. Ich sehe nun ein, warum Dir das Mädchen von Orleans so im Kopf herum spükt, diesmal gar nicht von wegen des Zuwachses, den die Poesie oder Unpoesie dadurch erhalten haben könnte; zwar hängst Du mit einem Zipfelchen an der Kunst; es kommt Dir doch darauf an, daß eine gewisse kleine Künstlerin sie darstellt, aber dabey ist wieder so viel persönliches, daß jenes Zipfelchen auch noch reißt. Ich habe nun bisher immer nach dem falschen Ziel zu geantwortet, das kömmt von Deiner Geheimnißvolligkeit, mein allerliebster Schlegel, mit der Du es nun schon näher giebst, aber mich einigermaßen desorientirst, indem Du über den Herbst Erkundigungen einziehst, die ich in der That nicht befriedigen kann, denn ganz genau möchte in Weimar selbst wohl niemand um die Rückkehr der Schauspieler wissen. Sie

pflegt im Anfang Novembers zu geschehn. Für jezt werden sie noch bis in den Junius hinein spielen; die Jagemann ist zur Pucelle ausersehn; die Besezung der übrigen Rollen war auch schon beygeschrieben, aber das ist ja gleichgültig. Schwerlich wird es für jezt noch gespielt werden können. Aber unstreitig werdet ihr von Goethe nähere Nachrichten erhalten oder haben. Er ist hier gleich wieder weggegangen, früher als er sich vorgesezt, vermuthlich hat ihn ein bestimt Geschäft oder Nachricht von Weimar aus zurückgerufen. Gewiß würde Unzelinen die Rolle herrlich anpassen, aber ob sichs die Jagemann nehmen lassen wird sie zuerst zu spielen? Das Stück ist übrigens wahrscheinlich schon so beschaffen, wie es gespielt werden kann. Die Lektüre dauerte von 7—12, man soupirte aber dazwischen. Von Frauen kommt außer der alten Isabeau doch Agnes Sorel (Mad. Vohs) vor, wie es scheint, aber nicht bedeutend genug um die Unzelmann diese Rolle wählen lassen zu können. — Künftigen Sonnabend wird Marie Stuart gegeben. Die Szene, wo Melwil Marien das Sacrament reicht, wird nicht mit gespielt, wie ich höre, und ist Dir also wohl unbekannt gewesen?

Schreib mir nun ohne Winken und Blinken, sonst mach ich Cabale gegen. Wahrlich, es war mir, als müst ich schon die Braten zur Festivität bestellen.

Es ist mir lieb, daß Du Friedrich nicht gleich geantwortet hast, und ich wünschte, Du thätest es auch noch nicht, oder blos mit den Worten: C. hat Dir geschrieben, Du hast nicht geantwortet, sie kann also aus der Fremdheit nicht herausgehn. — Gestern wurden sie zurückerwartet; er findet von mir Deine lezte Romanze in ein Couvert eingesiegelt mit der Bitte vor, mir diese und die andren Gedichte, die ich ihm gab, heute wieder zuzuschicken, weil ich einen Auftrag deswegen von Dir

hätte, und ich will sie auch noch diesen Abend an Tiek schicken, und ihm schreiben. – Mein lieber Freund, kein Manifest in dieser Sache; ich kann weder zugeben, daß Friedrich auf ein Manifest sich zu mir wendet, noch daß er sich darauf hin etwa soll berechtigt halten zu sagen: ich trente euch. Deine Ankunft wird hierin das Nöthige thun. – Was die Veit betrift, so ist es mir eben in dieser Rücksicht lieb, daß Du nicht geschrieben hast. Sie wird nun nach eignem Entschluß handeln, und der wird genugsame Aufklärung geben um mich auch in Deinen Augen vollständig zu berechtigen sie nicht bey mir zu sehn, was ich ohnedas niemals ohne den äußersten Widerwillen können würde. Schieben sie alle Fremdheit, Abneigung usw. auf Schellings Gegenwart um mich her, so glaube nur, daß dieß ein Vorgeben ist, um Dich zu gewinnen. Ihr Bewustseyn gegen mich ist das Wahre. Sie haben Schelling sehr viel mehr geschont wie mich, er beklagt sich über nichts, was ihn anginge. Übrigens, schreckte er sie ab sich mir zu nähern, wie ich freylich auch einigermaßen glaube, so kann ich dazu nichts thun. Wenn ich ihn nach solchen gemeinschaftlichen Leiden als Freund verleugnen könnte, so müste ich durch und durch nichts werth seyn, ich habe auch darin Deine Beystimmung und dürfte auf niemandes mehr rechnen als auf Friedrich seine, sobald er das Wahre und Heilige vor Augen hat, woran ich bey aller bittern Beschwerde nicht zweifle.

Sehr viel Vergnügen hat mir die Nachricht von den Schriften des Boccaz gemacht, von der ich nichts wuste; sie ist auch sehr schön geschrieben, und enthält eine ganz vortreflich tief eingreifende Ansicht der Novelle. – Daß Fr. Tiek nach Weimar käme, vermuthete ich wohl und denke ihn gewiß zu sprechen. Lebe wohl, mein Lieber.

[Nachschriften.]

Ich bin recht wohl, aber Schelling ist krank, obwohl er ausgeht. Er fängt erst übermorgen an zu lesen.

Hufeland hat so wenig Zuhörer, daß ihn die Mühe des Lesens reut. Schelling hat, was bey der Leere möglich ist.

[Rückseite.]

Auf diese leere Stelle will ich gleich noch etwas amüsantes setzen, das uns Schelling diesen Mittag zum besten gab, wie ihm Goethe einmal beschrieben, daß er mit Jean Paul einen ganzen Abend Schach gespielt, figürlich. Der hat nehmlich ein Urtheil über ihn und seine Gattung herauslocken wollen, und ihn nach G. Ausdruck auf den Sch—dr— führen, hat einen Zug um den andern gethan von Yorik, von Hippel, von dem ganzen humoristischen Affengeschlecht — G. immer neben aus! Nun, Du mußt Dir das selbst mit den gehörigen Fratzen ausführen, wie Jean Paul zuletzt in die höchste Pein gerathen ist und sich schachmatt hat nach Hause begeben. Einen durchtriebnern Schalk giebt es auf Erden nicht wie den G. und dabey das frömmste Herz mit seinen Freunden.

[Am Rand auf dem ersten Blatt.]

Mad. Kalathiskos ist im Scheidungsakt mit ihrem Eheherrn begriffen, wies scheint ist der Haß als Klage eingegeben, nicht die Liebe.

Wiedemann hat aus Metz und Paris geschrieben, noch nichts frappantes.

[Neues Blatt.]

Ich weiß noch nicht, ob Schelling, der bey Überschickung seines Journals ausführlicher an Fichte zu schreiben gedachte, heute bis zu Abgang der Post im Stande dazu seyn wird,

und will dieß nur auf allen Fall schließen, um auch besonders gehn zu können, indem wir zu Loders geladen sind. Eben 5 Uhr schickte ich zu Friedrich wegen der Gedichte, da ich sie auch gern heut an Tiek befördert hätte, worauf ich beyliegenden Zettel nebst dem darin besagten Geld erhalte, welchen ich zu Deiner Notiz beilege. Ich vermuthete sie schon gestern Abend nach Rosens Bericht zurück.

Wir sind höchst ärgerlich darüber, daß die Sachen in Egypten so schlecht gehn, und Buonaparte überhaupt so schläfrig ist, und alles sich so albern macht und auch die Preußen Hannover nächstens wieder räumen. Du nicht?

Ich habe Dir noch nicht gesagt, wie sehr ich mich über Charlottens Besserung freue, aber Du weißt es doch. Adieu nochmals, mein lieber bester Wilhelm.

Hast Du die Sonnette in der LZ. gelesen? Vermuthlich vom jungen Schütz gefertigt, der angefangen hat zu lesen: Geschichte der französischen Revolution, wie es heißt, mit guten freyem Mundwerk, und hat gleich in der ersten Stunde Fichte und Schelling als Axiome der Lobenswürdigkeit festgesetzt. Eben käuet der Pater Brey Universalgeschichte vor.

316. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 15ten May [1801].

In aller Eile schreibe ich noch diese Zeilen – Morgen hoffe ich von Dir etwas zu erhalten. Das Mädchen von Orleans wird gewiß jetzt nicht aufgeführt. Auch Maria morgen nicht, sondern Wallenstein Cotta zu Ehren. Ich gehe zu dem nicht hinüber. Schiller hat Schelling auf Morgen Abend mit Goethe und Cotta bey ihm zu schwärmen eingeladen. Hör, das war

ein recht kreuzbraver Brief, nehmlich so ordentlich, ein Urtheil zwey Seiten lang über Fichtens Nicolai, wie er hätte seyn können, noch viel würdiger und representativer, den ganzen Genus darstellend, wie der Fürst des Machiavelli, oder – ich dachte, wie der Kotzebue – nein – wie der Sebaldus Nothanker. Nun sey es doch nur eine verständige polemische Zeitschrift, aus der man ersähe, daß der Bestrittne des Streitenden nicht werth sey 2c. (sag Fichte nichts davon). Dann schickte er auch Schelling seine Maria und kleine prosaische Schriften, und der sollte ihm doch sagen, wenn er in einer müßigen Stunde etwa die ästhetischen Briefe ansähe, wie sie sich zu dem jetzigen Moment verhielten. „Antwort. Verhalten sich gar nicht.“ So würde ich sprechen.

Ich habe alles besorgt an Tiek, Martinengo, Marcus. Einen Gefallen erzeige mir, schreib selbst an Friedrich, daß er alle Bücher zurückliefert, ehe Du kommst. Ich kann nicht alle Tage hinschicken, wenn ich gern dies und jenes haben möchte, so wie zum Spaß den Tobias Zℰ., über den Goethe entsezlich viel Spaß machen soll.

Übrigens hat es sich so zugetragen, wie ich vermuthen muste – die Veit hat nichts von sich hören lassen. Sie hat nicht einmal geschickt, ob mir etwa noch einiges fehle (und immer entdeck ich neue deficits). Das ist unstreitig unverschämt, aber mir eben recht. Ich fahre fort über sie zu schweigen, indeß sie unstreitig redet, aber niemals und unter keinen Umständen kann man mir es nun zumuthen, daß ich sie wiedersehe. Diese ihre Handlungsweise kann nur den Zusammenhang haben, den sie wirklich hat.

Wann wirst Du kommen, mein Freund? Es ist sehr schön hier. Ich gehe auch viel spazieren, wozu mich Philipp sehr angetrieben hat. Verweile nicht zu lange.

Entscheide einmal folgenden Streit zwischen Schelling und mir: darf man so mit dem Hexameter verfahren?

Ach hinfällig ist ja, vergänglich die Blüthe der Pflanze.
Warum rechnetest du denn auf ein dauerndes Glück?
Kurz ist das Verweilen des Frühlings, kurz der Vermählung
Zeit zwischen Himmel und Erd', kurz die Berührung des Lichts.

Ich finde die beyden lezten Zeilen ungelenk, – er besteht aber darauf. Hier hast Du auch einige gelenkere.

Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf Erden?
Giebt es kein ruhiges Glück und keine glückliche Ruh?
Nein, denn siehe die Erde, die gleichen Muthes am Himmel
Zwischen Venus und Mars wandelt die stürmische Bahn.
Schaffend, der Erde gleich, du Erdgebohrner, bewege
Unverdrossen denn auch dich zwischen Liebe und Krieg.

Er hat eine unzählige Menge solcher kleinen Gedichte, worin die Naturphilosophie und sein Gemüth innig verwebt sind – diese hab ich nur eben im Gedächtniß.

Lebe recht wohl!

317. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 18ten [–?] May. [18]01.

Dein Brief vom 9ten May mit den Einlagen an Friedrich Tiek ist volle 8 Tage unterwegens geblieben, so daß ich ihn am Sonnabend eben erhielt, da Schelling hinüber nach Weimar reiten wollte. Ich gab ihm den ganzen Inhalt noch mit, besonders das heilige Interresse des Shakespear bey Cotta, was er auch selber, schon der allgemeinen Rücksicht wegen, zur Gnüge gefaßt hatte. Ich will Dir erzählen, was er zurückbringt. Erstlich die Nachricht, die wir voraussahn, daß

auch Cotta sich entzogen habe. Dann hat er eine Stunde lang mit ihm über die Ursachen geredet. Ich hatte ihm Deine erste Geschichte der Sache mitgegeben, um, wenn Cotta etwa fälschlich berichtet wäre, zu widerlegen und zu ergänzen. Allein Cotta hatte das Wahre gewußt und, wie es scheint, mit Unger viel darüber verhandelt. Daraus erhellte, daß Unger alles auf frühere Spannung schob und auf seine momentane Tollköpfigkeit. Ferner, daß U. wirklich die Sache tief gekränkt habe. Die feierliche Anmahnung in Deinem Billet, das Begehren die Bücher zu sehn, was er Dir freylich selbst sehr unbesonnen angeboten habe, indem das ein ehrlicher Mann unter den Buchhändlern sonst nie zu thun pflege — und dann der schnelle Proceß. Daß Grattenauer zuerst gütlich geschrieben, hat ihn vermuthlich noch in der Tollheit getroffen, und er hat es als eine bloße Formalität angesehn. Die Grobheit seines Billets hat er vollkommen eingestanden. Er würde Dir ohne das Deinige aber gewiß Geld geschickt haben. Cotta wollte er, ebenfals ohne es wirklich zu thun, aus seinen Büchern beweisen, daß von den leztern Theilen des Shakes. nur 400 Exemplare abgesetzt worden wären, übrigens riethe er ihm nicht ab, sondern vielmehr zu. — Cottas Ansicht ist die gewesen: es beruhe alles auf persönlicher Spannung, ohne die es nicht so weit hätte kommen müssen, und er glaubte was diese beträfe sehr gern, daß die Unger eine Kanaille wär — er hätte noch von niemand ein anders Urtheil über sie gehört. Aber U. sey doch ein vollkommen honetter Mann und Du hättest eigentlich mit ihm in dem Verhältniß stehn müssen, wie er zB. mit Fichte im Ganzen und Großen, wo so eine kleine Nachauflage mehrmals ohne vorläufige Nachricht vorfiele — ja er habe Schillers Wallenstein noch einmal aufgelegt, ohne diesem ein Wort zu sagen wie nach der Messe usw. Kurz,

Du hättest es wohl gleich zu Anfang zu gespannt gerügt und mit Mistrauen, wenigstens habe es U. so überrascht, daß er auch gleich mit dem Erbieten die Bücher zu zeigen herausgefahren wäre. Verbergen habe dieser es durchaus nicht wollen. Er hat denn auch geltend gemacht, daß er Dir jetzt mehr bezahle. So wie Cotta nun den Buchhandel, die Stimmung für U. und die Zeitumstände kennte, würde es Dir sehr schwer fallen einen ordentlichen Verleger zu finden. Zuletzt hat er sich mit dem Erbieten herausgelassen zwischen Dir und U. den Vermittler zu machen, und das auf eine solche Weise, daß Schelling meynt, Ungers Wünsche müsten selbst dahin gegangen seyn. Er hat sehr darauf appüyirt, daß U. der Handel sehr unglücklich mache.

Deine Aufträge haben Tiek schwerlich mehr in Leipzig gefunden und überhaupt ist ein solch Geschäft Tieks Stärke nicht. Ich vermuthe daher, es ist noch nichts weiter geschehn. Vieweg wäre der einzige, der gegen Unger an gern etwas thäte. Perthes, sagt Schelling, hat nicht fonds genung für diese Unternehmung und ist außerdem Deinen Gegnern dienstbar. Cotta hat gern eingestanden, daß sie etwas solides sey. Was ist nun zu thun? Du kanst von der möglichen Fehlschlagung zu der Eröffnung einer Subscription doch Ärger einerndten. Schelling räth eine stille Pause und eine endliche Wiedervereinigung mit Unger. Er will gern Cotta das Nöthige darüber mittheilen, damit Du es nicht zu thun brauchst.

Ich weiß nicht, in wie fern Du den Rath annehmen magst und kannst. Fällt der Proceß für Dich aus, so ist es möglich. Hemmen wirst Du ihn jetzt in seinen Lauf nicht wollen. Ich kann Dir nicht sagen, wie toll wir hier über das dumme Ereigniß sind. Daß man darum den Muth nicht sinken läßt,

versteht sich wohl — aber wenn es nun dahin käme, daß der Shakespear in Stocken geriethe, der gleichsam Deine Amtsbedienung ausmacht, so würde das infame Volk sich ungefähr eben so freuen, als wie Fichte den hiesigen Professorstuhl verließ. Ich wünschte sehr mündlich mit Dir darüber reden zu können. — Recht entsinne ich mich nicht, wie das vor dem Jahr mit den Briefen kam, weil ich eben krank war. Warest Du nicht böse, daß Unger auf keine Vorschläge entriren wollte?

Ich bitte Dich nur, halte Dich künftig ganz für Dich selber und apart in Deinen Geschäften. Ohne die fremden Einschlagsfäden würde Dein eignes zu betreibendes Gewebe von Grund aus reiner seyn. Sey nicht böse, mein lieber Schlegel, und argwehne, daß ich Dich Deinen Freunden entziehn wolle — aber geschieht ihnen ein Dienst, wenn Du Verdruß hast? Erfordert die Freundschaft diese Art von Thätigkeit und Theilung des Interresse? Friedrich weiß doch gewiß Freund zu seyn — aber siehe die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht und unser himmlischer Vater nähret sie doch. Bedenk, daß Du ganz für Dich allein auch mit Unger eine wenigstens oberflächliche frölige Gemeinschaft hättest haben können. Wenn ich unrecht sehe nach Deiner Einsicht, so schilt mich nur nicht, ich meyne es blos gut mit Dir, ohne es böse mit andern zu meynen. Herzlich freu ich mich, daß Du auf keinen Fall an eine kritische Arbeit denkst, und das mit einer Tragödie des Euripides scheint mir auch gut. Nur bleibt die Hauptsache immer der Rumpf Deines Ruhmes, um so zu sprechen, einen Kopf, und Hände und Füße hat er schon. Wenn während dessen Capital verzehrt werden muß, was ist daran gelegen? Ich habe keine Pflicht mehr auf mir, zusammenzuhalten, was ich besitze, und es kann nicht besser angewendet werden als Dir Muße zu verschaffen, so weit es reicht.

Daß Dir Unger die 30 Louisd'or gleich bezahlt, daran kann ich nicht zweifeln, sonst schickte ich Dir Geld in natura. Eins habe ich noch gethan, Philipp hatte an Hufeland eine beträchtliche Summe zu fordern. Ich habe ihm geschrieben, wenn Hufeland ihm noch nicht gezahlt, so solle er Dir die Vollmacht ertheilen Dir es auszahlen zu lassen und es so einrichten, daß wir Philipp noch 100 rh. schuldig würden. Dann kannst Du Hufeland gleich abfinden. Möglich ist es freylich, daß Philipp das Geld nun schon hat und auch in den jezigen Umständen und Theurung nicht entbehren kann. — Wie viel ich erhalten habe und noch erhalten werde, hast Du aus der Note von Friedrich gesehn. Wenn Fromman die 12 Carolin bringt, so möcht ich gern die Niethammer bezahlen — es steht noch 1 Louisd'or von der vorigen Miethe. Für Succow habe ich die 4 Louisd'or schon zurückgelegt. Ich werde für mich und Rose nicht viel über 3 Louisd'or für den Monat brauchen für die ganze Wirthschaft, aber da ich Luisen schuldig geworden bin, so muß ich 2 Monate lang auch für sie mit stehn. Manche Dinge habe ich denn auch ganz nothwendig ankaufen müssen — darunter gehörten, weil eben Markt war, Gläser für einige rh. Ich dachte daran, wie Du mich mit dem ersten splendiden Einkauf der Gläser necktest, und muste lächeln, was auch eben so ein Weinen hätte seyn können, über diesen Refrain des Geschickes; Du wirst gewiß wieder finden, daß ich zu viel gekauft habe. Ich weiß nicht, warum es mir immer mit dem Glase so geht. Dieses soll nun gewiß nicht so bald brechen. Was das verwandte Glück betrift — das ist gebrochen, und nicht zu ersetzen. Sey übrigens nicht bange wegen den Verschönerungsanstalten, von denen ich neulich in der Erwartung Unzelinettens Meldung that. Ich habe noch nicht einmal wegen des Porzelans ge-

schrieben und will es auch nicht eher, bis Du kommst. Das Alkoven Zimmer läßt die Niethammer übermahlen. Meines mag so bleiben.

Du mußt seit dem 9ten noch recht viel Briefe von mir erhalten haben, ich schrieb fast jeden Posttag. Damals scheint das Packet mit Fichtens Schrift noch nicht in Deinen Händen gewesen zu seyn, wo ich auch einen Brief beygelegt hatte. Seitdem adressirte ich einigemal in der Ungewißheit noch in Dein altes logis und dachte, Du würdest dort wohl Aufträge gegeben haben.

Deine Einlage an Friedrich setzte mich in große Verlegenheit — ich war aufs äußerste versucht sie zurückzubehalten, hielt mich am Ende aber doch nicht für befugt dazu, und schickte sie hin. Wenn Du ihm nur auf seine eigne Erwähnung der Fremdheit zwischen uns geantwortet hast, so ist es gut — aber als Klage und Verlegenheit von mir, so ist es schlimm für mich. Alles, was zu thun war, mußte seit meinem Briefe von seiner Seite geschehn, und es stand ihm weiter nichts zu sagen als: ihr seyd es nicht, der sich zu beschweren hat. Jetzt wird er sich ja freylich gegen Dich erklären müssen. Aber Du, mein Freund, wirst mich darauf hin zu nichts nöthigen wollen. Der allgemeine Friede wird auch gewiß besser ohne die allgemeine Gemeinschaft bestehn, und Du solst sehn, daß Du ganz frey bleibst neben meiner billigen Zurückhaltung. Ich bin die Diskretion, die Schonung, und zu Anfang die ächteste Freundschaft selbst gewesen in dem Verhältniß mit Friedrich und der Veit. So viel gerechte Güte hast Du jetzt für mich wieder gewonnen, daß Du das meinige gegen Dich in jenes nicht mischest. —

Schelling hat Goethen die Briefe an Tiek gegeben. Die haben noch nicht gewußt, daß er hinkommen würde. Me-

phistopheles, das ist Meyer, hat sich etwas neidisch geäußert. Die kleine Kröte, warum kann sie selbst nichts machen als Witz? und Kritik? Er ahme den Giulio Romano nach, hat er mit Verachtung gesagt. Nun, wenn er das nur könnte. Goethe läßt sich auch nicht dadurch irre machen.

Kilian hat hier auf seinen Zimmer gelesen, da er es nicht oeffentlich sollte. Neue Denunciation von Seiten Gruners und Suspension durch die Fakultät. Nun will man den Herzog persönlich gegen ihn wie gegen Fichte gewinnen. Es wird wohl an sämtliche Höfe gebracht werden und Hufeland hat gemeint, er würde es doch am Ende durchsetzen, aber ist es nicht schändlich? Loder mischt sich in alles, aber so, daß er die Hände gleich wieder herauszieht — er hat es Schelling eben selbst in Weimar gesagt: ja, er suche sich nur für seine Person davon zu bringen. Es ist artig, wie sie die Maximen selbst aussprechen. — Hier schreibe ich Dir eine Anekdote für Fichte. Vermehren wollte in seinem ehmaligen Hörsal lesen, aber durch eine sehr starke Impertinenz des Inhabers (Fichtens ehmaligen Famulus) fand er am ersten Tage das Zimmer verschlossen, so daß es selbigesmal nicht zum Lesen kam. Alle, die an dem Saal theil hatten, gingen nun mit Eins ab, und Vermehren wählte Schützens auditorium, hatte sich seinen debut aufgeschrieben, in welchem sich etwas auf die hohe Empfindung bezog, auf Fichtens Lehrstuhl zu stehen — eine Formel, die sämtlich daselbst Lesende durch die Bank gebraucht haben — und ließt das nun auf Schützens — Stuhl mit ab. Luise hat dies gestern bey Hufelands von einigen Herren erzählen hören, die dabey waren.

Wir haben den sonnenklaren — ich bitte Dich, was ist es doch, daß Fichte treibt seine Lehre den Leuten wie einen Wollsack vor die Füße zu schmeißen, und wieder aufzufangen und

nochmals hinzuwerfen? Es gehört eine unsägliche Geduld dazu, und am Ende, zum Guckguck, wenn sie es nicht verstehn, was liegt daran, und wer kann sie im Ernst zwingen wollen! Ich habe mich sehr darüber lustig gemacht. Schelling hat nur so hineingesehn, aber ich habe es gelesen. Es ist ein komischer Hang. Fichte hat ja auch etwas gegen Reinhold geschrieben; davon hatte Cotta, auf dessen Kosten es gedruckt ist, erst in Leipzig erfahren und meynt, das wär eben das rechte Verhältniß zwischen Buchhändler und Schriftsteller. Fichte und Schleyermacher sehen sich wohl gar nicht? Lezteres Reden sind in den Göttinger Anzeigen recensirt, vielleicht von Deinem Bruder. Hast Du die Rezension des Athenäum in der Erlanger Zeitung gesehn? Das Beste ist, Du schickst dahin gar nichts ein; es wird doch niemals etwas ordentliches aus dem Institut und man muß sich die Hände rein erhalten. — Über den Huber muß man ein Kreuz machen, denn er ist ans Kreuz geschlagen, denn er ist ein Schächer. Er hält gewiß den Merkel für einen rechtschaffnen unpartheyischen Mann.

Schelling bittet Dich, Dir von Fichte das neue Heft seines Journals geben zu lassen, wenn Du nur einige wenige Zeit dazu hättest. Fichte ließt es vielleicht gar nicht, wenn Du demnächst aber einmal zu sagen wüßtest, was er davon dächte, das wäre interressant.

Da man sich ordentlich mit einander beschäftigen muß um in der Ordnung zu bleiben, so will ich Dir nur sagen, mein lieber Wilhelm, daß Schelling dieses Heft Zeile vor Zeile mit mir lieset, und es gar anders helle in mir zu werden anfängt. Es ist eine wahre Wonne um das Verstehen lernen, und das Erleuchten einer dunkeln Vorstellung, und endlich um die Ruhe dieser Vorstellung selbst. Da das Höchste nicht zu hoch für — diejenige kleine Person ist, welche Dir schreibt — so kann ich

diese strenge Folge, da sie mir so lebendig erklärt wird besonders, und das von allem Subjektivem gleichsam entbundene Bild der Welt auch besser fassen als den sonnenklaren — Und wie stille macht sie das Gemüth. Ja, ich glaube wohl an den Himmel in Spinozas Seele, dessen Eins und Alles gewiß das alte Urgefühl ist, das sich nun auch in Schelling wieder zum Lichte drängt.

Apropos, dünkt Dich die Form der Darstellung wieder barbarisch? Sie sah mir auf den ersten Blick freylich so aus, aber ich kann sie für den Zweck nicht tadeln, so wenig als in einem arithmetischen Buch die Zahlen. Und ich möchte wissen, ob es wohl eine andre Form als die mathematische gäbe für die Speculation — Poesie ist = Offenbarung.

Wir wollen uns nunmehr zu einigen andern Materien innerhalb des Raumes wenden. Ich finde unter Deinen Rechnungen einen Weinbrief über ein Fässel, was wenig Tage vor Deiner Abreise muß angekommen seyn. Das hast Du wohl Friedrich überlassen? Denn es findet sich nichts als die unbezahlte Note. Ich habe keinen aus Salzburg verschrieben. Loder sagte mir, daß man den nehmlichen Ofner Wein in Erfurt bekäme. Nun habe ich mich dorthin gewendet um eine kleine Quantität, vors erste nur für Schelling, der natürlich die Damen bisher mit Wein und Mareschino unterstützt hat.

Denke Dir nur eines, was ich unmöglich so lange auf dem Herzen behalten kann, bis Du kommst — Mein Sopha war ganz ruinirt und ich hatte es doch nach meiner Abreise gleich umzustopfen angeordnet, was auch, laut der Rechnung des Sattlers, geschehn war. Ich sah das Ding lange gedankenlos an, endlich frage ich Rosen — da hat Friedrich meine

Stube, nachdem Du wegwarst, zu seinen Schlafzimmer gemacht und die Betten auf das Sopha legen lassen. Ist das nun wirklich nicht sehr unmanierlich von dem göttlichen Philosophen — und gegen alle Dir und mir schuldige Bescheidenheit?

Allerliebster Freund, Deine Liebschaften sind in Desperazion und wenden sich in selbiger an mich. Ich habe wahr und wahrhaftig einen Brief von der Dame Nuys erhalten — die ich nicht besucht, nicht wiedergesehn hatte, außer das erste am lezten Tage in Braunschweig. — Welches sie sehr bedauert verfehlt zu haben — und ein paar Aufträge vom Zaune bricht; ich soll ihr das lezte Stück vom Athenäum schicken — nehmlich geliehen oder geschenkt — und Du hättest zwar keine Nachricht von Dir gegeben, aber sie ließe Dich doch grüßen — und mit dem Parny solltest Du Dich nicht weiter bemühn. Alles sehr süß und steif stylisirt. Wenn Du es nicht glauben wilst, schick ich Dir den Brief. Was soll ich nun erwiedern? Alles, was Du willst, nur solst Du ihr nicht schreiben. Nicht wahr, Du wilst auch nicht? Ich kann sie nicht leiden, aber Unzelinen bring nur, der bin ich gewiß gut.

Mereaus sind geschieden, und sie abgereißt nach Kamburg zu ihrer dort verheyratheten Schwester nebst dem Kind und 200 rh. Gehalt. Mereau hat Schelling den ganzen Verlauf im Erbprinzen französisch erzählt. Sie sind getrennt par le Chemin de la Grace (der auch le chemin de la disgrace ist) unmittelbar vom Fürsten, blos auf ihre gegenseitige Übereinstimmung hin, in diesem Punkt. Beyde können sich wieder vermählen und Mereau sieht schon umher, wen er verschlingen will, ob er gleich sagt, j'ai aimé beaucoup ma femme, je l'aime encore et je l'aimerai toujours.

Et moi je suis dans le train d'écrire toujours, c'est à

dire continuellement. Lebe wohl, lieber Wilhelm. Komm bald. Ich wollte, ich könte das mit dem Shakesp. ungeschehn machen. Aber denk nur nicht etwa, daß wir Cottas zunftmäßige und partheyische Ansicht darüber haben.

Die Mutter hat heute geschrieben; sie ist wohl, aber Philipps Jungen, Gustav Adolph und Eduard Conradin, sind beyde tödlich krank gewesen und sie fängt an einzusehn, es gebe allenthalben Noth.

Nochmals lebe wohl, grüße die Bernhardi. Schreibe doch, wann Du ohngefähr zu kommen gedenkst, und vor allen Dingen, komm wirklich.

Luisen bringe ein bouquet weißer Blumen, wie sie auf eine Mütze passen, mit. Die Unzeline wird das wissen, es giebt dort eine Fabrik. Mir die Tassen. Emma einen Jahrhundertsilberthaler.

Mache keine Einlagen blos in der Absicht Postgeld zu sparen. Ich muß doch das Doppelte bezahlen.

[Späteres Blatt.]

Wenn Du die bestellten Sachen noch nicht eingekauft hast, so bitte ich um Erlaubniß, das Bouquet für Luise in ein paar weißseidne schöne Frauenstrümpfe für sie [zu] verwandeln. Ich denke ihr dann dazu ein paar solche Schuh zu geben, wie ich Dich um welche bat, denn ich habe wirklich dergleichen, sie sind mir nur zu gros, und ich habe sie noch nie getragen. Sie braucht beydes sehr nöthig.

Wir wünschen auch, daß Du Dich nach dem Preise von weißem Crepflor erkundigen möchtest durch Mad. Meyer, um, wenn er wohlfeil dort ist, vielleicht noch eine Bestellung zu machen. Wilst Du das wohl artigst nicht vergessen. Mad. Wiedemann bittet darum, zu Zeiten genannt Madame Wüthemann.

318. An A. W. Schlegel.

[Jena] Am zweyten Pfingsttag [25. Mai 18]01.

Ich kann Dir nicht so frisch und munter schreiben, als es das Fest der heiligen Pfingsten mit sich bringen sollte, denn ich arbeite mich eben aus einen meiner gewöhnlichen An- und Rückfälle heraus, und bin einige Tage über sehr schwach gewesen, wozu ich keine andre Veranlassung weiß, als daß ich ein wenig im Hause umher handthieret hatte; meine Krankheit wird übrigens wohl wie die Welt den Grund ihres Daseyns immer in sich selber haben. – Wäre es gestern mit mir gewesen wie vorgestern, so hätte ich Kilian holen lassen, aber die gewöhnlichen Mittel scheinen ihre gewöhnlichen Dienste zu thun. – Mich verdrießt nur, daß ich Dir nicht so gescheut, wie ich wünschte, über den Inhalt Deines Briefes vom 16ten werde reden können. – Ich denke, es ist recht gut, wenn keine weitern Schritte von Seiten Tieks usw. geschehen sind, die Zunft theilt sich alles mit und die Sache des Shakespear wird schlimmer. Was Du mir angiebst, daß ich unter der Hand durch lose leichte Briefe von meiner façon darinn wirksam seyn könnte, das habe ich selber schon bedacht, und ohne mein Übelbefinden hätte die Vieweg einen von mir erhalten, nicht mit einen Antrag, sondern unter 10 andern Dingen hätte ich auch dieses berührt, und würde Stimmung und Meynung allenfals herausgelockt haben, auch soll dieses noch alsbald geschehn. – Allerdings muß man ihn nicht herum bieten, laß Dich auf nichts mehr ein, wo die Annahme ungewiß ist. Schelling behauptete, ich hätte den eigentlichen Sinn seines Rathes doch nicht ganz ausgedrückt lezthin, wie er sich ihn von mir wieder sagen ließ; er meynt, Du sollest entweder eine Pause machen, denn in einiger Zeit könne es Dir doch damit nicht fehlen, oder wenn Du diese nicht gerathen fändest,

dann sollest Du Dich mit Unger wieder vereinigen, und das hält er nach Cottas Betheurungen über die Kränkung, welche U. empfinde, möglich, ohne Eintrag Deiner Würde und Rechte. — Ich setze zum Voraus, daß Du Fichte alles mitgetheilt hast. Vielleicht wäre auch dieser im Stande den Vermittler zwischen Dir und U. auf eine kluge Art zu machen, und würde nicht abgeneigt seyn. Ich schlage ihn vor als den näheren. Außerdem schreiben Schelling oder ich (wenn Du das lieber wolltest) an Cotta alles, was Du uns eingiebst. Mit Fromman spreche ich aber nicht, denn zu den Erkundigungen über Druckkosten und dergl. ist es immer noch Zeit, da doch wahrscheinlich nicht zu einem Subscriptionsplan gegriffen wird, und außerdem mit ihm zu berathschlagen dazu ist Fromman ein zu unverschämter Geselle, der sich obendrein wohl nicht sehr über Deine Verlegenheit grämt. Er soll an Aufgeblasenheit noch beträchtlich zugenommen haben; ich sah ihn noch nicht, aber Luisen sogar ist er gestern, wo sie mit Hufelands auf der Driesnitz in seiner Gesellschaft war, sehr von der Seite aufgefallen, ohne daß sie im mindesten prävenirt gewesen wäre. — Bohn wird erwartet — mit dem könnte Friedrich sprechen, allein ich sehe Friedrich nicht, ich kann ihm nichts darüber angeben, und in der That, jeder neue Versuch ohne sichern Ausgang ist höchst mislich für Dich. Mit Frölich unternimm ja nichts, man theilt seinen Miskredit. — Wenn die Unger nicht wäre, so wolt ich wohl unternehmen so an den U. kraft einer kühnen Resoluzion zu schreiben, daß ich wie ein andrer Orpheus die Steine oder Typen wieder zusammen fügte.

Ich erwarte Deine nächsten Äusserungen. Aber, liebster Freund, verzweifle mir ja nicht an Gott und Menschen, und stell solche Betrachtungen an, daß es nach Jahren von Mühe und redlicher Arbeit nicht besser geht usw. Die schlage todt

wie Fliegen. Sieh, es gerathen wohl begünstigtere vom Schicksale zuweilen aufs Trockne. Wie Schiller die Horen unternahm, glaubst Du, daß er im Überflusse gesessen hat? Meynest Du, daß er um etwas anders als das liebe Brod solche verfluchte Hexenszenen macht wie die im Macbeth? — Sey nur ganz, ganz getrost, mir ist nicht ein Augenblick bange und ich übersch es doch auch. — Einige Bemerkungen sind mir eingefallen. Wenn es wahr seyn sollte, daß von den leztern Theilen des Shakespear wenigere verkauft wurden, könnte nicht die Wahl der Stücke darauf Einfluß gehabt haben? Versteht das dumme Volk diese historische Reihe? Du hättest so nach der Schnur weg Macbeth, Othello, Lear und alles, was einmal in Besitz war, nehmen sollen, und nimm ja ums Himmelswillen jetzt keine verkannten Meisterstücke als Oldcastle usw. Aber wie ist es möglich die Stupidität ganz zu errathen? — Von Schillers Macbeth laß mich schweigen. Er ist noch viel schlechter, als Du zu sagen wagst, und hat uns mit einem wahren Ekel durchdrungen. Denn daß er ZB. mit der Seifensiedergeschichte aus dem Gellert oder la Fontaine die Hexen moralisch consequent hat machen wollen — ist das auszustehn? Du solltest ihm durchaus im nächsten Theil mit der ächten Übersezung hinter drein kommen. Er verdient es reichlich; Schellings Wuth hat er auch gänzlich auf sich geladen. Goethe gönnt ihm den Verdienst einmal, und ist überhaupt gewiß vollkommen gleichgültig gegen seine Produkte, sonst müst er es nimmer leiden. — Wenn Du für das Theater Shakespears Stücke einrichten wolltest, könntest Du Dir auch solche Verdienstchen machen, nur ist zu fürchten, in Weimar möchte Schiller sie zurückdrängen, in Berlin Iffland sie nicht annehmen. Ich weiß nicht, was ich zu Deinen Theatralischen Projeckten sagen soll. Die Übersetzung und auch Bearbeitung griechischer Stücke

für die Bühne, das ist wohl gut – aber will Schlegel Kraft an eine Gattung verschwenden, wo das Gelingen nicht entschieden ist, jetzt zu einer Zeit, da es nicht auf Übungen, sondern auf Gelingen ankomt, und ihm in so vielen andern Gattungen dieses gewiß zu Gebot steht? Hier scheint mir doch, als wenn die Umgebungen ihn täuschten, und die Feenkinder es ihm anthäten. Bedenke Dich wohl, mein liebes Herz, und geh im Gebet mit Dir zu Rathe. Du wilst mir wohl gar außen bleiben, bis das Intriguenstück fertig ist? – Nein, komme und halte einen Zwiesprach mit dem guten alten Meister. Da ist kräftiger Boden.

Der Besuch bey der Meyer hat mich sehr unterhalten. Was hat sie aber an sich, daß so viel Reiz und herrliche Anlagen nicht allmächtig durchbrechen und wirken? Vielleicht nimmt ihr blos das Bewustseyn der Nebenbuhlerin Freyheit und damit auch Liebenswürdigkeit. Wie ich sonst in Mainz von ihr hörte, hatte ich ungefähr das Bild von ihr, das ich jetzt von Unzelinen habe. – Ich fürchte wirklich, Unzelinens allerliebster Vorsaz kommt nicht zur Ausführung, denn die Schauspieler in Weimar fangen erst im Anfang des Oct. wieder an zu spielen. Dazu wird die Jagemann sehr herrschsüchtig. Indessen Goethe thut gewiß alles für Unzeline. Es fällt mir ein daß Luise vom Geheimrath Voigt bey Hufelands hat erzählen hören, G. wär zu ihm gekommen und hätte ihn befragt, ob folgende Maasregel gegen die Schauspielerinnen wohl rechtmäßig sey; sie wollten immer nicht spielen und meldeten sich kurz vorher krank, da gedächte er ihnen allemal einen Jäger vor das Bett zu setzen, der ihnen die Medizin reichte und den sie bezahlen müsten, weil er sie doch nicht wie die Herren auf die Wache schicken könnte.

Daß Tiek nichts macht, ist freylich unverzeihlich. Sein Körper

hält ihn sehr in Banden. Ich hoffe doch, der Quixote ist vollendet? Wie habt ihr denn das mit dem Allmanach eingerichtet? Wird das Honorar unter alle, die Beyträge liefern, gleich vertheilt? Und habt ihr als die Herausgeber nichts voraus? von 300 rh., dächt ich, müßtest Du mehr wie 20 Louisdor haben.

Loders sind nach Dresden gereiset. Sie werden wohl Ernsts besuchen, wenn sie nach Pillnitz kommen.

Ich habe die Hufeland gesprochen und zwar ganz so ohne mein Zuthun, wie ich wollte. Sie kam zu Luise, wir waren aber eben beyde zu einen Kaufmann gegangen und begegne[te]n ihr dann, sie kam gleich auf mich zu, reichte mir die Hand und frug nach meiner Gesundheit. Da sie auf Luisens Vorschlag nicht mit uns umkehren konnte, so sagt ich ihr, sie sollte uns bald ordentlich besuchen, was sie gern annahm und diese Woche vor sich gehn wird. Denselben Abend komt auch Hufeland eben die Treppe herunter, wie wir spazieren gehn wollten, allein solche Verlegenheit kanst Du Dir nicht denken. Ich blieb ein wenig zurückstehn, weil ich noch auf etwas wartete, und stand freylich recht kalt und steif, indeß er mit Luisen reden wollte, aber durchaus nicht herausbringen konnte, was er meynte, und total den Kopf und die Zunge verlohren hatte. Er konnte also auch nichts wie eine unterthänige Verbeugung bey mir anbringen, aber nächstens wird es alles wieder im Gelenke seyn.

Eben lassen sich die Bohn und Fromman melden.

Die Hufeland wird auch kommen.

Wir haben gestern ein furchtbares Gewitter, das fast den ganzen Nachmittag anhielt, gehabt. Luise erlebte es auf der Driesnitz, wie schon gesagt. Schelling und ich lasen Fichtens

Reinhold Brief, der uns ganz mit dem sonnenklaren versöhnt hat. S. hält dafür, daß es zu seinen Vortreflichsten gehöre, und ist ganz davon ergriffen, glaubt auch darinn das Zeichen zu sehn, das er lange von Fichte erwartet.

Noch hör ich nichts von Friedrich Tiek.

Nachmittag.

Wieder ein Donnerwetter überstanden! In Berlin giebts wohl keine, dafür ist aber auch der Sommer wunderschön hier.

Fromman hat mir 10 Carolin von Nicolovius zugeschickt. Standen nicht auf dem Zettel von Friedrich 12? Hiebey lag einer von N. selbst mit der Aufschrift 10 C. für Mad. S. von N., daß also Fromman keinen Irthum begangen hat.

Kotzebue wird wirklich erwartet. Wilst Du ihn nicht hier empfangen?

Cotta hat Nicol[ai] das erste Exemplar der Schrift zugeschickt. N. hat es aber schon im Manusscript gelesen. Gedike wird es wohl mitgetheilt haben.

Wenn Du Dich mit Unger nicht wieder verträgst, meint Schelling, dann müsse sein Betragen allerdings öffentlich bekant gemacht und ihm siedendes Bley eingegossen werden. Er ist toll darauf, daß die Buchhändler die Schriftsteller so im Bann haben, und da wär es mit dem Theater freylich herrlich.

Das Mädchen von Orleans komt als Almanach bei Unger heraus. Schiller hat Schelling gesagt, er mache nun nichts mehr ohne drey Sujets in Vorrath, denn die Quale wäre gar zu groß, wenn nun eines über Seit geschaft sey, wo das neue herkriegen.

Lebe wohl, mein lieber Schlegel.

Nochmals Adieu.

319. An A. W. Schlegel.

[Jena] 31 May [–1. Juni 1801].

Viel Zeit habe ich zwar, aber lange nicht so viel, wie Du denkst, weil ich zu jeglichem Dinge eine solche Quantität consumiren muß bey meiner Schwäche, die wir künftig lieber Zartheit nennen wollen, so klingt es besser. Oft bin ich so unbeweglich wie eine Pflanze, und man sieht mich gewiß äußerlich nicht athmen, nicht leben, nicht lieben. Schreiben will ich Dir denn doch; schreib Du mir nur, wie lange das Schreiben noch dauern wird.

Cécile ist diese Woche einen Tag hier gewesen und heute ist fast unvermuthet Julchen angelangt, sehr betrübt, Dich nicht vorzufinden. Sie rechnet darauf eine Zeitlang zu bleiben, und ich will sie auch behalten als meine Haustochter, denn ich möchte gern recht sehr genau in meiner Haushaltung seyn und kann doch oft nicht selbst die Treppen schnell genug auf und abkommen, und Luise hat sich auf die Faulheit hier begeben, was ich ihr gern gönne, vielleicht führt es sie zu einer anmuthigen Gelassenheit. Cecilens krankes Wesen würde ich freylich nicht um mich dulden können, aber Julchen ist ein gesundes Kind und meine vornehme weiße Rose neben der andern Rose, die Du ja kennst.

Den alten Meister wirst Du nicht vorfinden und wenn Du Flügel nähmest. Er ist 2 Tage hier gewesen um Jena noch einmal zu sehn, hat auch sonst nichts hier gesehn wie Jena und Schelling. Er geht auf 7 bis 8 Wochen nach Pyrmont und ich wünsche, das Bad möge sich noch Einmal recht königlich beweisen. Er ist sehr munter. Ich habe ihm sagen lassen, er soll Söder nicht versäumen, da dieses vermuthlich das einzigemal ist, daß er Niedersachsen berührt; er hat die Erinnrung dankbar aufgenommen. Fr. Tiek ver-

fehlt ihn nun, warum kam er nicht zu rechter Zeit? Wiedemann hat ihn besucht und schreibt vom 8ten May, daß er ungefähr in 14 Tagen abreisen würde, und wer kan sagen, wie lange 14 Tage ungefähr dauern.

(Es ist mir ein ganzer Strom Dinte über das Papier gelaufen, daß ich den halben obigen Bogen abschneiden mußte, denn die pure Dinte wäre doch ein sehr unausgebildeter Brief. Schilt nicht, es kommt von meiner übermäßigen Zartheit.)

Wir haben für den sonnenklaren *** ein Motto ausgefunden:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Leser, nur an meiner Wahrheit
Und an deiner Dummheit nicht.

Das Fundament des Einfalls ist von Schelling, die lezte Zeile von mir. S. hat es Goethen mitgetheilt, der, sehr darüber ergötzt, sich gleich den sonnenklaren geben ließ, um sich auch ein paar Stunden von Fichte maltraitiren zu lassen, wie er sich ausgedrückt hat.

Eben haben wir uns mit Reinholds 2ten Heft unterhalten.

Wenn Friedrich sich rechtfertigen kann, so thut er den Mund recht ordentlich auf, wie aus der Einlage zu ersehen. Du hast Dich wirklich etwas verrechnet. Laß Dichs nicht kümmern. — Ich erwarte Deinen nächsten Brief um über Unger besser ins Reine zu kommen. Also nachdem er Dir nun grob begegnet, so läßt er es Tiek und Friedrich wieder zu gut kommen? Es ist abscheulich, daß man mit solcherley Volk zu thun haben muß. Ich will nichts überflüssiges darüber hin und her reden. Laß nur dann bestimmt wissen, wie weit wir hier in eigenmächtigen Anstalten gehn dürfen. — Nicolovius ist zwey Tage mit seiner Frau hier gewesen, ich habe ihn aber nicht gesehn; sie waren immer mit Frommans

unterwegens in der Gegend, und der Fromman scheint eine billige heilige Scheu gegen mich zu hegen und mir nicht gern nahe kommen zu wollen. Bohn ist auch hier, aber an Podagra danieder liegend. So viel von der Buchhändlerey.

Friedrich hat bereits einen Korb voll Bücher geschickt, doch vermisse ich vors erste noch den Hemsterhuys und Tieks Donquixote, will sie aber noch nicht fordern, bis ich erst alle Bücher aufgestellt habe. Vielleicht werd ich aus dem Gedächtniß noch mehr Fehlendes inne. —

Es ist mir recht lieb so, daß Du den Brief nun ohne weitere Erörterungen fordern willst. Hättest Du nur geschrieben, er solle ihn Dir versiegelt schicken aus Schonung gegen ihn. Aufbrechen kannst Du ihn meinetwegen wohl. Es wäre artig, wenn er vorgäbe, er wär zerrissen oder verbrannt. So viel ich hörte, ist die Veit krank gewesen schon in Leipzig. Zwar waren sie zwey Tage nach der Rückkunft, wie ich Rosen hinzuschicken hatte, beyde in Weimar, und sie muß es seitdem erst wieder geworden seyn. Gries erzählte, daß sie alle Zähne verlohren und sich in Leipzig hätte neue einsetzen lassen wollen, was ihr ein Nervenfieber zuzog. — Von Gries lasse ich mir nicht eben zu oft etwas erzählen, denn meine Brust hält seine Conversation nicht aus, da er doch nicht viel zu erzählen hat, aber weil ich ihn mehrmals abgesagt hatte, baten wir ihn diese Woche förmlich auf einen Abend, und sezten ihm so mit Witz zu, daß er nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand, und versicherte, außer einen Abend in Weimar auf der Redoute, wo Schelling die Leute mit der Ehrenpforte geneckt hätte, habe er sich den ganzen Winter über nicht dergestalt aus den Achsen gehoben gefühlt. — Frommans schämt er sich bitterlich und nimmt doch dort gern Essen, Trinken und Anbetung ein.

Steffens hat nun ein Buch gefertiget über die Erde und es Goethen zugeeignet, freylich nicht ohne Gedankenstriche. G. hat aber sowohl die Höflichkeit als den Inhalt des Buchs sehr wohl aufgenommen. Steffens ist in Bamberg gewesen und sehr fetirt worden, wie ein Mediciner hieher geschrieben hat. Es sind dieser lezteren jezt über 80 dort und gewiß hat ihnen Schelling viele eingetragen. Sie gaben dem Steffens, Marcus an der Spitze, eine ordentliche Fête, wo man die Naturphilosophie und Erregungstheorie hochleben ließ. Mad. Paulus war dabey und die Damen schienen sehr berauscht von Bamberg. Caroline spielt mit auf dem dortigen Privattheater. Ich mag nicht davon hören. Dieses Kind, das ohne einen Funken Poesie durchaus in eine excentrische Lebensbahn getrieben werden soll, und die Mutter mit ihrer gehaltlosen Rastlosigkeit, sie machen mir wehe und übel grade auf jenem geheiligten Boden, auf dem sie eine solche Aftererscheinung abgeben.

1 Jun.

Philipp schreibt, daß er bey den jezigen Umständen das Geld von Hufeland selbst nöthig haben wird, und nur nicht recht weiß, wie er es sich auszahlen lassen soll. — Ich habe Succow die 4 Louisd'or nebst einem artigen Billet zugeschickt. Es wurde deswegen nöthig, weil ich Kilian, theils meinetwegen, theils der Köchin wegen (für die ich die Ruhr befürchtete), kommen lassen mußte, und die alte Schuld von Succow hätte erwähnt werden können, wenn er dieses erfuhr. Inzwischen lasse ich noch das Geld für Niethammers liegen, die brauchens jezt nicht, sie sind nun reiche Leute, haben das Gut in Wenigenjena gekauft und sitzen draußen auf ihren eignen Mist, ja sie haben 30000 fl. baar Geld

nach Schwaben an die Landschaft ausgeliehen. Niethammer kann also nun der Philosophie entrathen wie sie ihn lange. Dagegen ist aber die N. so schlimm mit ihrer Gesundheit daran, daß man ernstlich für sie fürchtet. — Bezahl nur Hufeland, sobald Du kannst. Dessen Frau ist ja wieder etwas verrückt.

Wegen des Gesangbuchs, das Hardenberg hatte, könntest Du nicht am besten bey Deiner Durchreise in Weißenfels danach fragen? Du wirst doch Sidonien sehn. Es ist ein sehr zerrüttetes Haus. Der Knabe von 12 Jahren, der vorigen Sommer ertrank, hat sich wirklich selbst ins Wasser gestürzt — man weiß keinen Grund, der zu nennen wäre, und hat auch nie etwas außerordentliches an ihm bemerkt als Abscheu vor allem Lernen. — Wird denn wohl noch etwas von dem Roman erscheinen? — Tieks Unthätigkeit geht mir recht nahe. Wenn er denn nur für den Almanach das Gehörige thut. — Gern möchte ich etwas oekonomisches thun; ich will sehn, ob mir Wiedemann nichts aus Paris zuweisen kann.

Ihr werdet ja Brinkmann wieder in Berlin sehn, und überhaupt das deutsche Paris, die Humbolds nehmlich.

So stand es also mit dem Mädchen von Orleans? aha! — Die Schauspieler fangen vor dem ersten October nicht wieder zu spielen [an] und sind bis dahin in Lauchstedt und Rudolstadt. — Übrigens bin ich gar nicht mehr neugierig gewesen. Ich dachte, ich wüßte schon alles.

Voß wird hieher kommen. Es studirt ein junger Voß in Halle, den Gries gesprochen und der ihm gesagt hat unter andern, daß sein Vater Deine Übersetzung der Spindel der seinigen und Eschens aufrichtig vorzöge. Gries meynt, Deine Ehrenerklärung würde Eindruck auf Voß machen. Daß Bothe der Verfasser der Gigantomachie ist, hat Gries

auch mit Gewisheit von obigen jungen Voß gehört. — Gries will aus der Haut fahren, daß Du dem Ossian so schlecht begegnest, der ihn in Herzensnöthen so aufgerichtet hat. Ich habe ihn zur Ruhe verwiesen.

Schelling grüßt Dich — er ließt wieder und ist gar nicht gesund — eine doppelte Ursache blos zu grüßen für diesmal.

Wenn Schelling mit Goethe nach Pyrmont hätte gehn können, das wäre etwas.

Lebe recht wohl.

320. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 7ten[—12.] Jun. [1801].

Aus Deinem Schreiben will erhellen, als ob einige Stellen des meinigen Dir nicht allerdings angenehm gewesen — unterthänigst zu dienen — solches haben mir Dieselben wohl vergolten, denn große Strecken von Dero haben mir eine fast unannehmliche Empfindung verursacht, und wollen solches hiemit kurz abbrechen. Du nimmst meine kleinen Oppositionen gar nicht als wie solche, die in der Gegenwart allein vor sich gehn, sondern addirst stets alle vergangnen hinzu, da wird denn solch ein Ding daraus, aber aus vielen kleinen Unarten wird noch keine große, und ich bin nicht so schlimm, wie Du sagst, besonders nicht so spezifik gegen Dich, es ist eine allgemeine Manier, und sie gereute mich, so wie ich sie gegen Dich geübt hatte, ich ließ sie blos stehn, weil das Ausstreichen verdächtig aussieht, und ich dachte — nun — Du würdest das selbst schon gehörig ausstreichen, welches Du denn auch, nicht sowohl in Gnaden, als vielmehr in Ungnaden gethan hast. Ich kann weiter nichts thun als mir solches mit Anmuth gefallen lassen. Überdieses seh ich die Stärke Deiner

Gründe ein, und zweifle auch keineswegs an der Stärke Deiner Mittel überhaupt, denn seit meinem ehemaligen Unglauben haben sich diese, und meine Einsichten zugleich, ins Unendliche vergrößert. Bedenke doch, ich war damals in Sachen der Kunst ja ein ganz unmündig Kind und in der Irre gehendes Lämmlein. Mache, was Du wilst, mein allerholdester Freund, und es wird wohl gemacht seyn. Ich ertheile Dir meine besondre Vergünstigung dazu, und das kann mir ohndas nicht einfallen die Bearbeitung einer griechischen Tragödie fürs Theater für ein verfehltes Unternehmen zu halten, womit Du doch anfangen zu wollen scheinst. Was meine sogenannte spöttische Bemerkung betrift, so schwör ich und betheur es sehr, sie kam mir gar nicht so vor, sondern blos pfiffig, und sie muß sich auf dem Papier anders ausgenommen haben, als wahrscheinlich von meinen Lippen. Was wilst Du nun noch? Aber ich will noch etwas, denn ich bin böse, daß Du mich so gar sehr misverstehst in Absicht Deines Bleibens in Berlin. Wenn ich Dich einlade zu kommen, so ist es wahrhaftig blos ein reines Verlangen nach Deiner Gegenwart, das ich Dir ausdrücke, und nicht gemeynt Dich zu ängstigen. Kannst Du mich denn für so gänzlich verkehrt halten, daß, nachdem Du mir alle äußre Ruhe widergegeben, deren ich noch fähig bin, ich Dich drängen wolle dies und jenes zu thun und Dich an mich zu bannen? Ich bin froh, wenn es Dir irgendwo gefällt, wenn Du irgendwo einen Zweck, der Dir lieb ist, erreichen kannst. Du hast Dir meine Fragen zugezogen, weil Du mir nie gesagt hast, daß Du so spät erst kämest, und ich Dich eigentlich von Woche zu Woche erwartete, indem Du das Kommen selbst nur von Woche zu Woche, und nicht so consequent zu verzögern schienest, wie Du thust. Nun weiß ich es, nun will ich mich auch nicht mehr darum

bekümmern. Kommen Sie, wann Sie wollen, Sie werden uns immer zu Hause finden. Bringe nur außer demjenigen, was ich schon bey Dir bestellt habe, den Schleyermacher mit, an dem uns plözlich ein neues Licht und Interresse aufgegangen ist. Schelling wird Dir darüber innerhalb der nächsten sechs Wochen einen Brief schreiben; er sagte zwar, es sollte innerhalb der nächsten 6 Tage geschehn.

d. 10 Jun.

Gewollt hab ich, aber nicht gekonnt am lezten Postag – Mir war nicht wohl schon vorher; nun überfiel es mich so, daß ich die Feder liegen lassen muste, und ich hoffe, Du wirst auch einmal ein wenig betreten nach einen Brief von mir ausgesehn haben.

d. 11 Juni.

Die paar kühleren Tage haben mich wieder aus dem Gleis gebracht. Kilian hat mir übrigens nichts verordnet als ein regelmäßiges dreymaliges Glas Bischoff von frischen Pomeranzen; ich kann nicht anders als dieses als eine mystische geistliche Verordnung ansehn; man kann auf diesem Wege erstlich zum Pabst durch den Bischoff, und durch die Dreyfachheit zum Gotte werden. Ein Bestreben, wohin auch übrigens meine ganze Lebensweise, mein Thun und Nichts thun abzielt. – Luise ist seit einigen Tagen in Weimar bei Ludekus. Mein Zustand hat mich abgehalten gestern hinüber zu fahren, wo Maria Stuart gegeben wurde. Da die Jagemann und Vohs jetzt bittre Feindinnen sind, so müssen sie mit einer ganz treffenden Persönlichkeit, ihre übrige Persönlichkeit dazu gerechnet, diese Rollen spielen. – Goethe ist vorige Woche abgereiset, nachdem er seinen Sohn vorher hat legitimiren lassen, und nur diesen und

seinen Geist hat er mitgenommen. Die Weimaraner behaupten, Goethens Finanzen wären in einem sehr schlechten Zustande, und zwar durch die Vulpius, die ihre Unordentlichkeit und ganze Sippschaft mit ihnen nähret. Sie hat am Tage nach G. Abreise ihren Leuten in G. besten Zimmern ein Fest gegeben, dessen Evan Evoe in der ganzen Gegend umher erschollen ist. O das Unkraut, die Weiber! G. ist über Goettingen gegangen und kann auf dem nehmlichen Wege nachher sehr gut Soeder berühren. Ich werde Brabeck einen Wink davon geben lassen. – Noch zeigt sich kein Fr. Tiek. Ist es denn möglich, daß Ludwig den Donquixote noch nicht vollendete, wie es in Buchläden bey der Nachfrage heißt: „Noch nicht fertig". Warum zieht T. nicht lieber ganz hieher, damit er in einiger Obhut sich befände? In Dresden hat er wieder die herrlichste Gelegenheit zum Müssiggehen.

Mit Friedrich Bohn hatte ich wirklich schon der Länge nach von Unger gesprochen, wie Dein Brief kam. Er sieht alles ein und zweifelt keinen Augenblick an dem unmittelbarsten Einfluß von Vieweg und der Unger. Doch stellt er sichs nicht anders vor, als daß ihr wieder überein kommt, und es kann auch nicht anders nach allen Spuren seyn, Unger muß sich dahin geäußert haben. Daß es mit dem Shakespear nicht ginge, habe Unger bis dahin nie merken lassen, und der erste Beginn eurer Händel bewiese ja auch eben das Gegentheil. Ich konnte gegen Bohn doch nichts thun als ihn in den rechten Gesichtspunkt stellen. Denn ich habe eine dergleichen Epistel, wie ich sie Dir beschrieb, an die Vieweg ergehn lassen, worinn ich zulezt leichthin sage, wenn Vieweg den vielen chemischen Plunder nicht hätte, so sollte er den Shak. nehmen, denn die Unternehmung wär doch so solid wie die Bibel oder Vossens Homer und nicht so theuer wie der lezte. – Da nun

Bohn Vieweg spricht bey der Durchreise, so muste ich es sehr vermeiden Bohn den leisesten Antrag zu machen. – Es ist sehr wahrscheinlich, daß Vieweg und die Unger Ungers Advokaten instruiren, nicht er selber, und diese es nun, einmal unternommen, gern aufs Äußerste trieben. Was Cottas Mittleramt betrift, so thut die Entfernung nicht viel dazu. Mit Einem laconischen Briefe könte die Hauptsache gethan werden. Eile ist nicht vonnöthen, da durch die spätere Erscheinung des 6ten Bandes jede Pause vor dem weiteren Publikum gedeckt ist. Aber leider hängt jetzt allzu viel an der Entscheidung des Processes, und wer kann den Richtern trauen! Man muß in alle Wege ganz unerschütterlich bleiben, sonst behielte die Rahtmama Campe doch Recht, daß einen die Feinde bis zu einem beschwerlichen Mismuth herunter quälen könnten, indem alles solches freylich ihr mittelbares Gewebe ist – und dafür schüzen uns die Götter! Mag es den Hunden immer wohlgehn, ich glaube an ein geistlich ewig Theil.

Und zudem wird es auch äußerlich schon wieder anders werden. Wir wollen nur eine Weile still sitzen und es abwarten. Ich lese derweil Platon vom Gerechten. Ein gewisser Wolf hat ihn neu übersetzt. (Ein gewisser – von dem rechten könnte nur ein Narr so sprechen.) Sage mir, wann wird der Schleyermacher-Friedrichsche Plato erscheinen? Ich sehne mich danach.

Hast Du Dir schon etwas vom Euripides ausgewählt? Die Phädra müste der Meyer sehr glücken können. Ihr thätet wohl, diese Frau noch zu einer lebendigen Plastik und redelosen Mimik auszubilden. Wer könnte es ihr wehren oeffentlich solche Vorstellungen zu geben? Und diese Natur erreichte mit eurer Hülfe noch ihre eigentliche Bestimmung, ehe denn sie zu Grund ginge.

Lieber Freund, ich habe Dir auch eine kleine Dilettantin zuzuführen. Ich bin Cécilen auf die Spur gekommen, daß sie

innerlich ziemlich geschäftig ist, und schicke Dir hier einige Sachen, von denen sie noch nicht weiß, daß ich sie habe. Sie hat vermuthlich ganze Vorräthe. Es ist hier allerdings väterliches Talent, das sich, mit mehr Seele vereinigt, vielleicht würde rühmen können besser zu seyn als unsre Väter. Aber ich wäre dafür es noch in der Stille gewähren zu lassen. Man muß strenge mit der hofnungsvollen Jugend verfahren und den facilen Aufmunterungen das Gegengewicht halten. Meyer hat über sie geäußert, daß er ihr rathen würde sich dem Kupferstechen zu widmen – er hat die Idee mit Tischbein besonders gemisbilligt, der gar kein Künstler sey usw. Du kennst das, allein ich will doch ordentlich mit ihm über sie sprechen, wenn wir vielleicht Luise von Weimar abholen. Julchen nimmt sich recht gut; ich wünschte nur, ihr zuweilen eine kleine Zerstreuung verschaffen zu können, an die hier jetzt fast gar nicht zu denken ist. Mädchen von ihrem Alter giebt es gar nicht. Demohngeachtet scheint sie sehr gern hier zu seyn und es blickt oft eine recht hübsche Theilnehmung an unsern weisen Gesprächen bey ihr durch, besonders wenn Schelling auf Spaziergängen in Offenbarungen geräth, zB. – daß ich des gestrigen erwähne – erklärt, warum die Natur den Vögeln, die in metallischen Farben brennen, die Stimme und den andern die Schönheit versagt hat. Sie verspricht sich auch nicht wenig davon, wenn Du kommen und ihr die Cour machen wirst.

Auf die Anfrage beyliegendes Zettelchens hab ich beygeschriebne Antwort erhalten. Bald drauf schickte Friedrich noch einen Korb voll Bücher, worauf ich bemerkte: mit den Volksmährchen verhielte es sich so, daß Du die Erstattung in natura wünschtest und ich ihn nur habe errinren wollen. Dieses in natura ist sehr buchstäblich genommen worden, denn er hat Philipps Exemplar geschickt, Du kanst denken, in welchem Zu-

stand. Indessen besser das als keines. Die Bücher sollen sie wenigstens alle hergeben, da ich so vieler andren Dinge Nachfrage unterdrücken muß, um mich in keinen niedrigen Streit zu verwickeln. Bücher sind ewig, die kann man wiederfordern, aber Bettücher nicht.

Gestern begegneten wir auf einem kurzem Spaziergange, den ich mit Schelling und Julchen unternahm, Hufeland und Schütz zusammen. Das hättest Du sehn sollen, wie sich die Literatur an die Seite schob. Ich habe Hufeland noch nicht gesprochen. Sie war doch etwas beklommen bey mir; es ist möglich, daß sie mich aus Beklommenheit nicht eigends einlud sie nun auch zu besuchen, was ich abwarten wollte. Indeß wenn ich im Stande bin, geh ich doch wohl noch hin, ehe sie mit der Niethammer nach Liebenstein reiset, denn die überflüssigen Spannungen hab ich nicht Willens fortzuspinnen.

d. 12 Jun.

Ich habe obbemeldeten Vorsaz gestern gleich noch ausgeführt, da sie Morgen reiset, und ließ es sagen, worauf sie mich denn bestens empfieng, aber ihr Gemahl erschien nicht, als nicht zu Hause seyend. Gries sagt aus, daß Bothe, der sich in Erfurt aufhält, jeẓt alle belletristischen Recensionen der ALZ. bestreitet; wenn er es nicht als Facktum von Hufeland gehört hätte, so würde ich daran zweifeln, weil in der Gigantomachie Briareus doch ebenfals paradirt und Bothes Übersetzungen aus dem Griechischen kürzlich billigermaßen getadelt wurden. Das Einschicken Deiner Erklärung, die mir indeß doch mehr eine locale Maasregel für Berlin als eine algemeine zu seyn scheint, hat Schelling besorgt und wenigstens nicht die Antwort erhalten, daß sie sie nicht einrücken wollten.

Da Schelling sicher heut wieder nicht zum Schreiben komt, so will ich nur sagen, daß er erst jezt die Reden über die Religion, die er damals nur flüchtig angesehn hat, ließt, daß sie ihn vielleicht mehr wie Einen von euch festfassen (doch ist er noch nicht an der lezten) und er sie als etwas durch und durch Gebildetes und Vollendetes betrachtet bis zum Entzücken daran, aber ich will ihm weiter nichts vorweg nehmen, da er selbst schreiben will. Siehe doch zu, ob Du noch eines Velin Exemplares für ihn habhaft werden kannst, er will sie sich kaufen. Könnte denn der Schleiermacher nicht wirklich ein bischen mit Dir herkommen? Lade ihn auch von Meinetwegen ein — wenn er nicht hieher komt, so wird aus unsrer Bekantschaft nichts, denn schwerlich wird das Brandenburger Thor mein Antliz schauen. Das Heft mit der Identität gedenk ich Dir eben nicht zu schicken, denn obgleich eine griechische Tragödie mit der Identität sehr identisch ist, so will ich Dich doch an die Tragödie als eine einzelne Totalität verwiesen haben. Besitzt denn Schleiermacher diese Hefte nicht? Wie kann ich auch wissen, wann Dir Friedrich die Charakteristiken schickt! Kurz, daraus wird nichts. Wegen des Fränkischen Lustgärtleins will ich Sorge tragen, es wäre schon geschehn, wenn ich nicht auf eine Antwort von Marcus gewartet hätte, die aber nicht kommt. Sollte sie die Paulus aufgefangen haben? Apropos, wohin reiset denn Friedrich? Etwa auch nach dem Frankenlande, mit dem Schneider? (Das ist unsre Chiffre für Paulus. Frommans heißen die Semmeley, weil die Kinder aussehn wie Semmeln, denen man Nase und Augen und Mund aufgemahlt hat, und alles dort wie mit Semmeln gestopft.) Hiebey wäre ich fast neugierig zu wissen, wie Friedrich es möglich macht zu reisen, aus eigner Machtsvollkommenheit einmal nicht. Denn vor ein paar Tagen ist noch Gabler zu Schelling

gekommen zusammt einer Correspondenz, die er mit Friedrich führt, von der sich Schelling indessen die Lektüre verbat. Er will das Geld wiederhaben, das er Friedrich vorgeschossen, weil aus dem Buch nichts wird vor der Hand; 50 rh. hat ihm Friedrich wirklich schon wieder gegeben, wegen des übrigen, noch an 100 rh., wolte ihn Gabler verklagen und Schadloshaltung, nemlich Interressen, haben. Schelling hat ihm das denn wiederrathen um der Philosophie ein Ärgerniß zu ersparen. Das Schlimme ist, daß Friedrich dem Gabler just im voraus hat abgelockt, was er Schelling längst hintennach schuldig ist. — In dieser Weise erschien auch Hr. Zapf und wollte mich wegen Weines anzapfen, den Du nicht getrunken hast; ich schickte ihn mit der vorgefundnen Note zu Friedrich und er ist denn auch nicht wiedergekommen. 10 rh. für Holz von 1800 habe ich bezahlen müssen. 4 Louisd'or für Succow waren nach unsrer hiesigen Meinung hinreichend, so wie 12 für Hufeland. Es ist mir lieb, daß Philipp Dir noch das Geld assignirt hat. Ich habe noch nichts wieder von dorther vernommen.

Hast Du den Fischer von Hirschfeld nicht in Berlin gesehn. Brinkmann werdet Ihr nun bald wieder besitzen.

Lieber Schlegel, ich sitze an Deinem Schreibtisch, weil unten rein gemacht wird, es ist aber so kühl, daß mir die Hand steif ist. So war es vor dem Jahr auch. Es ist heute Fronleichnamstag.

Wie viel an der Witterung eines Jahres hängt — bis alles gleichgültig geworden ist.

Fast möchte ich Dir den Brief schicken, der von der Reise dieses Tages erzählt, denn da liegt ja das offne Paket mit meinen und ihren Briefen vor mir. Gestalte es zum Gedicht in Deiner Seele, wie wir auf dem Blumenbestreueten Wege in

den Tod gingen. Gedenke des Hügels am Mayn mit den drey Bildern von weißen Stein und den Unterschriften, die höchste Liebe, der höchste Schmerz, das höchste Mitleid — Gedenke der schwerdtdurchbohrten Mutter, dieses ist das Fest vom Tode ihres einzigen Lieblings. Aber auch sie bleibt nicht auf Erden, und ist schon nicht mehr auf Erden, auch sie nimmt der Himmel auf.

Wenn Du einmal gesammelt bist, dann öffne den Brief, den ich wirklich will beylegen, und dichte einmal wieder und trachte nach dem Kinde und für die Mutter.

Wir thun das Mögliche um uns aufrecht zu erhalten, und Schelling ist gut, er stärkt meine Seele in diesem Kampf und stellt mich auf den höchsten Punkt des Seyns, selbst körperlich bis in die Gruft gebeugt.

Ich will noch von fremden Dingen mit Dir sprechen um mir einen Übergang zur Ruhe zu bahnen, von einem Eindruck, den ich kürzlich empfangen habe. Unter den zurück erhaltnen Büchern befand sich Vossens Äneis, und zum erstenmal hab ich denn eine Idee von diesem Werk bekommen, über die ich ganz erstaunen mußte. Niemals habe ich es mir so schlecht denken können. Erstlich dünkt es mich ganz und gar nicht episch — es ist nirgends ein heitres Verweilen, sondern eine solche Rastlosigkeit und Leidenschaftlichkeit, daß mir moderner wie modern dabey zu Sinne wird. Und das ist dem Homer nachgebildet? Nun so erkennen wir ihn doch jetzt viel besser. Ich finde Kotzebue darin — ausgenommen den Respekt vor Arbeit und Kunst, der aus dem Machwerk und der Künstlichkeit hervorleuchtet — Was ist das für ein Gewimmel von unnützen Thun und Treiben und von wahren nordischen Gespenstererscheinungen. Die Beziehung auf Roma ist das beste dar-

in, aber wie unepisch. — Wieder ist mir ein Licht aufgegangen, wie bey alle dem der Virgil den Dante veranlaßt hat. Im Klopstock ist die Nachbildung sehr stark. Es freute mich, mich eines Winkes von Goethe zu entsinnen, wo er bey Gelegenheit des Laokoon die Stelle im Dichter so tief herabwürdigt und alle Vergleichung mit jenem Kunstwerk verbittet.

Wunderbar, wie an diesen schlechten Virgilius sich wieder das Höchste der wiedererstehenden Kunst knüpfte und aus dem Unreinen Dante hervorging mit seiner Dramatik und Plastik. Aber ganz rein ist doch keine Gattung wieder zum Vorschein gekommen, besonders die epische nicht, höchstens die lyrische (im Petrarca) als die schwächste. Nimm es nicht übel, daß ich Dir bekannte Dinge hererzähle, mir sind sie neu und selbst gefunden.

Man muß Gott preisen, daß es solche unermüdliche Leute wie Voß in der Welt giebt, die eigends dazu organisirt sind den Homeros und auch den Virgilius zu übersetzen.

Immer jammerts mich, daß Friedrich statt allem fast, was er seitdem gethan, nicht die Geschichte der griechischen und römischen Poesie vollendet hat. Das ist doch seine rechte Bestimmung und ich habe jetzt wieder das Fragment mit Freuden gelesen.

Leb wohl, ich muß schließen, denn mein Kopf ist so schwer, daß er sich hinzulegen sehnet.

321. An Luise Gotter.

Jena d. 19ten Jun. [18]01.

Meine liebe Freundin, das Schreiben wäre wohl eben so gut an mir wie an Dir gewesen, ich dachte aber das wesentliche ist doch, wenn Julchen nur schreibt; sie ist da, und nicht ungern. Und manche Stellen sind in Deinem Briefe, die Du

nur hättest können ungeschrieben lassen, von zur Last seyn usw. Ich möchte nun gern das Blättchen wenden und mit andern Vorschlägen Dir dienen als mit schicklichen Gelegenheiten Julchen wieder zurückzubringen. Wenn diese nehmlich in die Rubrik des zur Last seyns gehören, und Du keine ernstliche Einwendung dagegen hast, daß Julchen noch bey mir bleibt vors erste, so werde ich mich freuen, wenn ich ihr nur nicht lästig werde, und es für eine so große Verbindlichkeit ansehn, daß sie bleibt, als Du immer, daß ich sie behalte. Julchen und ich können uns in der That alleweil sehr gut gegenseitig nützen. Was ein Töchterchen vom Hause zu thun pflegt, das nimmt sie mir ab, eine Hülfe, die ich auch nicht mehr entbehren kann, da meine Gesundheit fast unter jeder körperlichen Bewegung leidet, besonders da ich dergleichen nie mit der gehörigen Gemächlichkeit zu verrichten weiß. Ich will es dagegen nicht an geistlicher Unterstüzung und Unterhaltung zum Dank für ihre leibliche gebrechen lassen. . . .

Schlegel kommt erst im Julius, aber, wie er mir nun bestimmt glaubt versichern zu können, dann gewiß. Er würde mir es so nicht verzeihen, wenn ich Julchen wegließe, ehe er käme. Dann wird es auch noch heitrer und angenehmer für sie werden und mehr Zerstreuung geben, die ich für mich selbst fliehe, allein ihr so herzlich gern gönne. Wir leben recht still zusammen, besonders in den lezten 14 Tagen, wo Luise in Weimar war. Gestern kam sie zurück und Cäcilie und Minchen Conta begleiteten sie. Das Wetter war Cecilen wieder nicht günstig, wie es seit einiger Zeit niemanden ist, es macht sich wie vor dem Jahre; wir heizen täglich ein. Dies thut meiner Gesundheit kein Gutes, ich befinde mich auch schlecht genug in diesem Augenblick selbst. Sehr leid that es mir, daß Julchen bey mir aushalten muste und ich ihr Marie Stuart

nicht zeigen konnte, ich war nicht im Stande selbst hinzufahren, und es fand sich keine andre Gelegenheit, da die Meisten es schon gesehn haben. Es werden schon Entschädigungen kommen.

Was Du mir von Perthes Anerbieten schreibst, ist mir in dem jezigen Zeitpunkt recht erwünscht gewesen, wo Schlegel mit eignen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun hat, und nur zu sehr erfährt, welch ein Volk die Buchhändler geworden sind, seitdem sie auch die Literatur leiten wollen. Du kannst gewiß seyn, daß er Dir keine bessern Bedingungen jetzt zu schaffen wüßte. Nimm diese ja an. Sein Prozeß mit Unger war nach dem lezten Brief noch nicht entschieden, ich erwarte morgen neue Nachrichten.

. . . Bey der ersten Gelegenheit will ich einmal Meyer über ihr [Cäciliens] Talent befragen, der ihre Zeichnungen gesehn hat und der ein wahrer Kenner, obgleich kein Mahler ist. Meyer hat sich, wie ich hörte, gegen die Idee mit Tischbein geäußert, weil der kein Künstler sey, wie man im höchsten Sinn das Wort nimmt. Das wißen wir freylich auch – nur wo sind die rechten zu finden? . . .

Lebe wohl, meine gute.

322. An A. W. Schlegel.

Jena d. 22 Jun. [18]01.

Wohl ist Dein Brief lange ausgeblieben und ich fürchtete fast, das kalte Wetter hätte Dich auch krank gemacht, wie ich mich denn noch immer nicht erholen kann und auch heute vor Kopfweh nicht im Stande bin in die Breite und Länge zu schreiben. Ich bin seit meinem lezten nicht aus dem Hause gekommen. Eben läßt sich Gottlob die Sonne wieder blicken. – Es freut mich, daß Du bei Bernhardis im Hause bist und

Bequemlichkeiten hast. Schreibt Tiek ihnen auch nicht? Auf selbigen zu schimpfen finde ich höchst billig und gerecht; er soll sich wirklich sehr wohl befinden, Loders sind bey ihnen gewesen, und die L. hat mir von dem Besuch erzählt, und wie komisch es ausgesehn hätte, wenn die vier Mannhohen Schwestern zusammen wären auf die Gallerie anmarschirt gekommen. Er ist aber auch ganz toll darüber und hat gegen Steffens, mit dem er in Tarant war oder noch ist, geflucht und gewettert um sich den Ennuy zu vertreiben. Von Fr. Tiek verlautet noch nichts, auch Wiedemann hat ihn seitdem nicht erwähnt. Goethe hat sich 8 Tage in Göttingen aufgehalten, wie mag er das angefangen haben? Die Loder wuste nichts genaues davon, weil ihre Eltern nicht da sind, sie war selbst neugierig und hat mich ordentlich gebeten an Fiorillo darüber zu schreiben um das Nähere zu erfahren. Die Studenten haben ihm eine Musik gebracht, sicher auf Winkelmanns Anstiften, er hat darauf seinen Geist herunter geschickt mit einem Gegenkompliment, weil er schon ausgekleidet sey. Sie hatten es freylich darauf angelegt ihn selbst reden zu hören, wäre es auch mit der Nachtmüze auf dem Kopf und sans culottes gewesen. Auch den allgemeinen Clubb hat er besucht, wo denn die sämtliche Gesellschaft ihm ein Vivat brachte. Übrigens hat er wohl allerley zu sehn gehabt, und die Loder meynte, die Bibliothek hätte ihn gewiß sehr beschäftigt, denn ich könnte nur glauben, er gäbe sich seit einiger Zeit sehr viel mit reellen Wissenschaften ab. – Ich habe selbst Lust an Fiorillo zu schreiben und ihn wegen der Numancia mahnen zu helfen; F. hat ihn doch zuverlässig gesehn und ich vermuthe, daß er wegen Soeder etwas mit ihm verabredet hat. Meyer hat Luise gesagt, er hätte sich vorgenommen hinzugehn.

Deine Schwester haben Loders nicht gesehn, sie waren nur

einen Nachmittag in Pillnitz und es hieß, sie wäre noch krank. Weißt Du etwas von ihr? Ich habe auch Deiner Mutter geschrieben und alle andre empfohlne Briefe, aber aus Franken keine Antwort. Es waren einige junge Leute hier, die Steffens aus Bamberg gefolgt waren, um sich Vorlesungen von ihm in Freyberg halten zu lassen, sie haben vorher hier studirt. Er kommt bald her. Die Recension über Schelling ist von ihm, wie wir zum Theil erriethen, zum Teil nicht glauben konnten wegen der griechischen Citaten. Aber die jungen Leute erzählen, daß er das Griechische mit Eifer studirt. Das ist recht brav, wenn er sich nur ein bischen mehr Verstand aneignen könnte, an Geist oder Vernunft fehlt es ihm nicht. – Hast Du denn aber die erzdumme Recension Deiner Gedichte in jener Zeitung gesehn? Es ist ordentlich, wenn die Leute einen Beweis von Unpartheylichkeit etwa geben wollen, als wenn sie Dich zum Stichblatt wählen müsten. Ich gestehe, ich habe mich geärgert, vielleicht thörichter Weise, Schelling hat mich wenigstens ausgelacht. Gott wird hoffentlich auch im Lauf der Zeitlichkeit noch besser richten als wie das Volk, vielleicht auch die Berliner Justiz. Gefaßt mache ich mich auf den Verlust des Prozesses, sorge darum nicht. Eine närrische Szene habe ich mir ausgedacht, wenn ihr nun zusammenkämet zur Verbrennung jener Auflage, und indem das Kind ins Feuer geworfen werden sollte, griffet ihr beyde zu, Du aus Zärtlichkeit für den Dichter, und Unger aus tendresse für die Lettern und das schöne Papier, und ihr versöhntet euch wie ein paar Eheleute à la Kotzebue. Apropos, dieser wird auf seiner Mutter Geburtstag erwartet und ist bereits ein Hotel in Weimar gemiethet. Wenn Ifland in Berlin wäre bey der Durchreise, so wäre er im Stande Kotzebue eine triumphatorische Szene im Schauspielhaus zu bereiten. – Man glaubt

in Weimar noch immer, daß Iffland dorthin kommt im Herbst und die Schauspieler alsdenn früher zurück gerufen werden. Ich will mich ferner auf Kundschaft legen, zweifle aber fast. Sie haben große Plane gehabt, es sollen die Brüder von Terenz in Masken gegeben werden, dann Nathan usw. Die Nichtsnuzigkeit der Schauspieler hat es vereitelt und Goethen verdrießlich gemacht.

Kanst Du denken, daß Schiller lezthin Maria Stuart an einem so ungelegnen Tage aufführen ließ, weil die Jagemann den kleinen Matrosen nicht an dem vor der Königin Elisabeth hergehenden Vorstellungstage spielen sollte? Solch eine Angst hat er um die Illusion, und für so schlecht hält er das Publikum. Es war übrigens wohl eher zu fürchten, daß der kleine Matrose an die Elisabeth erinnern möchte als umgekehrt. Luise sagt, daß der Abstand von der Serigny zur Jagemann stark gewesen sey. — Dein Macbeths Motto ist gut und des unsrigen würdig!

Du versprichst vieles aufs mündliche, Du hast viel zu halten, mein lieber Schlegel. Am meisten freue ich mich auf Dein Werk, und es kann es nicht im voraus errathen. Auch auf die Referirung der philosophischen Gespräche mit Fichte und überhaupt seiner Ansichten.

Was ich Dir von Philipp schrieb, war nur eine vorläufige Äußerung von ihm gewesen; Du hättest Dich an seine überschickte Assignation nach dem Datum halten müssen; er wird Dir ja wohl wieder geantwortet haben, daß Du sie für Dich präsentiren kannst. Auch ohne das darfst Du es auf diese meine Autorität hin sicher thun.

Ich habe noch keine Antwort von der Vieweg.

Wenn Dirs angenehm ist, so sollen mich einige Worte an Mad. de Nuys nicht dauren. Aber Du rekommandirst sie

sehr schlecht bey mir, indem Du sie eben meiner Artigkeit empfehlen willst. Die Unvollendung kann ich ja eben nicht leiden, und ich würde ihr wahrhaftig nicht böse darum seyn, wenn Du Dich ihrer besser zu rühmen hättest.

Ach, da muß ich Dir doch erzählen, was Ludekus in Erfurt im römischen Kayser gehört und Luisen wieder gesagt hat. Du ständest Dich so gut mit der Unzeline, daß Du sie heirathen wolltest, sie ließe sich von Unzelmann scheiden und Du Dich von mir. Darüber wäre aber Woltmann so eifersüchtig, daß er mir einen anonymen Brief schreiben wollte um mich bey Zeiten von diesem Plan zu benachrichtigen. – Kann man es toller ersinnen? Ludekus hat nicht gewußt, wer die Leute waren, aber es kommt gewiß von Bothe her, der Subproconrektor in Erfurt ist. Es ist mir eine rechte Erleichterung, daß Bernhardi nur Sub ist – ich schäme mich fast immer so sehr, wenn ich diese Adresse mache, wie sonst an Friedrich auf der Charité abzugeben. Die Jungfernbrücke ist etwas drollicht.

Hat Dir denn Friedrich gar nichts von seiner Disputazion gemeldet? Man hat ihn sehr chikanirt, ihm, was unerhört ist, obgleich nicht gegen die Statuten, Opponenten aufgedrungen, einer war der alberne Augusti, der sich sehr impertinent betrug, Friedrich spashaft behandeln wollte, und zulezt gar sagte „in eurem tractatum eroticum Lucinda behauptet ihr das und das 2c.“, worauf ihm Friedrich trocken erwiederte, er wäre ein Narr. Nun gab das Aufruhr, Winkelmann und seine Parthey scharrten für Friedrich, die Kümmeltürken für Augusti; Ulrich schrie: seit 30 Jahren habe ein solch scandalum die philosophische Bühne nicht entweihet. Friedrich antwortete, seit 30 Jahren habe man auch niemand so ungerecht behandelt. Die Fakultät hat sich hernach über seine Äußerungen

beschwert, ich weiß aber wahrlich nicht, ob die Sache noch in Klage ist. Sie ist auf keinen Fall von Wichtigkeit, und es ist weit schlimmer, daß Gabler nun doch Friedrich wirklich verklagt hat. Schelling hat es indeß abbezahlt. – Ja, ich gäbe auch etwas darum, wenn Friedrich nicht an die Veit geschmiedet wäre. Es wär nie so geworden. Aber wie soll er sie los werden? er ist in ihrer Hand von der oekonomischen Seite. Friedrich hat sich doch rettungslos hineingestürzt. In dépensen hat sie ihn oder sich auch, über der Wuth gesellige Verhältnisse zu unterhalten, verwickelt. Lichtenstein aus Braunschweig, dessen Du Dich wohl erinnern wirst, er war bey unsern kleinen Bällen, sagte lezthin bey Gelegenheit des Claviers, sie hätten Concerte bey Madam Veit gehabt.

Julchen ist mir äußerst nüzlich, und ich denke, die Mutter wird sie mir ja vors erste lassen. Luise nimmt mir nichts ab, im Gegentheil, Asmodi ist ein bischen über sie gekommen, und sie macht mir Verdruß, besonders seit sie aus Weimar zurück ist. Es ging sehr gut in den ersten 6 Wochen. Aber sie muß Galle machen. Es wird recht schön seyn, wenn Du kommst und sie in Zucht hältst. Sie verfolgt nur meine beyden unschuldigen Rosen mit rechter rage. Gut ist es, daß ihr Zorn nicht auf Schelling gefallen ist, der geht recht hübsch mit ihr um, und hat es stets vor Augen keine Gelegenheit zum Zwist geben zu wollen. Sie ist gar zu wunderlich. Es wird sehr selten vorgelesen, denn Schelling kann es im Grunde weder ertragen zu hören noch anhaltend selbst vorzulesen; wenn es einmal geschieht, wie JE. gestern einige Gesänge aus dem Homer, und wir das Kind dann hinunter schicken wollen, so läuft sie glühend vor Zorn selbst mit weg und sagt, es wäre mir immer zur Last usw. Du wirst eine recht gute Wirkung thun, hoffe ich. Für jezt deprecirt sie Deine Küsse, Julchen

aber wird etwas roth. Bring denn auch für Julchen etwa eine Kleinigkeit mit.

Wallensteins Lager wurde in Weimar gegeben. Jean Paul war mit seiner Jeanette Pauline drinn, lief mitten aus dem Stück aus der Loge und rief, ach was ist das für barbarisches Zeug! Sie folgte ihm.

Wie gewöhnlich kommt Voß nun doch nicht, ich habe vergessen, aus welcher Ursache. Schelling hätte ihn besucht selbst in dem Hause seines ärgsten Feindes, des Schütz. Er schreibt Dir heute.

Hast Du denn den Brief von Friedrich begehrt — und was hat er erwiedert? Lebe wohl, mein guter Freund, es kann seyn, daß ich Dir noch manches zu schreiben gehabt hätte, aber ein dumpfes Kopfweh macht mich dumm, solchergestalt verbleibe

Die Deinige.

Du weist auch wohl nicht, daß Friedrich Arabisch lernt und auf die Reitbahn geht? Ich behaupte, er thut das erste, weil die Araber die Pferdezucht gut verstanden, und hält das lezte für ein moyen desto besser arabisch zu lernen.

Schelling hat seinen Brief nicht geendigt — also nächsten Postag.

323. An A. W. Schlegel.

Jena d. 29 Jun. [18]01.

Erquicklicher konnte mir nichts seyn, als was Du mir da mit Einemmal eröfnest, mein lieber S. Ein Act fertig, 500 Verse, und wenn das Ding vollendet ist, ist es ein Schauspiel und kein überseztes, und Du scheinst zufrieden! Ja, diese Aussicht macht mich unbeschreiblich vergnügt und es ist billig, daß

Du sie mir nicht länger vorenthalten hast; ich will auch weiter nichts und den Deckel des Gefäßes nicht etwa öffnen von Zeit zu Zeit, sondern fest verschlossen halten bis zu dem gehörigen Tage, wo er sich von selber aufthun wird. Sag mir auch weiter nichts — nur seh ich, wenn Du ein solches Werk dort fertig machen willst, so kommst Du auch im Julius noch nicht, und ich muß die erregten Hoffnungen auf Deine Ankunft bey den Hausgenossen wieder niederschlagen, die Dir mit gefülleten Oehllampen gleichsam täglich entgegen gehn — aber am Ende stehen wir vielleicht sämtlich wie die thörichten Jungfrauen da! Schelling und ich sind auf die Gedanken gekommen Dich nun, wenn Du in der lezten Hälfte des Sommers doch nicht zeitig kommst, spätlich selbst abzuholen, denn er hat große Lust nach Berlin zu gehn um dort auch einige philosophische Gespräche zu führen. Halte dieses aber nur nicht etwa für ein Projekt, das Dir Thür und Thor öffnete ordentlich mit Gewissensruhe dort zu verweilen, sondern fahre fort fleißig an Deine baldige Rückkehr zu denken. Am allermeisten aber an die herrliche Ausführung der herrlichen Unternehmung. Höchstens habe ich mir einen Euripides gedacht für das Berlinische Theater eingerichtet. Das ist gewiß, Du hältst Dich frisch und grünest immer von neuen, Gott wird Dir auch noch rechtes Gedeihen geben. Du machst es nicht wie die andern befreundeten Pflanzen, die sich so schmälich hinwelken lassen. Über Tiek kann ich mich gar nicht beruhigen. Ich hoffe zwar wohl, daß er auch einmal wieder hervorkommt, aber aus einem gewissen verkümmerten Zustande nimmermehr recht heraus.

Also seyd ihr auch gespannt, wie sich das zwischen Fichte und Schelling entscheidet? Da seyd ihr auf der rechten Spur, denn es ist alle mögliche Ursache vorhanden, und die Kämpfer

ehrenwerth. Hat Dich denn Fichte überzeugt, daß es nicht geht mit der spekulativen Naturphilosophie? O schriebest Du mir nur zu meinem Privatvergnügen mehr davon, ich wolt es gewiß Schelling nicht verrathen, wenn Du es verbötest. Denn wenn auch der große Brief kommt, so wird doch F. Gesinnung darinn etwas verkleidet seyn. Sch. ist in einer wackren Stimmung. Er hoft recht zu haben und ist dabey doch voll Ehrfurcht gegen die heilige Stärke seines Gegners. Wenn die beyden wirklich öffentlich auftreten sollten, so wird es redlich und in einem würdigen Tone geschehn und alles übrige Volk in die Schranken zurückweichen müssen. Sch. würde in der That F. sehr gern mündlich sprechen, wenn bis zum Herbst hin nichts äußerlich sich in dem Stand der Dinge zwischen ihnen verändert. Sag also weiter nichts davon. Das aber verhehle mir nicht, ob Schleyermacher schon ein Urtheil glaubt fällen zu können.

Wenn Schelling auch heute seinen an Dich angefangnen Brief nicht endigt, so glaube nur, daß ihn seine Gedanken in Ketten und Banden haben, er ist nicht einmal zu Tisch gekommen.

Neulich habe ich vergessen Dir einen guten Einfall von Röschlaub mitzutheilen, einen materiellen Einfall jedoch: er läßt Browns Elemente bei Goeschen in einer Prachtausgabe mit einer lateinischen Vorrede drucken. Jetzt ist er auf einer Reise begriffen zu Weikard; man glaubt auch, nach München, und er würde einen Ruf nach Landshut erhalten, wie er denn auch einen als Physikus in Frankfurt gehabt, aber weil die Stelle ganz praktisch ist, nicht angenommen hat. – Hier ist von nichts gescheutem die Rede. Kilian wird am Ende die Erlaubniß zu lesen bekommen, aber das wird bey alle dem Jena nicht weiter bringen.

Brentano ist in Göttingen und arbeitet an einem Preis-intriguenstück! Diese Intriguen werden gewiß so verwickelt seyn, das kein Mensch draus klug werden kann. Kotzebue soll den 7 Jul. hier zubringen und d. 8ten zum Geburtstag seiner Mama, der alten Commère, in Weimar landen. Wir haben uns mit der Idee vergnügt ihm hier ein Ständchen mit Bu Bu Bu bringen zu lassen, und darauf sollte ein Bassist die Strafode absingen – ja zum erstenmal haben wir den miserabeln Winkelmann hergewünscht, der dazu eben recht wäre, mit seiner Unternehmungssucht. Schelling möchte toll werden, daß er es nicht vermag. Luise und Julchen sind erbötig sich zu verkleiden und mitzusingen.

Luise ist wieder guter Laune und alles im alten Gleis. Heute ist sie besonders aufgeräumt, denn der alte Gleim ist blind geworden und Himly will ihn in Braunschweig operiren und in ihr Haus einmiethen auf ein Vierteljahr. Das ist ein recht glücklicher Umstand. Emma wird allerliebst. Schelling nimmt Luisen in den Arm und führt arge propos. Wiedemann schreibt recht oft; ich werde ihn nach Friedrich Tiek bestimmt fragen, er kann ihn noch einmal aufsuchen. Man hat auch in Weimar nichts von ihm gehört. – Will Dich denn keiner von den Künstlern dort umsonst mahlen, mein guter Freund?

Das Wetter ist wieder schön, aber ich noch nicht gut. Gestern waren wir in Dornburg. Melish sind auch da, aber sie sollen sich so adelich anstellen, und er so albern, daß ich nicht die geringste Lust habe wieder zu thun, als ob ich sie kennte.

Ich danke Dir für eine Gesinnung, lieber Wilhelm, die Du äußerst – ihr würdest Du die Reise nach Franken verbieten lassen, wenn Du die Macht hättest. Ja ich gestehe Dir, ich habe alle meine Kraft und Abstrakzion nöthig gehabt, wie ich es zuerst mit Gewißheit erfuhr, um mich von dem Ge-

danken zu wenden, daß diese Stelle entweihet werden sollte; ich habe bitterlich geweint und wolte Dir nichts sagen um mich selbst zu besiegen in dieser Empfindung. Die Unwürdige! Unreine! Werfe sie sich dort nur in den Staub — im Lichte, wo sie wohnet, habt ihr keinen Theil an ihr. Und sie hat sich rühmen dürfen, daß sie die Zuneigung meines Kindes besessen? Niemals, niemals. Glaube es meiner treuesten Versichrung.

Arg ist es doch von Friedrich, daß er Dir gar nicht schreibt. Aber mache Dich auf Schamlosigkeit gefaßt. Diese nimmt er von ihr. — Wir habens uns im Scherz gedacht: wenn Veit sie nun wieder nähme, weil sie so lange in Leipzig blieb. Lieben kann F. sie nicht — er hat sie schon lange nicht mehr geliebt, sie glaubte es selbst schon nicht mehr in jenem Winter. Aber was er für die Person nicht thut, thut er für die Grundsäze. — Könnten wir ihn auf einmal von ihr weg wieder unter uns an die alte Stelle versetzen, es würde ihm gewiß wohler seyn. Es ist consequent, daß er sich lieber ganz entfernt von uns, da er nicht von ihr kann. — Ich bin auch überzeugt, zwischen ihm und Schelling liegt blos dieser Stein als unwegräumbar.

Versäume nicht mir zu schreiben, wenn es auch nur kurz ist. Wenn einmal kein Brief kommt, bin ich gleich wie desorientirt.

Lebe recht wohl.

324. An A. W. Schlegel.

Jena d. 6 Jul. [18]01.

Schelten will ich nicht; Du wirst schon selbst ermessen können, welche Fassung dazu gehört, wenn man glaubt einen dicken Brief für sich in der Hand zu halten, und dann ist es Manusscript für Jedermann, aber ich will denken, es sey für

das Vaterland, und spartanische Resignation üben. – Deinen Brief habe ich Fromman gleich zugeschickt und werde mich noch erkundigen, ob er den Druck wirklich übernimmt. Er rühmte sich jetzt für 7000 rh. Papier liegen zu haben, wie er mir vor einigen Tagen nebst Madam einen Besuch machte, also fehlt es an Material nicht. – Indessen habe ich gelesen, da mir außer Deinen und Novalis Beytrag alles neu war; dieser lezte ist mir der liebste geblieben. Ja, wenn Tiek dicht und gediegen werden wollte! Die Zeichen im Walde sind viel zu sehr auseinander gezogen, was die Lebenselemente betrift so gehört er zu der Classe der Nebler und Schwebler. Aber wie ist das? Hab ich denn recht gethan Freund Gries abzuweisen, da hier Süvern nahmhaft gemacht wird, und besonders da ihr euch aus einem privat poetischen Taschenbuch in einen allgemeinen Musenallmanach verwandelt habt? Besser dünkt mich immer ein Gedicht, das für Gries gut ist, als eins, das für Tiek schlecht oder ein Lückenbüßer genannt werden kann, wie Du von seinen zulezt überschickten sprichst. Ich werde herauszulocken suchen, ob er etwas taugliches hat.

Schelling giebt gewiß noch von dem Seinigen und hier kommt auch ein Brief von ihm; der leztgemachte Anfang dazu war ihm abhanden gekommen.

Die Numancia hast Du erhalten, das meldet mir Fiorillo so eben, aber vom Goethe weiß er weniger, als ich wissen wollte, er sah ihn nur einmal bey sich und kam Krankheitshalber nicht anderwärts mit ihm zusammen. Sartorius hat das Loos getroffen sein Führer zu werden, den hat ihm Loder zugewiesen, und denke, er hat sich auf einen Monat ein Logis im Körnerschen Hause auf der Allee miethen lassen nach vollendeter Kur. Fiorillo sagt, er habe ihn gefunden garbato, cortese ed amabile wie vor 10 Jahren in Weimar. Mein

Bruder Philipp macht eine Reise nach Pyrmont und die umliegenden Bäder, der wird ihn auch sehn. Philipp läßt Dir durch mich nun offiziell wissen, daß Du das Geld für Dich erheben und ihm nur schreiben sollst, wie viel es beträgt.

Deine Mutter hat mir noch nicht geantwortet, aber ein Brief von der alten Wiedemann besagt, daß der Pastor Ernst in Langenhagen eine Mlle. Hansen heyrathet, die nach Luisens Aussage, welche sie in Braunschweig bey Winkelmanns gesehn hat, ein recht hübsches artiges Mädchen seyn soll. Ich hoffe, es wird Deiner Mutter also Vergnügen machen. Weißt Du etwas von Charlotten, so theil es mir mit. Mein Gefühl wird es niemals ihr entgelten lassen, daß man mich so unnöthig und übel wollend an sie verrathen hat.

Ich hab Dir noch von einer espèce von Schwager etwas zu erzählen, wenn Du es nicht vielleicht besser als ich weißt. Es geht hier ein Mensch herum mit einer französischen Kokarde, man sieht ihm nicht recht an, ist er alt oder jung, gehört er zu der großen Nazion oder zu unsern Leuten, etwas corrupt auf alle Fälle, dieser gukt in bloßen Hemdärmeln bey Mad. Veit zum Fenster heraus, und der kleine Schelling hat erfahren, daß es ein Freyer von Henrietten ist, den sie ihrer Schwester zur Ratification zugeschickt hat. Es muß wohl etwas daran seyn.

Lieber Wilhelm, welch ein Spaß! In diesem Augenblick wird mir ein Brief gebracht, ob er hier ins Haus gehöre, à Mr. Eduard d'Alton ches Mr. le Professeur S., und nun weiß ich freylich, was daran ist. Eduard ist der Liebhaber, den Mad. Veit vor einigen Jahren hatte, das Urbild vom Florentin, dessen Portrait sie besaß und dessen Geschichte sie Augusten so überflüssig erzählte. Sie wurde

nachher etwas dafür bestraft — jene Zeilen, die Florentin Julianen zurückläßt hatte ihr dieser Eduard geschrieben, und da sie mir das Manusscript vorlas, erkannte Auguste sie sogleich und berief sie mit dem herzlichsten Unwillen darüber, daß sie so Preis geben könnte, was ihr jemand geschrieben, den sie lieb gehabt hätte, sie sagte ihr gradezu, Pfui, Mad. Veit, nun kann ich Sie gar nicht mehr leiden! Die Veit wollte einlenken, leugnen, daß die Zeilen wirklich von dem Eduard kämen, aber das machte es natürlich für Auguste nicht besser, und die Lektüre wurde ganz aufgehoben. Dieser Eduard Alton war schon einmal zu Friedrichs Zeit in Berlin und ging damals nach Amerika — jetzt ist er mit ihnen von Leipzig hergekommen. Mir ist es übrigens unbegreiflich, woher das Gespräch mit Henriette kommt.

Rittern habe ich noch gar nicht einmal erblickt; er lebt in Weimar oder vielmehr dem Dorf Oberweimar mit Friedrich Majer. Im Anfang des Sommers zog er eigentlich ein wenig im Lande umher mit einer Voltaischen Batterie ambulante oder Galvanischen Artillerie volante, in Gotha besonders ließ er sie vor dem Herzog spielen und sonstigen hohen Personen. Vor wenig Tagen schrieb er einem hiesigen Studenten, daß er sich der Poesie befleißigte und zu dem Zwecke nichts thäte als den Shakespear lesen. Da sollte er freylich lieber griechisch lernen. Außerdem hat ihn Friedrich Majer bey dem Pabst eingeführt, von dem ist er ganz entzückt, und die Initiirten unter den Studenten sagen, daß ihm das Friedrich Schlegel sehr übel nähme.

Schreibe doch Friedrich lieber nicht, daß Du ein reines Exemplar der Volksmärchen haben wilst, damit kannst Du ja warten, bis Du hier selbst das verunreinigte siehst. Vom DQuixote findet sich der zweyte Theil, vielleicht hast Du wirk-

lich nicht mehr gehabt. Bey der Zurechtstellung der Bücher, die aufs vortreflichste geordnet sind, vermisse ich noch das spanische Buch Gueras civilas der Spanier und Mauren und Schellings Briefe über Dogmatismus 2c. Der Virgil und Ovid sind zurückgekommen. Friedrich hat durch ein Billet Ebers englisch teutsches Lexicon als sein Eigenthum reklamirt.

Von der Tischbein selbst weiß ich, daß sie in diesem Monat drey und vierfachen Besuch von Verwandten bekomt, die sie kaum zu logiren vermag. Sollte Dich also dieser Monat noch durch Leipzig führen, so kannst Du nicht darauf rechnen bey ihnen die Nacht zuzubringen. Caroline hat noch eine Zeichnung von Auguste gemacht, die ich mir auch nur gleich will schicken lassen. Das Oehlgemählde wartet auf Dich; viele, die es gesehn haben, finden es doch noch weit ähnlicher wie die Zeichnung. Ich sehne mich danach.

An Marcus habe ich noch einmal geschrieben, auch wegen des Fränkischen Lustgartens. Ich höre, daß er im August noch herzukommen gedenkt, vermuthlich von Bocklet aus. Allerdings wünschte ich wohl, daß Du dann hier wärest. Am 20sten Juli geht Paulus erst ab, mit ihm — jene.

Wiedemann hat von sehr artigen neuen Nach und Lustspielen und Operettchen geschrieben, ich habe ihn gebeten dergleichen bei Gelegenheit zu schicken oder mit zu bringen. Man kann vielleicht etwas damit machen. Huber übersetzt ja nur das schwerfälligere vom neuesten Französischen Theater.

Eine dumme Ausgabe ist die noch zu bezahlende Miethe Deines Sophas von 5 oder 6 Vierteljahren. Niemand ist es eingefallen es nicht ungenutzt stehn zu lassen, der Sattler hat sich zwar alle 4teljahr bey Mad. Veit erkundigt, und sie hätte wohl bey Dir anfragen können. Ich habe es nun auch stehn lassen, weil ich Dich so bald erwartete — ich lasse

es von neuem stehn, oder soll ich nicht? – Schreib mir, liebster Freund, auch wegen des logis und ob Du mir Vollmacht giebst wegen eines andern. Man grüßt Dich zärtlichst. Wegen des logis sind sie übrigens alle auf meiner Seite. Du mußt wenigstens selbst kommen, wenn Du sie in diesem oder andern Punkten auf Deine bringen wilst. Adieu, werther Freund – ist der Akt fertig?

Das Wetter will nicht beständig werden.

325. An A. W. Schlegel.

Jena d. 10ten Jul. [18]01.

Wegen des Thees, den ich schicke, antworte ich gleich heute auf Deinen endlich einmal raisonnabeln Brief. – Wegen des Druckes vom Almanach kannst Du ja nun außer Sorgen seyn. Auch brauchst Du die Beyträge nicht heftig einzutreiben, da schwerlich unter 14 Tage angefangen wird, freylich dann gehts schnell. Schelling giebt, was er kann, was nicht zu speziell ist; er will in diesen Tagen nachsehn, ob es sich besser in eine Masse ordnet oder zerstreut. Ich glaube das erste. – Folge darin Tiek, daß Du Friedrichs muthwillige Sachen herausläßest; sie haben doch immer außer der billigen Rücksicht eine herbe Natur an sich. Ferner ersuche ich Dich, was unter seinen Gedichten etwa unsre Auguste bezeichnen könnte, wenn es nicht möglich ist es ganz wegzulassen, wenigstens nicht unter die Deinigen aufzunehmen, die Du doch wahrscheinlich zusammenstelst. Das Eine, was Du mir einmal mittheiltest, machte, weil es an die Veit gerichtet war, die nehmliche Wirkung auf mich wie der Besuch in Franken. Ich darf jetzt aufrichtig seyn, ohne fürchten zu müssen, daß es Dich beleidigt. –

Von Tiek möchte ich sagen, er sey gleichsam unmuthig in Deiner Seele. Aber er sollte zugleich muthig seyn. Ich habe nie ein Unrecht in Deinem Handel mit Unger erblickt, deswegen können wir alle doch wünschen, daß Du lieber ein Unrecht verschmerzt oder noch leichter genommen hättest um diesen dummen Erfolg zu verhüten, wie Du es wahrscheinlich selbst wünschest, aber nicht so tief wie ein Nadelritz geht ein solches Gefühl, hingegen Tieks Äußerungen sind Nadelritze. Zweckten sie auf irgend etwas ab, sollten sie Dich zu einem Schritt, der in Deiner Gewalt stände, bewegen, so wäre es gut — aber er hat keinen Vorschlag zu machen. Es wäre überhaupt schlimm, wenn sich ein ordentlicher Mensch nicht Einmal in Verlegenheit setzen und etwa eine unrichtige Maasregel ergreifen dürfte; ist man selbst tüchtig und ist von tüchtigen Dingen die Rede, so gleicht sich das doch bald aus. Tiek hat darinn recht, daß die Sache alleweil so und nicht besser steht, wird denn das aber in künftiger Ostermesse gewiß noch derselbe Fall seyn? Die Herren besinnen sich denn doch, und Du mußt Dich allerdings nicht auf geringere Bedingungen einlassen. Ist das so ausgemacht, daß ein Nachfolger den Ungerischen Theil des Shakespear an sich kaufen müste? Mir ist eingefallen, ob es nicht der grösten Billigkeit gemäß wäre, daß Du, oder der Nachfolger, das bereits gedruckte als rechtmäßige Ausgabe wieder mit druckte und so das Werk vollständig erschiene. Nachlassen must Du nicht daran zu arbeiten, sobald Du Dich von eignen Dingen abmüssigst, denn wenn Du nur Leben und Gesundheit behältst, so trittst Du dann plözlich damit hervor, und hast den Gewinn im Ganzen. Du solst mich noch besser dazu anlernen, da ich jetzt so gelehrig bin, um das Stück Arbeit beständig unter der Hand zu fördern. Um die Einmischung der Pfuscher indessen zu verhindern kün=

digtest Du den Vorsaz an den Shakespear demnächst im Ganzen zu liefern, da Du, wenn der Proceß verloren wird und zwischen Unger und Dir auch sonst keine Annäherung statt findet, ja doch etwas öffentlich bekannt machen mußt.

Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß ich mehrmals auf dem Punkt gewesen bin durch meine eigne Hand einen Gränzen durchbrechenden Brief entweder an Unger oder die U. ergehn zu lassen — ich bin zu furchtsam dazu gewesen, da Du mir kein Zeichen des Beyfalls darüber zuwinktest. War ich mit Dir in Berlin, so erlaube mir zu wähnen, das Ganze hätte sich vielleicht nicht so zugetragen, oder ich konnte nachher mit Anstand ein besänftigendes Wort dazwischen stellen. Auf dem jetzigen Punkt bin ich immer zu besorgt, man möchte Dich für sehr dekontenanzirt halten, wenn ich einer plözlichen Eingebung gefolgt wäre. Cotta bleibt Dir gewiß immer als Vermittler. Er wird Tiek dasselbe gesagt haben, was er Schelling sagte, aber in der That hat sich T. mehr davon überreden lassen, ZB. was den Absaz betrifft, den man noch dazu hier gar nicht nach dem ersten Zugreifen berechnen kann. Der lezte Eifer wird gewiß grösser seyn als der erste. So viel über den Shakesp. Wenn Du Dein eignes Stück aufführen siehst, so wirst Du Dir wohl gar nichts mehr aus dem Sh. Übersetzen machen. Du kannst auch immer das Einrichten einzelner Stücke desselben praktiziren. — Freund, sind es denn Trimeter?

Daß nun der Fortunat bey Tiek so wenig Fortüne gemacht, das ist ein capriccio — Darum hättest Du ihn nicht schimpfen müssen. Überhaupt begegne ihm doch nicht unsanft. Tiek weiß, daß Du zuweilen hinter der allerdings sündlichen Nachlässigkeit Deiner Freunde her ein Treiben wie das Treiben Jehu verführst, Das macht ihn rebellisch. Ein wenig habe ich ihn auch in Verdacht, daß er selbst noch einige Schauerstücke wie

vom alten Wulfen zu verfassen gedenket, und um für sich alles aufzusparen, was der Leser von Haarsträuben im Vorrath hat, die andren abschrecken möchte. Wie viel Gespensterhistorien habt ihr denn? Den schlanken Fortunat kann man doch dahin nicht eigentlich rechnen, er macht ja so grauliche Ansprüche nicht. Was er Bürger darin nennt, ist wohl, was wir hier die alte nordische Idee von Untreue genannt haben. — Übrigens was den wahren Schauer erregt, da gilt nur der Pfarrer. Nach der Geschichte können sich zehn Teufel aufs Grab setzen und locken keinen Christenmenschen ein Kreuz ab.— Dein Jahrhundert kommt doch in den Almanach? Tiek denkt auch, man kann etwas göttlich Komisches Tag für Tag machen! Wir wissens wohl, daß dieses Dein eigenthümlichster Triumpf ist, aber eben darum will es auch eine volle Inspiration. Schelling redet fast eben wie Tiek, er möchte wohl, daß Du alle Monat dergl. machtest, damit er so göttlich viel Spaß zu genießen hätte. Er sagte auch noch lezthin, er wär überzeugt, Schillers ganze poetische Laufbahn habe Goethen nie einen so ächten Beyfall oder vielmehr Mitfreude abgelockt als die einzige Reise im Kotzebue. Vertrag Dich ja wieder mit Tiek, hörst Du. Kotzebue ist noch nicht in hiesiger Gegend, es heißt, seine Kinder haben in Riga die Masern bekommen. Bey Schützens ist schon ein großes Souper zugerichtet gewesen und die Stadtmusikanten bestellt.

Herr Jesus! Kosegartens Reime sind ja nun vergriffen und er wäscht sie auf Neu, will alles sentimentalische drin wegstreichen und pur naiv seyn, zu dem Ende hat er alle Kritiken benutzt, die er gelesen, und auch alle, die er sich ungefähr hat einbilden können, das ist der Inhalt einer Anzeige in der Hamb. Zeitung. Àpropos Anzeige. Wer hieß Dich auch, mein Lieber, irgend etwas im Kronos abdrucken? Weißt Du nicht, daß der

seine eignen Kinder frißt? Merkel hat einmal gute prise über Dich gehabt. Überhaupt waren wir mit der Existenz der ganzen Erklärung nicht zufrieden. Denn wozu? Die Grandezza jener herrlichen Satyre wurde ohne sie besser behauptet. Ich weiß nicht, wen Tiek meynt, wenn er sagt, Du solst Dir von manchen Leuten in Berlin nichts einreden lassen, allein ich möchte sagen, Dieses haben Dir solche eingeredet. Ich habe es gleich in das Capitel der Verstoße geworfen, die sich ein ordentlicher Mensch muß erlauben — dürfen — können. Denk nur, wenn sich Goethe und Schiller gegen die sanglanten Beschuldigungen Pasquille gemacht zu haben hätten verantworten, oder den Leuten die Freude ihres vollausgeschriebnen Nahmens hätten machen wollen.

Gries hat sich zum Correcktor des Almanachs angeboten zur Vergeltung dessen, was Du am Tasso gethan. Du kommst aber indessen wohl selbst, denn so viel ich mir zusammenbuchstabiren kann, darf ich Dich im Anfang des August erwarten. Aber das denke nur nicht, daß ich nachher Parthie nach Berlin mit machte, das scheinet mir unzweckmäßig. Will Schelling sich mit Gewalt philosophisch unterreden, so muß er allein hingehn. Du weißt nicht, wie stark das Licht ist, was Du uns mit wenigen Worten über Fichte gegeben, (das aber nicht misbraucht werden soll). Er ist also wirklich ganz ungläubig? Wozu hat er denn den Brief an Schelling geschrieben, den ich Dir, glaub ich, zeigte. Um ihn, zu Vermeidung des Ärgernisses, hinzuhalten? — Bring doch im Ernst Schleyermacher mit; ich will ihm schon ein Pläzchen im Hause bereiten und mich mit ihm philosophisch unterhalten, nur nicht religieus. Schelling sagt, dies sey der erste Geistliche, der ihm je vorkommen, aber ich kann gar keinen Geistlichen brauchen.

Hege die Hoffnung nicht, daß Friedrich genesen könnte.

Es geschieht nicht, weil es nicht nach und nach geschehn kann. Dürfte er sich den leisen Eingebungen überlassen und dem dunkeln Ekel an solcher Gemeinschaft – heute nicht hingehn, wenn ihn das Herz nicht triebe, und morgen so weiter, so wäre er gewiß bald los und ledig, allein hier findet keine Freyheit mehr statt, dies ist eine der hartnäckigsten Ehen, und der unvertreiblichsten Krankheiten, weil die Gesundheit selber sie nicht aufhebt. – Ich habe Deine Einlage hingeschickt, sie wohnen in dem neuen Hause jetzt, einige Schritte vom vorigen; Rose begegnete dem Polypen oder Philipp und wolte sich von ihm zurechtweisen lassen, der ungezogne Bengel führt sie in ein paar unrechte Häuser und zulezt öffnet er im rechten ganz weit die Abtrittsthür und sagt: hier wohnt meine Mutter. Hr. Friedrich war über Land geritten – Eduard Alton frühstückte mit Lucinden. Friedrich soll sehr stattlich reiten, sagt Schelling.

Röschlaub hat an Schelling geschrieben; er hat keinen Ruf nach Frankfurt, aber wenn die Bedingungen, die er sich in Landshut gemacht hat, nicht alle genehmigt werden, so will er in Frankfurt, München oder er weiß selbst noch nicht wo privatisiren, denn Bamberg will er auf jeden Fall Michaelis verlassen, weil gar nichts für sein noch andre Institute vom Fürsten zu erwarten ist. Er war in München und Landshut, das er sehr freundlich beschreibt. Wir hoffen sehr, er wird Cousine zurück lassen.

Lebe wohl für heute, ich muß spazieren gehn.

Mit dem Thee ist es so: ich mische gewöhnlich 2 ℔ Thee jedes zu 3 fl. rheinisch mit einem ℔ zu 5 fl., macht 11 fl., also 3 ℔ für 1 Carolin auf der Stelle. Nun kommt noch Porto und für Berlin Accise hinzu. Wollt ihr, so will ich welchen bestellen und unmittelbar nach Berlin adressiren lassen. Jetzt

habe ich selbst keinen andern vorräthig als von der zu schlechten Sorte zu 3 fl., wovon ich Dir 1/2 ℔ schicke, denn er ist wenigstens rein von Geschmack und, gut gemacht, sehr trinkbar.

326. An A. W. Schlegel.

Jena d. 19[–20.] Jul. [1801].

Ich habe Deine reiche Sendung erhalten, aber noch Alles in meinem Verwahrsam. Fromman hat mir nichts abgefordert; indeß thut das nichts, da er mit Cotta schon einig geworden war und nur um nähere Bestimmung ihn befragte. Die Hauptsache ist ausgemacht, daß er den Druck übernimmt, und so wird er auch zu seiner Zeit vor sich gehn. Gries kannst Du immer als Correktor acceptiren. Da er nichts Eminentes in Vorrath zu haben scheint, sondern nur sich verlauten läßt, wenn man ihn aufgefordert hätte, so würde ihm das einen Anlaß gegeben haben etwas Eminentes zu machen, so behüt uns Gott, daß er einen streitigen Punkt mehr zwischen den Herausgebern abgeben sollte, die so plözlich eine Wolke von Staub zwischen sich zusammen gefegt haben. Und das dauert noch fort, und ihr wollt nicht inne halten, damit er sich lege und ihr euch wieder hell und klar erblickt? – Schon vor Deinem lezten Brief hatte ich im Sinn Dir zu schreiben, ob Du nicht etwa, Deinem ersten Vorsaz gemäß, noch wolltest über Dresden gehn, damit zwischen Tiek und Dir kein Bodensaz zurückbliebe, und Du auch Deine Schwester sähest und sprächest. Und wenn es Dich nicht zu sehr unterbricht in Deiner jezigen Unternehmung, so möcht ich Dir es nun noch dringender ans Herz legen. Wilst Du Berlin doch einmal verlassen, ehe jene vollendet ist – und aus Deinen Äußerungen wegen einer baldigen Zurückkunft muß ich es schließen, so würden ein 8 Tage einer längeren

Pause wohl nicht viel thun, und zwey langweilige Tagereisen mehr dürften auch nicht in Betracht kommen. Jetzt zu verweilen in Dresden, Wochen oder Monate, das brächte Dich allerdings allzuweit vom Wege ab. — Auf keinen Fall hoffe ich, daß Du Dich über meine Reisevorschläge ereifern wirst. Du bist so gut gewesen und hast mir Tieks Brief mitgetheilt, so kann ich auch mein Wort dazu sagen. Sein gröstes Unrecht ist, daß er bey Dir ein Unrecht in der Sache mit Unger voraussetzte und eine solche Verstimmung, wie er gleich im ersten Brief thut — das muß denn natürlich Verstimmung hervorbingen. Ich muß das Zeugniß ablegen, daß ich ganz und gar keiner Verstimmung in Dir gewahr worden bin, und selbst jetzt nur eine in besondrer Richtung gegen Tiek, die mir noch dazu ziemlich willkührlich in Dir erscheint. — Über den Fortunat durftest Du wirklich nicht mit ihm hadern und thust das auch sonst nicht um Deine Gedichte — so wenig wie ich um mein Urtheil, das bey Tieks Ansicht allerdings sehr schlecht weg kommt, da ich ihm meinen entschiednen Beyfall nicht verhehlt habe. — Den Leonardo erkennt Tiek nun an, und vor dem Bildniß des maylandischen Herzogs mußten ihn auch wohl jene innigen Töne wie diese aus der Tiefe ans Licht gebrachten Pinselstriche durchdringen. Ich will nicht dasselbe dem Fortunat prophezeyhn, ja nicht dafür stehn, ob ich ihn selbst in der Folge nicht schwächer finde wie zu Anfang, wo ich mich mehr an die Rosen gehalten wie an den Schauer. Tiek ging nun vom Gegentheil aus, es scheint, daß Du ihn selbst dazu veranlaßt hast. Allein sind nicht Hadern und Gründe oft so unnüz wie gute oder schlechte Rezensionen? Alles kommt über kurz oder lang an seine rechte Stelle zu stehn im Gemüth der Welt und im Gemüth des Individuums. — Ich gebe auf mein eignes Urtheil nur nach Jahr und Tag etwas, deswegen lege ich so

ungern gleich Rechenschaft ab, und Du mußt mir auch jetzt erlauben, daß ich alles Überschickte in meinem gewiß andächtigem Herzen noch verwahre, ohne darüber zu reden. Wir werden uns mündlich damit ergötzen.

Das berufen auf andrer Beyfall konnte Tiek vollends nichts gelten — es ist da einiges in seiner Antwort, was ich nicht verstehe. Fast dünkt es mich, als wenn er seine Schwester und Dich in Verdacht hätte, als wenn ihr euch mit zu viel Nachsicht bewundertet. — Nur das möcht ich mit ihm fragen, wie kommt Friedrich daher? — Hat Fr. denn auch den Fortunat verworfen? — Aber dem sey wie ihm wolle, so ist es auch mir gewiß, daß auf Friedrichs Urtheile über Produkte der Kunst nichts von außen hinzu kommendes Einfluß hat; er ist der selbstständigste darinn von euch allen und ohne Caprice, von der Tiek nicht frey ist. Niemand würde es mehr leid thun wie mir, wenn Du Dich gegen Friedrich von dieser Seite einnähmest, denn Du thust es selbst, kein andrer.

Überhaupt, mein lieber Wilhelm und mein guter Wilhelm, laß Friedrich ja völlig gewähren in Allem und dem, was jetzt vor seyn mag, wovon ich freylich nicht ein Wort weiß. Du würdest durch die geringste Einmischung jedes schlimmer machen, und Dir selbst vergeben und Dich in das Ansehn des Wankelmuths bringen, indem Du Dich mit einmal auf die andre Seite zu werfen schienest und gegen eine Person seztest, die Du selbst nur zu sehr angehört hast, und über die Du erst seit so sehr kurzer Zeit anders denkst, mir selbst ist es unbekannt wodurch — es hätten auch eigentlich keine facta nöthig seyn sollen um sie in ihrem Betragen und ihrer Persönlichkeit wiedrig und niedrig zu finden. Alles, was Du jetzt thun möchtest, würde nur den Glauben Deiner Freunde an Dich schwächen. Bleibe ganz ruhig. — Mir komt es unwahrscheinlich vor, daß sich eine

Katastrophe ereignen wird – sage mir, was Du weißt, ob ich dann vielleicht selbst darauf hoffen kann. Hoffen – denn ich gebe Friedrich ungern für immer auf und ich muß, wenn er in dieser Vereinigung beharrt, weil er innerhalb derselben jeder schamlosen Handlung fähig wird. Was ist das mit dem d'Alton, ich rathe vergebens herum. Eine Szene aus der Lucinde? Spielt sie mit ihres Guido Locken an ihres Julius Brust gelehnt? – oder mit seinem Geldbeutel? Gieb mir Kunde davon, wenn Du es nicht schon gethan hast. Ich spreche mit niemand über die Veit und erfahre also kaum einmal zufällig ein allgemeines Gerede. Du drückst Dich so aus, daß ich mehr als Vermuthung vermuthen muß. Das hab ich gestern gehört, daß bey dem Philipp die ordentliche Elephantiasis, die ihm immer in der Haut steckte, ausgebrochen seyn soll. Sie hat ihn dem Mediciner Schwapet [?] aus Bamberg gezeigt, der es Carl Schelling wiedersagte. Er geht aber dabey herum und vermuthlich in diesen Tagen mit der Mutter und Paulus ins Bad. –

Ich habe endlich einen Brief von Marcus voll alter Freundschaft – er will den fränkischen Lustgarten besorgen, und ich hoffe ihn bald zu erhalten. Soll ich ihn dann noch schicken? Du schriebst lezthin, Du wolltest durchaus nicht über Ende Jul. in Berlin bleiben, aber es ist wahr, guter Freund, Du verlierst an der gewohnten biedern Zuverlässigkeit – ich kann niemand eine ferme Antwort geben, der mich fragt, wann Du kommst.

Du wirst sagen: „da bin ich schön angekommen, ich sende ihr die Aktenstücke und sie nimt sich alle Texte daraus um mir den Prozeß zu machen!" So ist es auch. Meynest Du, Du dürfest allein den Richter Deiner Freunde machen? Ja ich nehme mir noch die Frage aus dem Brief – warum mishandelst Du auch die Freunde zuweilen so, setzest ihnen so hart

zu, hast gar keine Schonung und gehst so brüsk mit ihnen um, als wie von Gott dazu berufen?

Mich deucht, ich wäre von Gott ersehn
Die Trägen und Träumer zu treiben.

Man giebt Dir zu, Du bist der Rührige, der immer Helle und Wache unter ihnen, Du thust damit, was Du kannst — und sie thun eben auch, was sie können. Ich will damit nicht behaupten, daß nicht in Friedrichs gedankenvollen Müssiggang etwas Sündliches liegt, eine Übermacht selbst des sinnlichen Triebes, jeder entnervenden Ausschweifung gleich zu setzen — oder daß Tiek nicht etwas zu ruhmredig ist, indem er von den Planen zu sechs Werken spricht, aber sie haben doch auch schon etwas hinter sich, und das Treiben wirkt gegentheilig nach außen hin und als Gewohnheit nachtheilig nach innen zu. — Glaube nur, allerliebster Freund, Du kannst einem recht schlecht begegnen, und hast mich auch hart angefahren, lange ehe ich eine leidenschaftliche Ursach dazu in Dir gereizt hatte. Man hat gar kein Mittel, man muß es Dir rein als ein Postulat zugeben und übergehn, oder rebellisch werden. Solches erkläre ich im Nahmen aller der Deinigen, die es jemals gewesen sind, sind, und seyn werden, denn nichts wäre mir lieber, als wenn sie sich alle in Werthhaltung und Zuneigung um Dich versammelten, und Du kannst mich wohl anhören, denn ich bin nicht mehr von dieser Welt, nicht etwa Deine Frau, von der Du Dir nicht drein reden lassen wilst.

Wenn der Allmanach der geistlichen Lieder von Novalis entrathen kann, so scheint mir auch, sie müsten lieber auf eine Gelegenheit gespart werden, wo man sie zu einem vollständigeren Denkmahl für ihn brauchte. Wollet ihr nicht den Ofterdingen mit allem von ihm Vorhandnen zusammendrucken lassen?

Ich kann der Eunomia und eleganten Zeitung noch gar nicht habhaft werden, ob ich gleich alle meine Kundschafter danach ausgeschickt habe; das erste wäre mir besonders interessant. Schadow ist doch gut, sein Vergehen mit süßen Weinen abzuwaschen. Wenn sie nur alle wollten einen Eymer Wein in den Keller schicken, die sich auflehnen, so tränket ihr euch neue Kräfte im Widerstand ohne alle Allegorie. – Nun, ich will einmal sehen, wie Bury Dich zeichnet. Er wird doch keinen Tyrannen aus Dir machen wie aus Goethe, der sich an beyden Armlehnen feste hält. Es kann nun schon fertig seyn. – Humbolds sollen am 1 August in Erfurt ankommen. Vielleicht kommt Tiek mit ihnen; noch hat Wiedemann nichts von diesem gemeldet. – Knebel ist 8 Tage mit seiner Gemahlin hier gewesen, und zwar in der Absicht sich hier niederzulassen und sogar anzukaufen. Ich habe ihn nicht gesehn, er wuste unstreitig, daß Du nicht hier warst. Dir würde er wohl als Mitbewohner dieser närrischen Stadt nicht unangenehm seyn.

In der Erlanger Zeitung sind Reinholds Beyträge recensirt, recht tüchtig, Schelling meynt, von Schad. Kaum hätte sich wohl auch ein andrer so tief eingelassen. Sie sind im philosophischen Fach etwas glücklicher wie im ästhetischen. Ich freue mich ordentlich auf Deine Anzeige der romantischen Dichtungen; Du wirst Deine Meynung ohne alle freundschaftliche Zurückhaltung aussprechen, und zum Theil über einen dramatischen Gegenstand. Nicht als hätte sich dieß nicht schon zugetragen, mir ist nur, als würde es jetzt mit neuer Kraft geschehn.

d. 20sten.

Eben habe ich einen langen Brief von Deiner Mutter erhalten, worinn sie mir Ernsts Heyrathsgeschichte, ihre unendliche Satisfakzion darüber, und wie sie ihr Carls, die eine

andre Parthie in Vorschlag hatten, und Moriz gestimmt haben, einigermaßen verbitterten, und sie etwas krank gewesen ist. Ich glaube für dies mal, daß Deine Mutter sehr glücklich geworben hat und dieses Mädchen Ernsten hinlänglich und überflüßig glücklich machen wird. Das andre hatte nichts und auch nur 19 Jahr, dieses 27 Jahr und wenigstens 8000 rh. — Mutter wünscht auch, Du möchtest doch über Dresden gehn um Charlotten selbst zu sehn. — Die Rehberg ist mit dem einen Auge ganz blind ohne operirt werden zu können; sie darf nichts thun, nichts lesen, blos fegetiren, schreibt Mutter naiv, und fürchtet, daß sie auch bald am Verstande blos vegetiren möchte. Ich will Deiner guten Mutter gleich wieder schreiben, alles, was ich weiß und nicht weiß. — Wenn Du Moritz antworten solltest, so sag ihm, sie hätten unrecht gehandelt.

Noch ist kein Sendschreiben von Fichte angelangt, auf das ich unsäglich begierig bin.

Grüße die Bernhardi in ihrem Wochenbett. Es ist eine Gnade, daß Malchen nicht so oft niederkommt.

Wenn Du Hufeland nicht sprechen kannst, so thue es schriftlich mit ihm ab, und so kalt, wie Dir beliebt, denn ich überzeuge mich mehr und mehr, daß er meine Krankheit bis zu diesem Grade nicht sowohl aus Dummheit als aus Gewissenlosigkeit getrieben hat. Es ist eine recht künstlich unterhaltne Krankheit gewesen, und ich weiß nicht, warum es der verhehlen soll, der das Opfer davon ist.

Röschlaub hat ein sehr tüchtiges Buch, eine Nosologie, geschrieben, und im lezten Heft seines Journals Kotzebue recht gut arrangirt. Ist der noch nicht Berlin passirt?

Loder macht mir wöchentlich einen galanten Morgenbesuch.

Ich habe Dir da alles geschrieben, was Du mitbringen sollst — wenn Du willst, und sorge nur, Du hast, da Unzeline

weg ist und die Bernhardi im Bette, niemand, der Dir die Sachen bestellt. Die Meyer vielleicht?

Ist denn Unzeline weg? Ich glaube, der Tiek deutet auch gar auf die. Liebster Freund, kehre Dich an keinen, aber geh auch glimpflich mit allen um. Am Ende Deines Briefs steht noch, Du habest Dich wiederum und abermals mit ihm gezankt. Schick mir nur alles, wenn ich Dich nicht etwa zu sehr abgeschreckt habe. Ich mache nun weiter keinen Commentar, ich habe das Meinige gesagt als Deine treue Freundin, die ich immer seyn und bleiben werde

in Ewigkeit Amen.

Erzähle mir ja vom d'Alton.

Schelling arbeitet viel und wird immer mehr Eins mit seiner Philosophie.

Alle grüßen.

Hier ein oekonomischer Beywagen auf beliebige Zeit, welches ich damit anhebe Dir zu melden, daß ich Hexameter zu machen gelernt habe, formale nehmlich. Werde nur nicht böse und sprich, das hätte ich nie von Dir lernen können, wie Du wohl zu thun pflegst – Du dummer Freund, warum hast Du es nicht recht angefangen? Schelling hat mich hingesezt und mir es auf dem Papiere mit – und ◡ vorgemahlt, nun hab ich es begriffen. Wenn sich nun wolten Gedanken, Bilder, Schwung und Form in Eins schmelzen, so könt ich dichten, aber es liegt alles besonders auf der Schüssel wie ein Heringssalat von Mad. Tiek. – Anbei eine Probe des Formalen. – Du hast mich sehr erschreckt mit der neulichen Voraussetzung, als ob ich aus eigner Macht noch könnte Niethammers bezahlen, deswegen schicke ich Dir diesen Auszug aus meinen Rechnungen, den ich recht sehr ordentlich zu lesen bitte. –

Was die Haushaltung betrift, so hab ich zulezt etwas mehr gebraucht wie 3—4 rh. die Woche, weil erstlich Luise 14 Tage lang nicht mitbezahlt hat und ich eine Person mit ganz gutem Apetit mehr zu ernähren hatte. Wärst Du hier, so würden wir wohl sehr wenig mehr brauchen. Schelling bezahlt zu gleichen Theil mit Luisen und mir. Auch allen Wein, wie Du siehst. Von Luisen kann man nichts begehren als das nothwendigste. Ich bin einmal nach Weimar und lezt einmal nach Burgau ohne Schelling gefahren, ja dann muß ich es allein stehn. Übrigens sind wir oft ausgefahren durch Schellings Vorsorge und Galanterie. Überhaupt ist alles theuer. Überhaupt glaube ich nicht einen Pfennig muthwillig ausgegeben zu haben und besonders das Hausgeräth ist das äußerste Bedürfniß gewesen.

Also, mein Lieber, bleiben noch fast 50 rh. an Niethammers und ebenso viel an Schirmer. Diesen lezten bezahle ich aber alles, was ich jezt brauche, bey Heller und Pfennig auf der Stelle.

Bist Du nun sehr alterirt? Das laß Dich wenigstens nicht kümmern, daß ich nicht viel Geld mehr habe, ich kann genug kriegen, und zu schicken ist nichts nöthig, bliebst Du noch so lange aus. Mit Niethammers kannst Du Dich darauf verlassen, daß sie es nicht brauchen, wer kann so falsch über sie berichtet haben? Hufeland kann es ganz genau wissen, sie hat 12000 baar geld und das Gut zu Wenigenjena aus der Erbschaft. — Philipps Assignation ziehst Du für Dich. Für 4 Louisd'or hat er mir Cattun zu Überzügen geschickt, denn meine waren Lumpen au pire de la lettre. Da bleiben denn noch einige Louisdor rest um 100 rh. voll zu machen. — Ich bitte Dich, sey nicht bange und denke an nichts als an Deine andern Akte. — Noch eine Bemerkung — wir essen

auch immer zu Abend der Gesundheit wegen, die Ausgabe von Zucker und Thee fällt also im Ganzen sehr weg.

Eines verkünd' ich Dir nur und Du bewahr es im
Herzen.

Auf Ostern geht unsere Miethe zu Ende, erlaube, daß ich sie auch alsdenn aufhebe. Ich denke, Du wirst meine Gründe deshalb gelten lassen, wenn ich sie Dir sagen kann, schreiben ist weitläuftig. Auch bringst Du wohl ein wenig meine Abneigung in Anschlag so wie auch die Theurung und daß uns manches ganz ungenutzt leer steht. Ich wollte, ich hätte diesen Früjahr schon die Änderung treffen können. Außerdem ist es möglich, daß sie Niethammers selbst aufheben, weil sie hereinziehn wollen.

Adieu, Adieu, mein Bester.

327. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 27 Jul. [1801].

Dein lezter Brief traf mich im Bette an, und zwar nicht auf eine natürliche Weise, sondern höchst grausam und unnatürlich; Krankheitshalber, und Du wurdest nun auch eine von den feindlichen Mächten, die mir zusezten. Dieses soll nicht Dein strenges Gemüth erweichen, ich erzähle Dir nur, wie mirs geht. Das feuchte Wetter, welches freylich ein gelinder Ausdruck für diese Sündflut ist, die uns die Ernte eines herrlichen Jahrs vielleicht niederregnet, war unstreitig der Anlaß meines Übels, indem ich an einem schönen Morgen mit einem über und über geschwollnen Gesicht aufwachte. Ich habe mit Kräutern baden müssen, ich bin sehr schwach gewesen und bins noch so leidlich sehr. Übrigens ganz leidlich vergnügt.

Hast Du Dich an meinen Brief Nr. 1 schon geärgert, wie

wird es dem Nr. 2 gegangen seyn! Ich verspreche Dir im voraus, daß ich auf Deine Antwort nicht wieder antworten will. Wie Du von Dir sagst, ich habe in guter Meynung alles geschrieben, in pur guter Meynung und in der besten von Dir. Eine lange Apologie kann ich nicht machen. Ich sage Dir nur kurz, nicht ein Jota hätte Dich in alle dem kränken dürfen. Auf keine Art glaube ich, daß Du gegen Unger unrecht hast, und Deine Entschlossenheit darüber freut mich mehr, als die Wiederherstellung des zerrißnen Verhältnisses thun würde. Wenn ich Tieks Brief nicht im rechten Sinn gelesen, so hättest Du mir den mit beylegen sollen; ich konte ihn nicht errathen. Ist er der rechte, so hol ihn der T.! denn dann ist ja Tiek etwas von einem Halunken, wogegen sich meine Überzeugung doch sträubt. Seyd ihr Freunde und glaubt dergleichen von einander? Und nennt ihr euch blos so, im Schooß einer gemeinschaftlichen Kirche, ey die Kunst selbst braucht das Fundament der Rechtlichkeit noch. Schreib mir doch, was denn das endliche Resultat dieses Streites gewesen ist. — Überdem hat mich seine Ansicht ja gar nicht gestimmt, und es war zufällig, daß mir dabey allerley Weisheit einfiel, die ich Dir auskramte. Wenn Du meine Weisheit dumm befindest, das nehm ich nicht übel, aber Dein Mistrauen, das eine so ernstliche Empfindlichkeit erzeugt. — Wegen der Anzeige über K[otzebue] geb ich mich zu — es war nun meine Einsicht und Ansicht sie für überflüssig zu halten — warum sollte ich es nicht sagen? Du nimmst mir erstaunlich viel von meiner Artigkeit und Anmuth, wenn Du mich furchtsam machst. Es ist Dein eigner Schade.

Von dem Bububu wirst Du ein Mehreres vernommen haben, da er Berlin passirt ist. Den gestrigen Tag hat er hier zugebracht. Frommans ließen mich und die Meinigen einladen,

ich konte nicht hingehn, und wäre nicht hingegangen, wenn ich gekonnt hätte, denn Fr. ist ein zu unverschämter Geselle, aber die Damen gingen, um sich eine kleine Diversion zu machen. Kotzebue hatte Frommans besucht, hatte um ein Haar da gespeist — Loder hatte den Mittag mit ihm bey dem Consistorialrathe Gruner gegessen und schickte nach halb 11 Uhr hinüber um zu wissen, ob er Kotzebue heute um 7 Uhr noch (treffen würde) aufwarten könnte. — In diesem Augenblick war Loderchen hier, sehr eilig, nur um zu sehn, wie ich mich befände. Du kannst denken, wie er von Neugier brennt, Neues aus Petersburg zu erfahren, das allein macht schon Kotzebue wichtig. Wenn dieser in Weimar kein Hotel bekommen kann, das gros genug ist, so kehrt er nach Berlin zurück und passirt dort den Winter, den Sommer aber zuverlässig auf seiner hiesigen Villa. Ich hoffe, Du wirst mir auch etwas von ihm melden. Frommans haben sich ganz nach ihrer angestammten Sinnesart über und mit ihm bethan. Gut, daß ich nicht da war. — Cotta hat noch nicht geantwortet, aber Fromman will dennoch den Druck anfangen und mir in diesen Tagen das Manusscript abholen lassen, weil es weiter keinen Zweifel hätte.

Wegen der Berliner Reise — nichts von Hader! alberner Freund, warum hast Du vergessen, daß das Wort unzweckmäßig oder zweckmäßig ein Sprichwort unter uns war, seiner Pedanterey halben und weil es sich manche Damen angewöhnt hatten, die Schillern, die Nuys — ich unterstrich es im Schreiben wie im Reden, es lag gar nichts dahinter und ich erkannte wohl, daß Du gütig warst mir die Reise anzubieten, die freylich nicht sehr ernstlich von mir gemeynt war, aber um den Zweck Dich abzuholen hätte ich wohl Ernst daraus gemacht. Amen.

Grüß die Bernhardi, ich habe mich bedacht, ob ich ihr nicht

etwas schicken könnte für ihr neugebohrnes Würmchen. Bist Du nicht Gevatter? Aber das einzige, — etwas Gestriktes — fällt weg, weil sie selbst eine große Strickerinn ist.

Marcus hat mir den fränkischen Lustgarten geschickt, eine alte Edition — ich behalte ihn zurück, weil Du jetzt wohl Dich nicht unterbrichst. Es wird noch künftige Allmanache geben und braucht nicht in diesem. Aber weißt Du wohl, daß diesem noch einiges im elegischen Sylbenmaß oder Hexametern zu wünschen wäre, um das Herschende darin zu brechen?

Marcus läßt Dich grüßen, er wolle Dir nach den Grundsätzen der Erregungstheorie eine Erklärung der vorkommenden Wunder dazu schreiben. Die Gesellschaft ist nun in Bocklet, das Wetter wird sie etwas stören. So viel ich weiß, ist Friedrich hier geblieben. Das ist ein sehr unerwarteter Aufschluß über den Eduard. Immer alles noch schlimmer, als ich es zu vermuthen verstand von Anbeginn an. Friedrich hat mir selbst erzählt, daß dieser Mensch dort gewesen sey, daß er nach Amerika gegangen wäre, und mich viel Hohes und Herrliches von ihm ahnden lassen. Damals hat er ihn mit einer Umarmung bewillkommnet, deren sich der Eduard gar nicht versehn hat. Er wollte mich auch glauben machen, Philipp könne wohl ein Sohn dieses Eduard seyn, villeicht um mir den nationalen Abscheu zu benehmen, denn ich hörte nachher, daß Philipp von früherem Datum ist. Und nun der Handel mit der Schwester, welche die Veit selbst für eine schlechte Person ausgab — wie paßt das? Was sind das für Lügen, Selbstbetrüge und verächtliche Geschichten. Läßt sich denn Friedrich so hintergehn? — Sie haben hier einen solchen Wind gemacht, Paulus hat den Alton als einen Menschen pronirt, der in Persien gewesen ist, ihn in den Clubb gebracht und was nicht alles. Ich weiß indeß so wenig, ob er noch hier ist, wie von

Friedrich selbst, und es ist auch sehr begreiflich, daß ich nicht früher von seiner Existenz hörte, da ich nicht von ihnen spreche, niemand befrage, also mir alles zufällig und oft lange hinterher zukömmt. Allein da ich Friedrich am Tage nach der Rückkunft von Leipzig mit diesem Sujet im Paradies begegnete, so muß er wohl schon von dort mitgebracht seyn. Wenigstens hoften wir hier, der persönliche Florentin würde ihnen auch Geld mitbringen, und so fällt das weg? Da ist es mir noch weniger erklärlich, wie und wovon sie leben, da Friedrich jetzt so viel ausreitet, und alle Augenblick einmal ein Fässel Wein hier unrichtigerweise ins Haus gebracht wird, das dorthin gehört, oder die Akzise mir angerechnet, was ich aber höflichst ablehne. Ach lieber Wilhelm, und ungeachtet die Sache so heillos steht, so fürcht ich doch, Deine Hoffnung wird nicht erfüllt werden. – Verzeih mir, daß ich nach Deinem ersten Bericht glaubte, Du könntest Dich drein mischen wollen. Bedenke zugleich, ob mich wohl nicht ein gerechtes Gefühl davon anwandeln kann, daß Du mich mit meinen Äußerungen und Beschwerden über diese infame Person noch ganz kürzlich so abgewiesen hast, als ob sie nicht von mir anzutasten sey, als ob sie die Verständige, Beständige und Honette wäre – ich mag es nicht weiter ausmahlen. Was Dich in meinem zulezt geschriebnen Brief wieder kränken könnte, das schreibe auf diese Rechnung. Und wenn ich dann im Allgemeinen die auffahrende und beharrliche Hitze anklage, in der Du fähig wirst, solche Schmach anzuthun – o sage mir, habe ich denn da nicht auch Recht? (um Dir Deine lezte Frage zurückzugeben). Aber komm nur, wir werden Freunde seyn. In Deinen nächsten Schreiben erwarte ich etwas bestimmtes darüber zu erfahren, über Dein Kommen nehmlich. Es ist Zeit, denn ich weiß so nicht, wie Du meine Hausgenossenschaft versöhnen

und besonders wie Du das Herrenrecht über sie behaupten willst, nach so langer Unabhängigkeit. Du wirst Deine Noth haben bis auf Emma herunter. Unser Leben ist sehr einfach und Spazierenzugehn die meiste Bewegung desselben. Ich thue gar nichts mehr als schlafen, essen, trinken, lesen, beten, und gehen, wenn ich kann, denn oft werde ich zurückgelassen und in solchen Stunden wünsche ich freylich eine Wohnung zu haben, die mich wenigstens nicht so traurig einschließt, da man sie hier haben kann. – Vor Michaelis brauch ich nicht aufzusagen, also soll alles anstehen, bis Du kommst, damit Du alle Gründe hörst. – Julchen nimmt mir alle Arbeit im Hause ab und hat diese Art von Besorgung und Geschäftigkeit gern. Zum Hören ist sie wohl, zum Lesen aber sehr wenig geneigt. Und es ist ganz gut so; die Mutter wird sie im Winter hier lassen. – Schelling denkt im Herbst auf jeden Fall eine Reise zu machen. Er ist nicht eben auf Berlin erpicht. Was Du vom Fichte sagst – und was noch jemand anders von ihm gesagt hat – das ist eben auch unsre kühne Meinung, die wir uns aber manchmal selbst wieder ausreden und überhaupt vorsichtig damit umgehn. Er hat seine Simsonslocken mit dem Catheder verlohren.

Bringe mir also Dein Bild, denn ich will es haben. Meines sollst Du auch haben, und ich wäre vielleicht von selbst so anmaßlich gewesen es auf Deine Stube zu hängen, wenn es nicht in der Meinigen an der Wand einen häslichen Fleck zurückließe. Du must warten bis zur künftigen Wohnung. Entsinnst Du Dich des hohen Hauses am Thore nach der Driesnitz zu? Das ist inwendig und auswendig ganz vom Kammerrath Helfeld ausgebaut und die obre Etage leer – darauf spekulire ich. Adieu, mein Freund, ich kann die Feder nicht mehr regieren. Lebe recht wohl und sey gut.

PS.

Kommt ein schlechter Brief, so antworte ich nicht eher, bis ein guter da ist.

328. An Sophie Bernhardi.

[Jena, 24. August 1801].

Gern möchte ich Ihnen danken, daß Sie mir Schlegeln so hübsch und gesund und muthig wieder zugeschickt haben, aber ich hätte fast Lust ihn Ihnen auch wieder zurückzuschicken, denn wir können nichts mit ihm anfangen. Wir sind ihm alle nicht gut genug, und nichts will ihm so gefallen wie die Stäte, von welcher er kömt. Er schreyet nach Berlin, welches wohl nur die Bernhardis heißt; dort hat man ihn gepflegt und er hat nach seines Herzens Begehr gelebt, und hier ist alles eitel Stückwerk. Also, meine Liebe, wird es wohl mit dem Dank nicht viel werden, aufrichtig gesprochen, denn Sie haben uns den Freund verdorben. Ich werde ihn sauber emballiren, und nur froh seyn, wenn er nicht etwa von der kurzen Pönitenz ganz zerbrochen bey Ihnen ankommt. Wenn es mir möglich ist, will ich ihn selbst überbringen, um zu sehn, wie er einmal recht zufrieden ist. Wenn ich mir recht die Freude überlege ihn so zu sehn, so erweicht sich denn doch mein Gemüth wieder zur Dankbarkeit gegen Sie und ich denke mit Vergnügen an die Stunde, wo ich Sie sehn werde. Caroline S.

329. An Pauline Gotter.

[Jena, September 1801].

Julchen kann Dir bezeugen, allerliebste Pauline, welches Vergnügen Du mir mitten in meiner Krankheit und Schwäche

durch den Arbeitsbeutel gemacht hast, der Deinen Geschmack, Deiner Geschicklichkeit und Deiner freundlichen Gesinnung so viel Ehre macht und, ehe ich noch wuste, daß er für mich wäre, mit neidischen Augen von mir angesehn wurde.

Freylich Julchen ist schlecht dabey weggekommen, aber ich kann ihr nicht helfen und gar nicht einmal so thun, als ob ich ihn ihr lieber gönnte wie mir. Ich habe ihn, und will ihn behalten und danke Dir sehr. Jedermann bewundert ihn, und ich sinne Tag und Nacht — da ich oft nicht schlafe — darauf, was ich Dir wohl wieder Hübsches dafür verehre.

Grüße Deine gute Mutter, und ich müste sie ja bald einmal sehn, und Julchen wäre mir so nothwendig wie das liebe Brod, ja noch nothwendiger, so sehr wie der Wein! Sie wird euch schreiben, daß die Unzelmann nach Weimar kommt und ihr auch hinkommen sollt.

Caroline.

329a. An A. W. Schlegel.

[Jena, 9. November 1801].

[Nachschrift zu einem Briefe Schellings.]

Dies alles wäre Stoff für mich gewesen zum artigsten Brief von der Welt, besonders hätte ich Dir noch eine Menge verruchten Spaßes von Goethe erzählt, den mir Schelling wieder erzählt hat; aber es will sich heut nicht thun lassen, da außer meinem Kopfweh noch ein andrer Gast im Zimmer ist, der uns ein wenig genirt, ob er sich schon nicht so fatal macht wie jenes. Es ist ein Vetter von Julchen (nicht Mr. Hof). Wir haben mit Tiek die Zeit recht vergnüglich hingebracht, er ist wenig von uns weggekommen. Morgen über 8 Tage denkt er nebst Friedrich abzureisen. Wenn aber der lezte nicht

treibt, so verlaßt euch auf den ersten nicht. Ich kann wahrlich nicht mehr die Feder halten und mich auf nichts besinnen als auf tausend gute Wünsche für Dich und Grüße für die Hausgenossen. Mittwochs bekomme ich doch wohl einen Brief?

330. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 16 Nov. [1801].

Du guter lieber Schlegel, daß Du glücklich angekommen, ist mir in so weit recht lieb — nehmlich in so weit Du keine Beschwerde davon auszustehn hattest, die doch einigermaßen nicht gering gewesen zu seyn scheint, weswegen ich denn auch allenthalben Lärm geschlagen habe, und wenn Tiek und Dein Bruder dereinst kommen sollten, werden sie wohl über Halle gehn. Dem ersten flüchtigen Künstler ist das große Unglück begegnet, daß sie ihm seine Form des Goethe sehr schlecht gemacht haben, so daß er nun sehr viel damit zu thun hat, um die Büsten dem ungeachtet sehr gut heraus zu bringen; und dem andern, welches der schwerfällige Künstler ist, fleckt es mit dem ersten Akt auch nicht so, wie man wohl dachte, kurz und gut, diese Woche wird noch nichts daraus. Auf den Sonnabend ist Nathan der Weise. Ich hoffe hinüberzugehn, denn ich bin heut recht gesund, dann bringen wir Tiek mit. Von uns weg ging er zu Fuß — ich lag auf dem Sopha in großen Leiden, gab ihm aber Schelling und Julchen bis über die Mühlen im Thale hinaus mit, die mir denn ein lebendiges tableau davon mitbrachten, wie er in seinem abgeschabten Rock, an dem einen kein Häärchen mehr reibt, wenn man drüber hinfährt (unter uns, ich habe es probirt, wie ich hinter ihm stand, derweil er Schelling zeichnete), mit einem Stabe, in der Tasche nichts als eine Rolle Papier, die lang heraus

guckte, die Heerstraße hinauf gewandelt ist, ganz dünn, dünn, und die blonden Haare ihm ins Gesicht flatternd. Einige Silberthaler hab ich ihm doch noch mitgegeben, für Schellings Bild 2 Carolin. Er wollte durchaus nicht mehr, denn er sagte, er hätte jeden Tag noch überdem 1 rh. hier erspart und viel dabey gelernt, weil es doch sein erstes großes Bild ist. Die Ähnlichkeit ist vollkommen heraus gebracht, es ist ein durchaus wahres Bild. Nur die Stellung des Körpers ist ihm nicht frey genug gerathen. Goethe ist auch sehr zufrieden damit, er trug es ihm hin, und Mephistopheles, der mich besuchte und es bey G. gesehn hatte, machte in Absicht der Manier die Bemerkung darüber, daß es ganz plastisch gebildet seye, gleichsam modellirt im crayon statt im Thon. Streng ist freylich die Manier nicht, und ein jeder muß einsehn, daß die Zeichnung von Bury in Absicht auf die Zeichnung ein ganz ander Ding ist. Mephistopheles meynte auch, ungeachtet seines Glücks in der Ähnlichkeit könnte Tiek freylich noch Jahr und Tag nöthig haben, ehe er auf eine andre Art als diese schwarze Kunst ein gutes Bild zu Stande brächte. Übrigens hat er mir nun offiziel bekannt, daß Nahl und Hofmann den Preis haben für den Achill auf Scyros, und zwar Nahl den ersten, die Flußgötter aber gar keinen, indem hier keiner den Gedanken recht gefaßt, gepackt und ausgedrückt habe. Sie aber, diese Vortreflichen, gehn stets auf den Gedanken; wie sie aber in Nahl einen zusammen buchstabiren werden, das möcht ich wissen, denn da manifestirt eben gar kein Gedanke. Hummel würde man ohne Bedenken in der Ausführung oben an setzen, allein im Gedanken sey er grade am meisten Null, ganz und gar durchweg gekommen, wie sies auf die Capelle gebracht hätten; dieser sey in seiner Deidamia so übel nicht, und es wär darin ein guter Wille nicht recht zum Durchbruch gelangt.

O er hat mir recht viel gesagt ohne Rückhaltungen. Tiek wird Nr. 3 seyn und vermuthlich so viel an Lob kriegen wie jene an Preis. Von der Büste sagte er, sie sey über seine Erwartung gut, (der Satan!) denn er habe durch die Ausführung und das Detail, die sehr fleißig seyen, der ersten schönen Anlage nichts genommen.

Goethe hat mir den Flaxmann noch einmal schicken müssen, den er mit hier hatte. Zum Unglück war Tiek schon weg, der ihn aber auch schon einmal flüchtig hier durchblickt hat. Dante und die Trauerspiele sind mir gleich schön erschienen wie das erstemal, besonders Dante noch mehr. In der Ilias und Odyssee sind viel schwache Blätter, allein seine Flußgötter würden gewiß den Preis verdient, vielleicht auch davon getragen haben. Es ist eine vortrefliche Verbindung zwischen dem Streitenden und den zwey Wiedersachern, diese wachsen aus dem Fluße und mit ihm zusammen und die Leichen der Trojaner werden geschleudert, wie es sich gehört. – Loder ist so entzückt über die Ähnlichkeit in Schellings Bild, daß er mich schon gefragt hat, was Tieks Preis für eine Büste wohl sey. – Vorgestern haben die Professoren den Liev und Curländern das Souper mit einem Ball vergolten, wo Julchen auch war – von jungen Herren aber auch kein einziger als obgemeldete, deren es an 50 allhier giebt. Sie sind aber noch zur Zeit alle dumm, halten sich in der Philosophie an Ulrich und in der Liebe an Mad. Schütz, also prädominirt die alte Babel über sie. Dieser Winter wird sie Dir aber hoffentlich für künftigen Sommer schon in die Hände poliren.

Mit großen Verlangen erwarte ich Deine nächsten Nachrichten – möge Dir Alles nach Wunsch gehn!

Wir haben den Falk gelesen, Tiek hat mir draus vorlesen müssen. Er zappelte mit Händen und Füßen dabey und wolte

doch selbst nicht ablassen. Von Ludwig Tiek ist dies mal alles still, von Dir viel dummes nesthaftes Zeugs und Raisonnement und über die Übersetzung des Shakespear. Der Ausdruck wäre nicht plastisch genug wieder gegeben, und sie sey zu hochdeutsch. Will sich der Elende vielleicht wirklich einen Weg bahnen sie selbst zu übernehmen? Außerdem wieder lauter Pfähle von anderer Ideen, an denen er sich herumrankt — so Goethes Eintheilung der Künstler. Du bist ein Imaginant, Friedrich ein Phantast. Das Beste ist ein Amphytrion — und welch ein Amphytrion? oder vielmehr welch ein Jupiter! Denn er läßt sich durch Alkmenes Anständigkeit und gute Sitte bewegen seinen Vorsatz nicht auszuführen, enfin nicht mit ihr eine Nacht zuzubringen, und so kommt natürlich auch kein Herkules zu Stande — findest Du das nicht prächtig? er fürchtet sich vor seiner Keule. — Weit entfernt also, daß der Mensch Spaß machen sollte, schneidet er vielmehr den alltäglichsten Spaß noch ab. — Schelling hat gegen Goethe auch mit seiner ganzen Indignation über ihn gesprochen, und er hat ihm fast zugesagt, er wollte auch kein Wort wieder mit ihm wechseln.

Ich nahm Dein Verzeichniß und suchte die Bücher aus, weil ich Carl Schelling Deine Stube gegeben habe. Es sind ihrer sehr viele, mein Freund, so daß ich schon den Entschluß gefaßt hatte sie nicht ohne weitern Bescheid abzuschicken . . .

Fiorillo hat die lezten Bogen noch geschickt und seinen Zettel mache ich zum Couvert von diesem Brief.

Himlys Beyfall ist gering, er hat nur einige zwanzig Zuhörer. Er hat mich besucht. Ich bin einmal ausgewesen, seit Du weg bist, bey der Lodern, und vielmal krank an Kopfschmerzen, aber lasse Dir es nur gut gehn und schicke bald liqueure, nach denen ich eine gewisse Sehnsucht empfinde, so soll mich weiter nichts anfechten.

Die Meinigen grüßen Dich, und ich grüße die Deinigen. Wie stehts? meynen Bernhardis noch immer, daß sie einen sanftmüthigen Hausgenossen an Dir haben? Hast Du das Rauhe noch nicht herausgekehrt? Adieu, mein liebes gutes Herz.

PS. Ich habe auch heut 3 rh. aus Deinen alten Röcken gelößt.

331. An A. W. Schlegel.

d. 23 Nov. [18]01. Jena.

Wir liegen hier noch immer vor Anker, haben Windstille, das Schiff will nicht vor noch rückwärts. Das ist so zu verstehn, Tiek ist noch da, die Bücher sind noch da, die Calender sind noch nicht da, Geld ist noch nicht da, die Aufträge sind noch lange nicht ausgerichtet, und ich würde heut gar nicht schreiben, wenn mir nicht bange wäre, Du möchtest gar bange werden. Das werde nun ja nicht, mein lieber Wilhelm, auch nicht nach diesem Eingange, denn eigentlich stand ich an zu schreiben, weil ich in wenig Tagen meine Epistel frey mit unsern Reisenden hätte ziehn lassen können. Tiek kommt morgen ganz gewiß hieher, und geht am Donnerstag ganz gewiß hier ab. Der arme liebe Mensch, es ist ihm zu Herzen gegangen mit Schadow, so daß er Kopfweh davon gekriegt hat. Dafür soll es auch Schadow übel ergehn. – Ich habe jetzt Tieks Zeichnungen von der Ausstellung, und besonders die – wettlaufende, mit Muße gesehn. Sie ist unendlich viel schöner, wie sie mir da oben erschien, und war es nicht Verrath, so ist es Ungeschick gewesen, sie so hoch zu hängen. In der Composition ist freylich etwas verfehltes und zerrißnes, aber mehr Gedanke, Gehalt und Zeichnung in Einem Kopf, Arm, Rücken oder Falte als in Nahls Bildern zusammen.

Du mußt meinen ersten Brief sehr spät erhalten haben, aber doch nun gewiß beyde. Nathan ist noch nicht gegeben worden. Mein Befinden ist ganz leidlich. Wenn Du etwas mit der eleganten Zeitung verabredet hast, so vergiß nicht es mir zu melden. Ich bekomme wie gewöhnlich nichts zu sehn, also auch Fichte und Biester nicht. Heute wirst Du etwas zu sehn bekommen, denn Du siehst doch wohl Jeanne d'Arc? Oder tröstest Du die Kleine, die vielleicht nicht ins Schauspiel gehn mag? ich kann mir vorstellen, wie sich die Kleine ärgert, gewiß mehr als sie groß ist, und der redliche Quast wird was redliches schimpfen. – Hast Du die spirituelle Anzeige der Johanne in der ALZ. bemerkt?

Wir haben in der Erlanger L.Z. eine von Lichtenberg bemerkt, die wir Schley[ermacher] zuschreiben, jedoch gehört die nicht zu seinen besten. Lezthin stoß ich mit einemmal drauf, daß Gries wirklich glaubt, Du habest die des Macbeth gemacht, er wollte drauf schwören, Leib und Leben zum Pfande setzen und dergl.; ich habe hinwiederum geschworen und meine Seele zum Pfande gesetzt, daß Du es nicht wärest. Er glaubt mir nun, aber glaubt blos.

Ich soll Dir von Schelling berichten, daß er mit Hegel ein kritischphilosophisches Journal giebt bey Cotta; Du sollsts Fichte noch nicht sagen, er will ihm gern das erste Stück unverhofft zuschicken und zerzauset alleweile den Reinhold, wegen welcher edlen Beschäftigung, und einigen andern, er seit 8 Tagen erst Abends um 9 Uhr zu uns kommt. Du kanst also denken, wie einsiedlerisch wir leben, worin sich sogar Julchen sehr gut findet, die denn auf den Bällen von Zeit und Zeit in die Welt hereinkuckt. Das erste Stück jenes Journals kommt bald, wird bey Fromman gedruckt usw.; es ist erst eben zu Stand gekommen; Schelling hatte mir gar nicht gesagt, daß er an

Cotta geschrieben, wie schon die Antwort und Annahme da war. S. freut sich, daß Fichte seine ganze Kraft daran setzt, er hoft auf Vereinigung, noch mehr aber freut er sich, wenn Dir Deine Anschläge gelingen, und er würde etwas toll werden, wenn Dir irgend etwas, besonders mit den Vorlesungen, in den Weg träte.

Du wirst durch Tiek und Friedrich noch an Annehmlichkeit des Aufenthalts gewinnen. Laß Dich nur nicht zu sehr zerstreun. Was Du mir von Friedrich und der Veit erzählst, ist mir freylich auch völlig neu. Wie haben denn die Schwierigkeiten von Dresden überwunden werden können? Ja, wie machen sie das alles möglich? — Wegen Charlotten kann ich nichts sagen, ich weis gar nichts mehr von ihr. Wenigstens sollte ich denken, sie würde ihre gewöhnliche Zurükhaltung nicht so gänzlich gegen die Veit ablegen, um sie ohne Rückhalt aufzunehmen, und sie würde sich nicht so ganz verwandelt haben, um Friedrich zu billigen, der ganz noch der nehmliche ist in Lebensweise und Sitte, nur mit mehr innerlicher Sicherheit. Wilst Du ihr schreiben, so schieb es nicht auf, denn es wird Dir mit jedem Tag schwerer werden. Du kannst allerdings vieles hierin selbst nicht dulden, ohne alle Rücksicht auf mich. Mir ist es eins, was Charlotte von mir denkt; nachdem man einmal so weit gegangen ist, tritt sie für mich in die Reihe derer, an die ich weiter nicht denke. Friedrich erinnert sich vielleicht noch, wie er mich gebeten, ihn bey Charlotten zu vertreten, ihr günstigere Gesichtspunkte für ihn zu geben, und wie freundlich ich es that — oder nein, er entsinnt sichs nicht, die Rachsucht hat ihn für alles gestählt. — Das Zusammenseyn mit Tieks ist auch etwas unnatürlich, da sie doch wissen, wie sie von einander denken, wenigstens ist es mit der Veit gespannt. Gestern betheuerte Schelling wieder und aus

dem Innersten, daß er Friedrichs Freundschaft suchen würde, und an keine Feindschaft mehr denken, wenn die Veit nicht mehr wär. Was hilft es alles? Mir ist selbst oft, als könnt ich nicht ruhig sterben ohne mich mit ihm zu verstehn. Wenn sie nur jemand todschlagen wollte, ehe ich stürbe.

[Geldsachen.] Schellings Collegieneinnahme ist noch nicht beysammen, Zuhörer sind genug da, er hat über 100 Unterschriften. Vorige Woche hat er auch das Disputatorium eröffnet und organisirt. Ein junger Schlosser hat sich so wacker herumgekämpft, daß die Sache zwey Stunden statt einer gedauert hat.

[Büchersendung.] Geschehn soll übrigens alles, was Du befiehlst, auch die geringste und lausigste Kleinigkeit.

Die Allmanache sind beym Buchbinder.

Ich habe das Bild von Leipzig erhalten, und will diesen lieblichen Schatten nicht wieder von mir lassen. Lebe wohl, mein guter Freund. Vergiß mich nicht; grüße die Bernhardi. Schreibe mir alles, was Dir begegnet.

Du wirst fragen, was ich thue. Ich thue nichts, mein Lieber, und habe fast schon einen halben kleinen Petrarch übersetzt.

332. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 26 Nov. [18]01.

Endlich rückt es aus der Stelle, und so Gott will, wirst Du wirklich erleben, daß Tiek Dir dieß einhändigt. Wahr ist es aber auch, daß der arme gequälte Freund nicht um einen Tag eher hätte kommen können. Es wird nun eine

große Herrlichkeit seyn, Du kanst auf ein Weilchen zurückstehn müssen. Ich für mein Theil liefre euch hiemit nun alles aus, was ich bisher noch an Zuthaten des Lebens besessen habe, wohin Tiek mit seinen Bildern in Gips und crayon doch zu rechnen war, mir bleibt blos das reine Leben. Einen steinernen Gast hat mir Tiek zurückgelassen als Gastgeschenk. Der alte Meister steht auf einem runden Tisch in der Ecke zwischen den beyden Fenstern. Ich lasse aber etwas machen, um ihn noch besser zu stellen, einen hohen Kasten nach Tieks Angabe, der ein Schrank ist und Bücher enthalten soll. Es ist eine vortrefliche Ähnlichkeit, wie Du sehn wirst, ohne allen Schmuck. Schillers seine ist mit weit mehr Prätension gewendet und angelegt, aber diese muß sie mit ihrer Einfachheit erdrücken, wenn sie daneben gestellt wird.

[Geldsachen.] Gestern kam kein Brief von Dir, und das war mir gar nicht recht. Diesen Morgen schickte Schelling einen, das war mir denn sehr recht. Ich habe sehr lachen müssen über das alte Schwerd der Jungfrau von Orleans. Und was der Grattenauer ein galanthomme ist! Es ließen sich wohl keine üblen Späße auf diese Jungfrau als Jungfrau machen und auf Schiller zugleich mit seinen edleren Gestalten.

Die Allmanache sind eben gekommen, ich überschicke Dir vier davon und werde mit den übrigen sogleich nach Vorschrift verfahren.

Friedrich nimmt noch einige Bücher für Dich mit, die wir ohngefähr für die nöthigsten halten. [Sendung.]

Nur Ein Hemd bekommst Du, alles Treibens ungeachtet. An diesem habe ich die Stickerey diesen Nachmittag noch gemacht mit der lezten Kraft meiner Augen. Alleweile wirds gewaschen. Zu dem 4ten findet sich schon wieder Gelegenheit.

Aber wo bleiben die liqueure? Die könntest Du wohl schicken, wenn Du auch kein Geld hast. Du vergißt doch nicht, daß Du für den Thee 3 Carolin zu fordern hast? Alle Welt hat liqueure, nur ich hülfsbedürftige nicht, und närrisch genug kommen mir der andern ihre immer in den Weg. Eine Flasche für Md. Paulus wollte mir die Botenfrau lezthin aufdrängen und gestern kam Friedrichs kleines Mädchen mit einen Zettel, worin er mich frug, ob Tiek schon da wär – zugleich überreichte sie mir eine Flasche mareschino. Julchen und ich sahen uns mit großen Augen an, ich gab sie zurück, das kleine Mädchen wollte sie aber gar nicht wieder nehmen, bis es sich auswies, daß sie auch ein ofnes Zettelchen für Mereau hatte, dem Friedrich diesen liqueur zum Verkauf anbot, weil er einen zu großen Vorrath habe. – Schick uns bald welchen, mein guter Schlegel. Aller der Weimarsche ist doch schlecht. Friedrich bekömmt er aber gut, er war diesen Morgen im Zimmer um den Goethe zu sehn, Gott behüt ihn, er wird recht dick. Sie werden ihn in Berlin darüber berufen, und er legt ein gut Zeugniß für die Erregungstheorie ab.

Tiek sagt mir, Friedrich habe ihm versichert, er werde bey seiner Schwester wohnen. Die Veit denn doch wohl nicht. Aber Charlotte muß sehr gewonnen seyn, da sie sich auch nur dazu entschlossen hat. Sie weiß doch, was das sagen will, wenn Friedrich bey jemand wohnt. Vielleicht glaubt sie, es sey alles anders mit ihm, und es ist mit dem, was sie ehemals so in ihm chokirte, viel schlimmer. Aber ich bitte Dich, bewundre nur, wie sie so unter der Hand gearbeitet haben um zu ihren Zwecken zu kommen. Ludw. Tiek scheint auch ganz wieder für die Veit gestimmt zu seyn. Bestätige Fr. Tiek bey Gelegenheit doch, welche Mühe sich die Veit gegeben hat Ludwig bey uns allen verdächtig zu machen, namentlich bey

Dir, der Du damals am wenigsten drauf gabst. — Mit Friedrich solltest Du doch suchen es zur Rede zu bringen. Der Schaden greift immer mehr um sich. Du kannst überzeugt seyn, daß sie ihn dahin gebracht hat auch in Berlin gegen mich zu reden, um sich zu sauviren, sie fürchtet über alles, daß man in Berlin schlecht von ihr urtheile, Du hast denn doch noch diese Rechte über ihn für so viel brüderliche Handlungen. Meine Gesinnung kennst Du, und diese Disharmonie zerreißt mich so, wenn einmal meine Seele bey ihr verweilt, daß ich auch jedes gerechte ressentiment gern fahren lasse, um sie aufzuheben. Für mich ist sie nemlich aufgehoben, sobald Du und ich uns mit Friedrich verstehn. Die Veit wiederzusehn das wäre unwürdig, da ich überzeugt bin von ihrer innern Schlechtigkeit, das kann kein Hinderniß für Friedrich seyn, sobald ich ihn nur mit seiner Überzeugung schone. Doch still davon, ich habe Dir nur sagen wollen, daß Du nicht so blos nach Deiner Scheue zu Werk gehn sollst, und überdem daß Du jede Vollmacht von mir hast. Sehr gut wärs gewesen, wenn Du Charlotten im Sommer besucht hättest.

Tiek wird Dir sagen, wie sehr ihn das Bild eingenommen hat. Lieber Wilhelm, es ist ohne Vergleich wahrer als alle Zeichnungen und lieblicher. Und die lezte Zeichnung verliert fast am meisten dagegen durch eine fast französische Wendung. Doch aber, weil sie nicht jenen melancholischen Charakter der Copie von Schwarz hat, hab ich mich entschloßen eben diese an Marcus zu schicken. Es ist eine freundlichere Erinnerung. Tiek copirt uns auch das Gemählde und besser. Er hat sehr gut das Eigenthümliche des holden Gesichtes gefaßt.

Ich gebe ihm einen der besondern Abdrücke des Todtenopfers mit. Du wirst doch wahrscheinlich auch wie ich die

beyden Sonnette von Tiek noch herausschneiden. Die andern habe ich heften lassen, recht sauber in grau Papier, inwendig hellgrün. Eins sollen Gotters, eins Tischbeins, 2 meine beyden Brüder, eins Schelling und eins ich haben. [Geschäfte.]

Schelling grüßt Dich von ganzer Seele. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich zu Dir komme. Ich habe unter unaufhörlichen Unterbrechungen und etwas Herzweh geschrieben. Leb recht wohl, Du könntest mit dem liqueur 1 Exemplar von Shakesp. 8. Band vielleicht schicken. Zu meinen Aushängebogen schick mir wenigstens einen Titel. — Hast Du den neuen Homer gesehn? Die Veränderungen scheinen unbeträchtlich. Die Weihe hätte wegbleiben mögen, und ich capitulire mit Schelling, daß er sie nicht soll mitbinden lassen, weil er Dich doch einmal vermuthlich drin gemeint hat. So so? also Fichte verweiset Schelling auf den Parnassus? Rosens Schwester heyrathet einen jungen Handwerksmann, einen Nadler, wo Rose uns nun schlechte Nähnadeln herholt. In 14 Tagen ist die Hochzeit. Rose wartet aber auf den, der ihr versprochen hat wiederzukommen.

333. An Luise Gotter.

[Jena, Ende November 1801].

Ich muß mich doch auch einmal persönlich zeigen, meine gute Luise; nur allzu oft muß ich mich auf meinen Anwald bey Dir verlassen, der zwar nicht schlecht ist, aber Du möchtest mich nach und nach nichts desto weniger darüber aus dem Gesicht verlieren, und in den dunkeln Hintergrund stellen, wie eine kranke Person, die an nichts theil nimmt, da ich doch wirklich nicht aufhöre redlich theil zu nehmen an allem, was Dir und den Deinen begegnet. . . . Was die Tante Seebach betrift,

so ist sie in Frieden dahin gegangen und hat Freude hinter sich gelassen, wie ich höre. Ich bin nicht mit ihr zufrieden, daß sie nicht lieber Julchen das Haus, Cecilen den Garten, und Lubinchen alle Wiesen vermacht hat, samt so viel baaren Geld, daß Julchen sich hätte einen Park dazu anlegen, Cecile ein italiänisch Haus bauen und Lubinchen — eine ganze Menge Gänselein, Entchen und Hünerchen auf die Wiese kaufen können.

Julchen wird euch ja wohl ungefähr ein Bild davon geben, wie wir leben. Es ist alles mögliche von ihr, daß sies in meiner Einsiedeley aushält, und wird fürs Zeitliche und Ewige gewiß im Himmel zu gut geschrieben werden. Zuweilen guckt sie in einer recht großen Gesellschaft in die Welt hinein, ohne sonderliches Entzücken, wie mir scheint. — Schlegel schreibt recht oft. Er wird am 1 December seine Vorlesungen in Berlin anfangen vor einer glänzenden Versammlung, fast lauter Adeliche, denke Dir! [Zusatz Julchens: worunter sehr viel Damen sind]. Eigentlich hab ich ihm versprochen schon auf Weynachten hinzukommen, aber schwerlich werde ich vor dem Februar hingehn wollen und können. [Besorgungen.]

Deine Caroline.

[Zusatz von Julchens Hand:]

Caroline hat nicht einmal ein plätzchen für mich gelassen, meine geliebte Mutter, beykommende Weihe unsrer Freundin ist für Dich.

334. An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag 3 Dec. [1801].

Lieber Freund, ich will es in aller Eile noch versuchen einmal mit der Leipziger Post zu schreiben, ob es vielleicht früher

ankommt, denn die andre scheint ja gewaltig langsam zu verfahren. Es fehlt mir zwar an Zeit, an Federn, vor einem Augenblick auch noch an Papier, aber durch alle Hindernisse durch macht sich die große Dankbarkeit Luft. Du allerliebster Schlegel, hast mich nicht vergessen, hast alles geschickt, und so kluge Gelegenheit dazu ersehn! o wie schäme ich mich, daß ich Dich in meinem lezten Brief so halb unmuthig gebeten habe. Aber ich war unmuthig, Du must mir verzeihn, wenn Dich auch der ganze Brief nicht freute; es war nun eben so allerley über mich gekommen, ist indessen auch schon lange wieder weggegangen, und ich habe dazu Deinen Mareschino nicht nöthig gehabt, denn ich habe ihn erst heut erhalten. Schelling will sich vor gerührter Erkenntlichkeit ganz von Sinnen thun; der Breslauer hat ihm diesen Morgen schon sein Kopfweh vertrieben. – Eben geht Catel hier weg, der diesen Morgen kam und vorlieb mit uns nahm, wofür er mir erzählen mußte von der Jungfrau und auch von Dir. Er will gehört haben, daß Du der Jungfrau geholfen haben solst, sie angelernt zu ihrer Rolle, (eigentlich hätte sie doch Stunden in der Jungfrauschaft so gut wie im Fechten nehmen müssen) wenn das nun die Kleine erfährt, wird sie da nicht bitterböse? obschon so klein. Ich las in diesen Tagen den Sommernachtstraum und habe mir es recht toll gedacht, wenn die beyden die Hermia und Helena einmal zusammen spielen müsten. – Das Bild vom Ifland hat uns königlich divertirt; sie erkannten es alle gleich ohne die Unterschrift. Schelling hat es an Goethe geschickt, und auch das andere ist bestellt, so eben habe ich Catel die Shakesp. Exemplare wieder mit gegeben. Das Bildchen ist darin gut, daß es kein verzerrtes Zerrbild ist, und Iflands Katzenbuckel nur so ganz leise da oben sich erhöhet.

Ich habe mich über Deinen lezten Brief herzlich gefreut und bin sehr begierig auf den nächsten. Catel findet, daß es Dir weit über sein Erwarten mit dem zu stande bringen der Vorlesungen geglückt sey — daß nur, da es so weit glückte, es schade wäre für Dich nicht 4 Louisd. gefordert zu haben, dann hättest Du alles Vornehmste und vielleicht die Königin gehabt.

[Geldsachen mit dem „Drehschaf" Hufeland. Bücherbesorgung.] Nun, ihr habt Tiek bekommen, worüber ich sehr froh bin, daß doch endlich alle Noth gestillt ist — außer die über die abgeschabten Kleider, denn das ist wahr, er kann sich nicht sehn lassen, er muß gleich von neu auf gekleidet werden, allein wie kann sich die Schwester darüber betrüben, das ist ja so hübsch und lustig.

Schreib mir nur ja, wie alles geht. Wegen der Büste der Arnsteiner meynt Catel, daß es eher eine Spitzbüberey von der eiteln kleinen verzwickten Judenprinzessin wäre als von Schadow.

Hast Du wohl nicht vergessen, von Schelling an Fichte die Anfrage wegen einer Bekantmachung in Absicht der ewigen Litaney, daß die doch noch hier wären, die ihm damals hätten folgen wollen, zu bestellen?

An Schellings Journal wird schon gedruckt. Er schickt es.

Ich habe Nathan nicht gesehn, das Wetter war gut, ich war wohl, aber die Lust fehlte uns, 1 Carolin dran zu wenden; Schelling sagte mir ein unglücklich Wort, das mir sie wenigstens verdarb: es wäre ja doch nur ein Ding anzusehn wie der Mahomet und würde einem nicht kalt noch warm dabey. Sie sollen gut gespielt haben, besonders Graf und Vohß. Es trift sich wohl noch, daß ichs sehe. Schelling hat Goethe gebeten uns wegen des Jon etwas Bestimmtes zu mel-

den. Recht gut ist es ja mit dem Grattenauerschen Saal und Logis. Sage mir, lieber Freund, wann Du mich nun so eigentlich erwartest und herwünschest. Meine Idee ist, um Weinachten komme ich noch nicht, sondern etwa Ende Januar. Ich schreibe das nur vorläufig, wir müssen noch mehr darüber ausmachen, und uns auch nach dem Geld richten.

Höre, darf ich die einzelnen Shakespear Theile an Schelling verkaufen? [Geschäftliches.] Ich habe schon wieder 3 rh. für Bücher eingenommen. Apropos, den Fichtischen Nicolai verkauf ich auch frisch weg.

Lebe wohl, wohl, mein lieber guter Schlegel, ich muß enden, weil dies weg soll, aber bald schreib ich ordentlicher. Wir grüßen Dich herzlich und Tiek und die Bernhardi.

334a. An Goethe.

Jena d. 3ten Dec. [18]01.

Ich nehme mir die Freyheit diese sämtlichen Exemplare vom Shakesp. Ihnen zuzusenden, mit der Bitte zwey dem Herzog und dem Geheimerath Voigt in Schlegels Nahmen zu geben. Zwey andre sind für den Fürsten von Rudolstadt und Herr Hofrath Schiller, welcher die Güte haben wird das Exemplar an den Fürsten zu besorgen.

Caroline Schlegel.

335. An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 10 Dez. [18]01.

Wie ich eben dies Blatt zur Hand nehme um Dir zu schreiben, kommt Deine redliche Sendung an, mein redlicher Freund, die rechtschaffnen 101 Stück Laubthaler nemlich, deren Emp=

fang ich Dir also gleich auf der Stelle dankbarlich bescheinigen will. Nicht halb so sehr haben sie mich zwar ergözt als Dein lezter Brief, den ich mit der allerlebhaftesten Theilnahme zu mir genommen habe. – Übrigens will ich mit jenen das Mögliche thun, besonders an Rückwärts bezahlen. [Geldsachen.] Um nun mit dem Nothdürftigen anzuheben, denn ich leide erbärmlich an Schwindel, der mich in einer unaufhörlichen Ronde mit meinen Buchstaben herumtreibt, und weiß nicht, wie lange ich es aushalten kann, so sey nur getröstet, daß Du wegen der Bücher nichts schriebst; sie hätten doch nicht eher abgehn können, wie Morgen, wo sie denn auch gewiß abgeschickt werden. [Geschäftliches.]

Nach einem Brief von Goethe an Schelling geht spätestens heute der Jon nach Berlin ab, das wird Dir nicht uninteressant seyn. Er schreibt, „mit unsrer Tragödie soll es hoffentlich recht gut gehn", und die Vertheilung der Rollen verspricht es, die Jagemann macht den Jon, Vohß den Xuthus, was sicher günstiger ist, als wenn ihn Becker machte; bey diesem würde eine Art von Karakterrolle draus, und es ist recht vortheilhaft, wenn ihr lieber etwas von dem guten Vortheil für die ersten Liebhaber anhaftet – dann Mad. Vohß die Kreusa, Graf den Phorbas, aber die Pythia haben sie doch der Teller gegeben, und daran ist gewiß die Zeichnung von Tiek schuld, weil sie so steinalt aussieht, haben sie sie der Malcolmi nicht zugemuthet. Mit dem Apoll waren sie noch in Suspenso – wie, das begreif ich nicht. Hayde hat doch allein die Beine dazu und das Übrige keiner. Es wird vermuthlich noch in diesem Monat gegeben. Ich gehe gar nicht hin, glaube ich, weil ich die Emotion nicht werde bändigen können, darinn bin und bleibe ich kindisch, und Du kannst einige Duzend Trauerspiele machen, ehe ich sie werde

mit Ruhe sehn. So ist es gut, daß ich bey Deiner ersten Vorlesung nicht war, ich wäre einem kleinen Nervenfieber nicht entgangen. O Du lieber Schlegel, wie soll ich Dir nur unser hiesiges unsägliches Interresse an Deinem Gelingen sagen! Schelling betrachtet es nicht anders als wie seine eigne Sache. Wir waren am Sonnabend Abend eben dabey im Benvenuto Cellini zu lesen mit recht frischem Gemüth, ich las vor, Dein Brief kam, und da ich einige Blätter gleich übersah, las ich Deine Beschreibung just in dem nehmlichen Tone fort, was sich sehr lustig machte. Die nicht so spashafte Nacherinnerung behielt ich für mich, habe aber Schelling mitgetheilt, wie sich Fichte betragen hat. Er weiß auch vollkommen, daß und warum sich F. so betragen mußte, und daß er einen ganz gemeinen Neid auch recht gemein ausdrückt. Wenn er für sich noch etwas von F. hofft, so führt blos seine anderweitige Bewunderung für ihn sein gutes Herz irre. Er hat sich dabey fest vorgesetzt, F. mag gegen ihn verfahren wie er will, es in öffentlichen Äußerungen nie zu erwiedern. Was mich betrift, so ist mein Haß gegen F. nach diesem lezten Zuge vollendet. Laß Du Dich nur nicht stören. Wenn Du Meister Deines Vortrags wirst, so hast Du alles gewonnen, und es kann doch nicht anders seyn, die Übung muß Dich, da Du sonst so wohl zu reden weißt, auch auf diesem Rednerthron befestigen. Daß Du Fichtens Sinn in der Sache nicht trafst, ist ja sehr begreiflich, und wenn er wirklich klug wäre, und aus seinem Ein und dieselbigen Sinn heraus könnte, so hätte er Dich gar nicht danach richten müssen. Rede nur gut und frey und kümmre Dich um nichts. Ich werde ein unendliches Vergnügen haben, wenn Du darin mit Dir zufrieden seyn darfst, bis dahin, wo ich mit meinem Einlaßzettel komme. Und schrecklich lieb werd ich Dich haben, wenn Dir damit gedient

wäre! Es ist mir sehr recht, daß Du Friedrich hast, der Dir mit beßrer Einsicht und beßrer Gesinnung wie Fichte beystehn kann. In der Stunde, wo Du liesest, bin ich immer ganz besonders bey Dir, und wenn nur die blauäugichte Caroline einmal die blauäugigte Athene werden könnte, um unsichtbar neben Dir zu stehn, und Dir göttliche Rede in den Mund zu legen. Da Du schon so allerliebst geputzt und gesalbt bist, brauch ich mich ja damit nicht, wie jene Göttin nicht unterließ, abzugeben.

Schelling wird Dir wohl selbst wegen Deiner Idee, hier im Voraus für künftigen Sommer etwas zu arrangiren, schreiben. Er findet es völlig thunlich und wird sichs ganz besonders angelegen seyn lassen, wozu ihn seine Verbindung mit einigen Tonangebern durch das Disputatorium auch in Stand setzen. Es ist ein empfänglich Volk diese studierende Jugend, schwazt das Kluge wie das Dumme nach, und ist ihnen alles ein bittrer Ernst, möchten sich aber dabey auch gern produziren, was Schelling vielfach erfährt und immer kalt Wasser drein gießt. – Schütz wird wahrscheinlich alles thun um die Lievländer für seine Aesthetik zu gewinnen, aber es wird dann doch schwerlich mehr Bestand haben als der Beyfall seines Sohnes, der mit Insulten und Pereats vom Katheder abgetreten ist.

Aber höre meine Noth – wir bekommen das Haus vom Doktor Luther nicht, und es hat wohl 24 Stunden gedauert, ehe ich mich einigermaßen hierüber zugegeben habe. Ich bin bey Hellfeld gewesen; er giebt nicht einmal den Eingang, so daß die Sache völlig unmöglich wird, wir können bey einem einzigen Eingang gar nicht bestehn, und sind durch den Saal noch dazu allem ausgesezt. Auch für Bernhardis scheint es mir nicht thunlich mit den beyden Kindern. Er hat auch überdem,

da er lange nichts von uns hörte, als das Gerücht, wir bezögen Asverus Haus, die Wohnung auf ein $^1/_4$teljahr durch einen Fremden an einen Fremden versprochen, sie aber übrigens allen verweigert, ZE. dem neuen Juristen Thibaud aus Kiel, weil alle den Saal mithaben wollten. Schmerzlich nahe, und wie Schelling meynt, ungebührlich nahe ist mir dieses Mislingen gegangen. Nur zur Reue über die Auffagung unsrer etzigen Wohnung wird es mich nicht bringen, diese hat Himly besehn, aber sie hat ihm misfallen und sie steht noch genug zu haben. Niethammers werden sie wahrscheinlich selbst zu nehmen gezwungen seyn, weil sie eher noch Miethsleute zu der ihrigen im Oppermannschen Hause finden. Schreib mir nun ein Wort, ob Du einen besondern Wunsch oder eine besondre Abneigung hast in Absicht folgender Vorschläge: Asverus Haus draußen neben dem Bären, frey liegend mit aller Sonne des Mittags, und einer ganz niedlichen Ausschmückung fähig, Zimmer genug auch für einen Gast, und ein beträchtliches wohlfeiler als unsre jetzige (ich weiß nicht genau, aber mehr wie 50–60 gewiß nicht), Klipsteins Garten für den Sommer, oder aber das H[G?]ermannische Haus von Niethammers, weiter weiß ich bis jetzt nichts, aber der Mauermeister geht alle Tage ein paar mal rund um die Stadt wie ein brüllender Leu und sieht zu, ob er nichts erspäht. Himly steht in Handel wegen eines großen Hauses in der Johannigasse, das 150 Miethe kosten soll. Die Wohlfeilheit wäre nichts schlimmes an einer Wohnung für uns. Denken Bernhardis noch zu kommen? Und sollten diese auf den Nothfall wohl mit Schellings Wohnung auskommen können, der auf den Sommer abwesend zu seyn glaubt? Sie hätten Schellings Zimmer nebst 2 kleinen Kammern daran, dann die Küche nebst einer Kammer daran, und unten noch Stube und Kammer. Es wäre sehr bequem, sie hätten Schellings

Meubeln und Geräthschaften, würden sehr billig zahlen, und kämen nicht aus der Gewohnheit mit allen Gebäuden, wobey sie doch freyer Aussicht genössen. Ich hoffe sehr darauf, daß Bernhardis den Sommer über mit uns sind, ich mag sonst auch nicht hier bleiben. Ich gehe auf die Prälatur Murhard, und Du und Schelling könnt nach Frankreich zusammen reisen. Ich will euch das Geld dazu leihen, wenn ihr mir nur recht viel schreibt und erzählt.

Lieber Wilhelm, das Bild an Marcus habe ich schon abgeschickt. Betrübe Dich nicht darum. Du solst das erste haben mit der Glorie. Tiek macht für Schelling gern einmal eine Copie des Öhlgemähldes; er hat es schon versprochen mit Wasserfarbe zu versuchen. Und dieses Bild an Marcus seh ich als ein Denkmal an, das von ihr in jener Gegend ist, wo sie zulezt sich des Lebens gefreut hat, ich konnte nicht dulden, daß es nicht freundlich seyn sollte. Unter Glas und Rahmen nahm es sich auch lieblich aus, wiewohl ich keine der Copien neben dem Hauptgemählde mehr sehn mag, denn in diesem liegt ihre ganze Wahrheit und Unschuld, und es giebt ihre schöne Erscheinung von Einheit wieder, obschon in dem kindlichsten Ausdruck. Das Unvollendete des Gemähldes selbst ist ihm günstig. Es ist ihr Schatten mit den zartesten Farben des Lebens. Catel wird mir nun zu diesem Bilde eine Einfassung besorgen, wie ich sie wünsche, er läßt sie in Weimar verfertigen, wahrscheinlich ganz in Stuckarbeit. Er wird mir den Kostenanschlag erst mittheilen, die ich gern noch anwenden wollte, da dieß das Denkmal ist, was unsre Augen beständig sehn werden, und was Dir einst auch als ein Andenken von mir bleiben soll.

Wenn Friedrich den verwilderten Roman Theil 2 bey sich haben sollte, so mußt Du Dir ihn doch ansehn, denn es sind Romanzen darin, die ordentlich so aussehn, als wenn sie

nicht eben gemacht worden wären, sondern sich vor langer Zeit selbst gemacht hätten. Gedichte so gut wie die besten aus dieser Schule, Einfälle, Wortspiele, derbe gute Szenen, und ein prächtiger kleiner Dichter Haber, kurz sehr viel Kluges, nur das Ganze ists nicht, versteht sich, und der ersten Anlage nach ist der Hr. Clemens Brentano nur ein etwas poetischerer Jean Paul, also hat er auch mehr Witz und sitzt ein wenig fester auf, auf der sinnlichen Welt. Was jener an Vergleichen leistet, thut dieser in Wortspielen, aber wahrhaftig nicht übel, gar nicht übel, es hat mich sehr unterhalten. Und wie gegesagt, die Romanzen sind gut, die muß man ihm sehr honoriren. – Gries ist auf eine impertinente Weise sogar durch den Tasso bezeichnet, der gar nicht nöthig dazu gewesen wäre, und artig ist es, wie er ihm eben so nothdürftig gelassen hat, was er hat oder wenigstens hatte. Eine schlechte Sitte find ich es freylich mit diesen Portraiten in den Romanen, die Friedrich mit unter dieses Volk gebracht hat durch Lucinde, und wodurch sich die erzielte Objektivität vornen über stürzt, und ich weiß nicht, ob wieder auf die Füße, oder wirklich nur auf den Kopf zu stehen kommt. – Den Vermehrischen Allmanach hab ich noch nicht gesehn, aber Folgendes schreibt Goethe an Schelling davon, indem er ihm dankt für die Überschickung des Eurigen: „Der V. Al. nimmt sich nun freylich nicht zum Besten daneben aus; die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium hat den Ballon doch nicht flott machen und den übrigen Ballast mit in die Höhe heben können". Dieses Wort haben wir ungemein treffend gefunden: die Feuerluft aus dem Laboratorium, und doch gar nicht desobligeant. Der alte Herr hatte diesen Brief eigenhändig geschrieben, und also viel freyer, und es war noch anderes, aber ich sags nit. Friedrich soll ja recht vieles in den Allmanach gegeben haben!

Nun, ich hoffe, Vermehren hat ihm seine Seele theuer abgekauft. – Wegen Hülsen das freut mich. Er hat eine breite Basis von Empfindsamkeit, allein auch tüchtigen Gehalt. Wenn ich hingegen von neuen Jüngern und Bundesgenossen höre, von jungen Offizieren, die in der Garnison dichten, da wird mir bange, denn es giebt schon gar zu viel dieser Jünger, welche einem weh und übel machen. Laßt eure Toleranz ja nicht zu sehr wuchern, Toleranz ist ein üppig Kraut.

Lieber Freund, Du wirst mich unendlich verbinden, wenn Du mir meldest, wie sich Tiek mit den dortigen Künstlern macht und wie Bury urtheilt, der im Voraus soll etwas den Kopf geschüttelt haben, wie Catel sagte. Die Büste werden sie denn doch respektiren müssen. Ich denke mir, ihr habt sie im Saale mit aufgestellt. Und wie geht es mit dem persönlichen Ansehn des Künstlers? Liebenswürdig genug – wenn nur auch imposant! – nicht wahr? Es ist eine leichte, aber wie ich glaube ehrliche Natur, nichts von den Nücken und Tücken des andern, mehr sichtbare Eitelkeit, alles unschädlich, weniger Reflexion Gottlob, und fast ein dichteres Talent.

Da schickt mir Schelling einen Brief für Dich. Folgende beyden Punkte, die große Freude über Deine mit Schleiermacher unternommene Übersetzung eines Sophokles, und die Bitte an diesen, daß er Jacobi übernehmen soll, unterschreibe ich sehr nachdrücklich. Du mußt Schleiermacher dahin bestimmen. – Schelling ist in der That wegen der Reise in der Klemme. Es ist zu wünschen, daß er im Sommer sich auswärts einmal erfrischen könne, und da geht ihm freylich Zeit und Geld mit der Reise nach Berlin auf. Seine Kollegia endet er schon mit dem Ende des Februar, und dann hätte er also noch 2 Monat bis Ostern für Berlin, allein wird er dort arbeiten können, wenn er sichs gleich vorstellt? Nun sehe

ich also fast nichts anders, als daß ich allein komme. Ist Dirs so recht? Sage mir alles, was Du darüber meynst. – Rose kam lezthin ganz zierlich zu fragen, wie sich der Hr. Professor in Berlin befände, und erfreute sich höchlich Deines Wohlseyns. Ihre Schwester hat nun Hochzeit gehabt. Schelling hat nicht übel Lust ein Gedicht zu machen im Geschmack des Picander von einem Nadler, der seine Nadel einfädelt. – Rose hat sich denn wohl wirklich mit einer etwas studirteren Liebschaft bethan, einem Herrn Moser, der aber um Michaelis abgegangen ist und versprochen hat wieder zu kommen. Das ist mir nun eben recht, so lange sie auf den Meßias wartet, hat sie Gott vor Augen und hütet sich, daß sie in keine Anfechtung fället. Julchen grüßt Dich angelegentlich, ich gebe ihr eben Schuld, daß besonders die 101 Laubthaler ihr Herz sehr für Dich erweicht haben, sie rühmt Dich als ein gar vortrefliches und braves Gemüth.

Ich für mein Theil, Du weißt es, mein Herz, ich frage nach Thaten [Thalern?] nicht, ob ich sie schon anerkennen thue.

Steffens ist noch immer nicht hier, und niemand weiß etwas, außer daß er in Freyberg fest sitzt, aber der andre Däne, Möller, ist da von Paris. Auch ein heißes Blut, Schelling will ihn mir in diesen Tagen bringen. Es sind einige Spuren da, daß ihn der Sonnenstral der Kunst, der in Paris so plözlich und senkrecht auf ihn fiel, ein wenig verbrannt hat. Er wuste bis dahin nur von der Natur. Unterwegs hat er eine große Krankheit ausgestanden, und ist hier auf die Sprünge gerathen, kein Fleisch zu essen und dergl. wie die Braminen und Geister zu sehn, das hat ihn sehr abgemattet.

Ich befinde mich besser, wie es den Anschein hatte – das Wetter tobt vergebens um mich her – ich werde mich gewiß diesen Abend noch ein wenig wälzen vor Lachen, denn da be-

komme ich eben den Vermehrischen Allmanach – und Stanzen und Sonnette von der lakirten Frau Vermehren zu lesen, das ist ein guter Spaß – wenn Friedrich nur das Eine Lied von den kleinen Liedern hingegeben hätte, so wäre es charmant von ihm gewesen – aber die Distichen auf Göthes Werke – fi donc!

Lieber, stimme nicht in die Lästereyen Göthes ein, die sie da unter sich zur miserabeln Mode gemacht haben. Adieu, mein Bester.

336. An A. W. Schlegel.

[Jena] Sontag vor Weinachten [20.–21. Dez. 18]01.

Wo soll ich anfangen um Dich genugsam zu schelten? Etwas Besseres wie Schelte sollte Dir auch diese Gelegenheit eigentlich nicht zu überbringen haben, denn sie wird von Freund Kotzebue angeführt, in dessen Gesellschaft zu reisen der Hr. Geh. Hofr. Loder sich eine besondre Ehre und Vergnügen macht.

Sage mir, Freund, wie ist es eigentlich mit Deinem Schweigen? Vermeinst Du, weil Du mir Laubthaler geschickt, so sey es nun damit gethan? Oder bist Du so sehr zerstreut und beschäftigt zugleich, daß Du ganz ordentlicher weise Deine guten Freunde alhier vernachlässigst? Ich bin heute grausam in meiner Erwartung betrogen, wie kein Brief kam, wir alle – Schelling hat eine Art von Angst, es möchte Dir etwas unangenehmes begegnet seyn, – Julchen verwundert sich fast noch mehr wie ich selber. Es geht wirklich in die 4te Woche seit Deinen lezten ausführlichen Nachrichten, und kann seitdem freylich manches geschehn seyn. Liebster Wilhelm, ich muß wahrhaftig immer wissen, wie es Dir geht, sonst hab ich keine Ruhe – und überdem ist das, was ich von Dir höre, der ein=

zige freundliche Besuch von außen her – Doch genug, um Dir darzuthun, daß Du mich bitterlich betrübt hast.

Meine Gesundheit ist ziemlich gut, aber – Du mußt bald schreiben. Hast Du denn meinen Brief vom Donnerstag vor 8 Tagen nicht so früh erhalten, daß Du mir schon hättest antworten können? In Absicht der Wohnung hätte es die Nothdurft erfordert – wie in Absicht auf mich der gute Wille. Ich soll nehmlich Resolution von mir geben wegen des Asverusschen Hauses . . . es ist sehr freundlich, die Aussicht aus den obern Zimmern, besonders hinten hinaus, so hübsch wie möglich, das ganze Thal von Kunitz bis nach Dornburg hin, übrigens kleine Zimmer . . . der Preis 60 rh. . . . Zöge Mlle Schubart aus, die Schellings ehemaliges Logis hat, so könten Bernhardis mit darinn wohnen . . . Auf allen Fall nehme ich es nur auf ein Jahr. Niethammers ziehn in das Unsrige, ihres ist verkauft. So viel hiervon. Deine Bücher sind abgeschickt, etwas später, wie ich hoffte, weil die äußerst schlechte Beschaffenheit der Wege die Fuhrleute zurück hielt. Catel, denk ich, soll den Wieland noch mit nehmen und die Schillerschen Sachen. Den Shakesp. hast Du ja dort bey Deinen Freunden, wenn es ihm zu viel werden sollte.

Was Du hier erhältst, mein artiger Freund, ist ein kleines artiges Nachspiel, was mir Luise noch geschickt hat, und ich in ein paar Abenden frey verdeutscht habe. Ich lege das Original bey, damit Du beurtheilen kannst, ob das Musikalische daran zur Musik des Ganzen gehört, oder füglich weggelassen werden mag; auch nachdem es die Convenienz gebieten wird. Allerliebst muß sich der Handel mit französischen Spiel machen, eure dortigen Schauspieler sind aber wohl etwas zu steife Gesellen für meine beyden Passagiere? Ich denke doch, Du kannsts anbringen. Ins Reine hab ich es nicht durch Julchen schreiben lassen, weil unstreitig der Jon in ihrer Handschrift

an das dortige Theater gekommen ist, und Dir das nicht gelegen seyn möchte. Ihr habt ja dort einen Abschreiber. Es fiel mir wohl ein, es auch an Goethe zu schicken, da ich aber noch nicht weiß, ob das Theater in Weimar das mindeste zahlt, so unterließ ich es; Du kannst es ja allenfals von dort thun. Was in den paar Liedern und Duetts wesentliches enthalten ist, habe ich gleich behandelt, so daß nichts vermißt werden wird, außer daß etwa einmal der Frank bey dem Nachbar sich zu schnell expedirt, weil die Dehnung der Musik wegfällt. Diese Musik würde man übrigens in Braunschweig haben können, wo das Stück gegeben wird. Wilst Du mir nun Reparation leisten und die Stücke (durch Loder) wieder schicken, die Du mir so höhnisch mitnahmst, so mache ich sie Dir alle zurecht. Luise sagt, die Diligence machte sich sehr hübsch auf dem Theater, und die wollte ich auch schon hübsch bearbeiten. Damit Du siehst, daß es nicht Incapacität ist, daß ich die Reime nicht übersetzt habe, so leg ich ein Pröbchen der angefangenen Übersetzung selbiger bey.

Aber nun etwas von höhern theatralischen Angelegenheiten. Goethe meldet Schellingen, es ginge mit Jon einen sehr guten Gang, sie hoffen ihn schon auf künftigen Sonnabend (als den 2ten Feyertag) zu zwingen, spätestens aber 8 Tage drauf. Nun, da wirst Du doch einige Emotion verspüren! Goethe scheint ungemein zufrieden mit der Anstelligkeit der Schauspieler. Du kannst denken, daß bereits verlautet, es werde ein Stück aufgeführt, aber ein Stück! einige sagen nur schlichtweg: in Hexametern, verständigere aber: in Heptintomachelapetern. — Was Du aber nicht denken wirst: Friedrich muß es nicht ernst mit der Verschweigung Deines Nahmens genommen haben, oder er hat seinen Ernst der Veit nicht mittheilen können — genug, Ritter hat Gries Deine Autorschaft

verrathen – also vermuthlich auch Frommans und dergleichen – und gestern kam Carl Schelling, der von nichts wuste, und hatte sie von einem Nahmens Richtsteig bey Meders am öffentlichen Tisch erfahren, der es nach seiner Aussage von Monsieur Ast gehört hatte, alles indessen als ein tiefes Geheimniß. Da nun Ast alle Tage mit Mad. Veit spazieren geht, so hat sie es unstreitig diesem Jünglinge, der ihren Florentin recensirt hat, in vertraulicher Ergießung mitgetheilt. – Ich hätte Dir dies am Ende lieber verschwiegen, wenn Du nicht nun um desto aufmerksamer auf das Schicksal des Jon bey der Direktion in Berlin zu seyn Ursach hättest. Für hier ist es nicht wichtig, aber für dort gewiß, daß Du bekannt bist, zumal da Iffland und Kotzebue jetzt zusammen kommen. Gries sagte mir zwar, in Weimar habe er blos das Factum der Aufführung, aber nichts vom Verfasser gehört – indeß wird es Kotzebue hier leicht in Erfahrung gebracht haben. Wir sind etwas wüthend auf diese Indiskretion, und es scheint mir, Du könnest wohl Friedrich gradezu drauf anreden. Du mußt ihm auch nichts wieder vertraun, was zu verschweigen wirklich noth thut, oder Dir wenigstens ausdrüklich von ihm versprechen lassen, der Veit nichts zu sagen. Es herrscht in jener Kreise ein endloses Wiedersagen, und gewiß wird ein gut Theil weniger geklatscht werden, wenn sowohl die Veit als Friedrich weg sind, denn er ist nicht frey von dieser Schwachheit. – Ritter scheint sich auch kein Gewissen hierüber zu machen – wie er denn in mehr Dingen höchst unverschämt ist. – Er hatte Gries folgendes komische Ding mitgetheilt, das ich Dir zu Deinem Amusement, wenn Du es nicht von Friedrich selbst weißt, ebenfals mittheilen will. Friedrich hatte in das Exemplar des verrückten Romans des Brentano ein Distichon geschrieben, was ungefähr so lautet:

Hundert Prügel vorn A– die wären Dir redlich zu gönnen,
Fr. Schl. bezeugts, andre Vortrefliche auch.

Und hierunter haben mehr gute Freunde ihren Nahmen setzen müssen, Ritter unter andern. Dieser hat das Exemplar gern haben wollen, um es Brentano in die Hände zu spielen, der hier ist, allein es heißt, Friedrich habe es beygeschlossen, die Veit verleugnet es natürlich. Wiedererfahren wird es Brentano dennoch, was auch recht heilsam ist. Er ist gekommen, wie er spricht, um sich Fr. Schlegel zu zeigen, gleichsam dem Hohepriester, ob er noch Aussaz an sich hat, und wie er beschaffen ist. Nun war Friedrich weg, und er treibt sich hier mit seiner gränzenlosen Impertinenz herum, (schimpft item auf Goethe,) daß man täglich neue alberne Streiche davon hört, was uns in der Ferne belustigt, da der Narr uns nicht zu nahe kommt. In dieser Ferne hat mir denn sein Roman gleichfals ein augenblickliches Vergnügen gemacht. Allein es giebt andre Dinge – wie sie kein Auge gehört hat, kein Ohr gesehen – ja der Mensch ist nur ein alberner Hanswurst, wenn er zu sagen unternähme, was für Dinge! Ich habe ein äußerst rares Gesicht gehabt: und will hierunter den Vermehrerischen Allmanach verstanden wissen. Selbigen Tag hatten wir einen ähnlichen Besuch, es kam ein junger Niedersachse mit einem jungen Afrikaner, der erste trug den lezten auf den Rücken. Ein paar muntre feine Bursche, besonders war der Afrikaner von der grösten Behendigkeit. Sie suchten den großen Naturphilosophen Schelling bey mir auf – des Glaubens, daß sich die Philosophie so wenig wie die Natur der – Affen entschlagen könne. Nein, die Philosophie nicht, die Poesie nicht, besonders die Liebe und Religion nicht! Wie wird Dir zu Sinne bey diesem vermaledeyten Klingklang? Da könt ichs euch sämtlich nicht verdenken, wenn ihr euch transferirt dünktet wie Zettel

hinter dem Busch, und griffet nach den Köpfen, ob ihr nicht etwa auch rauhe Ohren zu fassen kriegtet. – Wie gefällt Dir die Mad. Eber, die das Ewige in sich fühlt? Es hat uns alles unendlichen Spaß gemacht.

So auch die Anzeige Deines Almanachs in der Salzburger Zeitung, die noch nie so eigentlich mit eisernen Kanonen zugefahren ist.

Schreib mir doch, ob jemand von dort aus eine Anzeige dieser Almanache in der Erlanger Zeitung etwa intendirt? Du hast mir überhaupt viel zu schreiben.

Der Kammerherr Einsiedel ist hier gewesen; vermuthlich ist er mit von beykommender Reisegesellschaft, es war seine Absicht, dann siehst Du ihn.

Es heißt, Goethe schreibe einen Roman. Schiller bearbeitet ein Stück von Gozzi. Seine Hand wird schwer drauf liegen.

Ich lege Dir einen Brief von Marcus bey, weil ich nicht Zeit habe zu melden, was darinn steht – und habe an Martinengo geschrieben.

Auch von Deiner Mutter habe ich einen Brief erhalten, ihr auch schon wieder geantwortet. Sie befindet sich wohl, und sorgt nur wie gewöhnlich.

Schelling bittet Dich inständig, ob Du ihm nicht willst beykommende griechische Stellen in das gehörige Metrum übersetzen. Er will Dir gern dafür thun, was er weiß und kann.

Schick mir doch durch Loder allerhand, zE. den Comödien Zettel vom 1 Jan., Iflands Flugblatt über die Eröffnung des Hauses usw. Sollten sie dem Kotzebue nicht eine Ehre anthun wollen, bey der Gelegenheit? Hast Du sein Buch gelesen? Es ist drollicht, wie prophetisch Du, ohne die mindeste

Notizen über seine Begegnisse, in der Ehrenpforte gewesen bist. Übrigens ist Kotzebue auch hier ein Jammerprinz. Das Ding ist miserabel geschrieben, und hätte sich doch leicht, ein wenig objektiv dargestellt, gut ausnehmen können.

Leb wohl, wohl, ich muß schließen. Schweige nicht wieder so lange. Vergiß mich nicht. Grüße die Bernhardi und den Tiek.

Der Mensch bedenkts und Gott lenkts. Ich schreibe da gestern, daß mir der Kopf glüht, mache mein Packet zurecht, und schicke es Loder, der bey mir gewesen war, um mir zu sagen, daß er Abends um 10 reisen würde, freue mich, daß es bald in Deinen Händen seyn wird, und da kommt die Nachricht, er sey plözlich krank geworden, und reise nicht. So eben habe er einen reitenden Boten nach Weimar geschickt, wenn Rose nur ein wenig früher gekommen wäre, so hätte es der Hr. von Kotzebue mitnehmen sollen. Das hätte ich nun freylich nicht gelitten, aber nun kann ich mich nicht enthalten Dir das Ganze gleich mit der Post zu senden, da ich selbst über Catels Abreise im Dunkeln bin, denn ob ich schon durch die Botenfrau vermittelst eines Zettels anfragen ließ, hat sie mir doch keine Antwort zurückgebracht. Fast muß ich glauben, er ist schon weg.

Noch ein Nachtrag zu Gestern. Diesen Morgen ist Fromman bey Schelling und erzählt ihm frank und frey von Deinem Jon. Man weiß es nun auch in Weimar. Fromman war vorigen Mittwoch drüben und mit Kotzebue in Einer Loge. Kirmes kommt zu ihnen und spricht von dem neuen Stück, weiß aber noch nichts vom Verfasser als die Neugier, und Kotzebue trägt die (vielleicht Böttcherische) Hypothese vor: es sey von Wilhelm Humboldt, der Kirmes beystimmt, weil sich Goethe so viel Mühe damit gäbe, daß er sich sehr dafür interressiren müsse. Am Sonnabend ist Fromman wieder mit

den nehmlichen Personnagen zusammen, da wissen sies auf einmal, und ist auch schon von einem langen Monolog die Rede. – Ich bin nun in der That um so sehnsuchtsvoller nach Deinen nächsten Briefen, ob Du in Berlin auch schon die Wirkungen dieser unverzeihlichen Unart erfahren hast, denn es ist gar keine Frage, woher der Verrath kommt.

Lieber Freund, wenn Du es mit dem Theater fortfährst ernstlich zu meynen, wie ich mehr wie jemals hoffe und wünsche, so mußt Du Dich doch vielleicht wieder in einen persönlichen Rapport mit Iffland setzen, denn da darf er nur die kleinen Canaillerien, die er nie unterläßt, ausüben, aber Deine Stücke muß er alle annehmen. Ob er dieses angenommen hat, wirst Du wohl schon wissen können durch Unzeline.

Es wäre sehr hübsch gewesen, wenn das Geheimniß treulich gehalten worden wäre. Lebe nochmals wohl und gedenke Deiner

getreuen Freunde.

Ich habe kein Glück mit Schauspielsehn diesen Winter gehabt bis dato, wo man die Brüder giebt, und wir es erst um drey Uhr erfahren.

Im Nathan soll Voßß Spiel das hervorstechende seyn. Außerdem mag es niemand zweymal sehn.

PS. Gries, welches Haber ist, hat sich nun gänzlich auf die taube Seite gelegt.

337. An Pauline Gotter.

[Jena, Ende Dezember 1801].

Nach langer Überlegung habe ich gar nichts kostbareres und passenderes zum Weinachtsgeschenk für meine werthe

Pauline ersinnen können als einliegende zarte Blättchen, an denen sie die Flüchtigkeit ihres Temperaments täglich abmessen kann. Man zweifelt nicht, diese Fischgen werden jedesmal auf ihrer Hand zu Vögelchen werden.

338. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 28 Dez. [18]01.

Damit Du nichts suchst, was Du nicht finden würdest, will ich Dir gleich sagen, daß Jon am Sonnabend noch nicht gegeben worden ist; wenn ich Dir aber heut über acht Tage schreibe, hoffe ich Dir mehr davon zu berichten. Denn ich bin seither so wohl gewesen, daß ich sonder Zweifel hingehn kann, muß, will und werde. Alles hatte sich schon für Sonnabend gerüstet, die Wagen waren bestellt, die Parthien arrangirt, als sich Jon in die Molinara verwandelte. Wir wissen nichts näheres seither von Goethe, allein vermuthlich hat er ihn doch nicht ganz zwingen können. Übrigens hat er gewiß dafür gethan, was möglich war, er ist bey allen, selbst Leseproben gewesen, und hat die Schauspieler ganz von sich entzückt gemacht, was dem Götterkinde wohl zu statten kommen wird. Aus der Anekdote von Reichard, die Du mir meldest, und aus dem Umstand, daß er jedesmal eigenhändig schrieb, wenn von Jon die Rede war, erhellt auch, daß er sorgfältig mit dem Geheimniß umgegangen ist. Es ist indeß hier nun so wenig eins mehr, daß ich verschiedene Billets mit Anfragen erhalten habe, wann Jon gespielt würde. Mich verlangt herzlich zu wissen, ob Du dort eine unangenehme Wirkung dieser Indiskretion verspürt hast. Sollte Iffland die Dreistigkeit haben, die Annahme zu verweigern? Ich hoffe nein, aber um viel Spaß hat es uns auf jeden Fall gebracht. Der ehrliche Haber hat

mir nothgedrungen nochmals bestätigt, daß er es von Ritter weiß. Und damit ja nichts im Dunkeln bleibe, ist es auch Friedrich Majer gewesen, der den Leuten in Weimar zurecht geholfen hat. In Deinen beyden letzten Briefen steht noch die Anmahnung, daß wir uns nichts merken lassen sollen. Das hat unsre Wuth erneuert, weil wir sehn, daß Dir immer gleich ernstlich daran liegt. Siehe zu, was Du zu thun hast, und beruhige uns so bald wie möglich durch Nachricht von dem, was sich zugetragen hat. Ich wünschte, Du hättest mir bestimmt gesagt, ob Du Dich so gänzlich auf meinen, etwa mit Schellings Hülfe, verfaßten Bericht von der Vorstellung, in dem doch auch vom Stück die Rede seyn muß, verlassen willst, daß ich ihn von hieraus an die elegante Zeitung senden kann, und unter welchem Nahmen es geschehn soll. Ohne daß etwas versäumt wird, sollt ich denken, könnte ich bis den Donnerstag nach künftigen Sonnabend mit der Absendung warten, und also hierauf noch Antwort von Dir erhalten an dem nehmlichen Donnerstag früh, wenn Du sie gleich abgehn lässest. Vielleicht schreibst Du mir schon in der Zwischenzeit etwas hierüber, wonach ich mich richten kann. Geschieht es nicht eher, so setz lieber selbst ein paar Worte über das Stück auf, in wie fern der Euripides genutzt ist usw. Auch die Nahmen der Kleidungsstücke ungefähr. Darinn sind wir sämmtlich dumm und können Böttcher doch nicht zu rath ziehn. Gut, daß Fleck nichts im Jon zu thun hatte. Das wär ein Vorwand für Iffland gewesen, da der arme Fleck nichts mehr thun kann. Dieser Todesfall wird in etwas die Freude der Einweihung stören, die Feyerlichkeiten aber vielleicht noch vermehren. Mich dauert die kleine Frau, und es dauert mich auch, daß ich ihn nicht mehr sehn soll. — Iffland wird voll auf mit heucheln zu thun haben. —

Wie die Meyer die Jungfrau gemacht hat, hast Du mir nie geschrieben. Das werd ich also erst in Berlin erfahren. In Weimar wird sie nicht gespielt, weil der Herzog das ganze Stück nicht leiden kann; vielleicht nur nicht, daß die Jagemann die unanfechtbare Jungfrau spielt.

Mein Freund, ich hoffe zu Gott, Du hast Deine Bücher. Sehr lebhaft kann ich mir Deine Ungeduld vorstellen, noch im frischen Andenken habend die Ungebärdigkeit um das Geld. Aber Deine Vorwürfe verdien ich keinesweges. Du hast mir zweymal im Anfang geschrieben: übereil Dich nicht wegen der Bücher und suche die wohlfeilste Gelegenheit aus. Zehn Plane hab ich gehabt sie Dir wohlfeil zuzuschicken, und Müh und Sorge in nichts gespart. Sobald ich definitiven Bescheid hatte, brannte mir und den Büchern die Stelle unter den Füßen, ehe sie weg waren. Nun sind sie lang weg, Du hast sie gewiß, wo nicht, so hat der Teufel sein Spiel. War ich nicht gescheut ZB., daß ich Tieks portefeuille nicht poste restante schickte, sondern auf der Post fragen ließ, ob die Hallische auch die hiesige erwartete? Hätte er so wenig das portefeuille wie die Büste, so könnten die Künstler in Berlin von ihm denken, was seine Mutter zulezt glaubte, es wäre nur ein Mährchen mit dem artigen Pillgrim. Denn sehr artig muß er sich mit seinen Blumen und seinem Gedicht ausgenommen haben, das fast zu schön für die leichte Gelegenheit ist. Ich danke Dir dafür — wie für das Verzeichniß, das nicht auf unfruchtbaren Boden fallen soll. — Sehr hat es mich divertirt, daß Friedrich genöthigt gewesen im Büffelrock zu erscheinen, denn er hätte sich in Berlin nach seiner Abwesenheit gewiß gern in minder cynischen Aufzug gezeigt, nun muß er so ruppig wiederkommen! Mein allergröstes Divertissement aber ist der erwünschte Gang, den Deine Vorlesungen nehmen.

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mich das, abgesehn von allem zeitlichen Vortheil, ergözt.

Von Luise hör ich, daß Du Dir die Musik von Philipp et Georgette hast kommen lassen. Sie bietet mir auch die von la maison à vendre an. Hast Du etwas mit dem ersten gemacht? – Daß Goethe ein Programm über die Ausstellung, nebst Kupfer, der Literaturzeitung einverleibt, wirst Du aus selbiger ersehn haben. Ich hoffe Dir gleich einen besondern Abdruck davon schicken zu können, mit Schellings Journal.

Du solltest mir einen ordentlichen Rath geben wegen meiner Reise. Ich werde doch eine Fuhr nehmen müssen. Zuerst dacht ich, von hier bis Leipzig und da mich einige Tage auszuruhn. Dann eine von Leipzig aus; oder solltest Du mir bis dahin eine von Berlin vortheilhafter schicken? Ach Gott, es wird theuer kommen, wenn Schelling gar nicht mit kann. Innerhalb des Februar zu kommen ist übrigens meine Meynung; ich bringe Rose mit, versteht sich (ihr Schatz hat ihr noch keine Zeile geschrieben und das gute Ding hatte sich schon Feder und Papier gekauft, grämt sich aber demohngeachtet nicht.) Melde mir, ob Du von Hufeland Geld erhalten hast.

Herzensfreund, das Haus habe ich. Und die Aussicht ist so schön wie des Doktor Luthers, schöner, sie ist mehr katholisch wie lutherisch. Du wohnst hoch genug, daß Dich die Kinder nicht ärgern können, und der Geruch nicht erreichen. Asverus versichert mir, daß sie nie davon gelitten hätten. Du hast vornen heraus 2 Stuben und 1 Kammer und hinten hinaus Stube und Kammer ganz zu Deiner Disposition, in einer Art von 4ten Etage, die ein wenig nach Mansarden schmeckt, aber weis der Himmel recht hübsch, Du must Dir nicht etwa Dachstuben dabey denken. Ich habe das allerunterste Zimmer

oder étage auch noch genommen, alles zusammen für 70 rh. [Bernhardis.] Schelling meint, es ließe sich da ein Auditorium anlegen. Auch ist ein Garten am Hause für die Kinder, nicht zu gedenken, wie herrlich die kleinen Bernhardis auf dem Gerberhügel spielen werden. Wir kränkliche Frauen können uns dann auch prächtig einander beystehn. Sie kann baden im Hause, kurz es würde sich alles machen, und bedarf keiner weitern Anstalt im voraus. – Denke auch, mein lieber Wilhelm, mein süßer Wilhelm, wie allerliebste Gelegenheiten Du haben wirst auf mich zu schimpfen, wenn die Kinder einmal lauter quiksen wie gewöhnlich, oder der Gerber ein Fell aushängt, oder die Bären im Bären lärmen – immer heißt es: säß ich doch, säß ich doch im alten Winkel! Aber ich weiß schon, was ich Dir dann alles vorhalten will, und habe in alle Wege das Haus genommen. Ein Vortheil ist, daß wir kreuzbrave Wirthsleute haben. Du solltest den stattlichen Biedermann sehn, und die schöne große Frau. Er richtet mir auch im Hause alles ein, wie ich will, und tapeziert mir eine von meinen Stuben blau. Ich schicke Dir bey der ersten Gelegenheit den Contrakt, daß Du ihn unterzeichnest, denn meine Unterschrift gilt hier zu Lande nicht.

Habt ihr heiligen Christ gehalten? Ich habe Julchen wie billig ein weißes feines Kleid beschert, Schelling ihr, wie ebenfals billig, ein Ballkleid von der höchsten Eleganz aus Braunschweig. Meiner schwarzen Köchin hab ich außer ihren Laubthaler ein neues Hemde gegeben, weil mir hinterbracht wurde, sie habe davon nicht viel, und meiner rothen Rose eine Schürze, weil ihre zerrissen war. Julchen hat sie auch mit diesen und jenem erfreut, so auch die alte Christiane, die diesen Tag für den glücklichsten ihres Lebens erklärte. Ich habe Schelling eine Dose gegeben. Luise hatte einen artigen Zettel hinein gelegt:

„Das Gemählde stellt ein freyes Feld vor, im Vordergrund eine uralte Eiche. Schüler wallen von allen Seiten um den großen Naturphilosophen zu hören. Kein Saal kann deren Menge mehr fassen, darum hat er sich mit ihnen, wie einst Plato, unter freyen Himmel geflüchtet".

Schelling hat mir einen Schleyer geschenkt, und ein paar mit Pelz gefütterte Schuhe, in denen ich in Berlin in die Komödie gehn soll. – Du hast mir nichts gegeben und ich hab Dir nichts geben, und so sind wir quitt. – Luise ist mit Gottes Hülfe in einem erfreulichen arrondissement begriffen.

Roose der Professor hat einen Ruf nach Kiel, den er wohl annehmen wird. Alle Welt hat Rüfe herüber und hinüber. Schelling findet es sehr ungerecht, daß Du und er keine kriegt.

Leb wohl, mein guter Freund. Ich habe es nun verschmerzt, daß ich lezthin so lange nichts von Dir hörte und mir so viel dumme Gedanken machte. Es hieß hier: Fichte sey über Hals und Kopf wegen der Biesterischen Sache nach Altona – Da hielt ich es für möglich, Du wärest etwa auch genöthigt gewesen Dich tiefer in den Norden zu begeben.

Adieu, Adieu.

339. An A. W. Schlegel.

[Jena, 4. Januar 1802].

Da ich gestern Mittag am 3ten Februar [Januar] von der Vorstellung des Jon zurückkomme, frölich und voll Begierde Dir zu schreiben, finde ich Deinen unleidlichen ungerechten Brief vom 29 Dez. Ich war trostlos, daß ich so vergnügt war und alle meine Gedanken auf Dich gerichtet hatte und mich nun so disharmonisch an Deiner Ungebärdigkeit ärgern mußte.

Ich habe geschrieben und den Brief zu rechter Zeit hingeschickt. Kann ich dafür, daß die Posten jetzt sämtlich schlecht gehn? – Wann habe ich es am Schreiben und Nachricht geben fehlen lassen? Du hast wahrscheinlich noch am nehmlichen Dienstag meinen Brief von vorhergehnder Woche erhalten.

Mit den Büchern ist es dasselbe, wie ich Dir schon auseinander gesezt.

Du wirst gesehn haben, daß meine Nachrichten bestimmt waren so früh wie Kotzebue zu kommen. Es ist natürlich, daß er sie nachher nicht mitnahm, und von den Weimarischen Begebenheiten und Schauspielersensationen auch unterrichtet war.

Du hast mir eine reine Freude verdorben, und verdienst es nicht, daß ich Dir ein Wort vom Jon sage. Alles, was ich für Dich thun kann, ist, daß ich Dir den Komödienzettel beylege. Da kannst Du Dir nun alles selbst zusammenbuchstabiren.

Wenn Du mir noch einmal so begegnest, so schreibe ich gar nicht mehr und komme auch nicht.

In dem nehmlichen schlechten Sinn kannst Du Schelling für fähig halten etwas gegen Fichte in die LZ. einrücken zu lassen? Da ich Dir doch kürzlich ganz anders über seine Vorsätze deshalb gesagt. Welcher subalterne Mensch kann Fichte dergleichen hinterbracht haben, und wie kommt Fichte dazu es zu glauben? Sollte sich das Ganze auf den nehmlichen Auftrag beziehn, den Schelling Dir an F. mitgegeben und den Du gänzlich vergessen zu haben scheinst? Dann müßte ihn Paulus erfahren haben – und wer hätte ihn Fichte mitgetheilt? Ich vermuthe aber, die Sache rührt einzig und allein von Schad oder Fichtens ehemaligen Famulus her. Schelling wird das Nöthige darüber schreiben.

Es ist sehr unartig von Catel, daß er mir keine Nachricht von seinem Weggehn gegeben, da er weit früher gereißt ist,

als er mir sagte, und noch einmal herkommen, ja mir auch die Zeichnung zum Tisch schicken wollte.

Ich lege das Hemd bey, da Schelling die Journale schickt. Es ist sehr kalt, meine Stube wird nicht warm, ich verbrenne schrecklich viel Holz.

Lebe wohl, unartiger Schlegel, und gieb die Einlage an Mad. Bernhardi.

An Sophie Bernhardi.

Da ein Gerücht sagt, daß der Verfasser des Jon in Ihrer Nähe ist, liebe Bernhardi, so ist mir in den Sinn gekommen, ob es Ihnen vielleicht nicht uninterressant seyn möchte etwas von der ersten Aufführung desselben in Weimar zu hören.

Und so muß ich gleich damit anfangen Ihnen zu sagen, daß es die vollkommenste Vorstellung war, welche ich auf diesem Theater gesehn habe, das doch mit Recht für seine harmonische Ausbildung berühmt ist. Sie schien mit wahrer Liebe dirigirt worden zu seyn, und die unsägliche Mühe, die dabey aufgewendet seyn mußte, war in einem Grade gelungen, der einen sehr glänzenden Beweis abgeben konnte, was sich durch treue Mühe ausrichten läßt.

Das Interresse des Stücks war aber vom ersten Moment an noch durch etwas schöneres, nehmlich durch die äußerst glückliche Persönlichkeit der Jagemann entschieden. Es kann keinen herrlichern Jon geben, sowohl nach der bloßen Erscheinung als auch durch den Ton der Stimme, und die ganze Klarheit, Kühnheit und Sprödigkeit ihres Wesens, das nun hier besonders lieblich durch die innere Beschaffenheit der zarten und frommen Rolle gemildert war.

So wie der Vorhang geöffnet wurde, und die helle Szene

erschien, und sie den Morgen, der die Gipfel des Parnassus röthet, begrüßte, wehte es uns wie ein frischer Hauch an, und wie sie nach vollbrachten Dienst zu den leichten Waffen griff, nahm ihr Ton einen schönen Schwung, wahrhaft wie der Klang eines goldnen Bogens, so daß auch jedermann gleich ergriffen schien, und die ersten Worte der Pythia im Applaudissement verloren gingen. — So ist sie gewesen vom ersten Augenblick an bis zum lezten, kleine Nachlässigkeiten abgerechnet, die sich sogar wieder vortheilhaft machten. Mit der grösten Anmuth hat sie die ankommende Königin bewillkomnet, und mit recht heilig jugendlicher Scheu die Worte gesagt: „Sprich keine Frevel, fremde Königin!" So wie sie auch mit dem ächten Stolz eines geweiheten Knaben die Zärtlichkeit des Königs zurück wies. Eben so schön aber hat sie ihm nachher Stirn und Augen geküßt und den Kopf der Mutter zwischen beyde Hände gefaßt, indem sie sie küßte, wie Amor die Psyche. Unendlich grazios war es, wie sie das Körbchen auspackte und die beyden goldgeringelten Schlangen über beyden Händen beweglich hängend in die Höhe hielt. Und als ein wahrer Götterjüngling hat sie sich gezeigt, wie sie den Vater um das Zeichen bittet: „Ich bitte nicht so kühn wie Phaeton" — und dann dem Gotte frey und fromm zugleich in die Augen schaut, indeß die andern den Kopf zur Erde neigen.

Es fehlte gar nichts, als daß sie die Hymne nicht singen konnte, weil die Musik erst am Tage zuvor kam. Sie hat dafür desto schöner gesprochen, mehr musikalisch wie deklamatorisch, wie es, dünkt mich, recht war. Das Metrum trat ganz hervor und wurde durch einzelne Takte auf dem fortepiano ackompagnirt, die man aus der eben erhaltnen Musik genommen hatte, indeß sie auf der Leyer zu spielen schien. Das Stück wird heut noch ohne die Composition wiederholt, die

aber der dritten Aufführung einen neuen Reiz geben soll. Sie soll sehr gut gerathen seyn.

Mit Kreusa ging es über Erwartung gut. Die angebohrne allzu holdselige Freundlichkeit und einige kindische Töne ließen sich übersehn. Man begriff freylich nicht recht, wie sie den Jon tödten wollen könnte, (außer aus Leichtsinn, etwa wie Maria Stuart den Gemahl) aber dafür verschwand auch alle zerreißende Bitterkeit, die eine andre vielleicht zu sehr herausgehoben hätte, und sie hat das Verdienst die Knüpfung des Stücks durch ihren Monolog ganz vortreflich bewirkt zu haben. Dieser erschien unter allen längern Reden gerade als die kürzeste und erhielt in einer unaufhörlichen Spannung. Sie hat ihn unbegreiflich gut, richtig in Absicht auf das Metrum, und selbst an tragische Leidenschaft gränzend, gesagt. Ihr Verhüllen hätte allerdings schöner und von größerer Wirkung seyn können, so wie ihr Enthüllen, wie die Entdeckung naht. Aber wirklich war sie durchaus leidlich, und fast am besten gefiel sie mir, wie sie sich in der lezten Szene dem Xuthus darstellt. Sie kniete mit Würde vor ihm nieder, ob sie schon überhaupt zu gemein reizend aussah.

Vom Xuthus möchte ich sagen, er sey besser gespielt, als ihn sich selbst der Verfasser gedacht hat, der ihm nur Pracht und Königlichkeit zutheilte. Vohß hat ihn sehr würdig und verständig erscheinen lassen, so daß er nie im Nachtheil da stand, selbst nicht, wo man ihn schmeichelnd an Würde und Verständigkeit mahnt um ihn zu gewinnen. Er hat so männlich wie königlich gesagt: „Steh auf Kreusa, Königin, steh auf.“ Es ist eben durch ihn eine sehr glückliche Harmonie in das Ganze gekommen, weil er so unverrückt anständig blieb. Durch Goethe hatten wir schon vorher gehört, daß Phorbas Graffs allerbeste Rolle sey, und so haben wir es auch be-

funden. Während der Erklärung über den Jon stand er ganz in den Mantel gewickelt grimmvoll, und brach dann plözlich los, nie kläglich, immer heftig der Königin zusetzend. Die lange Erzählung zu Anfang war bey ihm in den besten Händen.

Mit der Teller hätte man sich versöhnen können. Ihre schlechte Gestalt und ihr fatales Setzen der Füße war durch die unendlichen Gewänder dem Auge entzogen. Sie sprach immer richtig, und ihr Ton machte sich besser, als sich der der Malcolmi würde gemacht haben, der mit der Kreusa in Eins geflossen wäre.

Nehmen Sie nun, daß durch das ganze Stück hin kein Gedächtnißmangel, kein unrichtiges Sprechen der Sylbenmaße, selbst bey den schwersten Stellen nicht, den Eindruck störte, nirgends ein Gehen oder Kommen verunglückte, und selbst die verborgnen Feinheiten in der Darstellung ihre Wirkung thaten, so können Sie ermessen, wie ich mich gefreut habe.

Am wenigsten gelang der Anfang des dritten Aktes. Kreusa stürzte ohne alle Großheit herein, und der Jon war nicht leidenschaftlich genug. Es war sonderbar, daß erst die Erzählung des Xuthus, die wir alle für zu lang und episch gehalten haben, die Sache wieder ins Gleis brachte. Sie wurde vollkommen gut gesprochen, und die Aufmerksamkeit war ordentlich merklich, mit der sie angehört worden ist.

Die Dekorationen waren, wie es sich von der Nettigkeit, jedoch Prachtlosigkeit des Theaters erwarten ließ. Das prächtige Gesäul fehlte allerdings. Ich lege ein Gekrizel bey, wie der Tempel gestaltet war. Die Säulen liefen weiß an ihm hin, das Gemäuer war röthlich. Die Stuffen schienen mir auch zu beyden Seiten hinunter zu gehn. Gefäße mit Wasser aus dem kastalischen Quell und mit Kränzen standen auf den Stuffen – die mit den Kränzen dicht am Tempel, und sie

wurden, indem Jon sich damit beschäftigte, von inwendig am Tempel in der angegebnen Gestalt hinaufgezogen. Die Pforte des Tempels war ohne Thor und stand also immer offen. Es fiel auf die in ihr stehenden Gestalten ein Glanz von inwendig. Die Pythia nahm sich hier herrlich aus, während des Monologs der Kreusa. Bey der Erscheinung des Apollo ließ sich ein Gewölk vor dem Tempel nieder, so daß, wie die Pforte wieder frey erschien, und das Gewölk tiefer gesenkt, das Ganze umgebend, Apollo daraus hervortrat, ohne daß man ihn hintreten sehn konnte. Hinter ihm wurde vermuthlich ein Vorhang weggezogen, denn eine transparente Sonne wurde sichtbar, in deren Stralen er stand.

Der Altar war zur linken Hand dem Zuschauer, der Lorbeerbaum zur Rechten. An dem lezten hatte man noch Spuren der Verwandlung auszudrücken gesucht, um ihn als die Daphne selbst zu bezeichnen. Er drängte sich aus einer Scheide gleichsam hervor. Aber leider hat er doch sein heiliges Laub nicht beweget, wie Apollo erschien. Das ist zu schwer gefallen.

An den Geschenken hatte ich auszusetzen, daß sie, zwar artig geordnet, alle auf Einer Bahre getragen wurden, nur von zwey Sclaven. Ein Zug von Sclaven, der sie einzeln gebracht, hätte mir besser geschienen. — Das Körbchen, das die Wiege des Jon vorstellte, muß ich aber billig rühmen, besonders die goldnen Schlangen.

Die freye Aussicht war zur Linken des Tempels, zur Rechten traten Felsen ziemlich dicht heran.

Die Kleidung lassen Sie sich von Ihrem Bruder beschreiben. Sie glich so genau den Zeichnungen, die er kennt, daß es die lebendig gewordnen Bilder zu seyn schien. Keine Falte anders. Der Jon war so schön wie der seinige. Apollonischer Haarputz, Unterkleid mit goldner Stickerey, Mantel, Köcher, Bogen,

alles ohne Tadel. Phorbas stand einigemal gerade so da. Kreusa hatte ein blaues und ein zu hellblaues Gewand, es war statt Seide, die es allenfals hätte seyn dürfen, gefärbte Baumwolle und fiel nicht stark genug ins Auge. Aber der Xuthus hat uns fast ein Lächeln abgenöthigt durch seine frappante Ähnlichkeit mit der Zeichnung, er schien auch im Gesicht ihr gleich, Haar und Bart kräusten sich ganz genau in dieselben Locken. Das Unterkleid ein unreines Gelb, der Mantel von einem andern Roth wie der des Jon, und gefaßt, wie es vorgeschrieben war. Es sah ganz vortreflich aus. Die Pythia eben so eingewindelt, alle Säume der Gewänder mit breiter Silberstickerey. Kreusens Stickerey war mit bunten Folien gemischt, auch Gürtel und Diadem von Folien. Das hätte nicht seyn sollen.

Nun bleibt noch der Apollo übrig. Ich will nicht sagen, daß unser Hayde den Apollo gemacht hat wie ein Türke. Er hat ihn nicht verdorben; er hat seine Trimeter ordentlich gesagt, und sich in der Entfernung wohl ausgenommen. Wenn aber Jon wirklich aussah wie ein junger Apollo, mit der gebognen Nase, den schön geschweiften Lippen, den blauen Augen und blonden Haupt, so kann man sich über den Apollo ungefähr so ausdrücken: er sah aus wie ein alter Jon.

Aber ungemein erfreulich machte sich der ganze Schluß und die Erscheinung, die ihre Helle durch das ganze Haus verbreitete. Unstreitig würde sie auf einen größern Theater noch eines höhern Grads von Verherrlichung fähig seyn; es entstand indeß auch hier eine allgemeine Bewegung des Wohlgefallens.

Goethe hatte die Jagemann angewiesen sich schon zu Anfang des Stücks, wie sie den Tempeldienst verrichtet hat, in die Pforte eben so zu stellen wie Apollo zulezt – und da

einige Minuten zu verweilen. Es knüpfte sich dadurch eine Erinnerung des Anfangs sehr schön an den Schluß und verband zugleich Vater und Sohn durch eine stärker auffallende Gleichheit.

Auf diese Weise hatte sich Goethe das Stück angeeignet und mit den Geist desselben die Schauspieler zu beseelen gesucht. Er lebte und webte – zunächst dem Verfasser – darin, als der unsichtbare Apollo.

Es war ein recht christallner Tag, wie wir ausfuhren den Jon zu sehn. Wir kamen an der Spitze von sechs Wagen in Weimar an. Nachdem so ziemlich alles beysammen war, standen allein vor den beyden Gasthöfen auf dem Markt 19 Wagen, Reuter und Fußgänger nicht zu erwähnen. Schelling ging gleich zu Goethe, der im Anfang der Woche gemeldet hatte, daß die Vorstellung am 2ten Februar [Januar] seyn würde, und zugleich, daß man das Stück nicht weniger wie vier Verfassern zuschriebe. Er schickte mir Sechs Billette für die Loge D, wo mir denn der Zufall auf der Einen Seite die Bertuchsche Familie, samt dem alten und jungen Schütz, und auf der andern den Hohepriester nebst Frau und Tochter und Hufelands zu Nachbaren gab. Der alte Schütz hatte sich in eine Ecke gedrückt und regte und rührte sich nicht vor lauter Zuhören, ich sollte fast denken, daß Böttiger und er den Euripides in der Tasche hatten. Herder führte zu Anfang ein vornehmes präludirendes Gespräch mit dem geschmeidigen Hufeland über griechische Schauspiele. Ich hörte den Inhalt nicht wörtlich, aber es war offenbar auf lauter Herabsetzung angesehn. Nachher trat er denn doch erschrecklich oft auf die Zähen, um recht zu sehn und zu hören, da er vornen keinen Platz bekommen hatte. Seiner Gemahlin schien die Pythia

besonders zu gefallen. Zu Ende des vierten Aktes blickte sie mehrmals zu ihm hinauf und frug, ob das nicht sehr hübsch wäre, was er nothgedrungen bejahte.

Im ganzen Hause war wohl niemand, der sich nicht eingebildet hätte zu wissen, von wem das Stück sey. Das Parterre war mit Studenten angefüllt. Die meisten haben einer bloßen Übersetzung entgegen gesehn, sind dann aber anders belehrt worden, vermuthlich theils durch die jungen Vösse, theils, obwohl ungern, durch den alten Schütz.

Schelling blieb den gestrigen Tag hindurch bey Goethe und hat mir noch allerley Nachrichten mitgebracht. Vor allem hat er bestätigt, was sich gewahr werden ließ, daß das Stück sehr allgemein gefallen und einen angenehmen Eindruck hinterlassen hat, was mir denn hier auch zu Ohren gekommen ist.

Merkwürdig ist es, daß die Erzählung von dem Fest im Parterre (bürgerlichen Theil) großen Beyfall gefunden hat. Meier, Mephistopheles, hat darauf bemerkt, das sey kein Wunder, das hätten die Philister recht gut verstanden, es wäre ihnen wie ein Vogelschießen vorgekommen. Der andre Meyer [Majer] saß bey Böttiger, den er dann fragte: „nun, wie gefällt es Ihnen?" worauf sie sich die Frage mehrmal zurück geben, bis endlich Böttiger herausfährt: „Nun, wenn der Schlegel noch ein solches Stück schreibt, so kann ich meine Mythologie ungeschrieben lassen!" Meier glaubt, das solle andeuten, es sey so viel gelehrte Kenntniß im Stück, aber mit Nichten! „Seine Primaner wüßten das besser, daß die Pythischen Spiele und die Bachanalien nicht zu Einer Zeit gefeyert worden wären". Man hat sich nun vorgenommen ihn noch viel damit zu necken und zu behaupten: Schlegel habe den Verstoß nur begangen, um zu sehn, ob ers auch merken würde.

Ein paar einzelne eigne Bemerkungen sind: daß sich das Motiv mit der Höle des Trophonius ganz außerordentlich deutlich und nothwendig im Spiel hervorhebt, und die Wiederholung der gesehnen Gesichte einen bedeutenden Rückblick schafft. Ferner: wenn etwas zu lang ist, so ist es die Erzählung des Phorbas. Wenn sie einige minder nothwendige Umstände enthält, was ich nicht recht im Gedächtniß habe, so sollten die billig weggelassen werden. Das Nächste verständigt den Zuhörer schon genug, der doch das Ganze unmöglich auffaßt.

Goethe hat übrigens nicht eine Zeile ausgelassen. Nur einiges weniges hat er geändert, unter andern in der Rede des Apollo:

Ob meiner offenbarten Vorgenossenschaft.

Das hieß:

Ob meiner offenbarten Neigung zu der Braut.

Er hat sich nach seiner spashaften Art über die Veränderung erklärt, die mir sehr lieb war; ich hatte mich der Worte im voraus erinnert, und mich fast davor gefürchtet. Denn der Apollo steht doch so gar sehr offenbar dabey.

In der Abschrift, die nach Berlin gekommen, steht die Änderung nicht.

Außer vor der Hymne hatte die Musik in den Zwischenakten noch nichts andeutendes, und Reichard hat auch dergleichen nicht componirt.

Goethe hat sich vorgenommen die Aufführung des Jon noch immer weiter auszubilden. Ein paarmal will er die Schauspieler noch ungestört spielen lassen, dann ihn aber von neuen vornehmen.

Die Brüder läßt er vors erste nicht wieder geben, weil sie das leztemal schlecht gespielt haben.

Er hat sehr artig darüber gesprochen, was sie nach und nach den Spielern und dem Publikum zumutheten. Erst hätten sie die drey Stücke von Schiller zu sich nehmen müssen (die sie indessen unverdaut wieder von sich gegeben haben), und überhaupt hätten sie sie recht zum Hören gezwungen. Nun sie auch den Jon hinunter hätten, da könne man wieder etwas tüchtiges darauf bauen.

Am Geburtstag der Herzogin wird die Turandot des Gozzi von Schiller bearbeitet mit italiänischen Masken gegeben.

Ich rechne darauf, daß Sie nach Ostern den Jon hier sehn werden.

Seyn Sie gesund – und grüßen Sie Ihren Bruder.

[Einlage mit der Aufschrift: Geben Sie Schlegel diese Einlage erst, nachdem Sie den Brief vollständig mit ihm gelesen haben.]

Ja, Freund, es verhält sich so, Du kanst ganz und gar zufrieden seyn. Ich bin entzückt gewesen. Meine Hoffnung war gut nach allem, was Goethe geschrieben hatte, indeß saß ich nicht ohne Herzklopfen da, aber ich wurde ruhig, so wie ich die Jagemann sah und hörte, wir sahn uns gleich an, Schelling und ich, und nun ging es alles in Einem Guß fort. Sch. ist froh gewesen wie ein Kind, ich muß es ihm nachrühmen. Er hat das Stück nun erst gefaßt und tausend Dinge darüber auf dem Herzen. Wenn er sie Dir heut noch nicht mittheilt, so ist es der Drang der Umstände, da die Journale versendet werden.

So aufgeführt macht das Stück einen sehr ungetrübten Eindruck; ich hätte Dir die Freude gewünscht. Wenn sie Dir nur in Berlin wird: Goethe hat keine Antwort von daher. Wird sie Dir gestört, so klage Deine indiskretten Vertrauten an. – Aber sollte nicht im schlimmsten Fall eine der Damen den Jon als ihr Beneficę fordern können? Indessen glaube

ich, es ist nicht möglich, daß die Unzelmann den Jon so glücklich darstellt wie die Jagemann. Du kanst Dir gar nicht denken, wie ganz herrlich sie aussah und sich benahm. Der Herzog hat alle Standpunkte genommen um sie anzusehn. Es traf sich, daß Vohß ein wenig stokte, wie er Jon eben die Möglichkeit darthut, daß er sein Vater ist, das Einzige kleine Stocken, was vorfiel. In dem nehmlichen Augenblick hatte sich der Herzog so nahe gestelt auf dem Balcon, daß es auch sie einen Moment zerstreut machte, aber es war nur ein vorüberfliegender Schatten in der Darstellung.

Goethe hat mit unendlicher Liebe an Dir und dem Stück gehandelt. Ich weiß nicht, was Kotzebue dort gesagt hat, aber es kann seyn, daß die Schauspieler anfangs rebellisch waren, ja die Jagemann soll dumm genug gewesen seyn den Jon für eine undankbare Rolle zu halten, aber er hat alles überwunden. Sie sind hoffentlich nun zufrieden, denn sie sind alle sehr applaudirt worden. Heyde kündigte an: den Jon, gleich wieder auf das Nächstemal, und wurde mit lautem Klatschen empfangen und entlassen. Es ist nie bey der Unzelmann so herzhaft applaudirt worden. Auch ist keine Frage, daß es allgemein gefallen hat, gewiß mit manchen Ausnahmen, manchen Rückhalten, und auch wieder Willen, aber gefallen dennoch. Von hier fehlten viele Familien, die gewöhnlich kommen. Loder war da — heute hat er auch seine Frau aus Drakendorf geholt um sie hinüber zu führen. Frommans, Hufelands. Aber Paulus nicht, die Veit nicht, Vermehrens rc. nicht. Sie werden wohl noch kommen! Für Abonnement suspendu waren sogar viel Weimeraner drin. — Goethe hat sich nichts verlauten lassen übrigens von bezahlen. Thut ers nicht, so schenk es ihm diesmal gern, da er sich sonst so gut benommen. Er hat erwähnt, ohne Beziehung jedoch, daß ihnen

für die Beschaffenheit ihrer Casse das Stück viel Ausgabe gemacht, was ich auch glaube, da alles neu war.

Hättest Du statt Deiner unartigen Vorwürfe mir lieber gemeldet, wie ich das mit der eleganten Zeitung einzurichten habe. Es ist wesentlich, daß niemand zuvor kommt, wesentlich, daß die Schauspieler gelobt werden. (Die eleg. Z. wird in Weimar von einer Gesellschaft von Hökenweibern gehalten, hat die Vulpius versichert). Da ich nun keine Vorschrift von Dir habe, und wegen der schlechten Beschaffenheit der Posten nicht erwarten darf, bis Donnerstag, so wie ich hoffte, eine von Dir zu erhalten, werde ich mich bis dahin meinen eignen guten Entschluß überlassen, damit nur niemand zuvorkommt. Schelling will es abschicken. Man kann ja in Absicht des Stücks selbst einen Nachtrag liefern. –

Goethe hat versichert, daß er bis diesen Augenblick weder Schiller noch Meyer gesagt, von wem das Stück sey. Er hätte selbst viele Freude daran gehabt, wenn es verschwiegen geblieben wäre, aber es ist ohne Gnade bekannt. Alle Studenten wissens, und wie kann es anders seyn?

Es ist die Rede gewesen, wie Schiller zufrieden seyn möchte – es soll mich doch wundern, hat Goethe gesagt, wie es dem Alten gefallen (den er nicht mehr täglich zu sehn scheint). Meyer, der Professor, hat darauf gesagt, er wäre im 2ten Akt bey ihm gewesen, wo es ihm sehr gefallen hätte.

Ich kann Dir auch nicht genug wiederholen, wie gut sichs machte und gleich Anfangs packte und festhielt.

Schelling ist bange, daß Du auf das Journal gar nicht achten wirst in der Collision mit dem Jon – aber thust Du es heut nicht, thust Du es Morgen.

Goethe komt am 12ten auf mehrere Wochen her, denn um Turandot will er sich gar nicht bekümmern.

Wir denken nun darauf auf den Beyfall für Jon Deine hiesige Vorlesungen zu gründen.

Ich habe fast beständig unter starken Kopfweh geschrieben, das mir die Kälte macht. Wenn ich etwas vergessen haben sollte, so entschuldige es damit.

340. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 11ten[–14.] Jan. [18]02.

Es ist ein betrübter Gedanke für mich, daß Du erst Morgen bekommst, was ich vor 8 Tagen geschrieben habe. Niemals sind die Posten unordentlicher gegangen wie diesen Winter, alle Welt klagt darüber. Gestern habe ich Deinen lezten vom 5 Jan. erhalten. Mit den vier Briefen, die unterwegs seyn sollten, das ist eine kleine Lüge, mein guter Freund, der gestrige war der dritte, ja eigentlich der zweite, da der vorlezte nicht besser wie eine taube Nuß zu betrachten ist. Doch wir wollen das bey seit legen, und ich bitte Dich nur im Ganzen und Großen, schreib alle 8 Tage, sonst entsteht Unheil, ich impatientire mich und werde krank; übrigens befinde ich mich jetzt ziemlich gesund, und habe nur von der Reise, der Kälte, der Freude und dem Schreiben zu, bey und über den Jon einige heftige Kopfwehanfälle zu überstehn gehabt.

Wenn dort beym Theater Maaßregeln zu ergreifen sind wegen der Bekantwerdung des Verfassers vom Jon und Du hast seit Deinem lezten Brief nicht schon nähere Veranlassung gefunden, so rathe ich Dir ohne weiteres gleich dazu zu thun. Wir haben kaum einmal die Gelegenheit gehabt Dich einzugestehn, besonders ich gar nicht; es war auch Goethens Rath nur standhaft beym Leugnen zu bleiben, allein, wie ich Dir schon sagte, es ist dafür gesorgt, daß niemand zweifelt, und

Du kannst überzeugt seyn, daß Kotzebue die Gewißheit schon mit nach Berlin nahm, und absichtlich Dich nicht gegen Unzeline nannte. – Indessen hoffe ich immer, das Übel soll so gros nicht seyn. Annehmen muß ers, das aufschieben kann man ihm wehren, und wenn Kreusa und der Jon gut spielen, so wird er nicht das Herz haben durch sich das Stück fallen zu machen. Du solltest wahrlich nur grade zu ihm gehn und ihm den Dolch auf die Brust setzen. Er liebt diese Theatercoups, er vergösse Thränen und fügte sich. Vielleicht wohne ich dort auch der ersten Vorstellung bey. Aber ich kann mir nicht einbilden, daß sie so anmuthig wie unsre seyn wird. Es kann alles weit prächtiger seyn und mit stärkern Farben aufgetragen, aber schwerlich diese klaren Umrisse, denn wirklich ich möchte die Darstellung mit einem der schönsten Flaxmannschen Blätter vergleichen. Für den Xuthus fürcht ich das meiste; Du wirst Vohß vortreflich darin finden und griechisch; des Direktor seinen denk ich mir im niederländischen Geschmack.

Am Donnerstag hat Schelling einen Bericht, den ich aufgesetzt habe, an Spatzier geschickt; unter meinen Nahmen hätte ich es auf keine Weise thun mögen; von Sch. wird er es denn wohl ohn Bedenken annehmen, obgleich dieser dabey bemerkt hat: da er nicht der Verfasser sey, wünsche er auch nicht als Einsender genannt zu werden. Es hätte doch keine gute Wirkung gemacht, wenn Du selbst den Bericht eingeschickt hättest, da Du unstreitig allernächstens als Urheber des Stücks öffentlich genannt werden wirst, und gewiß würde man auch zuvorgekommen seyn, wenn ich ihn Dir erst hätte zuschicken wollen. Wenn Du nun aber nur damit zufrieden bist! Einige Tage mehr Zeit hätten ihn freylich besser ausgebildet. Mein Kopfweh hinderte mich bis zum Donnerstag selbst. Die Briefform, die ich ihm anfangs gegeben, hat mir Schelling gestrichen,

und übrigens mich sehr zum Besten gehabt mit der großen Zärtlichkeit für das Stück und alles dasselbe Betreffende, die durchgehends hervor leuchtete, ich mußte selbst darüber lachen, welch ein weibliches Ansehn er hatte. Wir nahmen unter vielem Scherz noch eine und die andere allzu zarte Spur der zarten Hände heraus. Ich denke Dir den Brouillon beyzulegen. Besonders glaube ich, daß die Beschreibung der Kleidungen nicht genau genug für Dich seyn wird. Du hattest sie in Deinem Aufsatz über die Brüder weit bestimmter angegeben, aber bey dem Mangel aller technischen Ausdrücke wußt ich mir nicht anders zu helfen; auch bringt nach meiner Erfahrung das Detail die Sache nicht besser zur Anschauung, und ist nur in dem Fall nöthig, wo Kleidung nachgeahmt werden soll. Man kann ja auch alles Mangelnde nachholen.

Der Tempel ist nach einer alten Gemme dargestellt worden, allein weil er zu klein war, selbst im Verhältniß des Theaters, fiel er zu sehr in das englische Garten Costum.

Gries war eben bey mir, und zwar zum erstenmal seit Jon. Weist Du warum? – weil ihn seine Taubheit so sehr zur Verzweiflung darin gebracht hat, daß er nun zum erstenmal eine ernstliche Cur gebraucht und nicht ausgehn durfte. Was er gehört und gesehn hätte, habe ihn so begierig gemacht noch mehr zu hören, und so toll auf seine Nachläßigkeit, daß er sich gleich Himly in die Arme geworfen. Er hatte die Jagemann zu kalt gefunden; ich kann es, wenige Stellen ausgenommen, nicht sagen. Man muß sie eben loben, damit sie ganz warm wird. – Becker hat Gries nicht verhehlt, daß er sich die Rolle des Xuthus gewünscht habe. Es ist aber wirklich sehr einsichtsvoll gewesen sie ihm nicht zu geben. – Me-

phistopheles hat noch erzählt, daß die Teller im höchsten Grad zufrieden mit sich gewesen ist, wie er sie als Pythia angekleidet (denn er hat dies Amt bey allen übernommen — ich denke, wohl nicht von Grund auß), sie ist nicht vom Spiegel gewichen.

Schelling, der in Goethens Hause schlief, hatte sich mit Geist beym zubettgehn ins Gespräch begeben: ob er auch im Schauspiel gewesen? — nein, er habe nicht gekonnt, und es sey ihm sehr leid, denn er habe doch vielfache Gelegenheit gehabt, das Stück zu perlustriren, indem er es für Berlin abgeschrieben und auch die Rollen ausgeschrieben, und der Hr. Geheimrath haben sich so undenkliche Mühe gegeben, ja, ein Punsch könne Wunder thun, und die hätten der Hr. G. R. nicht gespart, hätten auch einen um den andern bey Seit gezogen und sie gebeten: um Gotteswillen, ins Teufels Nahmen (meine Erfindung) spielt gut! — Ist das nicht prächtig?

Gries hatte Schiller vorher gesprochen, der ihm gesagt, er habe mit Willen nicht das geringste vom Stück gelesen, um den Eindruck ganz frisch und rein zu haben. Er soll sehr zufrieden seyn. Nicht so zufrieden wär er vielleicht noch zufriedner.

---

12 Jan.

Da mir Kenner und Postenverständige mit großer Zuversicht versichern, daß in diesen schlechten Zeiten Briefe, die man Donnerstag über Leipzig gehn läßt, eben so früh in Berlin sind, als die am Montag zuvor abgehn, so hab ich mich gestern des Wegschickens enthalten, um Dir das Programm beylegen zu können, das bis diesen Augenblick in keinem besondern Abdruck zu haben war, alles Treibens ungeachtet. Schütz hat sogar bey dieser Gelegenheit Höflichkeit gegen

Schelling geübt und ihm sein eignes Exemplar zum Durchlesen zugesandt, bis dahin, wo die besondern Abdrücke, die man anfangs gar nicht veranstaltet hatte, fertig seyn würden. Ja, Hufeland würde sein Exemplar für Tiek hergegeben haben, wenn er es nicht gleich hätte cursiren lassen, so daß es erst am Ende des Monats wieder in seine Hände kam. Kurz, es liegt nicht an mir, wenn ihr es früher, etwa mit der wöchentlich versendeten LZ., zu Gesicht bekommen habt, denn ich machte mir einen großen Spaß daraus es euch zuerst zuzuschicken — ihr würdet doch etwas neugierig darüber hergefallen seyn. Uns hat es über alle Beschreibung ergötzt. Dort wird es polemischer wirken. Niemanden wird es recht seyn, und davon hat der alte Herr ein offenbares Bewustseyn gehabt. Die Naivetät, mit der manches ausgedrückt ist, nimmt sich eben so ergötzlich neben dem Grosartigen aus. Beym lezten Übergang kann er gar nicht bergen, diesmal habe ihm die Unternehmung besonders heis zugesetzt. Die allgemeinen Winke kommen mir gut vor, über die einzelnen Würdigungen läßt sich denn freylich viel hin und her reden. Wahrscheinlich hätte er Tiek wärmer gelobt, wenn ihm dessen Äußerungen über Nahl usw. nicht zu Ohren gekommen wären. — Catel sagte mir schon, er solle sie übel vermerkt haben. Die Wohlzogen besonders mag sie ihm sehr ungünstig vorgetragen haben. Das hat ihm misfallen als Indiskretion des jungen Mannes — sie aber dem Künstler entgelten zu lassen ist allerdings Morgue des alten Herrn. Leide es nur nicht, daß sie sich dort unter einander ungebührlich gegen ihn aufhetzen. Wie redlich er es meyne, und daß „er sich treulich bestrebet Kunst und Natur zu fassen", leuchtet aus jeder Zeile. Ich behaupte, daß er ganz am Ende das Identitäts System im Sinn gehabt hat, so wenig fällt irgend ein Same bey ihm auf unfruchtbaren Boden.

Sehr gefällt es mir, daß er gegen Gareis ordentlich grob geworden ist, ohne ihn doch gänzlich zu verwerfen, indem er sagt, „an dergl. rohen Produkten sey auch die wenige Zeit, die der Künstler darauf wende, verloren".

Schelling hat ihm Dein Zuhörerverzeichniß mitgenommen. Er hat sich aufrichtig gefreut, und bey Schadow gleich bemerkt — nun, der habe es nöthig!

Dem Komödienzettel seh ichs gleich an, daß das Stück von Kotzebue schlecht ist. Goethe hat eins von ihm gelobt, das auch nächstens gegeben werden wird: Der Wirwarr, nehmlich gelobt so in der Art: „wenn man nicht allzu rigoristische Forderungen macht, so kann man ihm die Beleuchtung vielleicht ein klein wenig loben". Ich hoffe, Kotzebue wird nächstens den Jon zu sehn bekommen, wenn die Jagemann nur erst wieder singen kann, sie hat einen schrecklichen Husten. Seine liebste Christel saß mir gegenüber bey der ersten Vorstellung. Apropos, sieht nicht der Comödienzettel vom Jon sehr geschmackvoll einfach aus?

Du bist in dieser Stunde vielleicht dabey meine Relation zu lesen. Ich erwarte, daß Du mir recht gut dafür seyn wirst.

Was Du von Friedrich schreibst, sollte mich nicht Wunder nehmen – es gehört alles ins Fach der Cervelatwürste und Liqueure – und doch will es mir immer von neuen wie etwas unerwartetes weh thun. Du scheinst nicht genauer und freundschaftlicher mit ihm wie hier, das ist ein schlimmes Zeichen für ihn. Ich hofte, er würde von Dir und Schleyermacher nicht weichen. – Was wird nun bey dieser Epikurizität aus dem Plato? Heilloser Friedrich! Die Nation scheint ihn ganz zu ihren Leuten zu rechnen, und am Ende läßt er sich von ihr unterhalten. Ich hörte von Frommans, er habe sich neue

Kleidung machen laßen, wie der Koffer so lang ausblieb – die hat ihm vielleicht Miss Levy bezahlt. Zur Herz geht er doch wohl nicht?

Julchen hat mich gebeten mich zu erkundigen, ob Tiek viel zur Humbold geht. Schreib es mir also, verrathe sie aber nicht. Ich für mein Theil wünsche zu wissen, ob die Humbold bey der Bernhardi gewesen ist; wo nicht, so stände ihr das über alle Maße übel zu nehmen. Was sind das für Albertäten mit der Sander? Ich bin sehr unschuldig wie gewöhnlich und es ist nur mein Nahme gemisbraucht worden. Du hast hier eigenmundig – nicht mit der Feder, dessen ich mich gar nicht entsinne – bey Tisch von dem Handel gesprochen. Luise wird es der Vieweg wieder gesagt haben; das kann ich mir lebhaft vorstellen. Die Vieweg hat die Sander gewarnt, denn sie bildet sich ein, von dieser sehr geliebt, gelobt und hochgeschätzt zu werden, als welche auch sehr schmeichlerische Briefe an sie ergehn läßt. Nun kann ich mich nur wieder gegen die Vieweg beklagen, so geht es immer rund herum. Mich verdrießt sehr, daß Mad. Sander glauben soll, ich gebe mich mit Médisance über sie ab.

Donnerstag [14. Januar].

Der Kopf brennt mir, ich habe die Nacht nicht geschlafen, und Himmel und Erde haben sich mir zu Zahlen gestaltet. Siehe unten ein Mehrers und die Beylagen. Auch ist es grimmig kalt, und kein Fleck im Hause, außer Deine Stube, wo es ordentlich warm würde, daß ein Mensch zu gute kommen könnte. Ich bin überzeugt, daß wir für 30, ja 50 rh. Holz weniger in einer andern Wohnung brauchen. Bey dieser Construktion der Zimmer und Öfen wird es freventlich durch die Esse gejagt. Bilde Dir ja nicht ein, daß uns je das ge-

ringste weggekommen; jezt besonders fällt die Möglichkeit ganz weg. Die Öfen sind die Diebe, wir sehn ja mit Augen, was täglich aufgeht, und zittern dabey wie Espen.

Ein um den andern Tag kommt ein junger Herr, und bittet sich Mamsell Julchen zu einer Schlittenfahrt aus, aber der Schnee wird wohl nicht so bald schmelzen wie das Silber. – Heute ist ein brillantes Pickenik bey Frommans, die Noblesse von Jena und Drakendorf. Sie haben mich zur Theilnehmung eingeladen, aber es war mir nicht möglich mich dazu zu überwinden. Ich hätte mich sehr vergessen müssen, um hier einem Tanz mit Vergessenheit zuzusehn. Ich schicke Julchen hin und mein leztes bischen Thee. Paulus scheinen nicht dabey zu seyn. – Schelling hat an dem nehmlichen Tage, wo ihm Schütz das Programm schickte, Paulus sein Journal gebracht, und ist mit verlegner Devotion empfangen worden. Warum es ihm Schelling gebracht, ist aus dem Gespräch zu ersehn; er darf nun den kleinen Stich nicht rügen.

Mein Freund, thu das Deinige, um Fichten dahin zu bewegen, daß er Schellingen denjenigen nennt, der ihm das dumme Zeug hinterbracht hat; oder ihm wenigstens versichert – wenn er das mit Wahrheit kann nehmlich –, daß es nicht durch Paulus an ihn gekommen ist. Es liegt Schelling schwer auf der Seele, daß Hegel, dem er über Paulus mitgetheilt hat, was er Dir mittheilte, auch seine Idee, über Fichtes Weggehn noch etwas bekannt zu machen, das ihn und Niethammer von der ewigen Kränkung als solche genannt zu werden, die ihn im Stich gelassen haben, befreyete; daß dieser sein Freund ihn gegen Paulus einigermaßen verrathen habe. Paulus hätte dann leicht die Erklärung, die für Fichte seyn sollte, als eine gegen diesen gewendet. Überhaupt bitte ich Dich, schreibe mir einmal mit einiger Ruhe; es kommt auf ein paar

Stunden an, die Du, seit Du wieder in Berlin bist, mir noch nicht geschenkt hast. Deswegen hast Du auch eben auf den Auftrag, den Dir Schelling gab, weder geantwortet, noch darauf geachtet. Deine Vorlesungen nehmen Dir freylich wohl viel Zeit, aber alle? Du wirst doch jetzt mit Fichte ausführlich gesprochen haben. Schelling hat ihm einen so warmen Brief geschrieben, daß ich glauben sollte, F. würde ihm wieder gut. Es war aller Eifer der aufrichtigsten Gesinnung darin ausgedrückt.

Scheint Dir die Einleitung des Journals nicht sehr vortreflich componirt und abgefaßt?

Du findest inliegend einen Zettel mit den griechischen Citaten.

Jacobs in Gotha hat einen Ruf nach Kiel, der so vortheilhaft ist, daß es nahe daran war, ob er sein väterlich Nest verließe. Doch ist er wieder glücklich sitzen geblieben. Der Herzog hat ihn bey der großen Bibliothek mit angestelt und ihm 500 rh. Zulage gegeben, so daß er jetzt 1200 rh. hat. Roose wird auch wohl bleiben, aber Hr. Feuerbach spedirt sich nach Kiel in dem nehmlichen Wagen, der den Juristen Thibaud herbringt. Apropos von Dänen, der Möller ist ein sehr schöner Mensch, und von Steffens hört man nichts.

Die Vieweg hat auch folgende Opinion von sich gegeben. Sie hat Luisen ausgefragt, wo ich logiren werde und wo Du logirest. Luise hat ihr gesagt, was sie wuste, daß Grattenauers ein Zimmer angeboten usw. „Also nicht zusammen? Da würden die Berliner viel zu sagen wissen".

Ich berichte es Dir, mein Schatz, damit Du auch wohl überlegest. Mir ist bisher noch nicht eingefallen, was die Berliner sagen werden, das ist Deine Sache. [Finanzielles.]

Verlautet es nicht, wann Friedrich nach Dresden geht? Mad. ist hier in der tiefsten Obscurität. — Ich habe Dir doch

geschrieben, daß Tiek Manusscript vom Kaiser Octavian geschickt hat. Das wird die ganze Herrlichkeit seyn.

Noch ist Goethe nicht hier.

[Nachschrift.]

Ich bekomme das Programm so eben erst und bin genöthigt es noch am Ofen zu trocknen.

[Besonderes Blatt, wohl zugehörig.]

Höre, Freund, und merke auf, obgleich von Geldsachen die Rede seyn wird, welches Dir höchst fatal ist, wie mir wohl bewußt, weswegen ich sie auch am liebsten auf 40 Meilen in die Weite von Dir abthue.

Du weißt, daß ich das Kapital von 1000 rh. in Hannover gekündigt habe. Es wird Anfang Februars ausgezahlt. Nun kam mir diese Summe unermeßlich vor, obgleich Philipp davon bezahlt werden sollte — ich dachte 7 Meilen Stiefel Schritte damit zu thun und noch der Mutter (die wegen des Proceß mit Arnemann, der die Zinsen seit Jahr und Tag nicht zahlt und der ärgste Filou ist, in Verlegenheit kommt, und eine kleine Summe in reserve liegen zu haben wünscht) auszuhelfen, ja ich versprach Schellingen etwas zu leihen bis Ostern wenigstens, damit er nicht zu schnell arbeiten sollte und es desto besser werden würde. Lauter Rechnungen ins Blaue hinein! Meine tausend rh. sind nicht die unendliche Welt mehr, sondern eine übersehliche kleine Erdkugel. Sie reichen kaum, wie beyliegende Übersichten besagen, für das Bedürfniß des Augenblicks hin, und das hat mich allerdings heiß und angst gemacht, bis ich mich mit Hülfe der Anschauung des Ewigen wieder gefaßt habe.

Das große Deficit liegt, dünkt mich, mehr im Mangel von

Einnahmen, die seit Jahr und Tag zufällig geschmälert worden, als selbst in der zerstreut und getrennt geführten Wirtschaft. Denn wenn mein Freund überlegen will, daß ich ihm seit dem Sommer 1800 nichts gekostet – indem ich seit dieser Zeit völlig 1500 rh. aus meinem Vermögen hergegeben, nehmlich jetzt die 1000 rh. und über 200 rh. nebst Zinsen, die ich von Göttingen mit nach Braunschweig brachte – so kann er nicht sagen, daß die Umstände seine Finanzen beeinträchtigt haben, Du hast die Rechnung über fast alles Geld, was Du mir seitdem gegeben, das zur Reise nach und von Bamberg verwandte etwa ungerechnet, aber mitgerechnet alles dieses, und alles das, was in beygehenden Papieren auf meine persönliche Rechnung fällt, wird es doch herauskommen, daß Du mehr von mir bekommen als für mich und auf Veranlassung meiner verwendet hast.

Diese Bemerkung nur, mein herrlicher Schlegel (nehmlich mein herrischer), damit ich mich wie billig vor jedem Vorwurf sauviere – denn außerdem, ah mon dieu, wenn ich nur recht viel hätte, um Dir recht viel zu geben! Es ist weiter nichts, als daß Du nicht erbst, was wir zusammen verzehren. – Ich habe auch für die Zukunft die Zuversicht, daß Du immer mehr gewinnen wirst, daß Flut eintreten wird nach der Ebbe, und daß uns dieses Zusetzen des Capitals – welches Du von Deiner Seite auch hast thun müssen – nicht in Noth bringen wird. In meiner jezigen Lage, von aller Sorge für andre verwaiset, habe ich eigentlich nur die Einbuße der jährlichen Zinsen zu rechnen.

Wirklich habe ich mir gleich nichts anders gedacht als höchstens 200 rh. von diesen 1000 davon zu bringen, nur hof[f] ich mit den andern weiter zu reichen, ZB. etwas Linnen z[u] kaufen und Wäsche ins Haus, woran es zu fehlen beginnt auch noch 6 silberne Löffel, und zierlichere Tischmesser un[d]

Gabel[n] für Gäste — mir aber ein für allemal statt aller Behelfe einen Pelz — item wollte ich mich frank und frey nach Berlin liefern ohne Dir ein Wort davon zu sagen.

Was ist nun zu thun? Mein erster Ausweg bey der Entdeckung war, ich wollte die Reise nach Berlin unterlassen, wie mir auch Deine Mutter dringlich gerathen, denn allerdings brauche ich hier (ob mein Hausstand gleich über die Gebühr groß ist, für eine einzelne Frau, aber ich hatte, ohne Deinen Plan für den Winter zu wissen, die Köchin gemiethet) weniger wie in Berlin. Allein das wirst Du nicht wünschen, und die Wahrheit zu sagen, ich wünsche es auch nicht, da meine Gesundheit mir nicht bestimmt im Wege ist. Ich will gern kommen, und Dich dort sehn, und Dir wo möglich noch ein wenig Ehre machen, indem ich mich nicht unaufgelegt zum liebenswürdig seyn fühle.

Schreibe mir daher gleich, wie ichs am besten einrichten kann. Ich habe mich hier schon nach Reisegesellschaft umgesehn, aber noch nichts gehört. Gries ginge mit, wenn ihn der Tasso nicht hielte. Schelling wird durchaus um die Zeit nicht können, es fehlt ihm selbst an Geld dazu.

... Ehe alle die Geldangelegenheiten in Ordnung sind, kann ich so nicht von hier und bin also erst gegen das Ende des Februar in Bereitschaft, höchstens in der Mitte. Das hängt dann weiter von Dir ab, ob ich auch noch später kommen soll. — Wir haben es so von beyden Seiten angekündigt, daß ich auch deswegen kommen muß. — Oder willst Du mich etwa nicht, guter, lieber, anmuthiger Freund?

Sieh die Rechnungen nur ja genau durch, nicht so flüchtig, als wenn Du Dir die Finger damit verbrenntest. Dann wirst Du auch sehen, daß ich mich einer schrecklichen Deutlichkeit dabey befleißigt habe.

341. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 18 Jan. [1802].

Lieber Freund, ich schreibe Dir gleich wieder und wünschte nur, ich hätte manches in meinen lezten Brief erst heut zu schreiben, damit er Dich nicht in Deinen Planen vielleicht gestört hätte. Welche sie auch seyn mögen, so darf er die Wirkung nicht haben. Brauchst Du eine Summe zu etwas, so ist sie ja noch zu schaffen, und Du hättest nur früher dergleichen erwähnen sollen, so konnte das bey Philipps Darlehn sein Bewenden haben. Mir selbst ist schon eingefallen, ob Du nicht zu der eignen guten Unternehmung mit dem Shakesp. eine Auslage zu machen hättest. Melde mir nur gleich alles, wovon die Rede ist — und wenn Du willst, so mache Philipp der Beschleunigung wegen von dortaus unmittelbar den Vorschlag uns das ganze Capital noch zu lassen. Ich will ihm alle Sicherheit geben.

Wegen der hiesigen Vorlesungen ist noch nichts geschehn, weil Schelling eben, indem er die Sache näher ins Auge faßte und dazu thun wollte, zweifelhaft gemacht wurde. Nicht als wenn an Zuhörern zu zweifeln wäre, aber Carl, der viel unter den Studenten ist, versicherte, es sey ihnen gar nicht angemessen sich gleichsam durch Subscription binden zu lassen. Sie liefen weit lieber ohne weiteres zu. Es gehörte ein Mensch, eine immer wiederkommende Fliege wie Winkelmann dazu, um sie zusammen zu treiben, wie dieser für Friedrich that, aber eben dieses Beyspiel sey bey manchen noch in schlechten Andenken. Sie fanden nicht, was sie suchten, und wollten sich viele dem Teufel über ihre Unterschrift ergeben, der dritte Theil wenigstens ließ sich nicht einmal dadurch festhalten. Schelling dachte es also unter der Hand und gewiß wirksamer zu betreiben. Späterhin hättest Du selbst einen Anschlag machen müssen und aller-

dings eine Zahl festsetzen. Dieses bleibt Dir ja immer frey, wenn jetzt nichts weiter geschehn soll. – Noch sind die ästhetischen Landsmannschaften ganz in der Gewalt von Schütz und dergleichen Leuten. Nicht ein Lieb= oder Curländer ZB. hört bey Schelling. Da ist ein gewisser Doktor Fries oder wie er heißt, bey dem sie Logik hören, ein Schmidtianer; Loder soll auch dazu beygetragen haben, indem er seinen Landsleuten versichert, Schelling wäre zu schwer für den Anfang. Dieses wird sich gewiß geben, aber sehr wahrscheinlich würde Schütz jetzt noch allen vorgängigen Anstalten entgegen wirken. Viele Schweizer sind kürzlich angekommen.

Das bleibt doch gewiß, daß Du im künftigen Sommer hier bist? Ich erwarte übrigens die Mittheilungen Deiner Plane mit großem Interresse.

Rühmen muß ich Dich, mein allerliebster Freund, daß Du in dem Zeitpunkt der ersten Nachrichten vom Jon noch so viel anders erzählst, und Dich nicht wie Narcissus ganz in das schöne Bild vertiefest. – Hätte ich vor Eifer und Eile jenen Abend nicht versäumt „über Leipzig" auf die Adresse zu setzen, so wären mir derley ungesunde Berichte nicht zuvorgekommen. – Wie hätte diese Person so früh erfahren können, der Herzog habe gestirt, und was Schiller gesagt usw.? Schelling war den ganzen folgenden Tag bey Goethe und hörte die Berichte aus der Stadt bey Tisch. Diesen, der doch auch nur aus der Stadt durch Ritter und den Bauren Meyer [Majer] an sie erlassen seyn konnte, aber nicht. Wenn indeß Goethe kömmt, so soll ers uns vom Herzog bestimmt sagen, der mir höchst neugierig und begierig immer näher zu kommen, aber keinesweges ungeduldig schien. – Hätte Fr. von Kotzebue, die auf der adlichen Seite war, vielleicht dies an Frommans berichtet und so wär es zur Veit gelangt? Ich werd es gewiß noch er=

fahren, wie auch Schillers genaues Urtheil. Es wäre sehr hübsch, wenn er sich dergleichen wirklich hätte verlauten lassen, sehr charakteristisch, da er den logischen Zusammenhang immer auf Kosten des poetischen im Auge hat. Indeß weiß ich nicht, wie Jon auch im ersten Betracht im mindesten getadelt werden könnte.

Tiek jetzt schon zu nennen als Verfasser der Zeichnungen, das ging doch schwerlich. Tiek nennen, hätte Schlegel nennen heißen, und ganz im Geheimniß der Aufführung seyn. Alles das kann nachgehohlt werden. Wird das Stück gedruckt, so müssen sie dazu in illuminirten Umrissen gegeben werden.

Ich hoffe mir den Spaß machen zu können, Dir eine soeben erschienene Recension der Jungfrau von Orleans in der ALZ. beyzulegen. Darin ist die Jungfrau nach Prinzipien der Naturphilosophie construirt, und ist eigentlich eine Abhandlung bey Gelegenheit der Jungfrau, denn es komt wenig von ihr darin vor, aber viel von Potenzen, von Duplicität und Identität, vom Magneten sogar. Du wirst Deine Freude haben. Und dieses ist das Werk eines jungen Mannes, oder vielmehr Jünglings, der sich Schützen erst nennen will, nachdem dieser es habe abdrucken lassen, Herrmann aus Leipzig hat es eingeschickt. Ich werde den Nahmen auch wohl erfahren, da Carl Schelling mit einem Studenten sehr vertraut ist, dem Schütz alles vertraut. Schütz hält es für ein eminentes Werk, und gründet die Hofnung einer neuen Epoche für die ALZ. auf diesen Pfeiler. Du wirst sehen, daß manches recht gute darinn ist, nur nichts zu diesem Ziel treffendes, aber bemerke doch gefälligst die angezeichnete Ignorirung. Die Recension der Maria Stuart wirst Du ja gesehn haben; mich bedünkte sie fast, als wäre sie von Vermehren, oder gar von dem precieusen Historiker Breyer, aber obgemeldeter Student sagt aus, sie sey von Dellbrük, was denn auch sehr glaublich ist. ·

Ists aber nicht sehr komisch, daß Schütz mit solcher Devotion jene aufnimmt, die ihm doch offenbar aus Schellings Hörsaal zukommt. Schelling meynt, der Mensch müsse fast vorigen Sommer noch bey ihm gehört haben, einiger Partikularitäten wegen.

Was Du von Fichte schreibst, erklärt nun, was wir eben zuvor erfahren hatten, daß dieser nehmlich ein Manifest an Schad hat ergehn lassen, worin er ihm sein System nochmals explizirt, und wie gewöhnlich behauptet, Schelling verstände ihn nicht, aber auch, wie ungewöhnlich, nachher wieder sagt, sie wären Eins, im Grunde. Schad hatte einen ganzen Abend von diesem Briefe besonders den Frauenzimmern erzählt, und die Kilian hatte eine Menge Sachen daraus behalten, ZB. Schellings Natur wäre sein Nicht ich. Es ist doch artig, welch ein Sinn für Spekulation hier rege ist.

Dieses hatte Fichte unstreitig in seinem Zorn gethan. Schad hatte übrigens gemeynt, umgekehrt, diesmal verstehe Fichte Schelling nicht.

Was Cotta geäußert haben mag, ist nicht zu begreifen. Er hat sich vielleicht blos auf den möglichen Fall gegen Fichtes Unwillen verschanzt. Schelling hatte ihm nur geschrieben — mit Fichte ein kritisch Journal zu unternehmen, dazu habe er keine Aussicht mehr, aber doch etwas hinzugefügt, als fehle es F. blos an Lust und Zeit. Wir sind sehr begierig auf die nähere Entwicklung. Es freut mich, daß Sch. hievon noch nichts wußte, da er seinen lezten Brief an F. schrieb, der dadurch sehr unbefangen herzlich wurde. Indeß ist er doch auch jezt, da er es weiß (denn er war da, wie Dein Brief kam, und so lieferte ich es ihm unbedenklich aus), ganz sanftmüthig gegen Fichtes Zorn gesinnt. Äußerst merkwürdig war ihm die Nachricht von den 2 Bogen Wissenschaftslehre.

Daß er Schleyermachers Weigerung nicht für rein ansah, hast Du aus seinen wenigen Worten darüber abnehmen können, und wir haben freylich gleich an einen unmittelbaren Einfluß Friedrichs dabey gedacht. Ein mittelbarer ist viel schlimmer, nehmlich, daß sich Schleiermacher im Allgemeinen so sklavisch scheuen sollte. So ist er denn wirklich nicht mehr werth wie das? Ich muß lachen, daß Friedrichs Propheten Gewalt grade auf die Berliner so heftig wirkt. Aber Friedrich geht eben zu Grunde in solchen Wirkungen.

Da Du mir die Sander unter seinem Umgang nennst, so ist er es ja auch wohl, gegen den sie sich über meine vermeynte Médisance beklagt hat? O welch ein schlechter Zusammenhang! Glaub nur, er ist ganz gemein, er scheut sich nicht gegen diese Weiber von mir zu sprechen. Es soll mir recht lieb seyn ihn noch zu treffen.

[Geschäfte.] Die Loder ist mit einem heißen Anliegen zu mir gekommen, um ein schönes Shawl, und damit es recht neu und gustos sey, soll ich die Unzelmann bitten es auszusuchen . . .

Potstausend, lieber Schlegel, Du willst mir bis Potsdam entgegen kommen! Das nehm ich an.

Eben bekomme ich die Blätter von der Jungfrau. Höre, fast habe ich Lust folgendes durch die dritte oder sechste Hand in die ALZ. einrücken zu lassen: „Der vortrefliche wahrscheinlich junge und hoffnungsvolle Verfasser hat den und den Fehler gegen die Chronologie begangen. Hr. Hofr. Schütz würde ihm dieses unstreitig anders berichten, wenn er sich bey ihm darüber befragen wollte." Oder etwas dem ähnliches. Ich will darüber zu Rath gehn.

Da dieß doch einmal ein doppeltes Briefgeld kostet, so lege

ich die skizzirte und noch mehr gekrizelte Notiz von Tiek über die Ausstellungsbilder bey, ob euch der Vergleich vielleicht amüsire wie mich. Dagegen habe ich folgende Bitten: die unterstrichnen völlig indechiffrablen Worte sollst Du mir deutlich geschrieben schicken (denn wir haben hier diesen verworrnen Text ins reine geschrieben, auch ein klein wenig gereinigt), ferner was Tiek damals seiner Schwester über den Hummel geschrieben hat. Ich will damit die Akten ergänzen, und dann Tieks Zeichnung auch hinzufügen, die ich zu meinen Ergötzen in eben den cavalieren Ton behandlen will, wie der seinige ist, der doch wunderbar nahe an französische Manier gränzt.

Ist Tieks Goethe angekommen? Meiner sieht jetzt göttlich auf einen sehr wohl proporzionirten Postament aus. Goethe hat den seinigen hinten ein wenig ausfuttern lassen, daß er sich mehr vorwärts neigt, was ihm ein schlankes und hohes Ansehn geben soll; ich habe dieß bey meinen gar nicht nöthig gefunden. Goethe hat die Büste auf seinem eignen Zimmer. Was sagen denn Hummel und die andern? Wenn Du mir etwas zu schicken hast, so kannst Du es zum Shawl fügen, etwa die französischen Comödien. — Noch eins, sollte Alarkos fertig gedruckt werden, ehe ich hinkomme, so schicke uns gleich ein Exemplar.

Da ich Deinem Bruder in Hannover schreiben mußte, habe ich mich nicht entbrechen können ihnen die Freude mit dem Jon zu machen, doch verboten es laut werden zu lassen. Auch von Deinen Vorlesungen glänzende Relationen. Hätt ich das mit dem Prinzen schon gewußt, das wäre noch ein Leckerbissen gewesen.

Also Fichte ließt nun auch? Ey!

Lebe wohl, mein herzlieber Freund.

Die Kälte hat sich gebrochen. Es kann nun wieder viel Koth und abscheuliche Wege geben. Deine C.

Du wirst Unzelinen sagen, daß der Loder durchaus drum zu thun ist, daß sie ihn aussucht. – Wenn Unzelinen meine Jonischen Berichte zu Gesicht gekommen sind, so hab ich wohl unsern Jon zu sehr gelobt.

342. An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 21 Jan. [18]02.

Lieber Schlegel, Du mußt es nicht vor ungut deuten, daß ich seit Montag meinen Sinn geändert, und auf meinen ersten zurückgekommen bin. Es war unbedacht von mir, daß ich glaubte so lange mit dem Geld warten zu können, da ich wußte, daß ich zusammt Prof. Schelling nichts mehr hatten; ich schmeichelte mir nur, ihm würden Collegiengelder zutröpfeln, deren er noch über 100 rh. ausstehn hat (was ein fataler Umstand bey dem hiesigen Lesen ist); das geschah indeß nicht und so fürchtete ich eben innerhalb dieser nächsten 8–14 Tage in Noth zu gerathen (denn eher wird Schelling auch von Cotta nichts bekommen). Späterhin hats keine Noth. [Geldsachen.]

Heute hat Spatzier Schelling den Abdruck des Jon geschickt, mit devotester Dankbezeugung für den interressanten Aufsatz und den Vorzug, den er der Eleganten Zeitung habe geben wollen, und Bitte um mehr. (Nach der Aufführung von Turandot denk ich ihm auch noch mehr zu liefern, Du kannst es ihm ja insinuiren, daß Schelling ihm nur auf Deine Verwendung etwas schickt). Recht artig nimmt sich mein zarter Bericht aus. Ich setze zum voraus, daß Du doch in Berlin die Zeitung gleich siehst, und lege das Blatt nicht bey, obwohl ich es im Vertrauen auf die Gunst des lahmen Postschreibers

thun könnte, der für mein leztes mit der LZ. nur 3 Gr. genommen hat.

Daß er darüber gesetzt hat: Jon Schauspiel nach dem Euripides, ist Spatziers Weisheit. Meine Dummheit aber, daß ich der Wiederholung des Stücks nicht erwähnt habe.

Goethe ist da, er hat Schelling zu wissen gethan, er wär tief in Arbeit und wolle ihn erst bey mehr Muße sehn. Also kann ich Dir noch nichts melden. Hätte er aber von Berlin Nachricht von Jon, so würde er es Schelling gewiß geschrieben haben. Die Unzelmann sieht wohl Iffland nicht mehr, aber die Meyer müste doch etwas gehört haben können.

Mad. Veit hat die Bücher geschickt, welche Friedrich laut seinem Zettel, den Du mir in Verwahrung gabst, von Dir hatte. Galathea und den Calderone ausgenommen, die er mit nach Berlin genommen hat.

Der Holzbauer sagte eben aus (bessere Nachrichten hab ich nicht über sie), Mad. Veit reise Montags weg. Du hast unstreitig das fatale Geschäft Charlotten zu schreiben bey Seit gesezt. Mag alles auch nur seine gewiesenen Wege gehn, und die herrliche Fracht ohne avis Brief anlangen. Wenn sie Charlotte erträglich findet, oder gar gefällt, so kann es blos seyn, weil sie eine schwache Seite benutzt und gränzenlos schmeichelt. Ehrlicher weise ists nicht möglich.

Meine Schwester hat große Bekümmernisse. Sie fürchten nehmlich nächstens einmal nach Helmstädt aus Gnaden versezt zu werden, denn der Herzog hat Roosen dieselben Vortheile, die er in Kiel haben würde, für Helmstädt angeboten, für Braunschweig nichts, aber ganz und gar nichts, denn sie bilden sich fest [ein], Roose würde wegen seiner Frau nicht aus der Gegend gehn können, wo sie ihre Eltern hat, denen sie anhängt wie allem, das ihr angehört. Er thuts aber doch,

und es ist schon so gut wie ausgemacht. Nun ist noch der Platz des Anatomen in Helmstädt unbesetzt, so daß Wiedemannen das Schwerd über dem Haupt hängt. Die Alternative ist einen schlechten chicaneusen Menschen im Obersanitäts Collegium zum Gefährten zu bekommen, der Himlys Stelle ersetzt, und Roosen zu verlieren.

Freund, es herrscht eine schlechte Witterung. Wind, Regen, Schnee, Eis, Glätte, Nässe und obendrein feuchte Luft. O wie anders muß es werden, eh ich reisen kann. Ich ängstige mich so sehr vor der Reise, als ich mich auf das Ziel derselben freue. Die Lüneburger Heide liegt mir im Sinn.

Ein schöner Pelz, ein Duzend Häubchen und Mützen sind in Arbeit, die Luise fabrizirt. Du siehst, wie ernst es mir ist.

Lebe wohl, lieber guter Freund, Gott behüte Dich. Ich hoffe, Du hast Dich von dem Schreck zu Anfang dieses erholt. Schelling läßt Dich sehr grüßen. Leb recht wohl.

Ich vergaß eines fulminanten Manifestes zu erwähnen von Cotta gegen Nicolai, daß jener Schelling für den Umschlag des 2ten Heftes zugeschickt hat. Es ist gegen die Äußerungen [von] Nicolai in seiner Gegenrede über Fichtens Schrift gerichtet. Vermuthlich steht es schon sonst wo abgedruckt. Weißt Du davon?

Ich dächte, Nicolai müßte nun bald todt gesteinigt seyn. Gestern haben Hr. und Mad. Niethammer Thee bey mir getrunken, auch Möller, der mich oft besucht, und, wie schon gesagt, ein wunderschöner Mensch ist.

[In den Rechnungsbeilagen.]

Der Jon hat mich wirklich über 7 rh. gekostet, weil ich gezwungen war über Nacht zu bleiben und Schelling den Wagen für dießmal nicht bezahlen lassen wollte, da er sein

Pferd neben an reiten ließ, um später zurückkehren zu können. Von den 6 Logen Billets gab ich 2 zurück, und schenkte Carl eins, der sich mit dem Verkaufen Deiner Bücher so redlich abmüht.

343. A. W. Schlegel an Caroline.

Berlin d. 26sten Jan. [180]2.

Deine beyden Sendungen mit den überschickten Drucksachen habe ich zusammen am vorigen Sonnabend erhalten, und danke schönstens dafür. Vor acht Tagen schrieb ich an Schelling und habe also wenigstens Nachricht ertheilt. So umständlich zu schreiben wie Du habe ich in der That nicht die Muße, Du mußt mir das verzeihen. Mir däucht, am nothwendigen hätte ich nie es fehlen lassen und noch vieles zur Unterhaltung hinzugefügt. Nur muß ich mich kurz zu fassen suchen und werde es auch heute.

Zuerst von den Geldsachen, damit diese nachher abgethan sind. Ich habe das darüber Geschriebene und die Rechnungen mit aller Genauigkeit durchgesehen. . . . Es thut mir gewiß leid, wenn Dir Dein Vermögen geschmälert wird, welches wir vielmehr für die Zukunft auf alle Weise erhalten sollten. Da ich niemals aufschreibe, was ich einnehme und hergebe, so kann ich gegen Deine Angabe, ich hätte seit dem Frühling 1800 mehr von Dir bekommen als für Dich ausgegeben, nichts anders einwenden: als daß ich in dem eben genannten Sommer große Apotheker-Rechnungen, an Schirmer u. s. w. bezahlt, daß ich für meine Person gewiß nicht übermäßig viel gebraucht, den Anfang meines vorigen Aufenthalts in Berlin ausgenommen — wo ich nicht gehörig zur Oekonomie eingerichtet war; daß ich während dieser Zeit immer

fleißig gearbeitet und Geld verdient, in der Ostermesse 1800 für meine Gedichte 40 Louisdor, den Sommer in Bamberg 50 Lsd. für einen Band vom Shakespeare, den Winter in Braunschweig 20 Lsd. für die Ehrenpforte, den Winter und Frühling wieder für einen Band von Shakesp. 50 Lsd., (in den Zwischenzeiten habe ich einen Gesang von Tristan und den ganzen Jon fertig gemacht, für welche beyden ich freylich noch gar kein Geld erhalten), endlich im Herbst für den Almanach etwa 25 Lsd.; daß ich seit jener Zeit noch 80 Lsd. zugesetzt habe, den Überrest eines Capitals von 1500 rhn., welches ich seit etwa 6 Jahren zugesetzt. – Ich weiß Dir nun für Deinen Verlust keinen andern Ersatz anzubieten, als daß Du mich für das ganze Capital von 900 rh. . . . zu Deinem Schuldner annimmst. Du wirst vielleicht einwenden, dieß sey nur ein imaginärer Besitz: ich will sie Dir aber pünktlich verzinsen, und Dir als Sicherheit des Wiederersatzes, wenn ich vor der Abtragung sterben sollte, meine Möbeln und Bücher verschreiben. Besser weiß ich es für jetzt nicht zu machen. – Die Hälfte von den Unkosten des Monuments würde alsdann von der Summe abgezogen. . . .

Damit wir aber für die Zukunft unsre Angelegenheiten vor Verwirrung bewahren, so würde es gut seyn, wenn Du einmal mit Bestimmtheit überschlagen wolltest, wie viel Du außer Deinen eignen Einkünften jährlich für die Einrichtung Deiner Haushaltung brauchst. Auf mich würde dabey keine Rücksicht genommen, da wir nicht wissen, wie viele Zeit die Verfolgung anderweitiger Zwecke und Plane mich den Aufenthalt in Jena wird wählen lassen (ich muß mit Ernst auf eine große Reise, oder vielmehr ruhigen Aufenthalt im Auslande denken, und könnte wohl mit Tiek Partie nach Rom machen); sondern für die Zeit, die ich in Jena zubringe, bezahlte ich Dir Kost-

geld. — Wenn ich alsdann hinzufüge, was ich für meine Person brauche, so weiß ich, wie viel ich das Jahr über verdienen muß, und kann meine Anstalten darnach treffen. Freylich müssen wir uns dabey nach unsern Mitteln und nach dem, was zu bewerkstelligen möglich ist, richten.

[Lange Berechnung.] Übrigens konnte ich nicht darauf vorbereitet seyn, daß Du jetzt schon wieder Geld auf mich ziehen müßtest, da ich vor der Abreise beträchtliche Posten abgetragen, und Du seit November, nach Deiner eignen Angabe, 195 rh. von mir erhalten hast. Es sind noch nicht volle 3 Monate seitdem. Dieß würde also auf das Jahr mehr als 800 rh. machen, welches mehr ist, als ich, wenn ich noch selbst leben soll, zu schicken vermögend bin. Du wirst erwägen, daß wir sämtlich kaum so viel gebraucht haben, da wir zu drey waren, und wirst also auch Deine Haushaltung in einer so kleinen Stadt wie Jena, ohne der Bequemlichkeit Abbruch zu thun, ein wenig beschränken können.

Wie gesagt, ich wiederhohle meine Bitte um Bestimmung der Dir nöthigen jährlichen Summe, die ich alsdann auf das pünktlichste in gewissen Terminen herbeyzuschaffen suchen werde. Das Capital verzinse ich Dir, bis ich es abtragen kann, wozu ich auch bald möglichst alles ins Werk stellen werde.

So viel von den Geldgeschäften, die, ich will es Dir nicht verhehlen, wohl dazu gemacht sind, mich auf viele Tage zu verstimmen und mir alle Zeit zu rauben. Wenn Du also Freundschaft für mich hast, so wirst Du mir auf das bündigste und kürzeste in Betreff derselben antworten, und mich mit Recriminationen verschonen, die doch zu nichts führen.

344. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 28 Jan. [1802].

Wiederum keinen Brief? Und in dem an Schelling wird versprochen: nächsten Postag, und eine unterhaltende Neuigkeit obendrein? Ein Glück, daß ich über meine Neugier viel Herrschaft ausübe; was wird es freylich auch eben seyn — die Kuhpocken ein Schauspiel von Fr. Rambach, oder Brennus eine Quartalschrift von Niemand?

Mein Freund, Du erklärst meinen Zorn in Permanenz durch Deine Versäumniß. Ich werde heut den besten Theil davon für mich behalten, weil doch wohl übermorgen etwas von Dir kommen wird — aber im Ernst, ist eine Correspondentin wie ich nicht besseres werth?

Der Brief an Schelling sagt mir nichts von allem, was ich wissen muß und wissen will, steht also nicht zu rechnen.

Ich weiß nicht, warum ich heut schreibe — theils geschieht es wohl um Dich zu ermahnen, daß doch ja Übermorgen der erwartete Brief komme, theils aus Desperation — ich befinde mich so übel, daß ich nichts geringeres zu thun weiß als schreiben, doch hat es weiter nichts zu sagen, es rührt von einer kleinen Übernehmung im röthlichen Chrystall eines Rebhuhnauges her. Mein Styl ist fast so auserlesen, wie der des Don Armado, merk ich.

Mich deucht, ich weiß eigentlich ganz und gar nichts von Dir seit geraumer Zeit, welches ich übrigens nicht für zärtliche Vorwürfe zu nehmen bitte. Ich bin ganz ernsthaft dabey wie eine ernste Freundin.

Fichte hat freylich geschrieben lang und breit, und ich werde nicht nöthig haben Dir das Detail davon mitzutheilen, da Du es aus seinen Äußerungen hast abnehmen können. Er ist denn

doch immer stark der Lehrer drin, der nur Schüler kennt. Aber mittheilen muß ich Dir zum Verständniß der vielleicht nächsten Äußerungen von seiner Seite, daß sein Brief an Schad ein sehr schlechtes Zwischenspiel macht, und daß es unmöglich war für Schelling es in seiner, bereits vorigen Postag abgegangnen Antwort an Fichte zu ignoriren. Denn in diesem Brief hat F. schon alles gebrochen, was er Schelling auch im äußersten Falle gelobt: er hat in seiner Wuth alle Achtung aus den Augen gesetzt. Wir haben das Schreiben selbst gesehn. Schad hat es niemanden geheim gehalten, wie auch wohl nicht die Absicht war, und hat es auf den ersten Wink Schelling selbst gebracht, indem er gänzlich auf dessen Seite zu seyn sich erklärt. Hierin steht, er gedenke Schellings Vorgeben in seiner ganzen Blöße darzuthun, Sch. verstehe die W[issenschafts]L[ehre] nicht besser, wie sie Fr. Nicolai auch verstehe usw.; alles ist in diesem Ton, und in einem noch schlechteren als dieser der lächelnde sich verbergen wollende Grimm darin.

Schelling hat ihm mit Mäßigung geschrieben, dafür steh ich Dir, und hat, um das weitere bis dahin abzuschneiden, seiner Hoffnung erwähnt ihn im Frühjahr persönlich zu begrüßen, — welche er auch hegt, ob er gleich viel später, wie ich zu reisen gedenke, kommen kann. Du wirst im vorkommenden Fall mit diesen Nachrichten verfahren, wie es Deine Klugheit mit sich bringt.

Schelling bittet Dich sehr, den guten Gedanken mit der Persifflirung des überflüssigen Taschenbuchaufsatzes (das wir noch nicht gesehn haben) nicht fallen zu lassen. Es würde ihm ein sehr werthes Geschenk seyn, was er Dir auch gern vergelten wolle. Er trägt auch großes Belieben zu dem Distichon, das er exellent findet — das komt aber wohl in den Brennus.

Goethe hat nichts von Berlin vernommen, er hat sich im

Gegentheil stark erkundigt, ob Du noch nichts wüstest. Und was die Sage vom Herzog und Schiller betrift, dem wird hiemit völlig widersprochen.

Die Veit ist noch hier, ich glaube, sie kann nicht weg. Rose erzählte uns, da hätten sie jetzt ihre große Noth bey der Mad. Veit, die Leute, die noch zu fordern hätten, liefen ihr das Haus ein, und ihre Aufwärterin klagte, sie würde allenthalben angerufen, weil sie die Sachen geholt hätte, wollten sie nun auch das Geld von ihr haben. Auch aus Weimar kommen Rechnungen, denn sie werden hier ins Haus gebracht. Es ist doch eine heillose Wirthschaft.

Wir verlieren höchst wahrscheinlich den braven gelehrten und langweiligen Ilgen. Er steht schon seit einiger Zeit in Unterhandlung mit dem sächsischen Hofe, der ihn zum Direktor auf Schulpforte verlangt unter vortheilhaften Bedingungen, er besteht nur noch auf völliger Schreibefreyheit, und man glaubt, sie wird ihm zugestanden werden.

Als Nachfolger in der Professur der Orientalik wird Augusti schon genannt.

Es hat verlautet, die Veit ginge erst nach Berlin. Daran ist doch wohl nichts?

Vermehren hat die hohe Vaterwürde überkommen — ein Sohn ist ihm gebohren. Er soll sich ganz unklug anstellen, und die vielen Sonnette mag ich nicht zählen, die er an Aa und pipi und die Windeln und Wickeln des neugebohrnen machen wird. So eben ist dagegen im Vorderhaus der kleine hübsche Junge gestorben, welcher der einzig übrigbleibende des Nahmens Eckart war.

Ich kann nun nicht mehr.

Habt ihr auch so schönen Sonnenschein?

Adieu, mein Lieber, obwohl ich Dich hassen werde, bis Du mir ordentlich schreibst.

Sehr hat uns Fichtes vornehme Ankündigung und die Zeitentschädigung divertirt.

345. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 1 Februar [18]02.

Also, mein werther Freund — hübsch und geistreich, aber Dir doch ganz und gar nicht anständig? Ey! Und obendrein, ist es nicht ganz Ihre eigne Schuld? Ich habe Sie ersucht, Sie sollten mir selbst andeuten, wie und wie nicht Sie von Ihrem Stück wollten geredet wissen. Sie hätten es mir ohne mein Ersuchen melden können, da Sie wusten, daß der Bericht nicht verspätet werden durfte. Auf meine Anfrage heißt es, das habe weiter kein Bedenken — und nun hat es so viele Bedenken! Ich gestehe Ihnen einige derselben zu, und habe Ihnen schon zuvor gestanden, daß ich nicht ganz mit der Ankündigung zufrieden war, und Schelling auch nicht. Es geht ein gewisses Bewußtseyn hindurch, der Ton ist nicht fest genug. Allein vom Stück mehr wie das Allernöthigste zu sagen, das wäre durchaus gegen meine Überzeugung gewesen, und am allerwenigsten hätte ich die Fabel erzählt, durch deren Kentniß so vielen, bey weitem dem grösten Theil der Zuschauer, der hier nicht unbedeutende Reiz der Erwartung: wie es sich lösen werde, entzogen wird. Ich weis aus eigner Erfahrung, daß es meine Theilnehmung erhöhte, ja Du wolltest mir selbst beym Verfertigen niemals gern etwas voraus und einzeln geben, um mir den Eindruck vollständig zu bewahren, da doch bey mir diese Maasregel allenfals überflüßig gewesen wäre — und nun gedenkst Du ihn dem Publikum zu zerstücken?

Ich kann das nicht billigen. Um Spatziers Vorwitz gut zu machen und in der That die allgemeine Vorstellung zu widerlegen, ist es nöthig, daß etwas geschehe, und Du bist ein rechter Thor mich zu fragen, ob ich Dir das verargen werde in Bezug auf meinen bescheidnen kleinen Aufsatz. Mache ihn ganz zu nichte, er hat nichts gewollt, als Dir gefällig seyn, als der Sache dienen: auf sich selbst gründet er nicht den kleinsten Anspruch. Erreicht er jenes nicht, so will er gar nicht leben, sondern sich willig wie ein Veilchen zerdrücken lassen. Daß er nicht hinreichte, sagt er ja schon selber und ließ Raum zur Erweiterung. Eine bloße Versicherung aber, das Stück gehöre gänzlich dem deutschen Verfasser eben so sehr und mehr vielleicht wie Iphigenia dem ihrigen, würde besser wirken als eine Auseinandersetzung der Verschiedenheit, die erst nach der großen Aufführung an ihrer Stelle ist. So dünkt mich, thut nun, was euch gut dünkt. Du mußt mir nur nicht einwenden, daß jener Reiz doch nur Einmal stattfinden kann. Hat er es eben Einmal unter einer bestimmten Form, so erhält er sich bey dieser Form, und der erste Eindruck wiederholt sich jedesmal mehr oder weniger, und das ist besonders wahr, wenn wir die Sache hier in dem weniger hohen Sinn nehmen, den wir gegen das Publikum hinein zu legen haben.

Was die Scheu betrifft zu sagen, das Stück sey ein gutes Stück, so ist sie eben diesesmal keine Scheu, sondern Zuversicht. Ich wußte, man könne das den Leuten überlassen, sie müssen ihm Geschmack abgewinnen, weil es zugleich vortreflich und auf den Beyfall eingerichtet ist, allein rebellisch muß man sie vorher nicht machen, wie sie leicht zu machen sind. Kein Freund braucht vorzugreifen, ich habe das Stück gesehn, Du nicht, man kann es den Feinden getrost ohne Prolog überliefern.

Ich schmeichle mir eben nicht, daß Du einen Rath von

Deiner Freundin befolgen wirst, aber ich schreibe Dir nichts desto weniger deswegen heut sogleich wieder, um Dich zu bitten, Du mögest besonders die erste Rücksicht wohl bedenken, und auch um Dir noch einige dahin gehörige Data zu schicken, die ich aus dem lezten Zeitungsheft abgeschrieben habe und Dir vielleicht noch nicht zu Gesicht gekommen sind.

Wie gefällt Dir das griechische Stück in deutschen Jamben und die Jo der Salzburger? Und schreiben sie aus Gotha nicht wie aus der äußersten Thule? Böttticher hat das nicht hingemeldet, der würde nicht Knebel statt Einsiedel gesetzt, und keine Chöre erwähnt haben. Ich gedenke dorthin eine Berichtigung gelangen zu lassen folgendermaßen abgefaßt: „Weder die Brüder des Terenz von Hrn. von Knebel übersetzt noch Euripides Jon mit Chören von A. W. Schlegel bearbeitet sind auf dem Theater zu Weimar gegeben worden, indem die ersten durch den Kammerherrn von Einsiedel verdeutscht sind, und der aufgeführte Jon ganz und gar seinem deutschen Urheber angehört".

Das ist wahrhaftig ein wunderliches Ding mit dem Alarcos. Schwerlich wird Iffland sich die Mühe geben ihn aufzuführen; durch die 6 Louisd. hat er Friedrich los werden wollen, dem einmal hier wieder das verfluchte Geld einen leidigen Streich gespielt hat. Daß Dir der Alarcos, wenn er vor dem Jon gegeben würde . . .

[Ein Blatt fehlt.]

Wir haben uns der unschicklichen Vergleichung, wie anders uns doch zu Muht gewesen, da wir vor der Bühne des Jon dort gesessen, nicht erwehren können und die Anmuth des zurückbleibenden Eindrucks vorzüglich vermißt.

Sag der Unzelmann, sie soll sich die Turandot, etwa zu

ihrem Benefice, ausbitten. Sie wird sie herrlich machen, was dran zu machen ist, und vortreflich aussehn.

Die Redoute vom vorhergehnden Tag zum Geburtstag der Herzogin hatte eine große Menschenmenge dort versammelt — in keinem Gasthof war mehr eine Stelle zum absteigen, ich fuhr mit Julchen bey der Ludekus vor, die mich sehr gut aufnahm, ich erwähne es aber eigentlich deswegen, weil ich hier von einem jungen artigen Mädchen, das sie bey sich hat, erfuhr, sie hätte nicht in den Jon gehn dürfen, der also schon vorher von dieser Seite verschrieen worden zu seyn scheint. Die alte Kotzebue soll sich besonders hierin hervorthun. [1]— Kotzebue war zur Rechten der herzoglichen Loge im Schooße der Gunst. Schiller scheint ihn sich auf seiner linken Seite weggeschaft zu haben. Jch hatte einen Platz in der größern Seitenloge neben einem dicken Mann, der mich, bald nachdem er sich mit Sitzen arrangirt, drauf anredete, daß er sich freue Mad. Schlegel zur Nachbarin zu haben. Jch frug ihn dann, weß ich in ihm mich zu erfreuen hätte, worauf er sich als der Geheimerath Schmidt kund gab, als einen alten Freund Deines Vaters, Klopstocks und aller Dichter jener Zeit. Dieses scheint auch der Schatz, von dem er seitdem gezehret, Klopstock hat er seit 40 Jahren nicht gesehn. Er frug mich nach Dir und allen andern Geschwistern, und ich habe ihm sehr artig alles beantwortet, wie es sich von meiner Artigkeit versteht.

Auf der Redoute hatten sie einen Aufzug von einer Victoria, dem Heldengedicht, der Muse, dem Amor, dem Schäfergedicht usw. gehabt, wozu beyliegende Stanzen von Goethe gehören. Sein Sohn hat den Amor vorgestellt.

Die Veit soll wirklich abgereiset seyn. Vermehren, der leicht ein tüchtigerer Freund in derley Dingen ist, wie Paulus, mit

welchen die Veit zulezt nicht viel mehr verkehrt hat, hat die Abreise möglich gemacht . . . Nun sind sie also bey Charlotten.

Ich übergehe heut einen großen Theil Deines Briefs mit Schweigen und bitte Dich nur mich sogleich bestimmt wissen zu lassen, ob Du auf jeden Fall den Sommer hier zubringst, sonst laß ich meine Köchin gehn, und nehme auch noch andre Maasregeln. Daß Du mich nicht früh genug unterrichtest, ist mir diesmal in den Ausgaben sehr nachtheilig geworden.

Meine Erwähnung der Äußerung von Mad. Vieweg erforderte keine so ausführliche Antwort, und es war eine zufällige Ideencombination, daß ich sie hinschrieb. Höre doch endlich auf zu glauben, ich wolle mich auf eine thörichte Art verbergen, oder bilde mir ein wie die Kinder mich hinter ein Schürzchen zu verstecken. Wenn ich weiterhin äußere, wir haben beyde meine Reise so sicher angekündigt, daß sie deswegen fast nothwendig sey, so hab ich in der That nichts specielles damit gemeint als: was man ankündigt, ist immer besser auch auszuführen.

Und nun sey gut, laß Deinen Mismuth fahren und schreibe mir wie ein vernünftiger Freund das lezte Wort über mein Kommen. Ich hoffe, durch die nächsten Briefe aus Braunschweig soll es entschieden werden, daß ich von Dir kein Geld weiter dazu brauche.

Deine
unwandelbare Freundin.

346. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 8 Febr. [1802].

Dieses soll Dir nur in aller Kürze folgendes den Jon betreffendes melden.

Böttiger hat nicht umhin gekonnt, für das Modejournal einen Bericht über Jon abzufassen, der erstlich darthut: wenn man es anders wie Euripides machen wolle, müsse man es besser machen, und das habest Du nicht gethan; nebst allen dahin gehörigen Erörterungen; zweytens aber, Dein Stück sey von der grösten Anstößigkeit. Bis diese Stunde ist es indeß bey der Genugthuung des Abfassens geblieben, denn Goethe hat die Sache erfahren, und ist dergestalt ergrimmt, daß er sogar zu dem Donnerkeil seine Zuflucht genommen. Er hat dem Herzog und Voigt gesagt, er wolle mit der ganzen Direktion nichts mehr zu thun haben, wenn solche Schmeisfliege immer hinterher kommen und sich auf das Beste, was sie lieferten, hinsetzen dürfe. Er verlange, daß künftig alles, was in Weimar über ihr Theater erschiene, seiner Censur unterworfen wäre. Man hat ihm denn das gern zugestanden, und er hat sie auch ganz gegen Böttiger aufgebracht und gegen dessen Hinterlist. (Denn die Vorstellung als Vorstellung hatte dieser mit Lob überschüttet). Hierauf hat er den formellen Beschluß Bertuchen deklarirt, und wie ich bis jetzt von der Froriep weiß, selbst den Theaterartikel übernommen, besonders aber den Jon; das Modejournal für diesen Monat wartet nur auf seinen Aufsatz um zu erscheinen, ja er hat ihnen auch die Zeichnung der Costume versprochen. — Böttiger hat nun wollen sein Geschriebenes in die ALZ. rücken lassen, diese aber, durch Bertuch prevenirt, hat nicht das Herz gehabt es aufzunehmen.

Zugleich hat der Unselige seine bisherige Arbeit an der allgemeinen Zeitung, für die ihm Cotta 400 rh. jährlich bezahlte, wegen dessen, was Hegel und Schelling darüber in ihrem Journal äußern, rein aufgegeben.

Also hinter den wären die Gerichte Gottes her.

Es thut mir leid, daß ich Dir nichts unmittelbares von Goethe für heute melden kann, Schelling hat ihn nicht gesprochen, seitdem dies vorgefallen ist, denn wie wir vor 8 Tagen in Weimar waren, muste er sich einmal zu Schiller statt zu Goethe verfügen. Nun ist Goethe diesen Morgen wieder hier angekommen, allein es ist unmöglich, daß ihn Schelling noch vor Abgang der Post sieht. Ich aber will die Nachricht überhaupt nicht verspäten, besonders damit Du nicht zu sehr eilest, das durch dortige Freunde zu thun, was Goethe übernommen hat, und nachher noch immer durch jene ausgeführt werden könnte, im Fall einiges dennoch mangelhaft bliebe.

Wär es nur dort erst aufgeführt, dann möchten sie sämtlich thun, was sie wollten.

Wenn kein besondrer Unfall dazwischen kommt, so werde ich in der lezten Woche dieses Monats in Berlin seyn. Was Du also noch besorgt zu haben wünschest, das melde mir gleich.

347. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 15 Febr. [18]02.

So ist mir diesesmal die kleine Fee mit den Jonischen Nachrichten zuvorgekommen, das vorigemal war es eine Hexe. Ob es mich nun nicht Wunder nimmt, daß die kleine Fee alles weiß, so ist mir doch verwunderlich, wie sie dieses so geschwind erfahren. Goethe sagt, er habe gegen keinen Menschen den Mund darüber aufgethan, aber freylich, da zwey bereits gesezte Bogen entsetzt werden mußten, ist es gleich unter die Setzer, Drucker und das Fußvolk gekommen. Die Sache verhält sich denn völlig so, und wird Dir wahrscheinlich nicht weniger inniglichen Spaß machen wie uns. Sie hätten den Böttiger jetzt so daran gehabt, daß er sich sobald nicht ver-

nehmen lassen würde. Es scheint, als habe er vom Geh. Voigt eine förmliche Weisung bekommen. Mit der allgemeinen Censur, die sich Goethe vorbehalten, das glaub ich noch nicht, aber in das Modejournal kommen künftighin nur offizielle Artikel, und G. verfaßt den über Jon. — Zur Antwort auf Deine Fragen folgendes: Der König und die Königin erschienen zuerst jeder mit zwey Begleitern, welche blieben, bis jene gingen. Auch Phorbas mit zwey Schätzetragenden — wo ich Dir schon bemerkte, daß ein Zug von mehrern, die einzeln getragen hätten, besser gewesen seyn würde. Bey jedem nachherigen Auftreten blieben die Begleiter zurück, außer wo Phorbas gefangen herbeygeführt wird von Vieren.

Ein artiger Zug schien es mir, daß Jon zuerst die Geschenke mit jugendlicher Neugierde mustert, ehe er Aufmerksamkeit auf die Reden des Phorbas gewinnt und sich zu diesem und der Pythia hinstellt.

Apollo hatte keine Leyer, nur den Bogen. Goethe hatte die Stellung des Apollo von Belvedere in Augen als die bekannteste, und hat sich alle Mühe gegeben den Hayde auf diese Art zu recht zu rücken, was ihm aber mit dem Jon besser gelang, der vollkommen in dieser Stellung und Wendung des Kopfes in der Pforte des Tempels stand.

Jon ist nicht wieder gegeben seit dem, wird auch nicht vor Ostern. Du weißt, daß Goethe Stücke von dieser Gattung nie oft wiederholen läßt und sie nur als seltne Schaustücke ausgiebt. Es würde ihm auch keine Rast verstatten und den Schauspielern allzu herben Zwang auflegen, denn wenn sie sich nur ein bischen selbst überlassen sind, so spielen sie comme des cochons. Ostern würde das Stück wahrscheinlich gefordert werden, dann will er auch wieder von neuen alles dafür thun.

Nun hab ich Dir noch etwas darüber zu sagen, worin mir gewiß niemand zuvorkam. Das Frankfurter Theater hat gestern angefragt bey Goethe, ob es eine Abschrift des Jon erhalten könne und zu welchem Preis. G. wollte nun wissen, ob man Dir erst schreiben solle und Dich den Preis bestimmen lassen – da ich aber glaubte, Du würdest eben auch mit G. darüber berathschlagt haben, so konnten wir dieses ohne Zeitverlust in Deiner Seele. Er ist der Meynung es der Direktion zu überlassen, dann bekomme man am meisten, und da sie vollends mit G. zu unterhandeln hat, mag es wohl seyn, und er wird dem gemäß verfahren, aber zugleich gehörig Sorge tragen, daß Du genug bekommst.

Ist das nicht hübsch, mein Freund? Und was soll ich haben, wenn diese Anfrage auf den bescheidnen Aufsaz in der Eleganten Zeitung geschieht? –

Mit dem hab ich aber noch eine andre kleine Freude gehabt. Goethe fragt Schelling, ob er ihn gelesen, der habe ihm sehr wohl gefallen, er habe ihn recht mit Vergnügen durchgesehn – und dieses so ohne alle Ahndung, er könne von bekannter Hand herrühren, daß er noch hinzusetzt, man sehe, es habe ihn jemand ganz de son propre Chef gemacht, es wäre auch manches noch unbestimmt gelassen, herrsche aber eine reine und schöne Ansicht darin. Schelling hat ihn dabey gelassen, und er soll auch dabey bleiben.

Aber wie artig das ist, daß ich immer hinter Deine Geheimnisse komme! Wie, mein Herr, Sie haben ein Intriguenstück gemacht, und ich weiß nichts davon? Goethe dachte sich gar nicht anders, als daß ich es wissen müsse, und der Oheim selber verräth mir die Sache, der noch nie ausgeplaudert. Ich nahm mich gleich zusammen, und redete so zierlich unbestimmt, daß er es gar nicht gewahr wurde, und ich alles erfahren,

was man mir nicht hat anvertrauen wollen, die ich doch so verschwiegen bin wie der alte Herr kaum. Was Du nun aber zur Strafe nicht erfahren sollst, ist seine Meynung davon, die er doch von sich gegeben hat, so viel wie möglich war, indem ich mich auf kein Detail einlassen konnte. Und zum Wahrzeichen sag ich Dir dieses, obgleich Du gegen ihn es unentschieden gelassen, daß Du dies Stück wirklich gemacht hast, so schließe ich doch aus dem, was er darüber sagte, daß es nicht von Dir ist. Eh bien, mon ami?

Die Wahrheit zu sagen, es liegt mir nun wieder dunkel im Sinn, daß Du von einem Stück gesprochen, welches Du ihm vielleicht noch schicken würdest, aber wie er davon anfing, dachte ich nicht daran. Es ist nun schon gut, Du kanst mirs mündlich erzählen.

Nur das Wetter kann mich länger aufhalten, als ich Dir im lezten Blatt bestimmte. Dieser neue Schnee hat die Wege bodenlos verdorben. Allein ich bitte Dich doch alles so einzurichten, daß ich, wo nicht in künftiger Woche, doch mit Anfang des März kommen kann. Es wäre nun schlimm, wenn Grattenauers auch durchaus nicht an meine Reise geglaubt und Dir nur darauf hin die Zimmer angeboten hätten – indessen wirds ja so schlimm nicht seyn. Wenn Jon noch am 10ten März gegeben wird, so muß ich den durchaus sehn. Fällt ein Frost ein, so nuze ich ihn, denn übrigens ist schon alles in Ordnung.

Ich werde zu rechter Zeit es melden, wenn ich Dein Erbieten mich von Potsdam abzuholen in Anspruch nehme, auch den Vorlesungstag vermeiden. Auf jeden Fall schreibe mir gleich den Nahmen des Gasthofes, in welchen ich Dich in Potsdam zu suchen habe. Ja, wenn es etwa der Fuhr wegen convenabler wäre, daß ich sie ganz nach Berlin hin

nähme, so ist es doch unmöglich, daß ich allein in die Stadt fahre, ich würde mich erschrecklich fürchten, und so muß ich Dich bitten, mir auch den Nahmen eines nahe bey Berlin gelegenen Ortes oder Gasthofes zu nennen, wohin Du mir etwa mit der Bernhardi entgegen führest. Lies dieß ordentlich, damit Du mir nicht zerstreut antwortest, und ich in Noth gerathe.

Apropos: zerstreutes Antworten! Du rühmst Dich sonst ungemein verständig zu seyn, und ich bin diejenige, welche Du unverständig schiltst. Mich will aber bedünken, Du seyst der Unverständige nun geworden. O dummer Freund, ist denn die Rede davon, ob die Köchin hübsch oder eine Äthioperin ist, oder davon, daß Dir ein Gefallen geschehn soll? Keineswegs. Ich muß nur wissen, ob ich überhaupt eine zu behalten habe. Für mich nicht; ich brauche sie blos, wenn Du den ganzen Sommer hier bist, wie bis zu Deinem lezten Brief nicht zweifelhaft war, und wenn Bernhardis kommen, was Du ebenfals bis jetzt fast für eine ausgemachte Gewißheit gegeben. Also sage mir nur so viel, ob es ganz ausgemacht ist, daß diese nicht kommen, denn ich habe mich auf alle Weise danach einzurichten. Wenn Du nur auf unbestimmte Zeit hier bist, so nimst Du wohl mit mir und Rose vorlieb, und ich sage der Köchin auch in dem Fall auf, denn Du wirst Dich vielleicht erinnern, daß ich sie nicht etwa für beständig in Rücksicht Schellings brauche und mit dem ein arrangement über sie machen könnte, weil er den grösten Theil des Sommers nicht hier seyn wird.

Mit den Kollegien, das hast Du doch unrecht genommen. Im Gegentheil, Schelling zweifelt gar nicht an einen sehr entschiednen Erfolg. Es sind welche zu ihm gekommen, die davon gehört hatten, daß Du lesen wolltest, und mit dem

einen Schlosser hat er sich schon verabredet, daß sie ganz für sich eine Unterschrift veranstalten wollen, die Dich nicht einmal zu etwas verbinden sollte. Das muß ich Dir wenigstens zur Steuer der Wahrheit melden, ohne Dich zu irgend etwas bereden zu wollen. Recht erfreulich wäre mir es, wenn es bey dem ersten Plan bliebe – wir sprechen ja bald darüber. Grüße die Bernhardi, es ist, als treten mir alle die unbekanten Gestalten nun schon recht nahe.

Ich wünschte, Du hättest in Deinen gestrigen Brief an Schelling ein Wort von der Wirkung Deines Billets an Iffland erwähnt. – Wenn es sich mit Unger und dem Shakesp. wieder macht, das soll mich auch vergnügen; dann kann ich die Ungeheure besuchen.

Höre, Goethe weiß das vom Alarcos und Friedrich so gut wie die Unzeline das vom Jon und Böttiger. Er hat mancherley über ihn gesagt, er sey der immer Hetzende und immer Gehezte und eine rechte Brennessel, samt einer Reihe von Einfällen über ihn, die Friedrichs Epigramme auf ihn allenfals aufwiegen.

Was Du von der Eifersucht sagst, die ihn getrieben, so ist das nicht mehr, als wir uns hier gleich ganz bestimmt ausdrückten – ja, die Furie treibt ihn. Und ich bitte Dich, sieh zurück, wie unrein sein Betragen schon lange gewesen seyn kann. Bleibe er nur künftig fern von Dir, damit er statt der dummen Dir nicht auch schlechte Streiche spiele. Ich halte es nicht für unmöglich, daß er Tiek zu Vermehrens Allmanach hinüber zieht, besonders wenn Cotta nicht sehr willig ist. Friedrich ist käuflich – Tiek vielleicht auch. Daß dieser sich mit Fromman überworfen, davon weiß ich nichts; sie war bey mir und erwähnte nur, daß T. noch nichts weiter vom Octavian geschickt. Was macht er denn wohl? Und was mögen die Menschen zusammen

beginnen? Sie sollten sich so lange zusammen thun und nichts wie schwarze Suppe essen, bis sie ehrlich und fleißig worden wären.

Dabey fällt mir ein vermaledeyter Brief ein, der für Dich eingelaufen ist, wo Dir ein leiblicher Bruder Deiner Mutter, wie er schreibt, wohnhaft 5 Stunden von hier, den Degen unverschämt auf die Brust setzt. Du und Friedrich, ihr solltet ihm vierteljährig etwas geben, und wenn er keine Antwort erhalte, so will er selbst kommen, und euch schon dazu nöthigen, denn seine Frau habe hier unter den Bürgern Verwandte. Ich brach den Brief auf, weil ich auf dergleichen nach der Außenseite fiel, nun lasse ich durch Julchen anonym schreiben, ihr seyet beyde abwesend, welches ihm derjenige melde, der Auftrag habe die einlaufenden Briefe zu besorgen. Ich entsinne mich, daß es dergleichen Taugenichts giebt, er klagt auch, daß sie von Hannover nicht antworten.

Diese lassen Dich grüßen und sind sehr erfreut, Dein Bruder hat mir geschrieben.

Von Röschlaub ist nach halbjährigem Schweigen ein langer merkwürdiger Brief eingelaufen, von welchem mündlich ein mehreres. Von Martinengo keine Antwort. Ich nehme das Öhlbild von Auguste mit mir, vielleicht findet Tiek Zeit das Basrelief danach zu unternehmen. Grüße auch diesen. Wir wollen sehn, ob wir ihm Fichtianer anwerben können. — Der geringe Succeß von Fichte hat uns doch befremdet. Die Fichtin ist stets die nehmliche. Muß sich die alberne Gans ins Fenster stellen um solche Urtheile aufzufangen, die durchaus nichts sagen wollen und doch irr machen!

Schelling dankt Dir herzlich für die übersetzten Zeilen, sie kamen eben zu rechter Zeit; der Druck fängt heut an von dem, in das sie zu stehn kommen, und was, wenn ich nicht sehr irre,

eine ausgezeichnete Herrlichkeit an sich hat. Mitbringen werde ich es schwerlich schon, aber es folgt mir bald nach.

Wie sich Goethe über Vermehrens Allmanach lustig macht, ist nicht zu sagen, über den Beywagen und nicht einmal Beywagen, über den Covent von eurem Bier ꝛc. G. ist hier, um die Büttnersche Bibliothek säubern und ordnen zu lassen.

Daß er einen Roman schreibt, hab ich Dir wohl nicht einmal gesagt. Er heißt Cäcilia.

Die Anekdote von Kotzebue hat ihn gehörig ergötzt, und uns nicht minder.

Wenn die Posten nicht von neuem toll geworden, so erhältst Du dieß früh genug vor Abgang der dortigen Post, um mir gleich noch zu antworten, so daß ich es mit der Mittwochspost der nächsten Woche erhalte, worum ich denn auch sehr bitte.

Soll ich noch Bücher mitbringen außer denen, die ich schon weiß? Lebe wohl, mein guter lieber Schlegel.

348. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 22 Febr. [1802].

Immer muß ich noch schreiben statt reisen. Mein Kutscher kam gestern zu mir und versicherte in seinem Sontagwamms, er würde nicht fahren, wenn er auch 100 rh. damit verdienen könnte, und bey so gestaltem Wetter bedarf denn dieses auch keiner langen Erklärung. Da es indessen jetzt so tüchtig thauet und regnet, so zeigt sich für künftige Woche einige Aussicht, daß sich die Wasser verlaufen haben können, was ich in Geduld abwarte, und besonders noch einen Brief von Dir, ehe ich mich auf den Weg mache. Nach dem lezten, welchen Du an Goethe geschrieben, zu schließen, wird Jon vielleicht am 10ten März noch nicht aufgeführt, nehmlich Du hättest es

sonst wohl ausdrücklich bemerkt. Daß Ifland sich höflich bezeugt hat, haben wir nun auf diese Art erfahren; Goethe hatte indeß vorgestern noch nicht den Brief, von dem Ifland gesprochen hat, gesehn, vermuthlich weil er an Kirmes gegangen ist, und G. bis gestern hier war; Mittwoch kommt er wieder und wird dann auch von den Bedingungen Rechenschaft zu geben wissen, doch hoff ich, Du theilst sie mir selbst um die Zeit mit, denn daß ich noch nicht unterwegens bin, wirst Du aus meinen lezten Brief gesehn haben.

Wir haben jezt den Jon wieder unter den Augen, denn Goethe hat ihn hier gelassen, weil er schnell für das Frankfurter Theater abgeschrieben werden soll, wozu er auch für einen Baumstarken Unteroffizier gesorgt hat, dem Schelling das Manusscript nachsehn muß. G. hat doch noch eine bestimmte Foderung gemacht, und zwar 30 Dukaten. Ist das meinem allerliebsten Schlegel recht? Und will der nicht allernächstens wieder ein Stück machen?

Einige zarte Veränderungen haben wir denn entdeckt mit Bleystift gezeichnet, jene, die ich Dir schon anfangs sagte: Neigung zu der Braut — und wo Jon fragt im lezten Act 1. Sz. (ich schreibe aus dem Gedächtniß):

J. Doch hört ich, euer Bett blieb unfruchtbar.
Xuthus. Das ihre —

steht ungefähr:

Daß ihr bisher noch ohne Kinder bliebet.
X. Kreusa —

Dann zwischen Jon und Kreusa:

Du weißt wohl, Scham bedrängt die Frauen oft.

ist Scham in etwas von Schickung verwandelt worden, welche die Frauen bedrängt. Es ist genug Dich auf diese Stellen aufmerksam zu machen, so wie Du es überhaupt noch in der

Rücksicht durchgehn solltest, denn ich kann Dir nicht bergen, über Anstößigkeit haben sie hintennach doch sehr lamentirt, und das mag auch in der Herzoglichen Loge geschehn seyn. Dies hat nun auf diesem Boden gar nichts zu bedeuten, könnte aber in Berlin nachtheilig werden, so daß, wenn es mit Milderung einiger Ausdrücke gethan ist, Du leicht es darauf noch einmal ansehn magst. Wirklich ist auch die schlichte Rede des Jons: ich höre, ihr habt keine Kinder, in einem kindlichern Ton, wie die andre. Für das Frankfurter Theater wird es mit den kleinen Bleystiftzügen abgeschrieben, aber auch mit denen für Berlin weggelaßnen Reden. Vermuthlich wird die kleine Mlle Bulla, die noch nicht in das Fach der Maitressen einverleibt ist, dort den Jon machen. Hegel erzählt mir, daß sie ein sehr schönes wohlgewachsenes junges Mädchen ist, aber freylich nicht viel mehr wie das.

Ich wünschte, Du schicktest mir derweil noch den berlinischen Aufsatz für die Elegante Zeitung, welche über meine heilige Schwelle nie zu kommen pflegt. Wenn Du es derweil nicht thust, so ists freylich zu spät. Ich habe nichts öffentliches über Turandot sagen mögen, das kann man nun Goethe überlassen für seinen offiziellen Artikel. Um so weniger wollte ich, da sie, denke Dir, ganz allgemein, nach allen Seiten hin, so daß es einem von allen Seiten wieder zukommt, misfallen hat. Die Verständigsten, welche aber darum noch lange nicht verständig sind, sagen, es wäre zu viel Schiller darinn gewesen. Sie haben das wahrscheinlich wo gehört. Es ist ihnen übrigens zu tragisch, zu spashaft, nicht spashaft genug, nicht tragisch zur Gnüge, zu platt, zu hoch, und wenn man nur ausfündig machen könnte, was dem Volk denn eigentlich gefällt, denn was den Nahmen hat, lassen sie sich doch im Grunde nur gefallen. Es hat eine Mlle Maaß aus Berlin

mit der Chatinka sehr beyfällig debütirt, Iffland hat sie geschickt, man will etwas Unzeline an ihr bemerken, und der Erfahrung gemäß, daß die Menge alles lieber aus der zweiten Hand nimmt, hat sie sehr mit diesem, vermuthlich sehr schwachen Schimmer entzückt. Goethe giebt sich überhaupt recht viel mit dem Theater ab. Da ich nicht weiß, ob er Dir gleich schreibt, so will ich, selbst auf die Gefahr, daß Du es nicht von mir zuerst hörst, gut seyn und verrathen, was er ungefähr über das eingesandte Intriguenstück denkt. Erstlich hält er es für sehr aufführbar, und er will sehn, daß er die Jagemann dazu anstellt. Es habe den Fehler, daß die Intrigue psychologisch seye, innerlich und nicht sichtbarlich vorgehe. Außerdem aber sey es leicht, grazios, und lustig, kurz er hat es recht gelobt! Du mußt mich nun aber nicht verrathen. Das wäre nicht fein dafür, daß ich Dir nichts vorenthalte. Aus der innerlichen Intrigue schloß ich, so klug wie Zadig beym Voltaire, Du hättest es nicht gemacht, da Du Dich, frisch und kräftig, mit der Psychologie nicht befassest. Hätte ich noch einige Data mehr herausbringen können, als: wie viel löthig das Silber am Gebiß und dergl., so würde ich vielleicht auch dem Verfasser positiv auf die Spur gekommen seyn.

Höre, guter Freund, da Du nun mit Iffland wieder Rede pflegest, kannst Du ihm ja nur grade zu das kleine Stück für die simple Bedingung eines Billets für mich anbieten.

Ich lege Dir auch eine kleine Romanze bey, die Goethe nach einer Volksmelodie, die er kürzlich hier singen hörte, und die vom Rheine kommt, gemacht hat. Man hat mir auch vor Abgang der Post noch die Melodie versprochen, kommt sie, so solst Du sie der Unzelmann von mir geben, da sie doch diese leichten Lieder so artig singt. Sie ist besonders auf der Guitarre sehr schön.

Bey Gelegenheit hab ich Fromman selbst gefragt, ob er mit L. Tiek brouillirt sey. Er sagt, nein, das glaube er nicht zu seyn, er wisse nicht, wie es T. ansehe, aber geschrieben habe ihm dieser, daß er nicht übel nähme, was vorgefallen sey. Leicht kannst Du Dir sagen, was das ist. Fr. hat mir alles erzählt, aber er wünscht, daß es nicht wieder herum komme, also sprich gegen Friedrich Tiek nicht davon. Im Anfang des Sommers hat ihm Tiek schon versichert, alles Manusscript zu dem 3 u. 4ten Heft des poetischen Journals läge fertig, wovon er denn bis diese Stunde noch kein Blatt gesehn hat. Damals hat T. 400 rh. von ihm begehrt, die er ihm auch vermittelst eines auf sich ausgestellten Wechsels gegeben. Nun ist er auch über den Octavian mit ihm einig worden, der besonders erscheinen soll, wozu er das Papier liegen hat usw. Immer kommt nichts, bis um die Zeit, wo ich Dir davon schrieb, ein Stücklein Octavian und dazu, nicht die Bitte, sondern die Forderung, entweder gleich auf der Stelle 200 rh. zu schicken, oder er bekomme das übrige Manusscript nicht. Da dieses nach der Messe fiel, wo Fromman sich ausgegeben hatte, konnte er wirklich nicht so viel entbehren, wie er heilig versichert, und meldet das zurück, in der Oster-Messe wolle er aber das Ganze bezahlen, es möchte fertig seyn oder nicht, worauf sich denn Tiek ganz verzweifelt anstellt, er gerathe in die äußerste Verlegenheit, er habe alles darauf vertröstet und Fr. müsse ihm das Manusscript wieder schicken, damit er es anderwärts vertrödeln könne. — Mich deucht, man kan Fr. keine Malhonettetät darin vorwerfen, daß er sich gegen T. hart hielt, es wäre zu wünschen, daß dieses immer zu rechter Zeit geschähe. — Er sendet ihm das Manusscript wieder zu seiner völligen Disposition, setzt aber hinzu, wenn er es nicht verkaufen könne, so träte er in alle

übernommenen Verbindlichkeiten wieder ein, und wolle es nach wie vor verlegen. Er soll es aber noch nicht haben verkaufen können. Nun sag, welch eine Wirthschaft mag dort seyn! Wie mag Charlotte das nehmen, und weiß sie es wohl, daß Friedrich noch weit übler dran ist wie damals? Doch was sag ich übler dran, er ist selbst ein rettungsloses Übel. Ich habe eben auch von Frommans gehört, daß es auf den ärgsten Punkt mit ihm ist, und sie werden ihn noch wie den Heydenreich gefangen setzen. Seine Faulheit oder Unfähigkeit zu arbeiten und seine Schlemmerey ist allenthalben bekannt, wie ich sehe. – Denk, vor ein paar Tagen kommt ein hiesiger Gastwirth und präsentirt mir eine Assignation von 55 rh. auf meinen Hrn. Gemahl. Ich sah gleich, daß es Friedrich galt, und sie kam von einem unbekannten Weinhändler aus einen Winkelstädtchen in der Nachbarschaft. – In vergangner Woche hat Vermehren die hiesigen Handwerker als Schuster, Schneider und dergl. abbezahlt, dafür hat er ihm nun seine Seele und Poesien verkauft. Sein guter Genius ist ganz von ihm gewichen. – Du bist gewaltig bey Frommans gelobt worden, Du könntest was Du wolltest, und thätest was Du könntest, und wärst ein Kleinod von Rechtlichkeit, so auch Schelling.

Dieser hat diesmal Fichtens Wünschen gemäß Goethen den ganzen Hergang von Fichtens Weggang offenbart, worüber dieser denn, bis dahin völlig unwissend, sehr erstaunt ist. Nie zwar habe er sich eingebildet, daß F. ohne Rückhalt handle, aber er hat selbst bis dahin geglaubt, es sey von Niethammer und Schelling die Rede, vielleicht noch von ein paar andern jungen Lehrern.

Fichten hat die Entdeckung Vortheil in seiner Meynung gebracht, und dieser hatte ja geschrieben, es sey ihm an keiner

andern Meynung etwas gelegen. Öffentlich wird Schelling nichts darüber sagen.

Ich zweifle sehr, daß sich hier Subscribenten zu Fichtes Büste finden werden. Fromman bezeigt keine Lust, Loder, und dergl. Leute thun es aus Loyalität nicht.

Um die kleinen Änderungen recht bestimmt angeben zu können, habe ich den Jon holen lassen und sie besonders aufgezeichnet.

Wir sind hier sehr fleißig. Von Schelling kommen zwey Hefte spekulative Physik auf einmal, gleich darauf noch zwey, kurz in der Oster-Messe vier – an einem zweiten Heft des kritischen Journals wird gedruckt. Wenn Du mit Unger wieder einig wirst, so wird sich Schelling auch wohl mit ihm einlassen. Er grüßt Dich. Julchen ist noch bey mir und bleibt auch bis zum lezten Tage. Meine Gesundheit ist in so weit gut, daß ich gar keine Schmerzen, keine geschwollne Wangen und solche Akzidenzien habe – nur Schlaflosigkeit, nicht sowohl Mangel an Schlaf, als daß mich jede Nacht aus tiefen Schlaf die Erinnerung weckt, die immer lebendiger mir aus diesem Leben winkt.

Adieu, mein Freund. Kann ich nächsten Postag etwas bestimmtes über meine Ankunft schreiben, so thu ichs. Wo nicht, so sey nur so gut dafür zu sorgen, daß ich auch unvermuthet bey Grattenauer abtreten kann und etwas Holz finde.

349. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 1sten März [1802].

Mein lieber Schlegel, es ist nun nicht anders – Du hast mich geladen, und ich komme. Mit Grattenauer, das wäre wohl gut, aber es kommt mir nicht so sicher vor, daß ich

darauf warten möchte, nachdem ich alles eingerichtet habe. Eben hat Zelter Thee bey mir getrunken, und ich schreibe in höchster Eil. Er wäre ein treflicher Reisegefährt für mich, wenn er nicht Tag und Nacht ginge, aber vielleicht macht sichs doch noch von Leipzig aus, wo ich bey Tischbeins wieder mit ihm zusammenkomme. Von hier reise ich so ab, daß ich nächsten Sontag gegen Abend in Leipzig bin, von Leipzig den Montag früh, ich glaube nicht, daß ich also vor Mittwoch Abend in Berlin seyn kann. Komme ich sehr spät, so tret ich in dem Gasthof ab, den Du genannt hast, komme ich noch vor 8, so fahre ich bey Grattenauer vor. Auf keinen Fall erwart ich Dich in Potsdam, es würde nur doppelte Kosten machen, da sie hier doch eben so viel fordern. Ich bin nur in Verlegenheit, wie ich mich mit denen Visitatoren zu verhalten habe, jedoch wird mir mein Ingenium wohl heraushelfen. Adieu, mein Freund, begrüße in meinen Nahmen die, welche mir dort die nächsten seyn werden.

350. An A. W. Schlegel.

[Jena] Mittwoch früh [3. März 1802].

Ich will doch Zeltern noch dieses lezte Wort an Dich mitgeben. Er denkt Dienstag Nachmittag in Berlin zu seyn, ich noch immer Mittwoch Abend, aber man kann freylich bey diesen Wegen nicht für einen Zufall stehn, Du solst mich also nicht zu sicher erwarten. Übrigens geh ich doch noch über Halle, weil der Fuhrmann so sehr darum bittet. Wäre ich nur erst dort, es wandeln mich große Bangigkeiten an, aber ich habe es einmal beschlossen, und nun gehts mich nichts mehr an. Adieu, guter Freund, bis Morgen und Übermorgen. Gott segne Dich und behüte mich.

351. An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 4ten März [1802].

Gleich nachdem ich Zelter mein leztes Wort an Dich mitgegeben und dieser sich in den Wagen gesezt hatte, kommt der Dr. Hufeland aus Weimar, der Bruder des Geh., zu mir, dem Kilian von meiner Reise und dem Wunsch einen Reisegefährten zu haben gesagt hatte, und begehrt recht sehr als solcher angenommen zu werden, wenn ich nur noch einige Tage länger warten könnte. Da mir nun wirklich dran liegt nicht ganz ohne dergleichen Beystand zu reisen, so habe ich eingewilligt, und wir werden nun erst an dem Tage abgehn, wo ich ankommen wollte, nehmlich am Mittwoch d. 10ten März bis Naumburg, und über Halle, am 14 Morgens von Potsdam aus, in Berlin eintreffen.

Fromman versichert mir, daß Du dieses am Dienstag früh erhalten wirst, und also früh genug, um mich nicht, meinem lezten Brief gemäß, zu erwarten.

Ich bin nun ganz ruhig, denn die Wege werden täglich besser, und ich habe gutes Fuhrwerk, denn Frommans geben mir ihren Wagen und Pferde zu demselben Preis, den ich mit einem andern Kutscher vorher ackordirt hatte. Da habe ich einen guten Wagen und einen reputierlichen Kutscher, der alles in Bewegung gesezt hat um mich zu fahren, d. h. um Berlin zu sehn. [Besorgung.]

Eben habe ich den ganzen Jon durchgelesen und die Abschrift revidirt. Der Unteroffizier schreibt eine köstliche Hand. Goethe kommt heut wieder hieher. Zelter ist sehr entzückt von seinem ganzen Aufenthalt.

Leb wohl, lieber Schlegel, ich bin ein wenig krank gewesen, aber es geht wieder besser.

Gries kam eben und erzählte mir allerley von Zelters Aufent-

halt. Hufeland, der sich gleich seiner bemächtigt hatte, war mit ihm nach Weimar hinüber gefahren, ganz gegen seine Art auf 2 Tage auszusetzen, er hätte diese Gelegenheit, meint Gries, recht absichtlich genuzt, um Goethen einmal wieder näher zu kommen, der ihn seit Jahr und Tag in auffallender Entfernung hält. Das ist ihm denn auch in so weit gelungen, weil man ihn nicht hat ausschließen können, und er soll ganz taumelnd von den Dingen seyn, die er gesehn und gehört hat, und erwähnt alles so geheimnißreich, als wenn er eben den dritten Grad erlangt hätte. Goethe und Schiller sollen sehr eingenommen von dem guten Zelter seyn. G. hat ihm, wie es scheint, etwas vom Faust mitgetheilt und ihm neue Sachen zu componiren gegeben, die aber nicht zum Vorschein kommen sollen. Sie wollen auch eine Oper für ihn machen. Kurz, diese große ruhige Säule von Mann hat recht viel Bewegung hervorgebracht. Uns ist er eben so unschuldig wie bürgerlich vorgekommen. Er sagte, er wüste nicht, womit er das alles verdienet. Nichts soll drolliger gewesen seyn als Loders Anstelligkeit und Devotion gegen ihn über, und diese beiden Persönlichkeiten zusammen.

Nochmals Adieu. – Es wird ein Glück seyn, wenn ich nicht zum Wolfe an meinem Begleiter werde, denn er ist ein complettes Schaf.

352. An A. W. Schlegel.

[Jena] Montag d. 8ten März [1802].

Das fürchtete ich nicht einen solchen Brief noch von Dir zu erhalten wie der gestrige, mein lieber Freund, und Du weißt genug, daß er mich nicht gleichgültig lassen konnte, denn es scheint nur ein Kleines und ein vorübergehender Schmerz,

wenn eine solche Blüthe abfällt, aber wir wissen nicht, ob sie nicht alle abfallen werden, es war gut für euch und mich, daß ich noch nicht dort war. So starb eben vor einem Jahr der liebe schöne Knabe fast in meinen Armen, ich würde mir wie die Todesbringerin erschienen seyn und der Mutter ein wahnvolles Zeichen. – Möge sie sich bald erholen, und ich euch heitrer treffen. Es thut mir leid, daß ich nun gar keine Nachricht mehr von Dir erwarten kann, es sey denn, daß Grattenauer noch nicht abgereist wäre, wenn Du dieses, nach meiner Rechnung, Sonnabend am 13 März erhältst. Denn da ich in Deinem Briefe Spuren bemerke, daß Du es wünschest, so habe ich alle meine Einrichtungen nochmals aufgegeben und will Grattenauers Ankunft abwarten. [Auftrag.] Das wird mir nur sehr unangenehm seyn, wenn ich lange, und vielleicht gar (wenn er, wie in seinem damaligen Billet steht, erst am 16ten abreisen kann) bis den 19ten oder 20ten auf irgend eine Nachricht warten müste, indem ich zugleich keine Nachricht von Dir und eurer Verfassung hätte. Indessen muß ich mich nun in Geduld fügen. [Auftrag.] Dem Doctor Hufeland hab ich den Zwischenfall gleich gemeldet, Frommans wollen mir ihren Wagen hernach auch noch geben, wenn sie ihn nicht nothwendig anders gebrauchen. Julchen fand am Sonnabend d. h. Vorgestern eine schickliche Gelegenheit nach Gotha, so daß ich allein im Hause bin, und das Haus überhaupt in Absicht der bereits weggeräumten Sachen ziemlich öde ist. Außerdem ist es nicht übel, daß ich noch einige Frist habe, ich war wiederum nicht wohl und litt heftig an einem Magenkrampf mit Durchfall. Auch werden die Wege täglich besser.

Ich stelle mir vor, daß Zelter ganz von Erzählungen überfließen wird und dazwischen wohl noch etwas geheimnißvoll

ist. So wird er die erhaltnen Gedichte schwerlich mittheilen. Eines heißt: der frühe Lenz. Goethe ist seit ein oder zwei Tagen wieder hier, er arbeitet gewiß etwas, vielleicht den Roman, von dem Schelling, ich weiß selbst nicht warum, vermuthet, daß er von der anmuthigen mehr wie großen Art seyn wird.

Fromman hat ein Schreiben von Friedrich aus Dresden erhalten, sehr liebenswürdig und einnehmen sollend, mit den besten Zusagen wegen des Plato und Klagen über die Corruptheit des Textes und die endlose Arbeit, zugleich aber, was mir sehr fremd dünkte, mit der Versichrung, daß sie um Ostern wieder hier seyn werden. Ist es Dir bekannt gewesen? Begreifen kann ich es wohl, da mir die Fromman erzählt, daß die Veit allerdings den dortigen Tribut bezahlen muß, für 4 Wochen hat sie einen Freyschein erhalten, aber nicht länger, und nun kostet ihr jeder Tag zwischen 1 fl. und rh. Nur die ganze Reise als bloße Reise betrachtet läßt sich nicht begreifen, das einzige, was ich mir denken kann, ist, daß die Veit eine dergleichen Ansicht zum Florentin bedurfte. Aber wie übel gewählt die Jahrszeit! Oder sollte Charlotte nur vollständig gewonnen werden? Und was wollen sie nun hier wieder beginnen? Dieser Fleck ist dem Friedrich jetzt so pernicieus wie irgend ein andrer, die Gewohnheit Schulden zu machen, sich der Nascherey zu ergeben und nichts zu thun, klebt schon an ihm. Kannst Du Dir vorstellen, daß Gebrüder Ramann aus Erfurt ebenfalls mit einer Rechnung zwischen 60 und 70 rh. bey mir anfrugen? Wie ungeheuer muß er getrunken haben. – Hier theilen sich die Partheyen; die eine bedauert Friedrich, daß er die Veit habe, und die andre die Veit, daß sie mit Friedrich geplagt sey.

Von Tiek stand in dem Briefe nicht ein Wort. Wie mag es ihm gehn? Das sagte Fromman auch, der Octavian würde

vermuthlich sein Bestes – und hat ihm doch das kaufmännische Herz nicht gerührt. Indeß wahrlich kann man ihn nicht schelten. Macht Friedrich nicht bald mit dem Plato, so bricht es Fromman auch da ab, scheint mir.

Ich habe den Thucydides indeß gelesen in einer ganz neuen französischen Übersetzung. Ich schmachte ordentlich nach einem deutschen Plato und Thucydides. Und ruhet euer Sophokles ganz? Schelling grüßt Dich von ganzer Seele, er ist ganz in Arbeit begraben. – Julchen ist mit vielen Thränen geschieden. –

Es machte mir viel Freude zu hören, daß sich Deine Vorlesungen so schön erhalten, und würde mich etwas betrüben, wenn ich nichts mehr davon mit eignen Ohren und Augen vernähme. – Wenn Tiek nichts zu thun hat, so soll er eine Goethesche Büste für Frommans ausarbeiten, mit oder ohne Drapperie, wie er es am schönsten hält. Ich habe versprochen ihn anzuhalten, daß er sie recht vortreflich ausarbeitet. Die Meinige gebe ich ihnen derweil in Verwahrung, und es war eine List von mir, ich wußte, dann würden sie doch eine eigne an die Stelle haben wollen.

Schelling sitzt dort und ließt in einem freyen Augenblick Dein erstes Gespräch im ersten Athenäum. Er rühmt, daß so viel Scharfsinn darin sey, und nimmt sich vor es recht zu studiren.

Heb mir doch den Hauskauf zu Papillotten für meine Locken auf. Sechs Wochen hättest Du es aber leicht früher der Unzelmann geben können. Sey übrigens nicht besorgt, ich werde sehr bescheiden seyn mit dem Theater, daß wir den Mangel der Freybillete nicht zu stark empfinden. Einfältig ist doch, daß Ifland mit dem Jon so zögert. (Dieser ist ohne irgend eine Abkürzung für Frankfurt abgeschrieben.)

Wer ist denn Hr. Kynosarges? Du theilst mir auch nichts mit. Schelling giebt an, es wäre ein hündischer Titel.

Lebe wohl, mein guter lieber Freund. Grüße Deine Hausgenossen und sage der armen Mutter, daß eine viel ärmere Mutter ihrer mit Theilnahme gedenkt.

353. An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 11ten März [1802].

Noch bin ich in der völligsten Ungewißheit, die mich, blos weil es Ungewißheit ist, ein wenig inkommodirt; von Grattenauer verlautet noch nichts. Ich will Dir indessen noch einmal schreiben, um Dir die merkwürdigste Woche aus Kotzebues Leben seit dem merkwürdigsten Jahr seines Lebens mitzutheilen; vielleicht hast Du schon davon gehört, allein ich will mich das nicht verdrießen lassen. Du mußt wissen, daß er sichs angelegen seyn läßt ein sehr brillantes Haus in Weimar zu machen, daß er alle Woche einen adelichen und einen bürgerlichen Thee giebt, und sein Adelsdiplom producirt hat, damit seine Frau an den Hof gehn kann. Da es mit Goethe nicht glückt, macht er Schillern unsinnig die Cour, und Frommans z. B. behaupten auch, daß er ihn gänzlich anbetet und aufrichtig über alle Schauspieldichter der Erde setzt. Nun hatte er auf Schillers Nahmenstag eine Fete veranstaltet, wo aus der Jungfrau, dem Don Carlos usw. Szenen aufgeführt werden sollten, ja sogar die Glocke dramatisch rezitirt, und man spricht von einer großen Glocke von Pappe, die dazu verfertigt wurde. Die Imhof, die Egloffstein und fast lauter Adeliche waren die Spielenden, der Saal im Stadthause sollte den Schauplatz abgeben, und er hatte ihn vorläufig besprochen, ohne genau anzugeben, daß er ein Theater wollte auf-

schlagen lassen. Dieses wird von Etter[s]burg herbeygefahren, wie es aber vor dem Stadthause abgeladen werden soll, lassen es der Rath und Bürgerschaft nicht ein, weil es den Saal verderben würde. Kotzebue unterhandelt, aber erlangt nichts, und nun geht das ganze Fest in Trümmern, denn das Anerbieten andrer Locale, welche ihm geschahen, nahm er nicht an, weil sich im Moment die Sage erhob, Goethe habe als Baudirekteur dem Stadtrath das nöthige inspirirt, und er wieder vollständig die Rolle des Verfolgten und Beneideten zu spielen gedachte. Auch geräth ganz Weimar über die Sache in Aufruhr, die Theilnehmenden hatten sich, besonders die Damen, herrliche Sachen angeschaft, viele Ausgaben waren von allen Seiten gemacht. Wer nicht laut zu schimpfen wagt, thut es doch in geheim, es gehn die dummsten Gerüchte und Urtheile herum, Goethe soll neidisch seyn, nicht sowohl auf Kotzebue als vielmehr auf Schiller, weil es dem galt, und er habe sich gleich hieher geflüchtet, wie er immer thue, wenn er dergl. angestellt habe. Nun trift noch ein andres Ereigniß hiemit zusammen. Kotzebue hat ein Stück gegeben: die Kleinstädter, aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, welches als Tollhaus angekündigt wurde. Goethe hat alle Persönlichkeiten darin gestrichen, und Du kanst Dir denken, auf wen diese gingen — ja, ein Stück der Intrigue darin deutet das Weimarische Publikum auf eine Hausgeschichte von Goethe selbst. Kotzebue hat manches wegstreichen lassen, ist aber auf Einigem bestanden, was Goethe durchaus nicht zugab, nun nahm er das Stück ganz zurück. Über dieses kommt es in einem Conzert bey der Herzogin Mutter zu einem Wortwechsel zwischen G. und K., in welchen sich Frau von Kotzebue mischt und versichert, ihr Mann solle nun gar nichts mehr aufs Theater in Weimar geben. Nicht genug, die alte Kotzebübin

schreibt Goethen einen Brief – welchen, das magst Du ermessen. So ist der Gott unter die Fischweiber gerathen. Er hat ihr geantwortet, und das müßte freylich lustig zu lesen seyn. Dies hat die Alte ohne Vorwissen ihres Sohnes gethan, welcher sich dem Teufel hat darüber ergeben wollen, allein es war geschehn.

Schelling hat Goethe diesen Morgen gesprochen, er ist sehr gut gelaunt gewesen, aber sie waren zu kurz beysammen, als daß Schelling ihn gleich drauf hätte bringen mögen, um alles zu erfahren. Wir glauben freylich auch, daß Goethe an der Saalaffaire nicht unschuldig ist, vermuthlich mit Schiller und dem Herzog einverstanden, aber ist es nicht prächtig von ihm? Was die Kleinstädter betrifft, so steht nun zu erwarten, was Iffland thun wird – erkundige Dich doch gleich bey Unzelinen. Fast sollte ich doch denken, er würde sich hüten, zumal wenn diese Geschichte vorher verlautet und er sich nicht mit der Unwissenheit schützen kann. Da ein Tollhaus darin vorkommt, ist's keine Frage, daß Kotzebue nur den Titel verändert hat. – Er ist heut hier, denn er läßt in seinem Gartenhaus bauen, wo er im Sommer seyn will, nächsten Winter aber wird er den Staub schütteln, die Gegend meiden und nach Berlin oder Paris gehn.

Goethe hält sich denn doch tapfer gegen die Halunken und prononcirt sich scharf; es kann auch nicht schaden, daß er selbst einmal ins Handgemenge mit ihnen kommt. Er hat sich sehr freundschaftlich nach Dir erkundigt, und Schelling hat mir die stattlich aufgesezte Antwort der Berliner Theaterdirektion signirt Iffland mitgebracht. Die Kostume zum Jon sind gestochen, und das nächste Heft des Modejournals wird sie mit bringen. Ich werde noch dafür sorgen, daß Tiek als Zeichner genannt wird.

Nun muß ich Dir noch etwas sagen, lieber Schlegel. Da sich Schelling genöthigt gesehn mit Gabler zu brechen, dessen Unrechtlichkeit immer zunahm und ihn wirklich in diesem Augenblick in Verlegenheit setzt, so hat er dazu greifen müssen mit dieser nehmlichen Post Ungern durch Hufeland Vorschläge zu thun. Da der neue Verleger durchaus noch 2 Hefte auf die Messe bringen muß, so war keine Zeit zu verlieren. Er hat auch Cotta aufgefordert, diesen am ernstlichsten, an Unger ist die Anfrage doch nur wie vorläufig gestellt. Bisher hat er sich enthalten mit Anträgen an Unger zu gehn, da dieser so sehr gegen Dich gefehlt, aber er bittet Dich es nun nicht übel zu empfinden, da er es als Nothwehr für sein Journal thut, und in der Voraussetzung, daß Du selbst wahrscheinlich mit ihm wieder überein kommst. Gabler hat ihm in diesen Tagen viel Verdruß gemacht, und es ist noch nicht zu Ende, denn nun ruht das Gespräch, von dem ich Dir schrieb, weil Schelling kein Manusscript mehr hergiebt, bis Gabler einen Wechsel auf die Bezahlung ausgestellt hat, dessen sich dieser noch dazu mit Impertinenz weigert.

Du wirst nun wissen, mein Freund, wann ich Dich sehn werde — mir ist es verborgen. Ich hoffe, die Bernhardi ist wenigstens nicht kränker geworden.

Was mir unangenehm ist, ist, daß mein intendirter Reisegefährt und Fuhrmann mit mir über die Ungewißheit seufzen und daß ich kaum den Termin bestimmen kann, jenseit welchen ich nicht länger zu warten gedenke.

Wegen obiger Geschichte muß ich noch melden, daß sie mit der Unterdrückung Böttigers in Verbindung gebracht und über den Despotismus geschrien wird. Das Volk stellt sich ganz demokratisch an, nun es einmal nicht den Hammer machen soll.

Höre, wenn Goethe das Intriguenstück, das bewußte, nur bey sich gehabt hätte, so läse ich es nun heute Abend. Schellingen wird er es schicken, sobald er wieder drüben ist.

Adieu, Lieber.

354. An Julie Gotter.

[Jena, 11? März 1802].

Dein Brief, liebes Julchen, hat mich allerdings noch angetroffen, und zwar nicht im Begriff in den Wagen zu steigen, denn ich erhielt am Sontag noch ganz unvermuthet einen Brief von Schlegel, worin er mir meldet, daß Grattenauer viel früher, wie anfangs die Idee war, reisen würde, und zugleich: daß die Bernhardi ihr jüngstes Kind verlohren hat, worüber sie trostlos und die ganze Hausgesellschaft niedergeschlagen ist. Dieses hat mich nun entschieden, Grattenauer dennoch abzuwarten, denn Schlegel scheint es selbst zu wünschen, um mir einen heitrern Empfang, als in diesen ersten Wochen möglich wäre, zu bereiten. Ich vermuthe nun, daß sich meine Abreise bis an das Ende der künftigen Woche verzögern wird und ich einen thätigen muntern Rechtsgelehrten statt dem bewusten sanften Heilkundigen zum Gefährten haben werde. Freylich da die Sachen so stehn, wie Du mir sagst, thäte ich besser zu eilen, indessen da ich einmal den Winter nachlässig habe hingehn lassen, werde ich hoffentlich immer noch früh genug kommen um die Conjunktion jener beiden Gestirne, des Dichters und der Schauspielerin, zu verhindern. Ist es möglich, daß man noch immer bey euch nicht von diesem Fleck weg kann? Die dortige Medisance ist also recht wie das hölzerne Pferd vom Don Quixote.

Was Du mir übrigens erzählst, damit hat mich gestern die

Niethammer prächtig unterhalten. Aber Minchen Conta hat Dir bey allen dem doch eine Menge Lügen debitirt, selbst nach denen aus Weimar herübergekomnen Berichten. Der Rath und die Bürgerschaft hat sich nicht wollen den Saal verderben lassen — Kotzebue will nur durchaus, daß es Goethe seyn soll, um den Gedrükten und unschuldig Verbannten zu spielen, und hat auch eben deswegen kein Anerbieten eines andren Locales, die ihm geschehn sind, angenommen.

Goethe hat ferner in den Kleinstädtern nur — einige wenige Persönlichkeiten gegen Schlegels usw. gestrichen, weil sie dazu das Theater nicht hergeben könnten. Kotzebue ist so unverschämt geworden seit den Rubeln und dem Adelsdiplom, das er producirt hat, damit sie an den Hof gehn kann — daß er Goethe bey der Herzogin Mutter darüber angefallen hat, ja die liebe Christel ist herzugetreten und hat gesagt, nun solle ihr Mann auch kein Stück mehr hergeben, und die alte Kotzebübin hat Goethen einen ganz pöbelhaften Brief geschrieben, darüber daß sie ihren Sohn von Weimar verdrängen wollten. So manifestirt sich die Niederträchtigkeit, und so wird sie in Schutz genommen. — Schiller ist herzlich froh gewesen, daß sie ihm seine Glocke nicht aufgeführt haben. Frl. Lesbos hat freylich sehr gejammert, denn ihre Kleidung hätte ihr schon 50 Goldgulden gekostet. Was es mit Goethes Flucht auf sich hat, weißt Du ja, und daß seine Ankunft schon lange bestimmt war.

Von hier muß ich Dir melden, daß die kleine Dame Paulus guter Hoffnung seyn soll oder ein wenig verrückt, vielleicht beides. Sie soll so unleidlich seyn, daß ihre nächsten Bekantinnen nicht mehr hingehn. Was die gute Hoffnung betrifft, so komt sie mir in Absicht der Person schlecht vor und es kann kein Segen darauf ruhn.

Noch eins. Friedrich hat an Fromman geschrieben und versichert, sie würden zu Ostern wieder herkommen; welches sich dadurch erklären läßt, daß die Veit wirklich den bewußten Zoll bezahlen muß.

. . . Ich bitte mir jetzt alle Abend einen Gast, seit Du nicht da bist, und wollte Dir nur notifiziren, daß ich nun Hegel auch äußerst munter und in voller Glorie gesehn habe. In der Stadt werden viel Thees nach der neuen Weise gegeben und viel lustige schläfrige Spiele gespielt, deren muntre Langeweiligkeit mir Gries und Möller nicht genug rühmen können. Den Ziegesarischen zu Ehren ist das alles geschehn, sie waren nun auch bey Hufelands. . . .

NB. Mit der Gegenvisite verhält es sich auch nicht so. Du wirst Dich entsinnen, daß Frommans sogar gegenwärtig waren, wie Goethe die Gegenvisite bey Kotzebue machte. Er war nur steif und sprach nicht. . . .

355. An Luise Gotter.

[Jena, März 1802].

Meine liebe Freundin, ich habe Dir nun Deine Tochter — ich hoffe, wohlbehalten — wieder zugestellt, und danke Dir, daß Du sie mir so lange überlassen hast. Mit Zuversicht glaube ich auch, daß es Dich nicht gereuen werde, denn ich selbst darf dieses Julchens Verstande und Gefühl zutrauen. Allen Schein sogar irgend einer Veränderung, die man dort mit ungünstigen Augen ansehn und Dich und sie darunter leiden lassen könnte, habe ich sie vielfältig gebeten zu vermeiden. Das kann ihr auch nicht schwer werden, denn es ist wirklich keine Veränderung mit ihr vorgegangen, die ihr einfaches Äußeres nicht

ganz in seiner Natur gelassen hätte. Ich für mein Theil hätte gewünscht sie nur noch weit mehr beschäftigen zu können, als bey meiner Haushaltung möglich war. Denn Thätigkeit nach allen Seiten hin ist dasjenige, wodurch sich Julchen am vortheilhaftesten ausbilden wird. . . . den ganzen Hausstand solltest Du ihr übergeben, sie in allen Fleiß und Geschäften, die uns zukommen, üben. Dabey wird Julchen das meiste gewinnen, da sie nicht in Gefahr steht etwa zugleich allem andern geistigern Interresse zu entsagen. Es entsteht dadurch eine so theils ersprießliche, theils liebenswürdige Brauchbarkeit in allen Fällen und Lagen. Deine Cäcilie hat, denk ich, eine Bestimmung gefunden, Julchen kann auch auf eine Anspruch machen, und möge meine theure Luise diese Freude erleben.

Ich brauche Dir nicht zu versichern, daß ich wegen Ceciliens Aufenthalt in Dresden alle mögliche Schritte thun werde.

Lebe wohl, Du beste Freundin, und fahre fort mich zu lieben.

Deine Caroline.

356. An A. W. Schlegel.

[Jena] Donnerstag d. 18 März [1802].

Diesen Morgen habe ich Deinen Brief erhalten, worüber ich sehr froh bin, weil ich doch nun weiß, wie es steht. Morgen früh wird mir vermuthlich von Weimar die Botschaft von Grattenauer zukommen. Ich werde nicht ermangeln ihn zu treiben, denn mir wäre es zur Zeit ganz recht schon dort zu seyn, und hat mich einigemal, weil ich wohl glaubte, daß ich manches versäumen könnte, woran mir eben läge, meine Achtsamkeit gegen Deine vermeyntlichen Winke gereuet. Aber wirklich mußte ich sie für solche nehmen; Du schriebst unter andern, es würde nicht angenehm seyn, wenn ich Mad. Grattenauer

auer allein zu Haus fände, und dergl. mehr. – Es hat sich nun so gemacht und nicht anders, nun wollen wirs auch so nehmen. Am Ende hoffe ich denn doch noch gut hinzugelangen und Dich unter wohlwollenden Gestirnen wieder zu sehn, worauf ich mich herzlich freue. – Wir haben indeß wieder tiefen Winter gehabt und ich einige Tage eines sehr üblen Befindens. – Der Brief, den Du mir von meiner Schwester schickst, bekümmert mich sehr. Der Tod der Mutter würde mich natürlich ruhig lassen, aber ihr Leiden geht mir durch die Seele, besonders da sie sich selbst, was es nicht wenig erhöhn muß, der lezten traurigen Tage meines Vaters dabey errinnern wird. Luise, der dieser häusliche Zustand auch eben nicht heilsam ist, hat gleich nachdem Briefe von mir bekommen, aber sie wird sich freylich wundern, daß die Antwort auf diesen so lange ausbleibt.

Schelling hat sich mit dem Gabler herum capituliren müssen. Es stand auf dem Punkt, daß er Dir die acht abgedruckten Bogen eines philosophischen Gesprächs heute zusenden wollte, um es in Berlin noch ans Licht zu fördern, und in der That entscheidet sich es erst diesen Abend spät, ob es nicht mit der morgenden Post der Fall ist. Wenn Du es nicht hättest unterzubringen gewußt, so würde er Dich gebeten haben, es ebenfalls Hufelanden für Unger zuzustellen. Es ist sein Wunsch, daß ich die Möglichkeit einer solchen Bitte an Dich vorläufig erwähnen möchte, ich denke aber, sie wird nicht nothwendig seyn. – Er hat einen sehr hübschen Plan zu einigen Vorlesungen über das akademische Studium für den ersten Monat des nächsten Halbjahres gemacht, wo er noch hier ist. Man sezt ihm sehr zu zu bleiben und zu lesen; ein guter Theil gründet aber besondre Hoffnungen darauf, daß er nicht lieset. Schütz und Schmidt lassen Subscription einsammeln, eine bisher nie von den älteren Herrn geschehne Sache, Schad ließt

Naturphilosophie, und noch ein halbes Duzend andre saubre Vögel schwirren herbey. — Lieber Freund, ich rechne darauf, daß Du mir doch einige Vorlesungen aufhebst, der allerlezten wenigstens mit einer noch ganz besonders und apart geistreichen Zuhörerin die Krone aufsetzest. — Die Fromman kam eigends zu mir vor ein paar Tagen, um mir die Rückkehr des Octavian anzukündigen, deren sie sich nicht wenig erfreuen, und ich möchte sagen, mehr aus Zuneigung zu Tiek als aus Eigennutz etwa. Sie schieben alles auf Malchen, an der ihnen auch weiter nichts gelegen wäre, meynen sie, aber Tieks Unmuth würde ihnen weh gethan haben; er hat aber in seinen Briefe durchaus nichts davon geäußert. Ich habe nun den Oktavian wirklich schon im Hause, und wir lesen ihn diesen Abend.

Damit Du Dir unter den lezthin erwähnten Kotzebübischen Persönlichkeiten keine Elephanten vorstellst, so will ich Dir sagen, was es für kleine blinde Mücken waren. Der alte Herr schweigt zwar wie eine Mauer und ist so klug gewesen sich alles das von Schellingen erzählen zu lassen, was dieser von ihm wissen wollte. Aber mir hats die Niethammer berichtet, die das Stück hier bey Gruners hat vorlesen hören, und mit vieler Langeweile dafür bezahlte. Es war nichts als eine miserable völlig hors d'œuvre Rolle eines Poeten, der viel von Sonetten spricht (wofür Goethe jedesmal Gedicht gesetzt hatte), einen frommen Allmanach herausgiebt und zulezt jemand mit einer Ehrenpforte droht. Dieses lezte ist es, worauf er so bestand, und was Goethe durchaus nicht zugab. — Ja, die Kleinstädter wären den Kleinstädtern sehr gefährlich gewesen, sagte G. zu Schelling, hat aber, selbst bey vollen Bechern und einer sehr ausgelaßnen Laune, sich nicht so weit herauslocken lassen, von den beyden Briefen zu sprechen.

Der Iffland ist doch ein F[ilou?], daß er mit dem Jon so

zögert und den Regulus so pronirt. Goethe hat sich unbarmherzig über das Jonische Gutachten moquirt, was so fürstlich ästhetisch aussehn solle, und wobey er doch so aus der Rolle fiele und in die Natur hinein, daß er dick grosmühtig thäte. Er hat durch Kirmes schreiben lassen, das Honorar möge Dir dort ausgezahlt werden.

Apropos, da kam in der lezten Woche ein Päckchen von der L3. an Dich adressirt, das ich für einen bloßen Catalog hielt, welches es auch war, und es öffnete, fand aber beyliegende Bescheerung darin, die ich mitbringen wollte, aber nun doch schicke, im Fall etwas zu verfügen wäre. — Ritter ist jezt wieder hier bey Frommans. — Der Katalog war nicht etwa der Winklerische, sondern ein simpler Büchercatalog und nichts merkwürdiges darin als drey oder viermal Jacob Böhms Werke.

Nun lebe wohl, Freund, es ist eben nicht mein Wille Dir noch einmal zu schreiben. Grüße Deine Freunde.

357. An Julie Gotter.

[Berlin] 24 Aprill [1802].

Glaube nicht, liebes Julchen, daß ich nicht mehr meiner getreuen Gefährtin gedenke, weil ich noch nicht schrieb, aber Du würdest mich entschuldigen, wenn Du wüßtest, wie sehr meine körperliche Schwäche hier gegen die größern Anstrengungen und den Mangel an Ruhe ankämpft. Fast ist das Wagstück zu groß für mich gewesen, und ich sehne mich herzlich nach meiner stillen Existenz zurück. Nun kommt noch dazu, daß auch die hiesigen Freunde in Sorgen und Noth sind; innerhalb dieser lezten 8 Tage sind die beyden alten Tieks gestorben, die Mutter zuerst, der Vater hielt sich bis über das Begräbniß hin, dann legte er sich an der nehmlichen Krank-

heit nieder und starb in der lezten Nacht. Diese Erschütterungen setzen die Bernhardi (welche eine vortrefliche Frau ist) in Gefahr, sie ist schwanger, ist überhaupt sehr kränklich und hat vor kurzem auch das Kind verlohren. Ich suche mich nur leidlich gesund zu erhalten, es wäre schrecklich, wenn ich hier krank würde. Glücklich sind die, welche sich über Leben und Sterben noch grämen können. — Ob Schelling noch herkomt, ist mir in diesem Augenblick noch unbekannt. Schlegeln greift das alles auch sehr an, der als der treuste der Freunde stets in seinen Freunden lebt. – Müssig war ich indeß nicht ganz für Cäciliens Interresse, Bernhardi ging auf ein paar Tage nach Dresden, dem gab ich einen Brief an Mad. Rehkopf mit. [Pensionsfrage.] Mir thut es sehr weh, daß nichts recht glücken will, ich bin es freylich gewohnt, es müste denn doch durchgesetzt werden können, wenn Cäcilie Muth behält, schreibt mir darüber. Tiek nennt Hartmann als den leitenden Mahler. Ich habe selbst diese Nachrichten erst gestern erhalten und noch nicht Zeit gehabt mich ferner zu bedenken. Der Bildhauer hat hier vortrefliche Büsten gemacht und zeigt sich als der vortreflichste Sohn und liebendste Bruder; er läßt Julchen grüßen. Das neueste ist, daß Friedrich Schlegel die Veit heyrathet, schreibe, ehlichet, und mit ihr nach Paris geht. Wie und warum und wo die Möglichkeit herkommt, da es die Götter nicht wissen, wird es wohl den Teufeln bekannt seyn. – Daß ich hier viel Zerstreuung habe, wie mans nennt, erwähne ich im Ganzen, im Einzelnen ist es für jezt nicht thunlich. Wir haben viel Spaß schon gehabt, unter andern hat Merkel einmal neben mir bey einem Souper gesessen und mir die Cour gemacht. Übrigens misfällt mir Berlin gänzlich. Lebe wohl, liebes Kind, und grüß die Deinigen. Meine Adresse ist Lindenstraße Nr. 66.

358. An A. W. Schlegel.

[Berlin, Mai 1802].

[Möbelmiete]. Zugleich bitte ich Dich mir die Papiere, welche ich haben muß, heute noch zu geben und mir bestimmt zu sagen, wann wir abreisen können, auch überhaupt jede Unbestimmtheit in Absicht der Reise aufzuheben, indem ich einmal meine Einrichtung Deinen vielfältigen Anerbietungen gemäß gemacht habe, daß Du für meinen Aufenthalt und Rückkehr Sorge tragen wolltest, auch nicht einen Augenblick an der Haltung Deines Versprechens zweifeln konnte, da Du mir noch im Januar die Summe dazu anwiesest, welche von hieraus etwa an Goethe für Dich geschickt würde, und wenn seitdem eine Unmöglichkeit für Dich eingetreten wäre die Kosten zu bestreiten, nichts leichter und natürlicher gewesen seyn würde als diese mir mitzutheilen.

Hier ist Guarini, Tasso und Petrarka. Wann geht wohl die nächste Post nach Leipzig? ich habe am Sonnabend vergessen an Tischbeins zu schreiben. Diesen Mittag komme ich nicht, weil ich vor Kopfweh kaum dieses schreiben konnte.

359. A. W. Schlegel an Caroline.

[Berlin, Mai 1802].

Erst nachdem Rose weg war, bemerkte ich, daß ein Billet in den Büchern lag, auch war Gesellschaft bey mir, so daß ich nicht sogleich antworten konnte.

Das Versprechen, dessen Du erwähnst, habe ich freylich vor geraumer Zeit gegeben. Denkbar wäre nun wohl der Fall, daß ich mich durch etwas während Deines hiesigen Aufenthalts Vorgefallenes für losgesprochen davon hielte, allein ich habe noch auf keine Weise die mindeste Äußerung von mir

gegeben, als ob dieser Fall eingetreten wäre. Ich sehe also nicht ein, wie ich dazu komme, von Dir daran erinnert und zu der Erfüllung wie zu einer Pflicht angehalten zu werden.

Erinnern muß ich Dich aber doch, daß seit der Ertheilung dieses Versprechens die Assignation von 6 Carolin auf mich hieherkam; alsdann die Rechnung, vermöge welcher Du bedeutende Foderungen an mich machtest, und worauf ich Dich bat, mir etwas bestimmtes über Deine Erwartungen von mir zu melden. Dieses ließest Du unbeantwortet, beschlossest aber die Reise nach Berlin zu machen, und schriebst einmal: Du wartetest nur noch auf Nachricht von Braunschweig, um zu wissen, ob Du sie auf Deine eignen Kosten unternehmen könntest, ohne etwas dazu von mir zu brauchen.

Da Du nach dem, was seit den frühern Einladungen über das Ökonomische zwischen uns vorgefallen war, auf der Reise bestandest, ungeachtet meiner (wie Du einmal eingestanden hast) sehr wohl verstandenen abrathenden Winke, so war ich durchaus nicht auf manche der Ausgaben gefaßt, welche Dein hiesiger Aufenthalt verursacht hat. . . . Ich glaube, daß ich es die ganze Zeit Deines Hierseyns über, wiewohl ich keinen Überfluß an Gelde hatte, an nichts habe fehlen lassen; ich habe für alle Deine Bedürfnisse gesorgt, und mich keiner Ausgabe entzogen . . .

Über die Zeit meiner Abreise habe ich mich niemals zweifelhaft geäußert, sondern gesagt, ich würde nach der Aufführung des Jon nur noch ein paar Tage zu kleinen Geschäften und Besorgungen brauchen, so daß ich Dienstag oder Mittwoch fertig seyn würde, und dabey bleibt es auch. Freylich hat mich die Zerstreuung am Sonnabend und Sonntage, und heute Übelbefinden und viele Besuche sehr von Besorgungen abgehalten, indessen will ich morgen alles beschicken und Mitt-

wochs zur Abreise bereit seyn. Da Schelling noch hier ist, und nicht eher, sondern später in Leipzig eintreffen würde, wenn er mit der nächsten Post ginge, so scheint es mir natürlich, daß wir alle zusammen reisen. Die Kosten werden dadurch vermindert werden, welches ich, wie gesagt, wünschen muß, da ich gar keinen Überfluß an Geld habe. – Fichte giebt mir seinen Wagen, ich allein habe ihm Verbindlichkeit dafür, es scheint mir also ganz unbedenklich, dieses anzunehmen. Ich hoffe, daß vier Personen darin sollen Platz finden können, man behilft sich wohl ein wenig; ist es gar nicht möglich, so wäre, däucht mir, das einfachste, Rosen mit der Hallischen Post gerade zu nach Jena reisen zu lassen.

Auf die Reise nach Weimar muß ich für jetzt sowohl aus Mangel an Gelde als an Zeit Verzicht thun, und kann Dich also nicht weiter von Leipzig aus begleiten. Dieser Weg ist aber so kurz und Dir so bekannt, daß Du Dich leicht einrichten wirst, ihn, falls Schelling nicht mit uns reisen sollte, mit Rosen allein zurückzureisen. Ist Schelling aber in Leipzig, so könntest Du ja mit ihm vollends zurückreisen, ihr könntet einen Retourwagen finden, oder Extrapost nehmen; und wenn ich so weit mit meinem Gelde reiche, werde ich Dir gern Deinen Antheil an den Unkosten sogleich vergüten, um mein Versprechen vollständig zu lösen; wo nicht, so bald es mir möglich ist.

Ich hoffe, daß somit alle Unbestimmtheit gehoben ist; überhaupt kann ich aufs bestimmteste versichern, daß ich dieser Klage, zu der ich keinen Anlaß gegeben zu haben glaube, in Zukunft vorzubeugen suchen werde.

Die Papiere laß Morgen mit dem frühesten abhohlen, ich kann sie heute Abend unmöglich schicken, denn ich muß sie erst zusammen suchen. Den größten Theil des Nachmittags

war ich unwohl, und nachher beständig Besuch bey mir: verzeih also, daß Du diese Antwort so spät erhältst.

A. W. S.

360. An A. W. Schlegel.

[Berlin, Mai 1802].

Die verschiednen Täuschungen und Auslegungen, die in dem erhaltnen Briefe zusammengestellt sind, jetzt zu berichtigen, dazu mangelt es mir freylich an Zeit. [Geldsache.] Für jetzt bedarf es nichts als die Bestimmung der Abreise, zu der ich auf Morgen zu jeder Tagszeit mich bereit halten werde. Was Schelling betrifft, so wird es am besten seyn mit ihm selbst wo möglich noch diesen Morgen Abrede zu nehmen. Wenn die Aufsuchung des einzelnen Papiers zu viel Mühe machen sollte, so würde es mir sehr lieb seyn, alle Briefe zu erhalten, die etwa von diesem Winter aufbewahrt sind, indem mein Freund, dem davon gesagt worden, daraus ersehn könnte, in wie fern und mit welchem unbefangnen Sinn ich auf der Reise bestanden bin.

361. An Sophie Bernhardi.

[Jena, Ende Mai 1802].

Einige Worte nur zum vorläufigen Gruß von hieraus, wo ich gesund angelangt bin und alles wohl steht. Das Wetter ist schön und meine neue Wohnung unendlich freundlich.

Am Sonnabend ist Alarcos gegeben worden, Friedrich hat ihn noch gesehn. Außerdem in Einer Reihe die Brüder, Iphigenia, Don Carlos, es kommt auch noch Jon und die Jungfrau. Ja der rasende Hercules wird bereitet, welche Raserey

Reichard anstiftet, der in Weimar ist, wo auch Iffland erwartet wird.

Nächstens mehr. Sagen Sie mir bald, wie es Ihnen ergeht.

Caroline.

362. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 3ten Juni [1802].

[Geldsache.] Von den Mährchen habe ich ganz gewiß nichts als mein zulezt mitgenommnes Exemplar hier, die ich nicht mehr in den Koffer packen konnte und die Du unterwegs gesehn haben wirst.

Noch hatte ich keine Zeit die bewußten Papiere in Ordnung zu bringen, es wird aber nun recht bald geschehn.

363. An Julie Gotter.

[Jena] d. 15 Jun. [1802].

Endlich komm ich dazu Dir zu schreiben, mein liebes Kind, recht sehr freute ich mich von euch zu hören, aber ich konnte es nicht so bald erwiedern, als ich wünschte, da so mancherley Abhaltungen mir in den Weg kamen, die mich ermüdeten. Wir hatten Sanders aus Berlin, Steffens, einen italiänischen Improvisatore und dazu wunderschönes Wetter. Auch jezt möcht ich lieber schwatzen, denn der Kopf ist mir schwer auf den Schultern.

Tiek ist auch dagewesen. Vorläufig weiß ich durch ihn, was ich noch nicht so bestimmt von Schlegel erfahren konnte, der immer unterwegens ist, daß in der lezten Hälfte des Sommers Tieks nach Giebichenstein gehn — wahrscheinlich

wird Cecile also warten müssen, aber hingelangen soll sie gewiß. Ihr Eifer ist herrlich und wird sicherlich durch jedes Gedeihn belohnt werden. Tiek erzählt mir, daß Mlle Alberti auch beträchtliche Fortschritte gemacht und sehr löbliche Portraits von Friedrich Schlegel und Steffens geliefert hat. Sie fing weit später und mit geringern Talent an als Cecile. Das Modelliren billigt Tiek sehr, und bittet nur es ja blos nach antiken Köpfen, das heißt nach Abgüssen von antiken Köpfen, zu thun. Im Herbst nach Dresden zu gehn ist kaum zu rathen, da im Winter alle Zugänge zu den Künsten verschlossen stehn, doch werd ich gewiß darüber die genauesten Nachrichten demnächst mittheilen können. Tiek ist jetzt in Weimar, um die Arbeit im Schlosse auszuführen. Goethe war hier, ich habe ihn sehr ausführlich gesprochen, er hat in Lauchstädt ein Theater gebaut, hat hier ein Vorspiel verfertigt und wird alle eminenten Stücke dort der Reihe nach geben, auch den Alarcos, den ich leider versäumt habe in Hoffnung einer zweiten Vorstellung in Weimar. Friedrich hat ihn selbst noch gesehn und sich unmittelbar darauf in den Wagen gesetzt, um nach Frankreich zu eilen, wo er sich republikanisch zu vermählen gedenkt. Das Ersäufen in der Loire hieß unter Robespierre noces republicaines, und der Hälfte dieses Paares möchte ich gern solche Hochzeit gönnen.

... Du fragst nach unserm Thun und Lassen. Nun, das ist ganz einfach. Du bist doch nicht von denen, die da glauben, ich müsse nothwendig allermindestens auch nach Paris reisen? Die Veit hat sich besonders sehr hiernach erkundigt. Warum sollte ich wohl nicht ganz still und ruhig hier bleiben? Möglich ist es übrigens, daß ich in ein Bad gehe und wirklich ein wenig reise, aber es ist noch nicht allerdings entschieden, und ich sehne mich nicht sehr danach. – Meine Mutter war sehr

schlimm, es bessert sich etwas, allein die arme Luise ist doch übel dran in ihren Umständen. Im nächsten Monat kommt sie nieder. Zu ihrer Aufheitrung ist Wiedemann Professor an der Entbindungsanstalt geworden und hat 300 rh. Zulage erhalten. Emma hat mir ein gestricktes Kräuterküssen für meinen geschwollnen Backen geschickt, das liebe kleine Thier . . .

Ich will Dir und Deiner lieben Mutter in eins antworten, also ferner berichten, daß ich Mad. Iffland besucht habe, und sie mich, aber weiter habe ich nichts von ihnen gesehn, Ifflanden gar nicht außer auf der Bühne. Die ganze Societät, in der ich war, gehört ja zu seinen Erbfeinden, Schlegel ist auf einem höflichen Fuß mit ihm, aber Iffland würde ihm wohl gern viel zu leide thun, wenn er ihn nicht fürchtete. Die Kleinstädter von Kotzebue wurden kurz vor dem Jon gegeben mit allen den sogenannten Anzüglichkeiten, welche Goethe ausgestrichen hatte, die aber in der That sehr unschädlich sind. Das Stück ist von der lezten Plattheit, aber nicht so ganz übel, wenn sich das zusammen verträgt — in Kotzebue vereinigt sichs ja zuweilen.

Die Iffland ist häßlicher wie je, aber so verständig wie sonst. Sie haben ein schönes Haus mit den gewöhnlichen sandigen Umgebungen von Berlin. Jeden Tag dank ich meinem Sterne wieder hier zu seyn.

Die Unzelmann ist ein Schatz und die artigste anständigste Frau in Berlin, wir sind uns sehr gut. Ich soupirte noch bey ihr nach dem Jon am vorlezten Abend mit Schlegel und Schelling. Quast liebt sie unverbrüchlich, und sie ist klug genug ihm unverbrüchlich treu zu seyn.

Grüße die Chanoinesse herzlich, wenn sie noch bey euch ist, und denket nicht, daß ihre Klostermütze, die ich freylich

nie vergessen kann, mir an der Achtung und Liebe etwas geraubt hätte, deren sie würdig ist. Schreibe mir recht bald wieder, liebes Julchen, ich umarme euch alle. Pauline soll, hoffe ich, dießmal einen zufriednen Posttag haben. Lebet recht wohl!

Caroline S.

364. An A. W. Schlegel.

[Jena] d. 18 Jun. [18]02.

Da ich den Brief für Martinengo noch nicht erhalten habe, so wünsche ich den seinigen nun sogleich zurückzubekommen, so wie ich sehr um eine Nachricht auf meine Anfrage wegen Cäcilien ersuche, welche ich nach Dresden sandte.

Von Bertuch ist einliegender Zettel gekommen, auf den ich ihm den Persiles und die Novellen abgeliefert habe. Die Galatea und die Komödien müssen in Berlin seyn.

Die Bücher stehn in Kisten eingepackt bey mir, so wie sie gleich auf eine Fracht gegeben werden können. [Geldsachen.]

[Wahrscheinlich zu diesem Brief gehörig:]

Was Cecilen betrifft, so ließ das einliegende Blatt von Julchen, zu dem ich nur noch hinzufüge: „die Gelegenheit mit Manso wird sich bis in die andre Hälfte des Sommers verziehn, von da bis zu Ende desselben, wünschen sie, mögest Du Mad. Tiek befragen, ob sie Cecilen nicht zu sich nehmen kann – für den Herbst aber, oder auf jeden Fall für kommendes Frühjahr sie bey Mad. Rehkopf anmelden und alles mit dieser berichtigen". [Kostgeld.]

Du wirst unstreitig Gelegenheit haben einen Blick auf die Mahler zu werfen, und denjenigen ausfindig zu machen, unter dessen Anleitung sie sich am besten befinden wird.

365. An A. W. Schlegel.

[Jena, Sommer 1802].

Beykommende Rechnung habe ich auf die kleinsten Resultate zu bringen gesucht, nachdem ich meine Haushaltungsbücher nochmals darüber nachgesehn. Es steht hier erstlich aufgeschrieben, was Schlegel von mir bekommen hat, wobey kein Artikel angeführt ist, von dem das mindeste auf meine Rechnung käme. [7 Seiten.] Was das Monument betrifft, so ist mein Wille die Kosten ganz zu übernehmen. Ich werde Tiek befragen, ob er mir fest versprechen kann, es im künftigen Winter zu verfertigen, und wünsche nur ihn dann wegen der vorläufigen Auslagen an die 600 rh. anweisen zu können.

Ist gegen meine Abrechnung im Ganzen nichts einzuwenden, so bitte ich mir alle Bemerkungen im Einzelnen zu erspaaren. Indem ich hiemit jede Unbestimmtheit aufgehoben glaube, und der gewonnenen Ansicht eben so sehr als der erlangten Freyheit des Entschlusses froh zu seyn Ursache habe, ist noch das letzte übrig, was blos durch gerichtliche Scheidung aufgehoben werden kann. Die reelle während meiner Anwesenheit in Berlin zu verbergen, habe ich keinen Grund weder in mir selbst, noch in dem gegen mich und in Ansehung meiner beobachteten Betragen gefunden.

Was wir beyde in dieser Rücksicht wollen müssen, ist, daß wir im eintretenden Fall der letzten Entschließung, die meinerseits allein die Schonung gegen meine kranke Mutter für den Augenblick zurückhält, die Sache nach gemeinschaftlicher Verabredung und auf keine beyden Theilen nachtheilige Weise betreiben.

366. An Cäcilie Gotter.

[Jena, Ende Juni 1802].

Liebe Cecile, ich will Dir sogleich folgendes aus einem Briefe von Schlegel mittheilen: „ich habe mich sogleich des Auftrags wegen Cecile angenommen. Tieks können sie nicht logiren, und werden überdieß vielleicht in der lezten Hälfte des Sommers verreisen. Die Rehkopf ist für jezt zu besezt und wohnt auf einen Garten, was Cecilen bey ihren Studien Vormittags und Nachmittags in der Stadt beschwerlich fallen müste. Ich habe umständlich mit ihr darüber gesprochen. Sie nannte mir eine Mad. Canzler, die noch andre junge Frauenzimmer ohne eigentliche Aufsicht in der Kost habe, eine sey dort, die Musik studire. Sie wolle sich bestens bemühn Cecilen da oder sonst gut unterzubringen und werde Dir deshalb schreiben. So habe ich den Auftrag, wie ich denke, in den besten Händen gelassen, denn die Rehkopf ist mit sehr vielen Menschen bekannt. Meine Schwester ist immer auf dem Lande. Tieks kennen niemand und sind nicht dazu gemacht. Du mußt aber Cecilen darauf vorbereiten, daß sie in Dresden eigentlich nichts finde, als den Anblick der Kunstwerke. (cela suffit). Unterricht giebts nicht, weil keiner sich darauf einläßt, und die Alten mahlen auch in einer Manier, daß es der gerade Weg zum Verderben wäre ihnen zu folgen. Freylich muß sie sich von Döll bestens an Grassy, Graf und Seidelmann adressiren lassen, aber sich hüten sie für vortreffliche Mahler zu halten. An Büry und Hartmann will ich sie selbst empfehlen, doch sind diese nicht sehr mittheilsam, noch gemacht jemand zu leiten; indessen ist Büry täglich auf der Gallerie und giebt ihr also wohl einen Rath, was sie copiren soll, und sieht es an, wie es wird. An die Alberti, die jetzt, seit sie sich nicht mehr von Gareis leiten läßt, große Fortschritte gemacht hat und recht

hübsche Portraite mahlt, muß sie sich auch halten, wiewohl sie sagt, sie könne sich selbst kaum rathen, geschweige denn andern. Sehr gut ist es, wenn (Ludwig) Tiek mit ihr auf der Gallerie herumgehn wollte, um ihr nur erst zu zeigen, was sie zu sehn hat, denn sonst wird sie auch darinn falsch geleitet. Ich will es ihm gern anempfehlen. Es ist ein gewisser Franzose Auda [?] dort (der aber jetzt weggeht), ein abscheulich manierirter Schmierer, aber man giebt ihm junge Leute zum Unterricht, unter andern lernt Mlle Körner bey ihm, und Mad. Rehkopf nannte ihn als denjenigen, dem man Cecilen anvertrauen könnte, so wenig wissen sie, was gut oder schlecht ist."

Obiges war zum Theil schon vor 8 Tagen für Dich abgeschrieben, liebe Cecile, blieb aber liegen, und ich habe seitdem einige Tage in Lauchstädt zugebracht, um die Eröffnung des neuen Schauspielhauses mit einem allerliebsten höchst interessanten Vorspiel von Goethe mit zu begehn. Sage Julchen, ich hätte sie gar gern bey mir gehabt um sie auch daran Theil nehmen lassen zu können, sie würde sich königlich ergötzt haben. Auch die Brüder sah ich bey dieser Gelegenheit. Wenn in der nehmlichen Woche Alarcos und noch einiges andre gegeben werden . . .

[Bogenende.]

367. An A. W. Schlegel.

Jena d. 21[29?] Jun. [1802].

[Geldsachen.] Da Schelling aber selbst der Summe bedarf, muß er die baldigste Erstattung erwarten, so wie ich auch um die möglichst baldige Berichtigung des Ganzen ersuche, indem ich den Zudringlichkeiten dieser Leute allein ausgesetzt bin. Für

die Besorgung von Cecilens Angelegenheit bin ich Dir sehr verbunden. — Tiek hatte uns schon von der ergötzlichen Jenischen Neuigkeit gesagt.

Der Theil des Calderons ist hier.

Unsere größre Reise ist plötzlich durch andre Bestimmungen und zunächst durch einen Aufenthalt in Lauchstädt zurückgeschoben worden, um hier das Goethische Vorspiel und eine Reihe merkwürdiger Vorstellungen zu sehn. Sollten die Sachen, um die ich Mad. Bernhardi bat, noch nicht abgeschickt seyn, wie leicht möglich ist, wenn Du dieses erhältst, so füge ich noch die Wiederholung einer Bitte hinzu, die ich leztʼhin vergessen, nehmlich meine Briefe vom lezten Winter zurückzuerhalten. Sie könnten mit beygelegt werden.

Als ebenfals eine Neuigkeit: Die Universität zu Landshut hat bey ihrem Einweihungsfest, wo jede Fakultät einen Doctor machte, Schelling zum Doctor der Medicin creirt, was noch dazu schon einmüthig beschlossen war, ehe Röschlaub hinkam.

In Eile

C. S.

368. An A. W. Schlegel.

Jena d. 5 Jul. [18]02.

Ich konnte bey der ganzen Lage der Sachen erwarten, daß Du dem Verlangen, was ich in Betreff meiner Mutter ausgedrückt habe, nichts in den Weg legtest, und hätte auch in der That auf demselben bestehn müssen, wenn die letzten Nachrichten von ihrem Befinden nicht eine nochmalige Herstellung versprächen, so daß ich selbst nicht gesonnen bin auf einen weniger dringenden Anlaß hin irgend etwas aufzuschieben, und daher Deinen Vorschlag sogleich annehme, und

alles deshalb Nöthige veranstalten werde. Weitere Nachricht baldmöglichst!

Ich muß Dich noch ersuchen einstweilen, bis die Trennung geschehn ist, weder selbst davon zu reden, noch reden zu lassen, wie ich es gleichfalls halten werde, und zu der ungestörtesten Erhaltung unsres Zwecks auf dem kürzesten Weg nöthig seyn möchte.

Ferner wünsche ich zu wissen, wie Du es mit Deinen Verwandten in Niedersachsen zu halten denkst, um auch gegen diese entweder mit Dir ein gemeinschaftliches Betragen zu beobachten, oder mich in dem meinigen danach zu richten.

Schelling fragt an, ob Du den Bruno auf Velin von Meyer erhalten hast. [Geldsachen.]

369. An Julie Gotter.

[Jena] Montag den 8 Aug. [18]02.

Du kanst denken, liebes Julchen, wie sehr mich die Erscheinung der Chanoinesse überrascht und erfreut hat. Sie fand mich nicht zu Haus, doch war ich zum Glück auf keinem weiten Spaziergang, wie ich sie alle Tage Stundenlang vorzunehmen pflege, sondern bey Frommans, wo ich geholt ward, und da man mir noch eine Dame ankündigte, sicherlich Dich zu erblicken gedachte, was denn ganz nach meinen Wünschen gewesen wäre, auch nach den Deinigen, wie ich aus Deinen Äußerungen schließe. Wenn ich nur so gewiß wüste, ob die Deiner Familie mit Dir übereinstimmten, und ob sich nicht noch eher die Einwendungen vermehrt haben und noch vermehren können. . . .

Am Ende dieser Woche hoffe ich die Chanoinesse noch einmal wieder zu sehn, und sie wird auch mündlich Nachricht

von mir geben. Meine Gesundheit ist fast ununterbrochen gut.

Von hier ist wenig zu melden. Tiek aus Weimar habe ich noch nicht hier gesehn, er ist sehr beschäftigt, und macht außer den bas reliefs noch allerley berühmte Häupter. Möller ist noch da, und die beyden Herren, welche in Bamberg die verschrienen Theses aufstellten, Sauer und Stranzky, vermehren den kleinen Hof. Sie sind recht ordentlich und bescheiden und darin sehr merkwürdig, daß nie der eine ohne den andern aus dem Hause geht. Schelling ist sehr fleißig, ohne viel zu arbeiten, und arbeitet viel, ohne in Menge zu Stande zu bringen.

[Geschäfte.] Ich werde dafür sorgen, daß Cäcilie um Ostern gewiß eine Stätte in Dresden findet. Ich umarme die Mutter.

Caroline S.

370. An A. W. Schlegel.

[Jena, September 1802].

Es war auch mein Gedanke den Entwurf zum Memorial im voraus abzusenden, allein ich muß selbst erst die Anweisung abwarten, wie es einzurichten ist, denn dieses kommt auf die deshalb genommene Verabredung mit dem Herzog an. Die Sache steht so: Der Herzog deutete dem Konsistorium in der Mereauischen Angelegenheit ohne weiteres an, die Ehe als aufgehoben einzuzeichnen, und dies geschah auf besondre Verwendung des Erbprinzen von Gotha. Nun kommt es darauf an, ihn zum zweitenmal zu einer solchen Vergünstigung zu disponiren, da er vielleicht eben deswegen abgeneigt seyn könte sie zuzugestehn, weil er es kürzlich that, damit aus der Ausnahme keine Regel werde, weshalb man sich auch schriftlich auf diese nicht berufen muß. Ich habe mich

also an einen Mann gewandt, der guten Willen für uns beyde und Macht genug hat es bey ihm durchzusetzen, er hat auch versprochen zu thun, was er vermag, nur hat er mich auf die Möglichkeit einer abschlägigen Antwort bereitet, die mir indessen nicht glaublich scheint, da er es einmal unternommen. Er wird die Sache unmittelbar mit dem Herzog verhandeln, und er ist der einzige, dem sie mitgetheilt worden ist, außerdem ist kein Wort und kein Wink vorgefallen. An seiner Verschwiegenheit ist kein Zweifel, sogar habe ich ihm versprochen ihn gegen niemand zu nennen, weswegen ich im Fall des Errathens auch bitten muß diese Diskretion gegen ihn selbst sowohl wie gegen andre zu beobachten. Die Spur eines Mangels an Diskretion von meiner Seite ist also auf jeden Fall eine falsche Spur, und es ist unartig sie, auf irgend ein Geschwätz hin, nur zu erwähnen. Seit wenigen Tagen ist der Herzog zurück, und ich erwarte täglich weitre Nachricht. Dann kann leicht alles noch vor Ende des Monats entschieden seyn, und da ich die Beschleunigung selbst dringend wünsche, so werde ich sie auch eifrig betreiben. Sollte die Sache auf diese Art nicht durchzusetzen seyn, so überschicke ich sogleich das Memorial, was für den andern Weg erforderlich ist. Seyn Sie also ganz ruhig hierüber und halten Sie jede Spannung fernerhin für unnöthig. Sie haben sie lezthin sogar auf meinen Bruder übertragen, wo sie wirklich überflüssig war, indem er ja hierin eine völlig indifferente Person ist, und schwerlich irgend einen nähern Anspruch an Sie machte. Hätte ich seine Reise voraus gewußt, so würde ich ihn benachrichtigt haben, sich den Besuch zu ersparen.

Die Theilnehmung, welche Sie Schelling in diesem Augenblick bewiesen, ist, was ich von Ihnen erwartete – obgleich mir bey der Erneuerung jener verhängnißvollen Schlechtig-

keiten, mit denen ich in den Tagen einer besinnungslosen Angst umringt war, kaum ein Andenken schmerzlicher seyn kann, als daß Sie fähig waren mich damals ohne alle Schonung mit der vollständigen Bekantmachung derselben zu überfallen und die unglückliche Mutter wiederholt durch die höchste Feindseligkeit zu ängstigen, aber ich will es auf ewig in mir unterdrücken, wenn Sie jetzt thun, was etwa die Umstände an die Hand geben können, und was nicht Grosmuth, die immer nur eine falsche Vorspieglung ist, sondern das einfachste menschliche Gefühl verlangt. Sie sehn aus der Wärme, mit welcher Schelling Ihr Schweigen gegen ihn aufnimmt, daß ich dessen Werth nicht herabzusetzen gesucht habe. Bleiben Sie ferner freundschaftlich mit ihm verbunden, ich trete ganz zurück.

371. A. W. Schlegel und Caroline, Gesuch um Scheidung.

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Fürst und Herr!

Das unbegränzte Zutrauen zu Ewr. Herzogl. Durchlaucht Huld- und Gnadevolle Gesinnungen verstattet uns Höchstdenenselben die folgende unterthänigste Bitte vorzulegen.

Seitdem wir uns vor sechs Jahren mit einander verbunden haben, sind in unsern beiderseitigen Verhältnissen solche entschiedne Veränderungen eingetreten, daß wir uns in die Lage versetzt sehn, eine rechtliche Trennung unsrer Verbindung, als eine gleiche Nothwendigkeit und ein gleiches Glück für beide, zu betrachten.

Keine Kinder machen das Band unsrer Ehe für unser eignes Gefühl unauflöslich, und dieser Umstand allein reicht, selbst den Gesetzen gegenüber, hin, die Bitte um Trennung eines Bandes

gewähren zu machen, dessen Schutz sie besonders in Ansehung elterlicher Verhältnisse sind.

Ganz verschiedne, und in mehr als Einem Sinn divergirende Lebenszwecke, die dem Unterzeichneten zum Theil durch seine literarischen Bestimmungen, der Unterzeichneten zum Theil durch den Zustand ihrer Gesundheit, gebietend vorgeschrieben werden, machen es uns unmöglich an Einen und demselben Ort fortwährend zu leben, und verhindern jeden von uns beiden an der entschiednen Ergreifung solcher Maaßregeln, die zu seinem Besten nothwendig sind.

Obgleich diese Umstände schon seit längerer Zeit obwalten, und uns unsre Verbindung seit Jahren unter uns selbst als getrennt haben ansehn lassen, haben wir selbige doch mit allen drückenden Folgen, dergleichen zum Beyspiel die durch sie nothwendig gewordne doppelte Haushaltung ist, lieber ertragen, als einen unüberlegt raschen Entschluß fassen, oder den Schein eines solchen auf uns ziehn wollen, und glauben uns jetzt erst, der nothwendigen Rücksicht auf unsre eigne Zufriedenheit und Ruhe, die Bedingungen unsrer Wirksamkeit und unsres Lebens, sowohl, als der Rücksicht auf die Welt diese Entschließung schuldig zu seyn, der wir von unsrer beiderseitigen Übereinstimmung und gegenseitigen Achtung keinen größern Beweis als die freundschaftliche gemeinsame Beschließung unsrer förmlichen Trennung geben zu können glauben, nachdem unhintertreibliche und unveränderliche Umstände und Gemüthslagen uns die äußerliche Trennung nothwendig gemacht haben.

Der Weisheit Ewr. Herzogl. Durchlaucht dürfen wir es kühnlich überlassen zu ermessen, wie die verschiednen Ursachen durch ihre Zusammenwirkung und Verwicklungen endlich einen Punkt der Spannung aller Umstände herbeiführen, der durchaus zu einem Entschluß auffordert und uns keinen andern

als den angezeigten übrig läßt. Nicht minder zutrauensvoll dürfen wir uns an die menschlichen Gesinnungen des gnädigsten Fürsten wenden, der einer, durch den Verlust einer geliebten Tochter aller Lebensgüter beraubten Mutter gern ihren einzigen Wunsch der Ruhe, wie dem durch seine Bestimmung zur Thätigkeit aufgerufnen Mann die vollkommne Freiheit in Ansehung ihn forthin nur beschränkender bürgerlicher Verhältnisse, aus seiner Huld ertheilen wird.

Es ist das Bewußtseyn von der Reinheit dieses Entschlusses sowohl als der Gründe unsrer Bitte, was uns den Muth giebt, dieselbe unmittelbar an die höchste Person Ewr. Herzogl. Durchlaucht zu richten. Die Vorsehung hat auch darum Fürsten angeordnet und mit ihrer Macht bekleidet, damit in Fällen, wo die Formen der äußern Gesetzgebung die Gründe, welche in innern Zuständen liegen, nicht mehr erreichen, in der sichtbaren Welt eine Persönlichkeit sey, in deren Beurtheilung sie mit Vertrauen niedergelegt werden können und die über sie aus höherer Macht entscheide.

Diese allgemeine Betrachtung, wie die besondre in dem gegenwärtigen Fall eintretende, daß der gewöhnliche Gang der Entscheidung in solchen Angelegenheiten dem Gelehrten, der sich ihr unterwerfen muß, einen unersetzlichen Zeitverlust zuzieht, daß die sonst nothwendigen Formen der bürgerlichen Gerichte aus Ursachen aufgestellt sind, welche bey uns nicht eintreten, ist der Grund, der uns, wir wagen es zu hoffen, auch in den Augen Ewr. Herzogl. Durchlaucht rechtfertigen wird, wenn wir unsre Trennung, anstatt durch die gewöhnlichen Formalitäten, unmittelbar aus den Händen und dem höchsten Willen Ewr. Herzogl. Durchlaucht, und ohne Persönliches Erscheinen vor der geistlichen Gerichtsstelle, zu erlangen hiemit unterthänigst bitten.

Was uns der huldvollen Gewährung dieses Gesuchs noch mehr versichert, ist, daß Ewr. Herzogl. Durchlaucht auch schon früher ein Beyspiel dieser Gnade zu geben geruht haben, so wie, daß die völlige Übereinkunft unsrer Seits nicht nur in Ansehung des Hauptentschlusses, sondern auch der Auseinandersetzung unsrer oekonomischen und andern Angelegenheiten, deren Regulirung ebenfalls in andern Fällen nur durch bürgerliche Gerichtshöfe geschehn kann, uns für uns selbst von der Nothwendigkeit zu ihnen unsre Zuflucht zu nehmen frei spricht.

Die Gnade, welche Ewr. Herzogl. Durchlaucht uns durch Gewährung unsrer unterthänigsten Bitte erzeigen, werden wir Zeitlebens mit dem größten Dank verehren, so wie wir in tiefster Devotion verharren

Ewr. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigste

Berlin ꝛc. A. W. S.

Jena ꝛc. C. S. geb. M.

372. An Julie Gotter.

[Jena] Sontag den 17ten Oct. [1802].

Es war mir gar sehr lieb Nachricht von Eurer glücklichen Überkunft zu erhalten, da die äußerst stürmischen Tage sie mir wirklich ein wenig unsicher gemacht hatten. Hier hat es sich übrigens doch wieder zum Sanften gewendet, und ich komme eben von einem langen Spaziergang nach Haus, nachdem ich auch zu diesen Herbstfahrten vollkommen ausgerüstet bin, denn wie ich von Weimar zurückkam, fand ich richtig einen vortreflichen Überrock vom feinsten Casimir fumée de Londres. Die Richtern und Lodern, die mich Tags drauf besuchten, brachten ähnliche aus Wien mit, wo es der Lodern sehr gefallen hat.

Wenig habe ich in der That zu Eurer Ergötzung thun können, theils weil, wie ihr wohl wißt, ich gar nicht auf dergleichen mehr eingerichtet bin, theils weil mich eben etwas beschäftigte. Was es war, wird Dir die beyliegende Schrift sagen, ohne daß ich weiter darüber zu reden bedarf, was ich mir mündlich gern ersparte, so wie jetzt schriftlich. Es läßt sich auch über das volle Maaß aller Infamie vor ehrlichen und rechtlichen Menschen nichts sagen, freywillig wenigstens nicht. Der allgemeine Unwillen und Abscheu, den ich über so etwas empfinden muß, schützt mich gegen die besondre Weise, wie mich dieses angreifen könnte; ihr habt auch wohl gesehn, daß ich zwar beschäftigt war, aber nicht wehmüthig angerührt und unterliegend. Was sich auch noch im Verfolg dieses Handels ereignen möge, so beruhigt euch in so fern für mich, daß mein Kind und ich da sind, wohin diese Gräuel nicht dringen können, oder vielmehr daß ich bey meinem Kinde bin, im Himmel und nur noch dieser zufälligen Gestalt nach auf Erden.

Und selbst irdisch wird alles, was sie unternehmen können, nicht gelingen.

Noch Ein Wort über den ersten Anlaß der boshaft verbreiteten Sage. Ja, es war eben Schellings Eifer und sein Außer sich seyn über die bloße Möglichkeit der Gefahr, die ihn ungestüm machten, und, wie Markus sich ausdrückt, die Badeweiber in Boklet, wozu der Wundartzt mit gerechnet werden muß, gegen ihn reizte. Aber so ist es mein Schicksal oft gewesen, von verhängnißvoller Schlechtigkeit umringt zu seyn, daß die halb wahnwizige Paulus nebst ihrer niederträchtigen Gesellschafterinn gleich nachher kommen und jenes in seinem Ursprung bloß ganz alberne Geschwäz mit der Gehäßigkeit, die sie gegen Schelling und mich hegte, aufgreifen und herumbringen mußte.

Es ist nichts gewöhnlicher als ein solches Schuld geben bey irgend einem interreßirenden Todesfall, ja es ist nicht das erstemal, daß ich es selbst erleben muß, denn wie meine Therese in Marburg starb, klagte die Stadt meinen Bruder an, eben so schuldlos, und es brachte ihn damals in Verzweiflung, daß ich genug zu thun hatte ihn zu trösten.

Aber allerdings ist unter diesen Umständen, wie sie grade hier statt finden, nur die schändlichste Bosheit im Stande so wehe thun zu wollen. – So wie es zum erstenmal ist, wird es aber auch zum leztenmal seyn, daß ich der Sache erwähne. –

Ich bitte Dich, durch irgend einen Bedienten oder sichern Menschen die Einlagen besorgen zu lassen.

Ist die Chanoinesse noch da? Nur auf ihre Nachfrage mag ihr die Schrift mitgetheilt werden, alsdann auch dieses eben geschriebne Blatt, so wie auch an Minchen.

Tausend Grüße an Mutter. Gott segne euch sämmtlich und beschütze euch vor solchen Gräueln. Mein Weg hat mich oft durch dergleichen mitten hindurch geführt, aber es ist nur ein äußerlich Schicksal, und wenn ich einmal meine Augen schließe, wird es in Frieden und Ruhe der innersten Seele seyn.

Cecile soll ja nicht versäumen bald ihre Anstalten für den Sommer zu treffen.

373. An Julie Gotter.

Jena d. 29 Nov. [1802].

Nichts konnte willkommner seyn als Deine Sendung, liebes Julchen. Ich habe sie ganz für mich behalten und dem Hegel bloß Dein Compliment bestellt, was ihn so erfreute, daß er alle Würste vergaß, jedoch bittet, ihn in der Zukunft mit 4 ℔ zu bedenken. Mir schickst Du denn auch von Zeit zu Zeit

wieder frische. Da sich Schelling sehr der Mäßigkeit ergiebt, seine Weinschulden abgestoßen hat und fast nur noch englisch Weimar Bier trinkt, so must Du die Consumtion nicht so arg annehmen wie vorigen Winter, allein in 8 bis 14 Tagen kannst Du Dich doch wieder einstellen, besonders da noch in dieser Woche eine große Fete gegeben werden soll.

Mit Friedrichs Vorlesungen war ich schon bekannt, obschon ich das Corpus delicti nicht gesehn, das ich Dir aber nicht wiederschicken kann, denn Möller, dem man immer auf die Hände sehn muß, hat es in tausend Bissen ordentlich zermülmet, vielmehr in Staub verwandelt. Es sind krampfhafte Anfälle von ihm, er ist wieder sehr übel gewesen. Wenn er kommt, macht er mir gewöhnlich etwas zu Nicht, so hat er ein tiefes Loch in meinen neuen Schreibtisch gegraben. – Ob Friedrichs Plan zu Stande gekommen, wissen wir hier noch nicht. Schwerlich aber möchte ers mit dem Auditorium oder Parterre so weit bringen wie Schelling, obwohl sein Schauplatz größer und weiter ist.

Bey Schelling wird es nun wahr, was Luise voriges Jahr in die Tobaksdose geschrieben hatte. Sein Hörsaal faßt die Zahl der Hörer nicht mehr, es haben welche zurückbleiben müssen, die keinen Platz fanden, und Sch. selbst hat kaum Platz darin. Auf 200 belaufen sich die Unterschriebnen.

Außerdem ist ein Ungarischer Baron angelangt, der blos Schellings wegen kommt, und dem er eine besondre Stunde geben muß. Es ist ein sehr angenehmer durchaus gebildeter Mann von etwa 30 Jahr, der sich nur einige Monat aufhält, und künftigen Sommer nach Italien geht. Er brachte Briefe an mich von Tischbeins mit, die er auf der Durchreise kennen lernte, und so ist er denn auch bey mir eingeführt. Er ist sehr reich, hat Equipage und Bediente bey sich, und

was lustig ist, Lenchen, die, seit sie Schelling gehn ließ, ohne Herrn war, ist in seine Dienste aufgenommen, weil die Bedienten mit nichts Bescheid wußten, dafür läßt sich die Person 1 Laubthaler die Woche bezahlen.

Ich glaube nur immer, es wird am Ende der Teufel seyn, und die ganze Pastete in der Luft davon gehn, und die Louisdore, die Schelling bringt, zu Mispeln und Nüssen werden.

Die neue würdige Allianz zwischen Kotzebue und Merkel wird Dir doch nicht entgangen seyn, auch der dicke Sander hat sich nun außerhalb der Neutralität erklärt. Es wird ein schöner Spaß in Berlin werden. Schlegel wird jetzt seine Vorlesungen angefangen haben, gegen die der Freymüthige gerichtet ist. Auch der eleganten Zeitung ist offenbar der Tod geschworen. Apropos, Du scheinst nicht ununterrichtet zu seyn, wer den Bericht von der Ausstellung gemacht hat. Sag es uns doch, Schlegel schreibt auch, daß er sich sehr den Kopf darüber zerbricht. Denn es ist in der That kein schlecht Stück Arbeit.

Der Ritter Stranzky von Greifenfels hat ganz hinten aus Böhmen her geschrieben, daß er „liebes Jena immer im Herzen trägt". Es ist auch ein Neffe von Marcus hier, ein sehr hübscher junger Passagier, der alles herausschwazt und verwunderliche Dinge erzählt von gewissen Damen.

Luise in Braunschweig ist Frau Hofräthin geworden ohne Vorbitte. Wiedemann lehnte einen Ruf ab nach Dorpat, wofür ihn der Herzog hofrathete.

Leb wohl und grüß herzlich die Deinen. Ist die Chanoinesse noch da? Lebt die Siegfrieden noch?

Hier ist für Paulinen der lezte Theil des Tasso, sie soll ihn auch gleich lesen.

C. S.

374. An Julie Gotter.

[Jena] d. 2ten Jan. 1803.

Ziemlich lange bin ich Dir Antwort und Dank schuldig geblieben, allein Du verdienst es am Ende nicht besser, da Du mir ja selbst so selten schreibst, als ob Thomas es jedesmal Sr. Durchl. hinterbrächte, wenn ein Brief an mich abgeht. [Würste.]

Es ging nahe dabey her, so hättest Du im Weinachtsfest einen Besuch von Schelling und dem Ungarischen Magnaten Baron Podmanitzky erhalten, er steht Dir übrigens noch bevor, ja ich habe selbst versprechen müssen dabey zu seyn, was ich nur vielleicht nicht halten kann. In Weimar sind jene beiden wirklich einige Tage gewesen, zu beiderseitiger höchster Zufriedenheit. Tiek habe ich nicht gesehn, seit ich Dich nicht sah; er hat versprochen künftige Woche zu kommen und soll treffliche Arbeiten gemacht haben, unter andern eine ungemein wohl gerathne Büste von der Jagemann. Daß Tiek die Satyre nicht geschrieben, dabei kannst Du mit Sicherheit beharren, die Weimaraner behaupten es nur um ihn mit Goethe zu entzwein; wir wissen ja aber, daß er gar nicht schreiben kann. Mir wird es immer dunkler, wer es gemacht haben könnte, viele haben schon auf den Hrn. Bode gerathen, das glaub ich indeß nicht. An den sogenannten Schlüssel konnt ich nichts besonders finden, er schien mehr wohlgemeint wie passend, und traf nicht ins rechte Loch . . .

Was hats denn zum heiligen Christ gesetzt? Sieh, wenn Du hier gewesen wärst, so solltest Du einen recht schönen bekommen haben, aber Abwesende kriegen nichts. Ich habe mich zwar wirklich dießmal gar nicht mit Austheilen eingelassen und Rosen das ihrige an Geld gegeben, weil ich sonst die dumme Köchin auch hätt beschenken müssen, und über-

haupt ohne Kinder kein Spaß dabei ist, als welche Rolle Du das vorige mal spielen mußtest. Schelling habe ich doch einen Pfropfzieher beschert mit diesem Sinngedicht:

Längst hattest Du den Schlüssel der Natur,
Dir fehlte einzig der der Flasche nur,
Denn der hat nicht den Geist der Welt ergründet,
Der nicht sein Werk im goldnen Weine findet.

Habe ich Dir schon den göttlichen Tokayer gerühmt, den ich im Keller habe? Podmanitzkys Schwester ist die Hauptbesitzerin der Weinberge um Tokay, und er hat geschworen, daß es der Naturphilosophie nie mehr daran gebrechen soll. Solche vortreffliche Äußerungen auch abgerechnet, muß ich Dir ernstlich sagen, daß P. ein ganz vorzüglich guter und nach vielen Seiten hin ausgezeichneter Mensch ist, mit dem in Verbindung zu stehn Schelling viel Freude macht. Er kommt sicher nach Gotha und dringt darauf, S. soll ihn begleiten und Besuche mit ihm machen bei allen guten Freunden.

Ist es Dir schon bekannt geworden, daß man uns den Himly wieder abgejagt hat, die Göttinger haben ihn für 1200 rh. an sich gebracht, was man ihnen gönnen kann. Die Sachen sehn hier indessen schlimm aus, es wird von vielen Rufen nach auswärts hin gesprochen, man behauptet sogar, der Pedell habe einen und es würde alles auseinander gehn. Der Stadtkirchner hat auch wirklich in seinem Neujahrswunsch darauf angespielt.

Ich warte nun auf das erste Blatt von Kotzebues Zeitung, Merkel ist dabei gleich in der Geburt erstickt, sie haben sich entzweit, ehe sie sich vereinigten, die beiden Helden der Nichtswürdigkeit, Kotzebue giebt das Blatt allein heraus. Schlegel schreibt bis jetzt gar nichts hierüber. Seine Vorlesungen sind dießmal fast noch glänzender besetzt wie voriges mal, nur

mit weniger Damen, aber einem großen Theil des diplomatischen Corps. Er hat viel häusliches Leid mit getragen, indem 14 Tage nach der Niederkunft der Bernhardi ihr ältester Knabe sehr krank war, daß sie einigemal den Tod erwarten mußten, das hat denn auch die Mutter wieder krank gemacht, und sie stellt sich nur langsam her.

... Noch ist ja Prof. Meyer nicht verheirathet, aber Mlle Vulpius niedergekommen. Es war ein Mädchen, das bald wieder aus der Welt ging, und so hat der Himmel den Knoten gelöset.

Mündlich wollten wir über einen andern Knoten etwas lachen, nämlich ob das Jüngelchen, was der Paulus hier warten und wickeln muß, einen Apostel oder Evangelisten zum Vater hat.

.. Nun leb recht wohl und schreib mir, wie sich die Deinigen befinden. Grüß Mütterchen recht sehr und vergeßt mich nicht, noch laßt mich aus eurem Herzen fallen.

C. S.

375. An Julie Gotter.

[Jena] d. 18 Februar [18]03.

Wenn Du gemeint hast, mein Schweigen bedeute nichts Gutes, entweder als in so weit es äußerliches Übelbefinden anzeigte, oder innerlichen Mismuth oder Mangel an freundseligen Andenken – so hat sich mein Kind in allen diesen drei Stücken gänzlich geirret. Verhindert bin ich freilich dann und wann worden, wenn ich eben zu schreiben gedachte, ich bin aber übrigens recht wohl, und meinen wenigen Lieben von Herzen zugethan, so daß ich auch Deinen letzten Brief mit der

größten Freude über den so durchaus richtigen und braven Entschluß Deiner Mutter gelesen habe. Was sie zu thun gesonnen ist, ist eben das, was ich ihr schon oft, nur in Ansehung Dresdens, vorschlagen wollte, mir aber die Ausführung davon, besonders in Absicht der kranken Tante, unmöglich dachte. Es bewährt sich mir die ganze Vortrefflichkeit Deiner Mutter von neuen dadurch, daß sie für ihre Kinder thut, was, wie ich mir leicht vorstellen kann, ihr sehr schwierig scheinen mußte. Ist in Gotha erst alles geebnet, in Cassell wirds auch nicht fehlen, am wenigsten an einem guten logis. . . . Die Gegend wird euch sehr erfreuen, das Theater euch doch auch einige Belustigung gewähren, und in Absicht auf Umgang hättet ihr in Dresden wahrscheinlich noch weniger gefunden. Cecilien muß man nun ihrem guten Genius empfehlen, sie muß sich selbst helfen — daß Nahl nicht das rechte ist, weiß sie. Mag sie sich nun eine eigne Art herausarbeiten.

Es ist endlich auch nöthig, daß ich Rechenschaft von mir gebe. Im May oder Junius verlasse ich Jena auf lange Zeit und gehe erstlich in ein Bad in Schwaben, dann aber im Herbst nach Italien, und der Winter wird in Rom zugebracht, so Gott will. Um aber hierzu völlige Freyheit zu haben und auch niemand in seiner Freyheit hinderlich zu seyn, wird vorher, oder ist vielmehr schon, das Band der Ehe zwischen Schlegel und mir aufgehoben — das einer herzlichen Freundschaft und Achtung wird hoffentlich immer bestehen. — Ich zweifle nicht, daß Dir dieses in diesem Augenblick keine Neuigkeit mehr ist. Alles andre hierüber lassen wir aber abseits liegen und halten uns an das, was ich euch unmittelbar mittheile, und was an Dich zu richten, meine junge Freundin, ich nicht das geringste Bedenken trage, noch, so wie alles der Wahrheit nach und in meinem Herzen steht, tragen darf.

Indem mir das Schicksal oft seine höchsten Güter nicht versagt hat, ist es mir doch zugleich auch so schmerzlich gewesen, und hat so seinen auserlesensten Jammer über mich ergossen, daß wer mir zusieht nicht gelockt werden kann, sich durch kühne und willkührliche Handlungsweise auf unbekannten Boden zu wagen, sondern Gott um Einfachheit des Geschickes bitten muß, und sich selbst das Gelübd ablegen, nichts zu thun um es zu verscherzen. Nicht als ob ich mich anklagte; was ich jetzt zu thun genöthigt bin, ist bey mir vollkommen gerechtfertigt, nur verleiten kann das Beyspiel nicht. Ich habe nun alles verlohren, mein Kleinod, das Leben meines Lebens ist hin, man würde mir vielleicht verzeihen, wenn ich auch die lezte Hülle noch von mir würfe um mich zu befreyen, aber hierin bin ich gebunden — ich muß dieses Daseyn fortsetzen, so lange es dem Himmel gefällt, und das einzige, was ich dafür noch bestimmtes wünschen kann, ist Ruhe, wahrhafte Ruhe und Übereinstimmung in meinen nächsten Umgebungen. Diese kann ich in der Verbindung mit Schlegel nicht mehr finden; mannichfaltige Störungen haben sich dazwischen geworfen, und mein Gemüth hat sich ganz von ihr abgewendet; das habe ich ihm vom ersten Moment an nicht verhehlt, meine Aufrichtigkeit ist ohne Rückhalt gewesen. Es hätte seitdem vielleicht manches anders werden können, allein andre bemächtigten sich seiner, da ich zurücktrat, und nicht die löblichsten Menschen, wie Du weißt, und ich gewann immer mehr Ursache mich für eine entschiedne und öffentliche Trennung zu entschließen, nicht ohne Kampf, weil es mir schrecklich war, auch noch durch dieses gehn zu müssen, das ich aber endlich durchaus für Pflicht hielt; ich konnte und wollte Schlegeln nicht mehr alles seyn und hätte ihn nur verhindert, ihn, der in der Blüthe seines Lebens steht, auf andern Wegen sein Glück zu suchen. Dazu kam,

daß meine Gesundheit mir nicht die Hoffnung läßt Mutter zu werden; und so wollte ich ihn auch dessen nicht berauben, was mir ihm zu gewähren versagt war. Kinder hätten unstreitig unsre Verbindung, die wir unter uns nie anders als wie ganz frei betrachteten, unauflöslich gemacht. Das sind die Seiten meines Geschicks, wo das Verhängniß eintritt und von keiner Verschuldung die Rede seyn kann. Dagegen hätte ich behutsamer seyn sollen die Heyrath mit ihm nicht einzugehn, zu der mich damals mehr das Drängen meiner Mutter als eigner Wille bestimmte. Schlegel hätte immer nur mein Freund seyn sollen, wie er es sein Leben hindurch so redlich, oft so sehr edel gewesen ist. Es ist zu entschuldigen, daß ich nicht standhafter in dieser Überzeugung war, und die Ängstlichkeit andrer, dann auch der Wunsch mir und meinem Kinde in meiner damaligen zerrütteten Lage einen Beschützer zu geben, mich überredeten, allein dafür muß ich nun doch büßen. In so weit Du Schlegel kennst, Julchen — ich muß an Dein unbefangnes Gefühl appelliren — glaubst Du, daß er der Mann war, dem sich meine Liebe unbedingt und in ihrem ganzen Umfange hingeben konnte? Unter andern Umständen hätte dieses bey einmal getroffner Wahl nichts verändert, so wie sie hier indessen nach und nach statt fanden, durfte es Einfluß über mich gewinnen, besonders da Schlegel mich selbst mehrmals an die unter uns bestehende Freiheit durch Frivolitäten erinnerte, die, wenn ich auch nicht an der Fortdauer seiner Liebe zweifelte, mir doch misfallen konnten und wenigstens nicht dazu beitrugen meine Neigung zu fesseln. — Jetzt nachdem das Schicksal keines andern Wesens mehr mit dem meinigen verflochten ist, bin ich wohl berechtigt zu thun, was für mich das Rechte und Wahre ist, und auch ganz und gar nicht danach zu fragen, wie das nach außenhin aus-

sehn mag, was an sich gut ist. Daß es so ist, darauf gedenke ich zu leben und zu sterben. In Berlin, wo mir alles misfiel und Schlegel doch zu bleiben gedachte, kam der Entschluß zur Reife, die Krankheit meiner Mutter verzögerte die Ausführung, aber wie Du zulezt bey mir warst, waren schon alle Schritte deshalb geschehn – ich will und darf Dir nicht sagen, wer mir in dieser Angelegenheit fast väterlich beigestanden hat – genug, der Herzog zeigte sich geneigt uns alle langwierigen und widrigen Formalitäten der Sache zu ersparen, und sehr bald wird das letzte Wort darinn gesprochen seyn.

Ich kann Dir nicht ausdrücken, wie ruhig ich seit dem Moment bin, wo wir uns entschieden hatten, ich bin fast glücklich zu nennen, und meine Gesundheit hat beträchtlich gewonnen. – Alle Lästerungen, die es ferner nach sich ziehn möchte, gesprochne und gedruckte Pasquille, und was dahin gehört, das kann mich nicht anrühren. Ich habe nur die Meinigen gebeten, mich nicht mit Betrachtungen zu zerreißen, die aus einer andern Welt genommen sind, als in der ich existire. Von der andern begehre ich nichts und ich kenne sie obendrein so gut, daß ich sogar weiß, es würde doch nur von mir abhängen meine Ansprüche an sie auch wieder geltend zu machen, sobald ich es wollen könnte. Sonderbar ist es, daß, Einmal in die Stürme einer großen Revolution verwickelt mit meinen Privatbegebenheiten, ich es gleichsam jezt zum zweitenmal werde, denn die Bewegung in der literarischen Welt ist so stark und gährend wie damals die politische. Die Schufte und ehrlosen Gesellen scheinen eben die Oberhand zu haben. Von Kotzebue an, der in Berlin fast Minister geworden, ist ein göttlicher Zusammenhang der Niederträchtigkeit in der Welt, ich sage ein göttlicher, denn die Vorsehung wird sich gewiß noch verherrlichen, indem sie ihn auflöset. Schlegel ist nicht so inconse-

quent, daß er sich im mindesten irgend etwas von dem, was geschieht, anfechten ließe, und er hat diese Gesinnung in ihrem ganzen Nachdruck noch so eben in einem Brief an Schelling erklärt, was mich denn vollends in meiner Ruhe befestigt.

Wenn mir meine jetzige Lage es erlaubte, so würde ich Dich in 8–10 Tagen sehn, um welche Zeit Hr. v. Podmanitzky nach Gotha reiset, aber da der lezte Spruch noch nicht geschehn ist und ich der persönlichen Erscheinung durch den Vorwand meines Übelbefindens auszuweichen hatte, so kann ich mich nicht von hier entfernen. Podmanitzky wird euch besuchen und viel von mir und Schelling erzählen. Sage auch Minchen, daß ihr ein Besuch von ihm bevorsteht, denn Manso hat ihm in Breslau eine Karte an sie gegeben. Dieser bitte ich außerdem noch zu bestellen, wenn ihr der Inhalt dieses Briefs mitgetheilt wird, sie allein hätte mich wegen der Scheidung unschlüssig gemacht, ich hätte sie nicht gern dementiren wollen, nachdem sie sich einmal so kühn zu meinem Bürgen aufgeworfen hatte, und den Frauen gesagt, „wenn sich die Schlegel scheiden läßt, so laßt ihr euch alle scheiden“. Sie soll sich ja nicht wieder so weit verbürgen, man kann nie wissen, was geschieht und ein Mensch zu thun gezwungen wird – nur das läßt sich verbürgen, „dieser oder jene mögen thun, was sie wollen, so werden sie doch etwas behalten, was aller Freundschaft werth ist und ich nicht von meinem Herzen reißen will“.

Meine theure Chanoinesse bitte ich zu grüßen. Sie erfährt nichts Neues, ich habe ihr meine Absicht nicht verhehlt, da ich sie mündlich sprach. Mama Schläger braucht man wohl nichts davon zu sagen.

Was euch betrifft, so rechne ich mit Zuversicht auf die Fortdauer eurer Liebe. Die Welt laßt reden, ihr seyd nicht dazu

bestellt mich zu vertheidigen und ich mag auf mir selbst beruhn. Übrigens brauch ich nicht zu versichern, daß hundert ausgestreute Lügen keine Wahrheit sind, daß unter andern an der ganzen Geschichte mit der Unzelmann nicht ein Wort wahr, ferner daran daß ich mit Schlegel entzweyet, ferner daß ich die Scheidung nicht gewollt. Ich habe sie vielmehr sehr gewollt, obgleich ich mich nicht leichtsinnig dazu entschlossen habe, und selbst thöricht zögerte.

Ich denke darauf, wie ich euch noch sprechen könte, ehe wir uns auf so lange trennen — eine Zusammenkunft am dritten Ort ist vielleicht das Beste.

Außer den ernsthaften Mittheilungen hätte ich Dir noch hundert komische Dinge zu erzählen. Es geht hier in der Societät so bunt durch einander, daß es alle Tage neue Allianzen und neue Brüche giebt, alles steht auf den Kopf — daß zwischen Niethammer, Asverus, Vermehren und Hufeland ein geistreiches Kränzchen statt findet, gehört in dieses Fach. Möller ist völlig verrückt worden, was er bisher nur halb war. Hegel macht den Galanten und allgemeinen Cicisbeo. Mich amüsirt es alles wie eine Comödie, besonders da es Podmanitzky gut vorzutragen weiß, durch den ich es gemeiniglich höre. Er . . .

[Bogenende.]

376. An Julie Gotter.

[Jena] 1sten März [18]03.

Ich sende Dir hier einen Laubthaler und den Baron Podmanitzky, einen ächten und werthen Freund, der nicht mit Laubthalern und Golde zu bezahlen ist. Er wird Dir viel und hübsch erzählen von der hiesigen Welt oder Mascopey, er

weiß es alles aufs Beste. Ich bin etwas böse, daß Du mir noch nicht geantwortet hast, schweige nur ganz einfach zu dem, worauf Du nichts erwiedern willst, ich begehre nichts, als daß Ihr mich lieb behaltet, worauf ich auch ganz sicher rechne. Amen.

C. S.

377. An Julie Gotter.

[Jena] 21 März [1803].

Hr. Fromman bringt Dir den noch schuldigen rh. mit. Wenn es thunlich gewesen wäre, so hätte ich mich ihm selbst mitgegeben, allein noch verbieten mir die Umstände hier von der Stelle zu gehn, so daß ich nicht einmal die Braut von Messina (über die Dir Fromman nähere Auskunft geben kann, da es ihm nicht an einem tüchtigen Urtheil gebricht) habe sehn können. Kommt vor Ostern, wie ich nicht zweifle, alles zu stande, so hoffe ich gewiß euch auf einen Tag zu sprechen. Länger wie Einen Tag in Gotha zu verweilen davon schreckt mich allerdings Podmanitzkys Beschreibung ab, der wieder hier ist, und die Hände über dem Haupt zusammenschlägt, wenn er sich des erhaltnen Eindrucks erinnert. Àpropos, hat er Dir erzählt, was wir ihm im Scherz auftrugen, weil er bey der Entdeckung Zeuge war, daß meine Köchin alle Abend zu Herr Professor Augusti geht? – Nicht à propos – Rose ist Braut, ich lasse sie in den Händen eines würdigen Mannes zurück (pour ainsi dire). Sie hat sich vor Freyern nicht retten können, seit man glaubt, daß ich sie nicht behalten kann wegen der Reise, einmal hat sie schon fast ein Bäcker in seinen Backofen gesetzt, da ist sie noch entronnen, aber nun ist ein junger Mann gekommen, eine Art von Bau=

herr oder Mauermeister: so etwas wie Zelter (nur nicht so groß), der ist in der Fremde gewesen, kann Risse machen, hat 40 Gesellen unter sich, aber nicht im Hause, besitzt ein eignes Haus usw. und heißt Wenzel. Diesen nimmt sie, wie es scheint, recht gern. Auch Geist hat ihm ein gutes Zeugniß gegeben, und so wird denn, so Gott will, alles gut gehn.
... Auch wir sind in Gefahr einen beträchtlichen Verlust zu machen, durch Arnemann, dessen Concurs nun deklarirt ist; er hat sich von Göttingen wegbegeben. Es wird mich wegen meiner Mutter sehr schmerzen.

Mutter ist doch wieder wohl? Ich grüße euch herzlich, muß aber schließen.

Caroline.

378. Schelling an A. W. Schlegel.

Jena 20 May [18]03.

... Wir haben noch einige Tage in Weimar zugebracht, Caroline vorzüglich um die Ausführung der Büste von Auguste zu leiten, die durch Tieks Geduld und große Geschicklichkeit bis zu einem Puncte gelungen ist, den man kaum hoffen durfte. Dieses Werk wird Ihnen auch in dieser Rücksicht ein unendlich werthes Denkmal seyn. ... Caroline läßt Sie noch vielmals grüßen.

V

Murhard. München. Würzburg

1803—1806

379. An Luise Wiedemann.

Prälatur Murhardt d. 5ten Jun. [18]03.

Ich begrüße Dich aus dieser fernen und friedlichen Gegend, liebe Luise, wo ich glücklich, ohne den kleinsten Zufall, angekommen und über alle Beschreibung wohl und herrlich empfangen worden bin. Ich bin nur 9 Tage unterwegs gewesen, ob ich gleich in Bamberg zwey volle Tage und einen in Würzburg blieb. Vom letzten Ort ist es nur zwey Tagreisen bis hieher. Der Ort liegt am Fuß der nicht wilden Gebirge, welche Franken und Schwaben trennen, ungleich lieblicher, als wir es uns dachten, und nicht allein lieblicher, sondern schlechtweg sehr anmuthig in einem weiten Thal zwischen mannichfachen Hügeln und Bächen. Das Städtchen ist neu aufgebaut nach einem Brande, die Prälatur ist außerhalb der Stadt, das Haus ist wohl gebaut, hat einen großen freundlichen Vorhof, und Gärten, Seeen und Wald hinter sich; auf einem kleinen Hügel liegt jenseit des Sees eine Wallfahrtskirche aus alten Zeiten. Nimm nun zu diesen leblosen, obschon sehr lebendigen Ansichten die guten Bewohner, Schellings ehrwürdigen Vater und seine herzlich gute Mutter, die Schwester, die beyden Brüder Carl und August, in welchen allen doch Schellingischer Geist in verschiednen Nuancen sich regt, und jeder sein ganz bestimmtes Wesen und Charakter an sich hat. Beate würde sehr hübsch seyn, wenn sie nicht zu stark wäre, was aber bey dieser

Fülle von allen Gaben Gottes und der gleichmäßigen gesunden Thätigkeit nicht zu vermeiden gewesen seyn mag. Ich bin nun schon 8 Tage hier und völlig eingewöhnt. Noch kann ich mich nicht recht über die Lage der Dinge außerhalb dieses geweiheten Bezirkes besinnen. Der entschiedne Ausbruch des Kriegs vereitelt höchst wahrscheinlich die Reise nach Italien, und damit geht freylich viel verlohren, da ich sie nicht allein als einen irdischen Gewinn betrachtet habe, sondern besonders für Schelling diese Maaßregel für ganz unschäzbar hielt. Aber ergeben bin ich natürlich in alles, was sich zutragen mag. Auch ist doch wohl nicht alle Hoffnung irgend einer baldigen Endigung vergeblich. Ihr werdet aber in Euren Gegenden mit erneuten Kriegsgerüchten heimgesucht werden, und die Hannoveraner vielleicht mit mehr als Gerüchten, obwohl ich auch an diesem noch zweifle. Schreibe mir ja darüber, was Du weißt; ich sehne mich überhaupt sehr nach Nachricht von Euch. Du adressirst, wie ich Dir schrieb, an Hrn. Prof. Schelling zu Murrhardt, über Studtgardt, dem Murrhardter Boten mitzugeben. Ich werde diese Woche nach Studtgard fahren, die Unzelmann ist dort und spielt, ich muß die Kleine sehn und sprechen. Was mögt ihr treiben? Ich habe die Geschichte mit dem Baron schon aus dem Gedächtniß verlohren, jedoch noch glücklich 2 Bouteillen Tokeyer für den Prälaten mit anhero gebracht.

Bamberg ist mir der liebste Ort, der Lage nach, den ich kenne, dort möchte ich wohnen, wo auch Auguste noch so unbeschreiblich froh gewesen ist. Marcus ist ganz Thätigkeit und voll Ernst etwas rechtes für die Medicin im Lande zu gründen. Kilian ist als zweiter Arzt des Krankenhauses in Bamberg berufen, und als Beisitzer des Medicinalkollegiums. Für Würzburg scheint aber das Bedeutendste geschehn zu sollen, wegen

der dortigen großen fonds. Die Lage ist eingeschränkter wie die von Bamberg, aber immer, zwischen Weinbergen und am Mayn, noch schön genug. Übrigens sind diese Länder alle im Umgestalten begriffen unter der neuen Regierung, und Zufriedenheit wie Unzufriedenheit reiht sich dichter auf einander. Grüße die Mutter. Der alte Schelling hat mir schon mehrere Briefe von unserm Vater gezeigt, der viel auf ihn gehalten haben muß. Ich küsse die Kinder. Emmas Puppe habe ich hier mit her gebracht.

Mit Carl haben wir unendlich viel Spaß. Die Buben (wie sie hier sagen) kamen uns Meilen weit entgegen zu Pferd, das ganze Städtchen lief zu Thür und Fenster, wie wir auf die Prälatur fuhren.

380. An Luise Wiedemann.

Murrhard d. 19ten Jun. [18]03.

Es war mir sehr willkommen von Dir Nachricht zu erhalten. Seitdem Du schriebst, sind aber die Zeitangelegenheiten beträchtlich vorgerückt und die Franzosen bereits eure nächsten Nachbarn. So hat denn Hannover doch seinem Schicksal nicht entgehn können! Was mich sehr beruhigt, ist, daß diese Gäste nicht bis zu Euch vordringen können, und dann, daß alles, was die Universität betrifft, für neutral erklärt ist, also die beiden Pensionen der Mutter wenigstens gesichert sind.... Wie ich aus Jena reißte, glaubte ich in der That nicht, daß es mit dem Krieg etwas seyn würde. Es ist mir übrigens lieb, daß es sich nicht vorher entschied, da wir abzureisen einmal entschlossen waren, wenn wir auch nicht nach Italien gelangten. Noch ist es nicht ausgemacht, ob es uns so gut werden wird, aber wir befinden uns hier indeß vortrefflich,

und ich wünschte herzlich Dich und die Kinder auch dabey zu haben. Was würden die gefuttert und genudelt werden und mit den welsche Hünerle, Gänserle, Entele und Kückele um die Wette flücke seyn!

Ehe ich mich auf andre Details einlasse, muß ich von Loder sprechen. Ihr werdet wissen, daß er nach Halle geht. Fromman schreibt es uns; er läßt sich weiter nicht verlauten, ob schon laut geworden ist, auf wen man zunächst für Jena denkt. Ich glaube für mein Theil, daß Goethe alles anwenden wird Sömmering hinzubringen, außer dem wüste ich doch niemand als Wiedemann. (Autenrieth ist möglich, aber nicht wahrscheinlich). Wird Wiedemann gerufen, so bedenkt euch in so fern wohl, daß er es nur unter ganz gleichen Bedingungen mit Loder annimmt, indem der Ruf der Universität so entschieden im Sinken ist, daß man dieserwegen nichts sich abdingen lassen kann. Dir will ich auch noch entdecken, daß Schelling nicht wieder hingeht, daß Du also auch auf mich nicht rechnen kannst, und es überhaupt für jetzt mit dem in Jena aus ist, was ihm in Ermangelung jeder öffentlichen bedeutenden Anstalt in den letzten 10—15 Jahren allein das große Übergewicht gab, nemlich mit dem Königreich in der Philosophie. Ferner darf ich Dir sagen, daß, wenn ihr wünscht an einem andern südlicheren Ort über kurz oder lang euch anzusiedeln, sich eine andere Aussicht dazu zeigt, wo Schelling das Möglichste beytragen wird, euch mit uns zu vereinigen. Dieses alles als unverbrüchliches Geheimniß, nur damit ihr wegen Jena euch besinnt und auf keinen Fall rasch zugreifet. Denn freylich, daß es Wiedemann doch lieber seyn müste Lehrer zu seyn bey seinen Kenntnissen, als ausübender Arzt und Accoucheur, das kann ich mir denken.

Wahrhaft und herzlich freue ich mich mit Dir darüber, daß

der Ungarische Magnat nicht an das Tageslicht gekommen ist, und die Sache einigermaßen beygelegt wird. Ich möchte nicht dafür stehn, daß Podmanitzky nicht insgeheim sollte in Braunschweig gewesen seyn; wo er jetzt ist, davon habe ich, seitdem er dorthin abreiste, nicht gehört. Hufelands Benehmen und seine sehr weitläuftigen Erklärungen und Abwendungen von wegen der Abwesenheit und Krankheit seiner Frau, in welche er sich auch gegen Schelling ergossen, ließen uns schon hoffen, daß er selbst hoffte, das Übel noch abzuwenden. Die Hufeland wird einen verdrießlichen Stand in Jena haben – indeß sind alle solche Eindrücke vergänglich, und in Jena besonders verwandelt sich die Sonne so oft, daß es außer denen, die sich doch nie viel aus ihr machen werden, ungefähr das nehmliche seyn wird. Vors erste wird sie sich vielleicht an die Paulus anschließen. Diese hat sich ihren Bruder, der vor 5 oder 6 Jahr in Jena studirte und mit dem Lotte damals einen Handel angeknüpft hatte, zu ihrem Umgang mitgebracht. Er ist ein anerkannter Taugenichts und Spieler und hat die Tochter eines Balbier und Urinbesehers auf einem Dorf hier in der Nähe geheirathet des Geldes wegen; diese ganz gemeine Person ist auch mitgekommen ꝛc. Die ganze Familie Paulus ist hier zu Lande mit der öffentlichen Verachtung beladen. Was ich übrigens von der Paulus in Bamberg gehört, damit will ich das Papier verschont lassen und Dir lieber unsere erfreuliche Zusammenkunft mit der Unzeline melden. Wir kamen Mittags nach Studtgard, der Weg dahin ist allerliebst, das ganze Land besteht aus kleinen Hügeln und ergözlichen Ansichten. Am Abend wurde Maria Stuart gegeben, Vohß machte den Mortimer. Das Theater ist hübsch, eben so groß, nicht so düster und prächtiger wie euer Opernhaus, übrigens in der Anlage diesem sehr gleich. Die Schauspieler sind abominabel, aber die Unzel-

mann spielte die Maria noch weit herrlicher, als wie wir sie sahn. Wir konnten sie vor dem Schauspiel nicht sprechen. Im Schauspiel fügte es der eigensinnige Zufall, daß mir die einzige Nachbarschaft wurde, welche mir nicht vollkommen gleichgültig war. Huber saß vor mir. Ich wollte ihn nicht anreden, denn es war eigentlich meine Meynung Hubers nicht zu sehn, und zwar in so fern „er seinen Witz verloren“ und ich ihm über seine dumme Recension des Athenäum bittre Wahrheiten gesagt, die ich niemals zurücknehmen kann. Er folgte meinem Nichterkennen und sprach auch nicht. Am folgenden Morgen sprach die Unzelmann gleich mit uns von Hubers, lobte sie sehr, und ermahnte mich sie doch ja zu sehn. Sie wuste übrigens unser Verhältniß durch Schlegel, behauptete, Therese rede mit großer Wärme von mir usw. Ich sagte ihr, daß ich noch ungewiß sey, besonders da ich mich schon stillschweigend gegen Huber erklärt hätte — sie sagte, ich möchte wenigstens nicht erschrecken, wenn die Huber vielleicht augenblicklich ins Zimmer träte — indessen wir gingen weg, ehe sie kam — eine halbe Stunde drauf ließ mir aber Therese durch den Bedienten der Unzelmann sagen, sie würde zu mir kommen von dort aus. Dieses geschah, und nicht ohne die innigste Bewegung von beiden Seiten. Sie hatte diesen Entschluß gefaßt, sobald ihr die Unzelmann gesagt, daß ich ungewiß sey — Huber wußte nicht davon, sie wollte ihn noch zu mir senden, allein wir standen im Begriff wieder wegzufahren. Unsre kurze Zusammenkunft hinterließ doch einen beruhigenden Eindruck bey mir. Sobald ich nach Studtgard komme, werde ich nun Hubers besuchen, und wir werden uns wahrscheinlich öfters während meines Aufenthalts in Cannstadt sehn, wo ich das Bad gebrauche. Dieses liegt nur eine kleine Stunde von Studtgard und in einer reizenden Neckar=

gegend, wie Dir Wiedemann sagen kann. Huber hat an Schelling geschrieben und ihm sein Verlangen ihn und mich zu sehn bezeugt, und wie schwer es ihm geworden sey mir den Abend nicht zu sagen: „Liebe Caroline, wir kennen zu viel Leid und Freude von einander, als daß es nicht unnatürlich wäre, daß wir uns jetzt nicht erkennen". Denn auf den ersten Blick haben wir uns wirklich erkannt. Außerdem machte Schellings Anwesenheit ein Vorspiel im Parterre, und es hatten sich so viele um ihn versammelt, daß die öffentliche Aufmerksamkeit gänzlich auf ihn gerichtet war; Huber setzte sich nachher erst dahin und wollte mich vermuthlich dadurch auffordern ihn zu erkennen. Unmöglich ist es jedoch, daß ich mich nicht mit ihm zanke, da er in so schlechten Grundsäzen ist. Von Therese ein mehreres, wenn ich sie erst mehr gesehn habe. Sie steht aber in Studtgard in großer Achtung und Ansehn, und lebt blos für ihre Kinder und ihren Heerd, wie Unzeline sagte. Ich kenne das. Unzeline ist und bleibt eine höchst verständige kleine Person. Ein Spaß war, daß sie Schelling (der einen großen dreyeckichten Hut führt alleweil) ihren großen dergleichen Hut schenkte, den sie sich in Frankfurt eben gekauft hatte, um den kleinen Matrosen zu spielen. Es war einer von denen, die man zusammenlegen und also gut packen kann; er paßte ihm vollkommen, und wir haben einen gewaltigen Jubel damit verführt, besonders hier auf der Prälatur, wo sie sich todt wundern wollten, wie die Schauspielerin und der Philosoph für einen Deckel gerecht wären. — Denk Dir, die Unzelmann kommt künftige Woche von München nach Studtgard zurück und spielt die Johanne von Orleans! — Von Spittlers höre ich nur so viel, daß er außer aller Thätigkeit ist, von niemand anerkannt wird, und sie in aller Stille leben.

Im Anfang künftiger Woche gehe ich nach Cannstadt, wenn

das Wetter sich bessert. Es regnet unaufhörlich, doch ist es warm, und auf dem Lande kommt mir auch das schlechteste Wetter noch schöner vor wie das gute zwischen Häusern und Mauern.

Ich habe nicht Zeit Dir mehr zu sagen, meine Liebe – sondern muß siegeln. Mutter macht mich traurig. Du thust wohl von der Reise nicht zu sprechen, besonders da sie doch ungewiß ist. Schreib mir, was Du von Philipp weißt. Leb recht wohl, wir grüßen euch herzlich.

381. An Luise Wiedemann.

[München, 8.?–17. September 1803].

[Anfang fehlt.]

. . . ist von Seiten Loders besonders recht unartig, da er doch 25 Jahr lang von Weimar gehegt und gepflegt worden ist. Merkwürdig ist es auch, wie sie vermeiden Schelling unter denen zu nennen, welche die Bayersche Regierung von Jena abruft. – Den Umstand weißt Du vielleicht auch nicht, daß Hufeland mit Schütz zu Würzburg in gleichen Absichten zusammentraf, er hat sich dem Grafen Thürheim von allen Seiten angetragen, zugleich aber im Voraus schon gethan, als habe er Anträge erhalten, was durchaus nicht der Fall ist, indem man ihn wirklich auch schon wieder aufgegeben hat, und dadurch vors erste bewirkt, daß man ihm das Versprechen einer Zulage von 200 rh. nachgesandt hat. Übrigens ist Martens nach Jena gerufen; Sömmering hat nicht angenommen, aber einen gewissen Ebel vorgeschlagen, der über die Schweizergebirgs-Völker geschrieben. Man wird in Jena nun vermuthlich abwarten, bis sich die ganze gährende Masse gesetzt hat, und dann sehn, was übrig bleibt.

Mittlerweile hat der Geheimerath Zentner, der hier das Universitäts-Wesen dirigirt, an Schelling geschrieben und ihn veranlaßt, auf jeden Fall seinen Weg über München zu nehmen, weil er gern ihn kennen lernen und mündlich mit ihm reden will.

Wir sind erst seit gestern Abend spät hier, also kann ich Dir noch nichts sagen, indem ich eben die Stunde benutze Dir zu schreiben, wo Schelling bey Zentner ist.

Mir war es höchst interessant München auch noch zu sehn, wo es eine Menge vortrefflicher Kunstsachen giebt, was mir als die Hauptstadt von Bayern merkwürdig war, und überhaupt war die Jahrszeit für die Schweiz fast schon zu weit vorgerückt, wir reisen nun weit bequemer. Es führte uns ein Kutscher von Augsburg hieher, der schon oft in Italien bis nach Venedig gewesen ist, und uns gar gern dahin bringen möchte. Auch ist das Reisen hier zu Land nicht so enorm theuer wie in der Schweiz.

Von Studtgard gingen wir zuerst nach Tübingen, wo Schelling sich noch nicht präsentirt hatte vor den alten Karrikaturen, die sich dort Professoren nennen. Ich habe da alles gesehn, wo er gelebt und gelitten, im Stipendium gewohnt, gegessen, wie er als Magister gekleidet gewesen, wie der Neckar unter seinen Fenstern vorbeygeflossen und die Flotzen darauf, und alle alte Geschichten, die er so hübsch erzählt, ich habe auch Bebenhausen besucht, wo er seine erste Kindheit zugebracht; sein Vater war Professor der dortigen Klosterschule; es liegt mitten im Walde, die Hirsche kommen und fressen einem aus der Hand, Du weißts ja.

Von Tübingen gingen wir über die sogenannte Würtembergische Alp nach Ulm, wo schon die Donau zwar nicht breit, aber tief und reißend strömt, von da nach dem prächtigen

Augsburg, das in einer schönen Ebne liegt, und was ich möchte gekannt haben, ehe seine Kaufleute Grafen wurden — von dort nach München, alles auf Chausséen, über welche die Wagen wie mit Flügeln rollen.

Hier ist nun eine ganz andre Welt, dergleichen ich noch nicht gesehn, nicht von Seiten der Natur, denn auch München liegt in einer unabsehlichen Ebne, und die Tyroler Gebirge zeigen sich nur von einer Seite wie leichte blaue Schatten am Horizont, aber der Menschen, der Trachten usw. Das ist ein Blut und ein Fleisch und Bein! Die Mädchen wunderschön, goldne Mützen, vortreflichen Haarwuchs und dazu lange seidne Kleider für die eleganten, für die Philisterinnen Röcke mit hunderttausend Falten, lange Taillen, Kamisöler mit steifen Schößen, mit silbernen Ketten, das Brusttuch geschnürt, offne Busen und welche! Die Bauerweiber in Pelzkappen und steifen bunten Corsetten wie ein Panzer, in dem sie nur so drin stecken. Ich habe schon alles Volk durcheinander gesehn, denn heut ist eben ein Feyertag, und es gab eine Procession, der fast die ganze Bürgerschaft folgte. Solche dicke Andacht ist mir denn doch noch nicht vorgekommen, die Leute scheinen in ihrer derben Leiblichkeit doch gar nichts mehr von ihrem Leibe zu wissen, wenn sich der hochwürdige Leib naht. Ihre Rosenkränze nehmen kein Ende, die Kügle daran so dick wie welsche Nüsse und silberne Krucifixe von 1/4 Elle. Dafür nehmen sie es in Franken etwas leichter.

10ten Sept.

Ich will in Eins fortschreiben, ob ich schon immer von neuem ansetze, und schicke dieß nicht eher ab, ehe nicht unsre nächste Bestimmung völlig entschieden ist.

München ist eine sehr angenehme Stadt, äußerst volkreich

und lebendig. Ein Park von großem Umfang, der durch die Isar ungemein verschönert wird, liegt vor einem der Thore, und ist ein ganz ander Ding als der dürre Thiergarten vor Berlin. Die Bildergallerie ist reich an höchst merkwürdigen Werken der deutschen Kunst. Im Theater war ich gestern Abend, und man hatte da wenigstens die Freude, eine vortrefliche Sängerin zu hören, Mad. Cannabich. Schelling wird mit besonderer Glorie aufgenommen, und wir würden wahrscheinlich recht lange mit viel agrément hier bleiben können.

Noch ein Wort von Tübingen. Authenrieth ist pour trancher le mot ein recht grober Geselle. Wir machten einen Besuch dort und fanden bloß die Frau, die sich sehr freute, indem ihr Schelling einmal ein Bischen die Cour gemacht, und Philippen ist, glaub ich, das nehmliche widerfahren, wie er in Studtgard war, kurz, sie kannte den auch. Dieß war gleich am ersten Tag, und dennoch ist Authenrieth nicht wieder zu Schelling gekommen, ob er schon 4 Wochen vorher immer davon gesprochen, über was, alles er ihn befragen wolle. Carl, der doch ein guter Junge ist, sagt auch, man könne sich nichts hahnebüchners denken wie diesen Herrn, und dann absonderlich, wenn eine gewisse Scheu und Furcht mit dazu kommt. Kielmeyer war dagegen beständig bei uns und gab uns ein Souper in seinem botanischen Garten, der eben einige Schuh ins Gevierte hat.

Die beyden Hufeland treffen sich ja in der Schweiz. Der Arzt ist nach Ludwigsburg gekommen, um Hoven zu besuchen, wie dieser eben mit uns nach Murhard gereiset war, und hat es sehr beklagt, daß er nicht Schelling noch angetroffen. Welchen Weg der Justizrath genommen, weiß ich nicht, da er nicht über Studtgard kam, er muß über Frankfurt und vielleicht Straßburg gegangen seyn.

Sophie ist wohl recht gut, doch ist es klüger für sie allein in Jena zu seyn als bey ihrer Schwester, da sie sich einmal dort so wenig vertrugen.

Was soll ich dazu sagen, daß Ihr ein Haus gekauft habt – indessen ist einem so ein Haus am Ende nicht aufgewachsen wie den Schneken. Weißt Du nicht, wie es mit Himly in Göttingen geht? Ich habe große Furcht, daß die Universitäts-Casse endlich auch leidet.

Carl ist nun auf dem Wege nach Wien. Seine braunen Augen blitzen von der hellsten Freude wegen alles des Guten, was er erlebt hat in diesem Sommer, und Schelling hat ihn über alle Maßen lieb.

d. 16 September.

Es ist nun entschieden, liebe Luise, Schelling ist in Würzburg auf seine selbst gewählten Bedingungen angesetzt, eine nur darunter, die ich nicht gewählt haben würde, ist die, daß die Reise nach Italien aufgeschoben bleibt, die Erlaubniß dazu ihm indeß schon im voraus gegeben ist, sobald er sie begehrt. In Absicht der zweideutigen Lage des Landes, und daß wir, so wie die Sachen jetzt stehn, doch nicht wohl bis nach Neapel hätten gelangen können, hat er vorgezogen bey dem ersten Beginn in Würzburg gegenwärtig zu seyn.

In Kurzem werde ich also so ziemlich wieder in Deiner Nachbarschaft seyn. Wir gehn von hier nach Würzburg, um dort eine vorläufige Einrichtung zu treffen, und von dort wieder nach Schwaben, um bey den Eltern zu bleiben bis zu Eröffnung der Universität, etwa am Ende des November, wo wir dann Beate mit uns zu nehmen gedenken.

Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Achtung und entschiedner Zuneigung der Freund hier aufgenommen wird, ob

es schon das Land ist, wo sie zugleich am heftigsten gegen ihn geschmiert und pasquillirt haben. Es sind zum Theil sehr auserlesene Menschen, die am Ruder stehn. Den Geh. R. Zentner habe ich selbst kennen gelernt, er hat zweimal 3–4 Stunden des Abends in unserm Zimmer zugebracht und auch mit mir gute Freundschaft gemacht. Da er hier einzeln lebt, so bin ich nicht in seinem Hause gewesen. Vorgestern war es, wo Schelling bey dem ersten Minister Hrn. v. Montgelas zum Diner geladen war, und nun nach der Tafel ihm erklärt wurde, wie sehr man sich freue, daß er nicht abgeneigt sey in Bayerische Dienste zu treten usw. Darauf begleitete ihn Hr. von Zentner zu mir zurück, um es mir ebenfalls anzukündigen. –

Kannst Du Dir aber vorstellen, daß eben in diesen Tagen nochmals neue Vorschläge von der Literatur Zeitung ankommen, ungeachtet sie schon ihre Erhebung in den Preußenstand so verkündiget hat. Sie müssen ein starkes Bewustseyn davon haben, was es für sie ist, nach Halle verpflanzt zu werden. Hier haben sie einestheils nicht die Summe gefordert, die ihnen der König von Preußen bewilligt haben soll, anderntheils aber die absurde Proposition gemacht, daß ihnen die Regierung jedes Exemplar, das sie künftig weniger absetzten (und sie haben den jetzigen Absatz so hoch angegeben, daß es alle Wahrscheinlichkeit, wie vielmehr die Wirklichkeit übersteigt), mit 6 rh. vergüten solle. Da dieß nun die hiesige Regierung auf ungemessne Zeiten hinaus mit einer artigen Summe belasten würde, und die Zeitung dadurch ihre Schwäche so vollständig verrieth, so hätte es nicht einmal der persönlichen Verachtung, die auf dem Schützen ruht, bedurft, um ihn fehlschießen zu machen. – Vielleicht bietet er sich selbst in Jena wieder an, wo man aber schon sehr beschäftigt ist eine neue LZ. einzurichten. – Den Gedanken an Hufeland hatte man

hier aufgegeben, indem er sehr starke Forderungen gemacht haben mag, aber Schelling hat sie sehr dazu ermuntert ihn zu rufen. . . . Ebel hat auch abgeschlagen, wie man aus Jena schreibt. Nun denkt man auf Rosenmüller in Leipzig. Ich weiß nicht, was den Ruf an Wiedemann etwa zurückhalten mag, da er doch sehr nahe läge. In Würzburg wird man mit der Besetzung der Stellen nicht eilen – Schelling ist nur vorläufig so früh ernannt. Es wäre sehr erwünscht für uns, wenn ihr dorthin kämt. Würzburg wird unstreitig ein unendlich viel mannichfaltigerer Aufenthalt seyn wie Jena. Da sind die großen medicinischen Anstalten. Eine Sammlung von Gemählden und Abgüssen kommt hin, die Verschiedenheit der Religionen, ein Sitz für die Regierung, ein Theater, das zwischen Bamberg und Würzburg abwechselt, der Handel, der Mayn, die Weinberge, und also auch die Weinlese, und was nicht alles! Und mir ist es überdem ein heiliger Boden, den ich nur mit Schmerz in anderm Besitz gesehn, eine halbe Tagereise von Würzburg ruht Auguste. – Wie es kommt, daß Du die Büste noch nicht erhalten, weiß ich so wenig, als warum Tiek sie mir selbst noch nicht schickte. Ich habe keine Zeile von ihm gesehn, es wird sich aber nun alles fügen. Ludw. Tiek, sagt man, bringt den Winter in Jena zu. Steffens ist in Giebichenstein und holt seine Frau.

Ich bin zwey Tage nicht wohl gewesen, sonst würden wir von hier aus noch das Salzburgische Gebiet, das wegen seiner ausgezeichneten Natur so berühmt ist, bereiset haben, es war schon alles bestellt. Vielleicht geschieht es dennoch am Ende unsres hiesigen Aufenthalts, der noch einige Tage dauern wird.

Theile der Mutter vorläufig alles mit, was ich schreibe. Sobald ich mehr Ruhe habe, schreibe ich ihr selbst, und ich hoffe, sie wird sich mit meiner Lage gewiß aussöhnen.

Schreibe mir etwas von der unsres armen Vaterlandes, wenn Du etwas weißt, das die Zeitungen nicht enthalten. Adressire einen Brief nach Bamberg bei Hofr. Marcus abzugeben, denn wir kommen vermuthlich jetzt über Bamberg.

Schellings gute liebe Eltern werden ganz entzückt seyn über diese Wendung der Dinge. Die Mutter konnte sich über Italien nicht zufrieden geben, da sie dort einen Sohn verlohren hat, sie schrieb noch zulezt: Gott geleite euch, aber nur bis München. — Jezt sind wir nur anderthalb Tagreisen von ihnen. Von euch nur 3 — und ich umarme meine kleinen Nichten nicht mehr aus so weiter Ferne, und möchte sie gar zu gerne ganz bey mir haben. Schelling grüßt euch herzlich — er ist hier sehr beschäftigt. München kann einen außerdem wohl unterhalten, es sind vortrefliche Dinge zu sehn. Lebe recht wohl.

Geschlossen am 17ten Sept.

382. An Luise Gotter.

Würzburg d. 4ten Jan. 1804.

Besser spät als nimmer, meine unvergeßliche Freundin — einen Brief von Julchen habe ich seit Monaten beantworten wollen, aber wahrhaftig nicht gekonnt. Durch öffentliche Nachrichten hast Du erfahren müssen, wo mich Deine Theilnehmung zu suchen hätte. Wir sind nicht nach Italien gelangt, noch liegt das gelobte Land vor uns. Vielleicht sind wir zu unserm Glück, wenn man es so nennen will, mitten auf der Reise unterbrochen worden, da Rom in diesem Winter von unaufhörlichen Regen überschwemmt wird, doch hat es mir, und freilich uns beiden, sehr weh gethan, die Hoffnung weiter hinaussetzen zu müssen und in Schwaben die Schweizergebürge, in

Bayern die Tyroler Alpen vor uns liegen zu sehn, ohne hinüber zu können.

Bey unsrer ersten Durchreise durch Franken wuste Schelling schon, daß man auf ihn ein sehr bestimmtes Augenmerk für Würzburg und die neue Ordnung der Dinge gerichtet habe, doch verzögerte sich die lezte Entscheidung, weil hier so gar manches im Politischen zu entscheiden war, ehe es an eine Einrichtung für die Universität ging. Wir ließen es auch dahin gestellt seyn, und Deutschland lag uns so gut wie im Rücken, als er im Sept. aufgefordert wurde von München aus, seinen Weg nach Italien wenigstens durch Bayern zu nehmen. Wir gingen also über Ulm und Augsburg dorthin. Diese Reise und der Aufenthalt in München war, alles andre abgerechnet, äußerst angenehm. Wir waren fast 3 Wochen da, aber in den ersten drei Tagen hatte man sich schon Schellings versichert und ihn vermocht dem Anfang der Universität seine Gegenwart und seinen Einfluß nicht zu versagen; man versprach dagegen den baldigsten Urlaub für die Reise. Wir erfreuten uns bescheiden an den Schätzen der Münchner Gemählde Gallerie, da uns das Größere genommen war, und haben hier die deutschen Künstler kennen gelernt, die anche pittore sind – zu Deutsch – auch Maler! Der Freund Schelling und die Minister lebten in der allerhöchsten Zufriedenheit mit einander, und eine gewisse Rotte schlechter Scribenten, von denen wöchentlich in Bayern dicke Bücher oder kleine pasquillantische Flugschriften gegen S. zu erscheinen pflegten, im tiefsten Ärger. Von München reisten wir über Landshut, Regensburg, wo Schelling bey dem wohlbekannten Churerzkanzler speiste und ich fast auch – dessen Hauswirth und Domdechant, der Graf von Thurn, führte mich in ein brillantes Concert, wo der ganze Reichstag beisammen war – also über

Regensburg – Nürnberg, was uns unsäglich interressirte, Bamberg, wo wir gern geblieben wären, hieher – wo es unsre Bestimmung seyn sollte zu bleiben. Doch machten wir nur einen kurzen Aufenthalt um einige Anstalten zu treffen, und kehrten noch einmal nach Schwaben zu den guten Eltern zurück, die sich gar sehr freuten, daß wir [uns] vors erste nicht nach Italien verirrten – die Mutter schrieb uns noch nach: Gott segne euch, aber nur bis München.

Im Anfang des November kamen wir hier wieder an, also in der ungünstigsten Jahrszeit, deren Einfluß ich nicht entging, so wohl ich mich den Sommer über befunden hatte; ohne alle Bequemlichkeit, denn ich habe in Jena alles verkauft, außer Betten und Wäsche, die ich noch nicht vorfand; fast ohne Wohnung, denn diejenige, welche uns von der Regierung zugesagt war, war nicht geräumt und nicht eingerichtet, weil einige Wochen über Ungewißheit obwaltete, ob nicht alles nach Bamberg verpflanzt würde. Nun kannst Du denken, ob ich Beschwerlichkeiten zu überwinden hatte, besonders da in den ersten 14 Tagen Schelling 2 mal nach Bamberg zu unserm Curator, den Grafen von Thürheim, gerufen wurde, wohin mir meine Gesundheit nicht erlaubte ihn zu begleiten. Ich hatte übrigens doch meine Schwägerin bey mir, die den Winter bey uns zubringt. Nur bin ich noch in meiner häuslichen Einrichtung nicht weiter als zu einer provisorischen gediehn, meine Zimmer für mich, deren 4, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer und 2 große für Gesellschaft, in einer Reihe und durch Flügelthüren mit Glasscheiben verbunden, werden erst ganz in Stand gesetzt. Schellings Auditorium allein war fertig wie billig, ein hübsch dekorirter Saal, ganz anders glänzend wie der Jenaische und noch stärker besetzt.

Wie es in Jena ergangen ist, wird Dir nicht unbekannt geblieben seyn.

Es ging ein finstrer Geist durch jenes Haus
und schleunig that das Schicksal mit ihm enden.

Die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge hat sich gar wunderlich erzeigt. Die Damen Hufeland und Paulus haben mir ihren Besuch gemacht, sind ganz charmant, ich gleichfalls, ohne allen Groll, ich weiß gar zu gut, wie viel — das heißt wie wenig, überhaupt der Haß und die Liebe von dergleichen Wesen werth ist, beides gilt mir keinen Kreutzer. Die Paulus wohnt in dem nehmlichen Gebäude mit mir, welches ein Schloß oder ein Kloster, eigentlich aber das ehemalige adeliche Seminarium ist, sie aber in einem ganz abgesonderten Flügel. Mündlich hätte ich manche Curiosität zu erzählen, schriftlich sind es indessen doch zu schlechte Raritäten.

Noch herrscht in Würzburg Spannung zwischen der neuen Regierung, dem alten Adel, der Geistlichkeit und der Philosophie, was über den Ackord, den das Ganze machen wird, über die Art der künftigen Societät nicht rein urtheilen läßt. Es liegt uns auch wenig an dem allen. Schelling ist durch seine Stelle im Senat in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen verpflichtet, das nimmt ihm leider viel Zeit, allein es ist jetzt heilsam. Er hat sich in einen hohen Grade, neben dem daß seine Vorlesungen das Gespräch des Tages sind, das Zutrauen der Leute überhaupt erworben, seine Persönlichkeit versöhnt ihm die Feinde selber. Es ist eine nicht zu verachtende Genugthuung für ihn, daß er eben an diesem Orte so ehrenvoll angestellt wurde, wo er die niederträchtigsten Widersacher hatte.

Wie sich die Bewerbungen um Würzburg gedrängt haben und noch drängen, ist nicht aufzuzählen. Die merkwürdigste ist die von Schütz gewesen, der sogar, nachdem er den Halli=

schen Antrag schon angenommen hatte, nochmals mit Vorschlägen in München sich einfand, die eben in den ersten Tagen anlangten, wie wir dort waren, und Schelling mitgetheilt wurden. Dieser hatte gleich zu Anfang erklärt, er würde nicht kommen, wenn Schütz angenommen würde, also bekam dieser nicht einmal eine Antwort, die übrigens die Unverschämtheit seiner Propositionen auch nicht verdiente.

So steht es nun mit Deiner Freundin. Du dürftest sehr ruhig über sie seyn, wenn ihre äußerliche Lage auch nicht so glücklich wäre — diese ist es indessen mehr als irgend eine vorhergehende. —

Fast hätte ich das Vergnügen gehabt meine Schwester hier zu haben. Wiedemann wurde gerufen, Schelling bekam den Auftrag, er war schon entschlossen zu gehn, allein der Herzog hielt ihn auf eine bedeutende Weise fest. Es hat mir recht leid gethan, ich hätte die Kinder so gern hier gehabt. Meine Mutter ist noch in ihrem kränklichen allzureizbaren Zustand. Daß die gute Pflegmutter ihr Leben geendigt hat, erfuhr ich durch Julchen. Friede sey mit ihr.

Gebt mir bald Nachricht — das ist meine gewöhnliche Bitte. Ich schreibe nur, wenn mich die Noth dringt, daß ichs nicht länger aushalten kann nichts von euch zu wissen. Was machen die drei Töchter? Ich umarme sie nebst der theuren Mutter. —

Ein junger Mahler von hier nahmens Martin Wagner hat dies Jahr Goethens vollen Preis erhalten. Wir bekommen eine artige Kunstsammlung, alles was in Mannheim von Antiken und Abgüssen war. Lebt tausendmal wohl!

Eure Caroline.

Für Julchens Neugier lege ich das Organisationsrescript unsrer Akademie bei.

383. An Julie Gotter.

Würzburg d. 18ten März [18]04.

Etwas spät kommt meine Antwort wie immer, liebes Julchen. Ich bin eigentlich ganz und gar, und mehr wie billig vom Schreiben zurückgekommen, dazu war ich am Ende Jan. und Anfang Febr. recht ernstlich krank, und bloß die Klugheit der Meinigen und meine eigne hat mich vor einem entschiednen Nervenfieber bewahrt. Sonst geht es uns sehr wohl; der Frühling kömmt, da wir aber ganz in Weinbergen drinn stecken, fällt es wenig ins Auge, und wir riechen es nur an der Luft. Es sind merkwürdig wenig Bäume hier in der Gegend, was für mich ein großer Jammer ist. Der Weinbau sieht stets grau und traurig aus und macht erst lustig hinterdrein, wenn er sich in flüssiges Gold verwandelt.

Ich freue mich herzlich, daß ihr zufrieden seyd und euch, wie es scheint, ganz einheimisch in Cassel gemacht habt. Sollte Cäcilia einmal Gelegenheit finden mir etwas von ihrer Arbeit zu schicken, das ihre neuesten Fortschritte anzeigte, so würde mich das sehr interressiren. Ich wünschte Dir sagen zu können, Du solltest den Hrn. Hummel damit absenden; Schelling hatte sich vorgesetzt Dir nicht wenig über Deine artige Anempfehlung desselben zuzusetzen; mündlich würde er es Dir auch gewiß nicht geschenkt haben, doch sey nicht bange, daß wir sie von der unrechten Seite angesehn hätten. Nur ist für den auswärtigen Künstler diesmal nichts zu thun. Der Zufall hat gewollt, daß sich in Würzburg selbst einer in der Stille gebildet hat, der unstreitig zu den ersten gerechnet werden muß unter denen, die heut zu Tage auf den Nahmen Anspruch machen. Dieß ist Martin Wagner, welcher bey der lezten Preisaustheilung den ersten gewonnen hat, worüber Du das Kunstprogramm nachsehn kannst. Er ist der Sohn des hiesigen

Hofbildhauers, welcher nicht viel mehr als altadeliche Wappen in seinem Leben ausgehauen haben mag, der Sohn ist gewiß sein gelungenstes Werk. Goethe schrieb Schelling seinetwegen, er wußte nichts von seinen Umständen und wünschte nur, daß Schelling verhindern möchte, daß der junge Mensch seinen ersten Ausflug nach Paris nähme. Dahin war er aber leider seit ein paar Monat wirklich ausgeflogen, indessen hat er sich dort so misfallen, daß er jetzt schon auf dem Wege nach Italien. Schelling hat ihn zu der hiesigen Stelle vorgeschlagen, nicht damit er sie gleich bekleiden soll, sondern um ihm eine Unterstüzung für seinen italiänischen Aufenthalt für mehrere Jahre hinaus zu verschaffen, welches auch genehmigt worden ist. Verzeih, daß ich Dir so viel von unserm Künstler sage, er interressirt sehr durch seine Werke, und ich sah bey der Gelegenheit auch seine ganze Familie, so daß ich noch persönlicher theil nahm.

Tiek hat mir jetzt die vollendete Büste von Augusten geschickt. Sie ist ähnlich, so daß ein jeder sie erkennen muß, aber ihre Herrlichkeit ist nicht darinn. Hätte er sie nur Einmal gesehn, oder hätten meine Worte den Thon bilden können. Es fehlt das Schönste, er hat sich zu treu an die Zeichnungen gehalten und besonders nicht weggenommen, was Tischbein gleich fälschlich hinein gebracht hatte, gleichsam das Niedergesenkte des Geistes. Es ist etwas Krankes da, was mir das Herz mit Erinnerung zerreißt, doch kann ich es nicht mehr von meiner Seite lassen.

Die Nachrichten, die Du mir von meinem Bruder giebst, und seine Grüße haben mich herzlich erfreut, ich erkenne den alten Freund noch in allem, auch in seinen Umarmungen. Schreibe mir doch ja, ob er wirklich nach Münster geht, ich zweifle daran, da ich in öffentlichen Blättern nichts las. Ihr

solltet ihn immer in Marburg besuchen. Wohl mag er wenig von mir wissen, und das Wenige muß ihn seltsam befremdet haben; er hatte sich gegen meine Mutter darüber auf keine ganz gute Weise geäußert, doch war ich ihm nicht böse darum. Es fehlt ihm eben an allem, was ihn mich zu beurtheilen in den Stand setzte. Auch habe ich meine besten und nächsten Freunde ja nur müssen rathen lassen, es war mir nicht möglich zu reden, ich verließ mich darauf, daß Gott, Schelling und ich alles wußten.

Von Jena geht nun fast alles weg. Nach Marburg ein Prof. Tennemann; sag meinem Bruder, er hätte wohl machen können, daß Schelling gerufen worden wär; so ein Ruf kann gar nicht schaden. Dem Wiedemann haben wir ein Erkleckliches eingetragen. Apropos, Luise ist hoffentlich guter Hoffnung. – Außerdem gehn ein halb Duzend Professoren von Jena nach Rußland, Monsieur Froriep nach Halle. Da es nun von dem schlechten Zeug gesäubert wird, kann man nicht wissen, ob der Boden nicht dennoch wieder gute Früchte trägt.

Von so einem Boden ist wenigstens mehr zu hoffen wie von Menschen, die einmal schlechte getragen haben. Die Jenaischen guten Freunde sind hier so hinterlistig wie dort, besonders sehr neidisch.

Karl Schelling ist in Wien und macht sehr bedeutende Fortschritte. Seine Briefe sind prächtig.

Was treibt denn Pauline? Treibt sie sich herum? Ich möchte gern gar genau wissen, was ihr sämmtlich machtet. Wenn Du keine neue Bücher kriegen kannst, so laß Dir doch von der Bibliothek alte, Reisebeschreibungen oder Geschichte geben, denn der Mensch lebt nicht von Brod allein, und bey dem Sprechen kommt alleweil meistens so wenig Geist zum

Vorschein, daß man sich an das Gedruckte halten muß. Ich lese selbst sehr wenig, aber ich habe auch einen Propheten zum Gefährten, der mir die Worte aus dem Munde Gottes mittheilt. Lebt alle recht wohl. Beate ist so weiß wie Du, aber nicht so blond, jedoch viel dicker und beträchtlich kleiner. Sie hat schöne braune Augen. An Neugierde fehlt es ihr nicht, im Kochen ist sie vielleicht weiter wie Du, aber in der artigen Aufwartung hinter Dir.

Nochmals Adieu. Caroline Schelling.

384. An Beate Schelling.

Würzburg d. 17[–18.] Jul. [1804].

Glück, Heil und Segen denn, liebe Beate, auf den neuen Weg, der vor Dir liegt – wir haben uns herzinniglich desselben erfreut, und hegen die beruhigendste Erwartung von Deinen künftigen Geschick. Dein Bruder wünscht sich Glück zu einem so wackern Schwager, von dem er, nach allem, was Du und die Eltern von ihm schreiben, mit Zuversicht glauben darf, daß Dein Loos vortreflich ist, und Dein Bräutigam es in seiner Seele mit übernehmen wird den lieben Eltern, denen er so nahe ist, alle häusliche Freude zu machen, die der entferntere Sohn ihnen nicht gewähren kann. Grüße Deinen Groß recht sehr von uns und versäume nicht ihm zu sagen, daß ich mich ganz besonders dafür interressirt habe, daß Du Kleine Groß würdest, denn daß Du klein bist, wirst Du ihm wohl nicht haben verhehlen können. Er hat es gut gemacht, daß er sich auf der Stelle entschloß gleich nach Murrhardt zu gehen, da er euch in Winnenden nicht fand, es gefällt mir auch, daß er ein tapferer Reuter zu seyn scheint. Kurz, ich habe die allerbeste Meinung von ihm. Daß Du die Kleine so lieblich

gefunden, ist mir sehr erfreulich gewesen. Nach Mann und Kindern kommt dann Haus und Hof, Gärten und Weinberge und alle die Dinge, von denen geschrieben steht, daß man sie dem Nächsten nicht beneiden soll und die ich Dir auch über alle Maßen gönne. Die Gegend, der Steig nach Geisburg zu ist mir wohl bekannt, dort hat mich Fritz auf dem Wege nach Kanstatt einmal einige Stunden in der Irre herum geführt, so daß ich Zeit hatte die Aussicht zu besehen. Sie ist herrlich. Nenne mir doch Deine nähern künftigen Verwandte und Bekannte in Stuttgard. Ich vertraue hier nach und nach unsern Bekannten an, daß Dich gleich bey Deiner Rückkehr ins Vaterland zärtliche Arme aufgefangen haben — Gärtners, Mutter und Töchter, waren bey mir, aber ehe ich eure Briefe erhielt, auch zu Siebolds konnte ich noch nicht kommen — die Sturz und Hartleben wissen es aber und Köhler, der seine Verwundrung nach seiner Weise darüber an den Tag legte, daß Du schon an dergleichen dächtest! —

Von unsrer Rückreise muß ich Dir erzählen: sie war leider viel lustiger wie unsre Hinreise, ich sage leider, denn es hätte nicht so seyn sollen, Du hättest da noch einen recht vergnügten Tag haben sollen, dazu warst Du aber erstlich selbst unfähig, und dann — wer hätte solchen unaufhörlichen Stößen, wie wir Nachmittags erlitten, Widerstand leisten können! Meine zarte Maschiene ging fast dabei zu Grunde, und ein Stoß zieht immer andre nach sich. Wir nahmen auf der Rückkehr unsern alten Weg über Jaxtberg, der des Regens ungeachtet weder so beschwerlich noch so lang war, und in Liebe und Eintracht zurückgelegt wurde. Zwischen 3 und 4 waren wir in Mergentheim, nur betrübt, daß wir das Entendorf nicht näher besehen könnten, indem der Regen uns selbst in nasse Enten verwandelt haben würde. Wir hatten schon lange darüber

gespaſt, daß der Wirth ſtatt der Linſen uns nun gewiß gelbe Erbſen würde vorſetzen, er ſprang uns entgegen und führte uns in das Zimmer, wo wir Tags zuvor zu Mittag aßen. Kaum hatten wir uns da umgeſehn, ſo klopfte es an die Nebenthür, ſie wurde geöffnet und Köhler, Kieſer und Lambinon ſtanden da vor einer gedekten Tafel, auch der kleine Fritz ſprang ſeiner Mutter in die Arme. Sie waren uns dahin entgegengefahren, und den Jubel magſt Du Dir denken. Wir blieben 3 Stunden wenigſtens da, bey vielen Flaſchen Wein und in großer Herrlichkeit beyſammen, wie wir uns wieder auf den Weg machten, fand es ſich, daß Freund Köhler ſich gleichſam durch ſeine eigne Luſtigkeit berauſcht hatte, Fritz hatte ſein innigſtes Ergötzen an ihm, er war ſo ausgelaſſen und ſo witzig, daß er uns den Weg beträchtlich verkürzte; wir kehrten noch einmal ein, und waren zwiſchen 2 und 3 Uhr in Würzburg. Seitdem haben wir denn auch ſchon manchen Spaß gehabt, in Zell, Veitshöchheim, der Aumühle uſw. Einmal habe ich mich entſchloßen Spiel und Souper zu geben, wo 3 Spieltiſche waren, Sturzens, die Hartleben und alle die einzelnen Herren von unſrer Bekanntſchaft, ſamt einigen Fremden. Des Abends eſſen denn wie gewöhnlich immer einer und der andre mit, ſo daß Du leicht glaublich finden wirſt, wie ich neben der Wäſche und ſonſtigen Beſorgungen faſt nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen konnte. [Haushalt. Magd.] Da uns der Vater ſo viel Geld mitgegeben hatte, ſo gab ich ihr gleich zu dem, was Du mir für ſie auftrugſt, in des Hrn. Prälaten Nahmen noch einen Laubthaler dazu, das iſt mir nun um ſo lieber gethan zu haben. Um Dich hat ſie es auch verdient, ſie hat Dich immer treulich gepflegt.

Du trauſt mir eine unendliche Wiſſenſchaft in Vorhängen zu, daß ich Dir ſogar abweſend rathen ſoll — Da hilf Dir

selber! Wenn ich die Anschauung nicht habe, so habe ich auch keinen Rath. Du wirst Dir schon was aussinnen; wofür wärst Du denn auf der Universität gewesen?

d. 18ten Jul.

Heute haben wir zuerst den Borgiasbau besehn, welches mir denn eine ungemeine Satisfaction gewährt hat. Jede Etage hat ihre eigenthümlichen Verdienste, und wir würden über die Wahl verlegen seyn, wenn man sie uns auch ganz unbedingt zugestände. Die Zimmer sind hoch, schön vertheilt, sehr bewohnbar und ich werde mich unstreitig weit bequemer einrichten können. Ich glaube, wir werden bey der ersten Etage stehn bleiben, welche so hoch über der Erde ist wie in den meisten Wohnungen die zweite wegen des beträchtlichen Souterrains. Es thut mir recht leid, daß Du nicht zufällig noch dieses Haus inwendig gesehn hast um Dir eine lebhafte Vorstellung von den allerliebsten kleinen unschuldigen Verschönerungen, welche ich da anbringen werde, zu machen. [Einrichtung.]

Künftigen Sonntag wird die Regierungsräthin Liebeskind, deren Mann auf Komission und ihre beide jüngste Kinder bey der Grosmutter sind, wohl wieder abreisen.

Von der Abreise der Hausgenossen im andern Flügel habe ich noch nichts gehört.

Mögen denn die nächsten Wochen freudig vorübereilen. Du wirst uns doch, wenn Du erst in Ruhe bist, einiges davon mittheilen. Lebe recht wohl.

Caroline.

385. An Beate Schelling.

Würzb[urg] d. 24 Jul. [1804].

Gestern kam ein Brief vom Vater und Deinem Groß an, welche beide Schelling heut zu beantworten nicht im Stande ist. Ich schreibe Dir nur diese Zeilen, liebe Beate, um Dich zu benachrichtigen, daß am Freitag 2 verschiedene Päckereyen nach Murrhard adressirt für Dich abgingen, die noch vor der Hochzeit eintreffen sollten, aber ihr habt so geeilt, man konnte euch bey dem besten Willen nicht nachkommen! [Geschenke.]

Mutter muß nun gewiß der Trauung ohne Haube beywohnen, weil ich die meinige zu spät abschickte. Ich hoffe, sie soll ihr recht gut stehn. Sie kann immer sie noch nöthig haben, wenn sie Dich nächstens in Stuttgard besucht und die vielen Nebenbesuche zu machen hat. Thee ist auch dabey für Murrhardischen Gebrauch. Du wirst die verderbte Sitte des Theetrinkens schwerlich fortsetzen; könntest Du Dich aber nicht ganz losmachen, so ist die Adresse an Hrn. Heinrich Wilhelm Schmidt in Frankfurt, das ℔ zu 4. 5 oder 6 fl.

Kaum weiß ich, wohin und an wen ich dieses zu richten habe. Im Lauf dieser Woche wirst Du Dich schon verheyrathen, gestern bist Du zum drittenmal aufgeboten, nach meiner Rechnung kannst Du am Ende der Woche schon Frau Secretairin Groß zu Stuttgard seyn. Und als solche begrüße ich Dich denn nochmals mit den herzlichsten Wünschen nebst Deinem neuen Gefährten.

Gestern waren wir bey Siebolds, Mlle Minchen war auch da. Der Alte frug nach Dir, und da erzählte ich denn aufs lauteste, was ich der Mad. Siebold leiser schon vertraut hatte. Man freute sich, schien aber doch schon alles zu wissen.

Wir haben einen schönen Abend in Dürbach gehabt, wo-

hin wir in sehr starker Begleitung zu Fuß gingen, nur Fuchs und der junge Ysenburg zu Pferd. Dort nahm uns der gastfreye Schulz in seine Hütte auf; der Ort liegt ganz in Weinberge gehüllt in der Tiefe hinter dem Steinweinsberge. Wir kamen erst um 11 Uhr beym stillsten Mondschein zurück. Leb wohl für diesmal und laß uns bald von Dir hören.

C. S.

386. An Meta Liebeskind.

Würzburg d. 19ten Aug. [18]04.

Nicht so früh wie Sie, Liebe, nicht um halb 6 Uhr setze ich mich zum Schreiben – Sie haben auch das voraus, daß Sie sich nicht zu setzen brauchen – aber doch ist es mein erstes Geschäft am heutigen Sonntag, damit mir es späterhin nicht wieder vereitelt wird, und Sie endlich auf mich zu schelten versucht werden. Denn es wäre mir nicht lieb, wenn Sie unzufrieden mit mir würden, sowie es mir und Schelling die größte Freude macht, wenn Sie gern und vergnügt hier gewesen sind. Übers Jahr, wenn Sie nach Aschaffenburg endlich reisen, werden Sie uns hoffentlich nicht vorbeigehn und wir wollen dann sehn, ob wir Ihnen wieder alle Gelegenheitsfuhren und herrischen Entschlüsse aus dem Sinne bringen. Daß Sie Liebeskind verziehen haben, ist nicht mehr wie billig und sehr begreiflich, ich aber habe keinen so besondern Beruf zu dergleichen Langmuth gegen ihn, und werde Groll hegen, bis ich ihn von Angesicht zu Angesicht etwa gesehn habe und er dann redlich versichert, er sey nicht aus redlichen Eigensinn weggeblieben – nicht so redlich wäre redlicher? Jetzt wird er wohl auf seine Comission ausgewandert seyn, oder auch noch nicht. Haben Sie erfahren, daß Bayard mit Ihnen zu-

gleich, ja in einer Stunde nach Anspach fuhr, so will ichs Ihnen vorläufig erklären. Wie die Bayard mir erzählte, kam der Graf Thürheim selbigen Abend zu ihm und trägt ihm bittlicherweise an, da die Frau nun niedergekommen sey, möge er doch über Anspach nach Baireuth gehn und dort gewisse Leute in Pflicht nehmen, wozu er sich denn auch pflichtschuldigst entschloß, und außerdem daß er den Secretair mitnahm, Sie auch schon außer den Thoren glaubte, sonst hätte der Secretair allenfalls mit dem Offizier vom Geniecorps fahren können, und Sie wären schon um 10 Uhr in Anspach gewesen, wo Bayard nur wenige Stunden sich aufhielt. Daß wir indessen nicht perfide gewesen und nach Aschaffenburg gegangen sind, bescheinige ich hiermit, es ist daran auch nicht zu gedenken. Vielmehr haben Sie etwas Entgegengesetztes versäumt; am Mittwoch nach Ihrer doppelten Abfarth kam Marcus mit seiner Frau und zwey Fräulein aus dem Stengelschen Hause ganz unvermuthet und eben vor dem Schauspiel an, so daß wir sie da zuerst sahen. Dieses würde Sie sehr amüsirt haben; sie blieben nur bis Freitag und brachten Donnerstag Abend bey uns zu. Das Schauspiel geht ganz leidlich von statten; langweilt uns Iffland mit der Moral auf dem Theater, so halten wir uns in der Loge schadlos, und von heut an, die ganze Woche hindurch, werden wir vortrefflich durch Gern vom Berliner Theater regalirt mit dem Wasserträger, Don Juan, Zauberflöte und solcherley Wunderwerken. —

Ihr Brief unterbricht mich bey diesem Blatt, und wie! Ich komme wieder, nachdem ich mich matt geweint habe, denn solche Gelegenheiten ergreift der in sich gekehrte Schmerz in mir, um sich einmal zu ergießen. Ich kann über meinen Verlust nicht weinen, die Furcht, als ob die Thränen blutig werden möchten und mich dahin brächten, wo der ermüdete

Mensch nicht leben und sterben kann, ein Zustand, vor dem meine Natur das äußerste Entsetzen hegt, die Furcht hält mich in Schranken auf Erden noch zu klagen, bis ein Anlaß kommt wie dieser, dem ich unaufhaltsam mich hingebe. Daß Adele nun auch hin ist, ist mir so unerwartet, so unglaublich und alles zusammengenommen schrecklich. Und wahr ist es mir wie Ihnen, der lezte Eindruck bestimmt sich durch den Brief der Mutter, der so ganz ein Vergangnes und nicht die gegenwärtige natürliche reine Empfindung bezeichnet. Ich wollte, Sie hätten ihn mir nicht mitgetheilt, und ich mag nichts näheres darüber sagen, um die Stunde nicht durch Urtheile und Wahrnehmungen zu entweihen, die eben, weil sie Theresens complizirtes Wesen betreffen, immer etwas von der Art ihrer eignen Urtheile und moralischen Wahrnehmungen an sich tragen müssen. Nur kann ich mich nicht erwehren mich bey jeden neuen Todesfall dieser Kinder jener Worte von Forster zu erinnern, die er mir sagte oder schrieb, wie davon die Rede war, daß Forster ihr die Claire lassen möchte, — „ja, er würde es thun, denn Hubers Kinder blieben nicht am Leben, und er wolle sie nicht aller Kinder berauben, man habe es an George und Luise gesehn". Aber stille davon, denn das ist nicht, was mich beschäftigt, obwohl ich auch darüber nicht sprechen kann, was diese heißen Thränen bedeuten. Der Tod ist eine himmlische Hoffnung, wenn er so der Bewahrer unsrer liebsten Schätze geworden. Das Leben wäre unerträglich und eine Schmach, wenn es dieser beraubt nicht dennoch ein überirdisches Interresse enthielte, einen Theil jener ewigen Seligkeit, und Sie wissen, wer mir nicht blos ein zeitlicher Gefährte ist.

Hätten wir denken können, daß Theresens nächster Brief diesen Inhalt haben würde? und daß Adele leblos vor ihren

Eltern läge, wie wir in Rand[er]sacker sorglos am Mayn saßen.

Schellings Augen haben sich auch mit Betrübniß gefüllt, er hatte dieses Kind so lieb, er hat es noch der Mutter ausgeredet, wie sie gegen ihn äußerte, es würde nicht leben bleiben, er sah ihre Manier nur darin und widerstand der traurigen Vorstellung. Solche Augenblicke wecken auch in ihm alles auf, wir zittern gegenseitig vor unserm Schmerz und unterdrücken nach Möglichkeit jede Äußrung.

Er will nicht, daß ich noch länger schreiben soll. [Auftrag.]

387. An Beate Groß, geb. Schelling.

Würzb[urg] d. 2ten Sept. [1804].

Du hast uns freilich recht lange auf Nachricht von Dir warten lassen, doch gilt Dein Entschuldigungsgrund schon im Evangelium, wie der Geladene spricht: ich habe ein Weib genommen. Einen Mann zu nehmen vollends – das will, wie die Welt geht und steht, noch mehr sagen. Genug, wir freuen uns herzlich Deiner Zufriedenheit und sie wird, nebst der Deines Mannes, die ja eins mit der Deinigen ist, stets einen Theil der Unsrigen ausmachen.

Von uns will ich Dir melden, daß wir wohl sind, daß wir Übermorgen endlich nach Bamberg gehn, und daß wir in unsrer Wohnung bleiben. Dieses wird denn auch wohl das Gerathenste für uns seyn, selbst wenn die andre noch weit vorzüglicher wäre, als sie ist. Hier sind wir allein, und haben Ruhe und Frieden, der sich unter jenen feindseligen und hinterlistigen Hausgenossen immer nur mit Kunst hätte behaupten lassen, für den man sich beständig hätte wehren müssen, was denn schon Krieg ist. Wie sich dieses noch gemacht und vieles

andre wäre zu weitläuftig zu erzählen. Dieser Tage habe ich einen Transport der werthen Freunde nach Ludwigsburg ein und aufladen sehn. Der Hr. von Hoven ist noch zurückgeblieben, wegen der vielen Geschäfte, vermuthlich weil er die Langeweile und die Nachfragen in der Heimath fürchtet. Du wirst gewiß nun manches zu hören bekommen von dem, was die schwäbischen Damen, die Hausmagd mit gerechnet, dort aussagen. Ich will Dir dagegen verrathen, daß Minele, wie ich kürzlich erfuhr, ganz ihrer verliebten Natur nach hier bekannt zu seyn scheint und man sie auf Rendésvous ertappt haben will.

Solltest Du vernehmen, daß ich jetzt gar drei Mägde habe, so wisse, daß dies folgendermaßen zugeht. Magdalene, welche wir nur immer die alte Kaiserin heißen von einem Schauspiel von Tiek her, das kürzlich bey uns vorgelesen worden, wo eine dergleichen verrückte Kaiserin mit schwarzen brennenden Augen umher geht – Magdalene wurde denn wirklich aus Ärger und verliebter Wuth krank und begab sich Knall und Fall ins Hospital. Ich fand gleich auf der Stelle ein andres Mädchen und wollte Magdalene gar nicht wieder ins Haus nehmen, sie war Schelling ganz unausstehlich geworden, und meiner Natur ist sie immer zuwieder gewesen . . . Denn in diesem Herbst wird es doch nicht geschehn können, daß wir selbst hinaus kommen und Deine reiche Ernte mit ansehn. Wir wollen uns das bis übers Jahr auffsparen, wo Du – uns auch schon vielleicht eine kleine Frucht andrer Art entgegen zu tragen hast.

Es interressirt Dich wohl zu hören, daß der Zeitungsschreiber bey Hartlebens seinen völligen Abschied bekommen hat und sie jetzt eben so über ihn denkt wie wir . . . Ganz Würzburg befindet sich in diesem Monat außerhalb Würzburg. Das Militair ist nach München zum Lager marschirt, die studierende

Jugend nach Haus zu Mama und Papa, die Professoren machen sich meistens alle auch einen guten Tag. Prof. Fuchs reißt Morgen mit Gärtners ab. Mr. Lambinon wird auf seiner Tour über Stuttgard kommen und alle Taschen voll Neuigkeiten haben. Eine will ich doch selbst noch mittheilen — nehmlich Niethammers sind wirklich hier eingetroffen, haben ihr Logis in der Neubaugasse dicht neben Hartlebens. Sie haben uns denn gleich besucht, wir werden übrigens auf den alten Fuß zusammen halten. Sie hat nicht ermangelt der Frau v. Hoven verschiedentlich bereits die Cour zu machen.

Unter vielen Fremden und alten Bekannten, die uns kürzlich hier besucht haben, war auch der kleine halbtaube Dr. Gries, von dem Du uns zuweilen hast sprechen hören, daß er gewiß noch kommen würde.

Heute habe ich nicht mehr Zeit unserm herzlieben Mütterchen zu schreiben, es geschieht aber noch vor meiner Abreise. Theile, wenn Du willst, ihnen einstweilen dieses mit. Schelling grüßt euch herzlich und hat sich der Zuschrift Deines lieben Mannes brüderlich gefreut. Lebe recht wohl und melde mir auch, ob Du recht gesund bist, recht munter und schnell auf den Füßen, auch in welchen Rollen Du den Iffland gesehn hast.

Deine Caroline S.

388. An Windischmann.

W[ürzburg] d. 1 Dec. [1804].

Reden Sie nicht von Ihrem Gewissen, denn das heißt das von Schelling nur noch mehr ins Gedräng bringen. Es sind böse Zeiten, so lange ich den Schreiber machen muß. Sie sollen nur ja Geduld haben, man will sie ja gern mit Ihnen haben, nur nicht mit Ihren Augenschmerzen, denn diese machen

uns nicht geringere Schmerzen. Döllinger sehnt sich gewiß so besonders nicht danach von Ihnen recensirt zu werden, ungeachtet so viel Sympathie und Symmetrie zwischen Ihnen beiden statt findet, daß seine Frau, nachdem sie 5 Knaben geboren wie die Ihrige 5 Mädchen, so eben mit einem Paar von beyder Sorte niedergekommen ist.

Hier ein Blatt, was lange liegen blieb. – Schelling schreibt Ihnen sehr bald, ich aber will schließen, denn die Post geht ab. Leben Sie allerseits recht wohl; wir wünschen herzlich besseres von Ihren Augen zu vernehmen.

Caroline Schelling.

388a. An Anna Maria Windischmann.

Würzburg d. 2ten Dec. [18]04.

Vorgestern, liebste Windischmann, habe ich eine Caffeemaschine für Sie auf die Post gegeben und heute kommt dieß Briefchen nach – ich denke, sie werden wohl zusammen eintreffen. Ihre Sendung haben wir mit allem Dank empfangen, aber mit wahrer Betrübniß gehört, daß Windischmann so bedeutend an seinen Augen leidet. Augen muß man freilich hüten wie seinen Augapfel, und Schelling will ihn nicht treiben gegen sie zu handeln. Aber könnten Sie nicht bey dieser Gelegenheit Ihres lieben Mannes Auge und Hand seyn und sich von ihm dictiren lassen? Sehn Sie, Sie haben nichts dabey gewonnen, daß Sie die Sache so dringend machen, nun legt man sie eben so dringend, oder vielmehr etwas zudringlich Ihnen wieder an das Herz.

Schelling bittet sehr um Entschuldigung, daß er noch nicht antwortete, er leidet beträchtlich an Mangel der Zeit, und heute wird erst die Definitiv-Ankündigung der Jahrbücher ab-

gehn. — Ich will dafür sorgen, daß Windischmann die zugesandten Bücher um die bestimmte Zeit wieder erhält. Die beyden Theile Jean Paul soll er behalten, sich aber den dritten, der viel besser ist wie die ersten, dazu anschaffen. Dieser hat uns wirklich Freude gemacht. Außer der ächten Redlichkeit der Gesinnung, welche daraus hervor leuchtet, sind auch manche Bemerkungen, Vergleiche, Zusammenstellungen so ergreifend witzig als wahrhaft schön ausgedrückt. Er hat Ausdrücke für Ansichten gefunden, die wieder neue Ansichten schaffen.

Die Mechanik der Caffeemaschine haben Sie doch noch im Gedächtniß? . . . Möge Ihnen der Caffée lieblich daraus entgegen duften und wohl bekommen. Zum Ersparen ist aber die Erfindung eben nicht eingerichtet.

Leben Sie für heut recht wohl, ich werde verhindert mehr zu schreiben.

Ihre Schelling.

389. An Meta Liebeskind.

[Würzburg, Anfang 1805].

Gestern wollte ich Ihnen schreiben, und hätte ich es nur gethan, denn das, was Sie mir heute schreiben, hat mich betrübt und mir die Schmerzen im Kopf und in der Brust wieder erneuert, daß ich die Feder kaum führen kann und es nur thue um etwas zu thun. Ist es denn wirklich wahr? Hat denn der allwaltende Gott auch dieses wirklich noch verhängt? Ich weiß nicht, ich habe kein Bekümmerniß und kein Mitleid hiefür, das von dem zeitlichen Jammer herrührte, allen dem kann und wird abgeholfen werden, es schmerzt mich nur, daß er so früh, und gewiß ungern, scheiden mußte, und da er eben in der Welt das wenige erlangt hatte, und daß

ihm so bald nach seiner Adele das Herz gebrochen ist. Damals habe ich auch schon alle Thränen um ihn geweint. Sie ist so tief zu beklagen, daß alle Hülfe, die man für sie voraussehn kann, nichts an der Begebenheit ändert; ja, daß alles, wodurch sie sichs erleichtern wird, einem die Empfindung hierüber nicht erleichtert. Möge sie nur den Aimé behalten. Der Aimé war Schellings erstes Gefühl, könnte es dem an Vaterhülfe fehlen und wären die Umstände zu überwinden, so hätte Aimé an ihm den treuesten Vater gefunden, und was würde er da werden können.

Sie hätten mir nicht so viel über mein flüchtiges Ermahnen zu sagen brauchen, daß Sie doch nicht etwa treulos seyn sollten; ich bin hierüber mit dem kürzesten Wort zufrieden, das Mistrauen liegt zu wenig in meiner Natur. . . .

[Blattende.]

390. An Meta Liebeskind.

Würzb[urg] d. 1 Febr. [1805].

Weil am Ende Ihres lezten Briefs stand: nächstens mehr, so bildete ich mir nach meiner Weise ein, es würde auch mehr kommen, und wartete bis nun, wo ich nicht länger anstehn will Ihnen für Ihre unendliche Artigkeit mit den Loosen und dem Stilling zu danken. Dem Überbringer habe ich so viel liebes erzeigt, als er sich en effigie erzeigen lassen wollte, ich habe seine Karte einen Tag lang an den Spiegel gesteckt. Meinen Sie, der junge Mann habe hier nichts bessers zu thun als uns zu besuchen? – Sturz scheinen Sie nicht gesehn zu haben, er dachte Sie auf einer großen Fête zu treffen, nachdem er den Mittag bey Puzelot gegessen. Ich habe auch eine große Fête gegeben am Sonntag als am 27 Jan., wo Schellings Ge-

burtstag war – eine recht hübsche Gesellschaft an großer table ronde, Sie würden sich gut unterhalten haben. Nach Mitternacht wurde alles Volk toll, die Sturz ging um 2 Uhr, ich machte es wie Mad. Recamier und begab mich ins Schlafgemach, die Anstrengung des Tages erlaubte mir nicht aufzubleiben bis zwischen 4 und 5 Uhr, wo die lezten mit der Morgenglocke gingen und Schelling sich zu Bett verfügte. Sie hatten eine Art von Bank gemacht, nur um sich zu fixiren. Am folgenden Tag waren wir bei der Sturz, mein erster Ausgang. Mit dieser trägt sich närrisches Zeug zu – elle a le diable au corps cette femme. Golimbra ist auf Reisen und sie desoeuvrirt, denn die Kinder, das Gut, die Strickereien und die Karten geben ihr noch lange nicht genug zu schaffen. Vor 4 Wochen war sie einmal bey mir, und sieht da einen jungen Menschen, der mit Köhler jezt zusammen wohnt, und den mir dieser jezt zum erstenmal brachte, er ist guter Leute Kind, kommt aus Paris, wo er seine Studien angefangen, ist hübsch und schlank und lang, aber von so zarter Natur in allen Dingen, auch von zarten Ingenium, daß er sich mit dem Golimbra verglichen so verhält wie ein Prinzensohn in den Feenmärchen, der in einer Höle versteckt ist, und nun kommt der Oger nach Haus und riecht um sich, sagt: ich wittre Menschenfleisch und zieht den jungen Helden hervor und frißt ihn mit einem Zahn auf. So wird es auch kommen. Sie sieht ihn und erkieset ihn gleich für sich, was ich weiter nicht merkte, denn wer kommt auf so verruchte Gedanken? Ich gab auch gar nicht auf den Menschen acht, der um und um nichts wie eine liebliche Unbedeutendheit ist. Aber sie lud ihn ein, sie auch zu besuchen, und ehe wir uns versehen, ist der Handel fertig. Nun hätten Sie die komische Art sehn sollen, wie Köhler auf der einen Seite den jungen Mann (höchstens 20) mahnte,

sich doch nicht in die Gefahr zu setzen von Riesen gespeißt zu werden, und ich von der andern ihr die tugendhaftesten Vorstellungen machte, von wegen einer Untreue gegen Golimbra, mit dessen Pferden sie mit dem andren spatzieren fuhr – welche perfidie! – und daß der Riese doch solider sey, sich im Lande ankaufe, mit ihren Kindern in einigen Verhältniß stehe usw.

Sie mit der ungemessensten Offenheit alles beichtend, er wäre gar so liebenswürdig, es thäte ihr so wohl diese Sanftmuth nach dem rauhen Wesen des eifersüchtigen Stockbritten. Dieser muß nun in diesen Tagen kommen, und mich soll wundern, wie es abläuft. Schelling amüsirt sich königlich damit und sagt ihr ungeheure Dinge. Ich habe es auch zu Ihrem Spaß gemeldet, aber – bouche close!

Wenn Sie nach Ulm gehen, so melden Sie es mir, versteht sich. Können Sie es einrichten, so wird es gewiß ein reeller Beistand für Therese und ihre Geschäfte seyn. Ich habe viel von dorther gehört, von verschiednen Seiten, besonders was den Schwiegersohn betrifft, und mich innig erfreut hat.

Therese findet vor der Hand bey ihm die glücklichste Herberge; er ist ein einfacher gesunder braver Forstmann, jezt als Oberförster angestellt zu Steffanried, wo sich die ganze Familie im Frühling hin begeben wird, und er Clairen heirathet. Unser Prof. Medicus war sein Freund und Lehrer zu Heidelberg und hat mir das erzählt und auch seine Idee mitgetheilt dem jungen Greiers die ihm jetzt angewiesene Stelle in Ebrach als Aufseher einer Forstschule – wenige Meilen von hier – zu cediren. – Wie wunderbar! Deutschland ist nicht groß genug, um sich auszuweichen, ja die Erde nicht, und darum wäre es auch thöricht von den Menschen es zu wollen. Ich habe den Medicus sehr darin bestärkt – obwohl die Lage in und von Steffanried vielleicht Allem angemeßner ist, selbst angenehmer. Auf

die Länge macht sich vielleicht das Zusammenseyn nicht, es sey denn, daß zwischen Mutter und Tochter die Liebe geworden ist, welche nicht war. Aber für jetzt ist es doch wahrhaft trostbringend.

Von meiner Schwester, die mit Forsters Schwester Antonie in einem Hause wohnt, hörte ich, daß Antoniens erstes Wort war: wird Therese nicht eine rächende Macht erkennen? —

Sie hatte 3 Stunden nach dem Tode an Forsters und Heynens sehr standhaft geschrieben, aber so, als wenn sie auch nicht einmal eine Pension zu erwarten hätte. Warum das? — Nun muß ich Ihnen noch einen Traum erzählen. Ich ging auf einer Gasse an einem Fenster vorbei, wo Huber stand; ich sah ihn nur halb, der Hut, der mir tief in den Augen saß, hinderte mich das Gesicht zu sehen, aber ich erkannte die Gestalt, den Schnitt der Kleider und eine Weste, die er zu tragen pflegte. Indem ich mich bemühe ihn zu sehn, verwandelt sich das Fenster in diejenige Glasthür, welche aus meinem blauen Zimmer in das kleinere führt. Er stand dahinter und kam herein. Unser Eßtisch steht da jetzt, da ich im Winter das kleinere Zimmer bewohne; es war für 3 oder 4 wie gewöhnlich gedeckt, er sezte sich aus der Thür herein mir gegenüber, wir erwarteten, daß Schelling herunter käme, und sprachen indeß ruhig mit einander, aber er und ich wohl wissend, daß er todt wäre. Von Freundschaft war nicht die Rede. Ich frug ihn, warum er uns so betrübt hätte, und ich würde gern mit ihm getauscht haben, denn, Huber, sagte ich, ich habe doch noch mehr im Himmel zu suchen wie Sie. Mir lag Auguste im Sinn, wie sie mir immer gegenwärtig ist. Er sagte — ist das Ihr Ernst, so geben Sie mir Ihre Hand — ich gab sie ihm über den Tisch, die seinige war ganz warm, das fiel mir auf, da er doch nicht lebte, und hierüber wachte

ich auf, aber ich hatte ihn so wahr, so natürlich gesehn, es war in mir alles genau so, wie es gewesen seyn würde, daß ich es nicht vergessen konnte, und ihn immer vor Augen hatte. Die Worte: ich habe mehr im Himmel zu suchen, kamen mir recht aus der tiefsten Seele. Seitdem ist er mir wieder gänzlich befreundet. Feindlich habe ich ihn mir nun nie denken können. Was er feindliches übte, war aus Meinung und Ansicht außer uns liegender Dinge. Das Beste in seiner Natur war gewiß dazu bestimmt sowohl Schelling als mir freundlich verbunden zu seyn. Von der Idee mit Ebrach lassen Sie sich nichts merken, indem es mir Medikus, mit dem ich gut bin, im Vertraun mittheilte.

. . . Ich gehe noch immer nicht aus, nicht aus Sorge für meine Gesundheit, nicht aus Trägheit, sondern aus reiner Neigung nur da zu seyn, wo ich wirklich bin, sowie Sie sich in der Luft erholen, weil Sie die Luft lieben. Leben Sie wohl, schreiben Sie, sobald Ihre Reise oder Nichtreise entschieden ist.

NB. Mit Schelling verhält es sich so, daß er mehr Zuhörer und eifrigere hat wie jemals und daß er das Kollegium, was *nicht zu stand gekommen* seyn soll, auf besonders Ersuchen einer Anzahl, die sich unterschrieben hatte, *lesen muß ohne es gewollt zu haben*, weil jene zu Ostern abgehn.

391. An Meta Liebeskind.

Würzburg d. 7ten März [1805].

Ihre neuliche Erwähnung des Huberischen Kabinets oder Kupferstichsammlung brachte Schelling gleich auf den Gedanken, ob es nicht eine Aquisition für die hiesige Universität seyn möchte. Er würde den Vorschlag als Lehrer der Aesthetik

und Senateur gemacht haben, wenn er bei den erschöpften Finanzen derselben einen Erfolg hätte vorhersehn können, oder vielmehr nicht gewußt hätte, daß es für jetzt gar keinen haben konnte auf einen so formellen Wege. Doch nimmt es uns Wunder, daß die Huber sich nicht zunächst nach Bayern gewendet hat; der Umstand, daß der Sammler ein Bayer war usw., könnte geltend genug gemacht werden, und man könnte es vielleicht gern ergreifen um mehr für die Familie zu thun, als des Beispiels willen geschehn kann; auf mehr als die gesezliche Pension kann sie nach so kurzem Dienstjahr gewiß nicht rechnen. Geben Sie ihr ohne Schelling zu nennen doch so viel an, daß sie den Grafen Arco mit unserm Grafen [Thürheim] darüber unterhandeln läßt. Die Universität besitzt in der That nichts dergleichen und der Mangel ist fühlbar geworden. Für Landshut wurden vor wenig Jahren für 10000 fl. schlechte Kupferstiche gekauft, hieher könnten sie nun die guten thun. Vermuthlich hat man ihr gleich gesagt, in München würde die Sammlung nicht gekauft werden, während niemand an Würzburg denken wollte. Vielleicht ließe sie das Kapital stehn und verzinsen. Bündig und sicher müßte sie es dann freilich um und um verklausuliren, denn unsre Treue und Sicherheit ist nicht weit her. Wir haben mit Sturz von der Sache gesprochen, und das konnte erst gestern geschehn, deswegen schreibe ich erst heute davon. Erkundigen Sie sich doch nach dem ungefähren Preise. Eine solche Sammlung verkaufen wollen und müssen heißt nun freilich nicht, was Therese so bitter ausdrückt. Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, dahin wird es nie nur von weitem kommen, und auch von dieser Seite zur Thätigkeit aufgefordert zu seyn, ist nach solchem Verlust, meinem Gefühl nach, mehr Lindrung und Zerstreuung als ein höherer Grad von Unglück. –

Meine Schwester schreibt mir in diesen Tagen, was ich zu den Aufsätzen über und von der Huber sage? – daß sie Hubern jetzt in allen Blättern als den Retter und Beschützer der Forsterschen Familie auftreten lassen, sey doch arg und nichts abscheulicher als die verjährten Dinge in Anregung zu bringen, wodurch sehr leicht bewirkt werden könne, daß von Seiten der Forsterischen sich einer dagegen auflehne – es scheine, als wolle sie sich selbst betrügen und alles Vergangne vernichten. – Das sind ihre Worte, wie es scheint unter den Einfluß von Antonie Forster. Ich habe bis jetzt von den Blättern noch nichts gesehn. In der Aurora steht ein Aufsatz Huber überschrieben, der sich aber dergleichen nicht zu schulden kommen läßt.* In einigen andern, ZB. einem ganz frühen in der eleganten Zeitung kamen mir nur die Anspielungen auf die Bedürftigkeit der Hinterbliebnen undelikat vor. Ich bin leider überzeugt, daß Therese selbst der Indelikatesse über diesen Punkt fähig ist. Wäre es aber möglich, daß sie auch über jene Verhältnisse das Wort nähme? Das scheint mir im Ganzen: sie ist nicht übel willens sich dem Publikum von Deutschland interessant zu machen, und das ist kein würdiges Todtenopfer.

392. An Meta Liebeskind.

[Würzburg, März 1805.]

[Anfang fehlt.]

Sie werden wahrscheinlich weit früher wie ich die Blätter gesehn haben, von denen ich Ihnen lezthin sprach: Huber betreffend, in der eleganten Zeitung und dem Freimüthigen. Jenes war eigentlich nur Copie eines Briefes von ihr, aber wohin rechnen Sie das lezte? Ich weiß nicht, ob Sie im Ganzen dasselbe Gefühl haben wie ich – mir ist es schon an

und für sich abscheulich, so das Heiligste und Heimlichste durch den Schlamm der Tagesblätter zu ziehn. Und was will Therese mit allen diesen Veranstaltungen? doch nur sich rechtfertigen.

Obgleich einiges dagegen ist, so scheint mir auch das lezte nicht ohne ihre Mitwirkung geschehn zu seyn. Es sind die Xenien darinn erwähnt, von denen sie nichts wissen sollte — indessen, wie ich glaube, doch gewußt hat. Ich gestehe, daß Schiller für diese höchst unmänliche That noch viel mehr verdient hätte; man hat sein nahes Verhältniß mit dem sel. Huber nicht erwähnt, was sie noch weit stärker aggravirte. Auch misbillige ich eine solche Rüge in diesem Augenblick nicht, es ist vielmehr eben der rechte. Allein die Ruhe dieser Todten jezt durch Rechtfertigungen zu stören, wo ja niemand mehr Rechenschaft fordert und sie doch so manche noch nahe berühren und mannichfaltig affiziren müßen, wo eben deswegen die Sache doch nicht in ihrer vor Gott bestehenden Wahrheit, sondern nach lügenhaften Selbsttäuschungen und in unreinen Beziehungen dargestellt wird — sehn Sie, das wendet mir das Herz um. Schreiben Sie mir etwas darüber. Schelling mag gar nicht einmal mit mir davon sprechen, weil es ihn mehr indignirt wie interressirt. Wir beide wissen die Begebenheit gewiß am allergenauesten. Wird Therese auch uns belügen wollen? Denn es finden sich allerlei Andeutungen, daß sie gewillt ist ihre Ansicht vollständig dem Publikum zu geben. Können Sie es, so sollten Sie sie warnen. Es ist seltsam, daß sich ihr Schmerz so nach außen kehrt, und wieder ein Zeichen von dem Mangel an Frieden im Innern. Sagen Sie, wie kann man das Bedürfniß haben seinen Mund gegen die Welt zu öffnen, sich der, immer schmälichen, Gegenwart gegen über zu stellen? Ist es blos der theatralische Charakter oder böses Gewissen?

Ich könnte begreifen, wie man die Dokumente eigner verworrner Begebenheiten seinen Kindern und auch der nach uns lebenden Welt als eine die Menschheit überhaupt interessirende Erfahrung hinterlassen kann. Erst wenn Namen und Personen nichts mehr zur Sache thun, tritt sie in ein wahres Licht.

Aufrichtige Konfessionen zu schreiben wie R[ousseau] deutet nach meinem Gefühl immer auf eine mehr oder weniger kranke und häßliche Natur – geschmückte Darstellungen werden, ohne von ihrer innern Unwürdigkeit und weibischen Ursprung zu sprechen, am Ende doch entlarvt – dann ists ja noch schlimmer.

Mein fester Glaube ist, daß alle Lüge ans Licht kommt und daß Lüge das einzige Laster ist und der Teufel ihr Vater. Wie unerhört . . .

[Bogenende.]

393. An Beate Groß.

W[ürzburg] d. 13 Aprill [1805].

Liebste Beate, ich schicke Dir hier einen lebendigen Brief, den Herrn Consistorialrath Fuchs, welcher Dir zugleich ein Päckchen bringt. Er hat es gern mitnehmen wollen und verspricht es entweder von Beilstein gleich hereinzuschicken oder selbst zu bringen. Was es enthält, wirst Du schon selber sehn; ich muß Dir nur bemerken, daß der Taufanzug nachkommt. Ich hatte mich obstinirt alles selbst zu nähen und da ist es bei den häufigen Unterbrechungen, die bei mir statt finden, langsam gegangen. . . .

Nimm den kleinen Beitrag oder vielmehr die Kleinheit des Beitrags nicht übel und denk, daß ich es unter den besten Wünschen für Dich verfertigt habe. . . .

Fuchs wird Dir viel erzählen und Du wirst ihn auch gewiß viel fragen. Er reißt mit Niethammers (so eben hat sich Hr. Niethammer zu meinen Mann verfügt). Das bewuste Fräulein ist von ihrer Schwägerin selbst retour gebracht worden, die sich dafür wieder zwei Fräulein, ihre jüngste Schwester und eine Freundinn, von dieser mitgebracht, also einen rechten Fräuleinzwinger bei sich angelegt hat.

Frag den Fuchs nach Lambinons lezten Auftritten, äußerster Verliebung und so Gott will thörichter Heirath; Du wirst Deinen Ohren kaum trauen. Er ist übrigens mit unveränderter Freundschaft und Anhänglichkeit von uns geschieden. Wir haben manche gute Freunde und Bekannte am Ende dieses halben Jahrs verloren, doch wachsen immer wieder neue.

Welchen Ruck Hoven jezt thut, wirst Du auch hören. Der arme Thomann hat sterben müssen ihm zu Gefallen, und er kann seine Zufriedenheit darüber nicht bergen.

Nach Mütterchens leztem Brief ist sie schon bei Dir; ich will ihr dießmal nicht schreiben, weil sie doch genug erfahren wird. Mich dauert der l. Vater in seinen Murrhard sehr. Wenn die guten Eltern doch in der Stadt wohnen könnten! August soll ja kommen, sobald und auf so lange er will, er wird uns sehr willkommen seyn. Aber was wir mit dem Hrn. Oberamtmann machen sollten, weiß ich nicht, wenigstens könnte ich den nicht wohl logiren.

Lebe wohl, wir grüßen Deinen Mann bestens, und hegen die besten Hoffnungen wie die herzlichsten Wünsche für Dich.

Caroline.

Das Gedicht von August war ja recht sehr hübsch. Die Langeweile wirkt gut bei ihm, er kann auch sagen wie Goethe:

[Bogenende.]

394. An Beate Groß.

Würzb[urg] d. 4 Aug. [1805].

Recht leid sollte es mir seyn, liebste Schwägerin, wenn Du von unserm langen Schweigen irgend eine üble Meynung gefaßt hättest, als dächten wir der Unsrigen nicht mit der herzlichsten Theilnahme, oder als ginge es uns nicht wohl. In der That befinden wir uns beyde dem unfreundlichen Sommer zum Trotz so gesund wie möglich, so heiter und einträchtig, daß das gute Wetter und der Sonnenschein, die draußen nicht sind, unter unserm Dache Rasttag zu halten scheinen. Was uns am Schreiben verhindert, ist das viele andre Schreiben, nicht an gute Freunde, sondern in die weite Welt hinein. Fast alles, was bey Cotta jetzt unter der Presse ist, ist von meiner Hand, worüber mir denn Zeit und Lust zu Briefen vergangen ist. Wie aber kommt es, daß ich von Mütterchen gar nichts seit so langer Zeit erhalten? Und daß August nicht kommt? den ich hiemit nochmals ernstlich einlade.

Mit Adelberg muß noch nichts entschieden seyn. Hat mir kürzlich etwas am Herzen gelegen, so ist es, daß ich die lieben Eltern dorthin wünsche. Es waren vor einigen Wochen ein paar Geistliche aus dem Würtembergschen hier, der Special von Neustadt und einer aus [Lücke], die meynten doch, der Vater hätte ziemlich viel Aussicht dazu. Die beyden haben sich hier recht gut divertirt und werden gewiß ihre Landsleute loben. Einen andern Besuch von einem Landsmann hat Fritz gehabt, nämlich den Prinz Paul, der ihm über alle Erwartung wohlgefallen; er muß auch nach seiner Erzählung recht sehr liebenswürdig und geistreich seyn. Es war spashaft, daß Paulus, an den er sich zuerst adressirt hatte, ihn herbringen mußte; dieser kam zu mir herein, weil er eben niemand fand, und sagte, es wäre ein Fremder bey ihm, der gern Schelling

kennen lernen wollte; ich schickte die Magd also mit ihnen hinauf ohne zu wissen, wer es sey. Der Prinz fragte Schelling — kennen Sie mich nicht? ich bin in Tübingen vor 2 Jahren an Ihnen vorbeygegangen und ich kenne Sie noch wohl. Fritz erkannte ihn auch wirklich, was ihn denn sehr freute; er war wohl eine Stunde nebst dem schleichenden Apostel bey ihm. Wie ich höre, reisen Paulus in diesen Tagen nach Schwaben; sie sind beyde in schlechten Gesundheitsumständen.

Man sagt, daß sich Malle förmlich in Schlechtbach etablirt hat, und mit der Professorsuniform und den Pulvern des Schwiegervaters Wunder thut.

Was den Hoven betrifft, so werden wir nächstens erleben, daß er ganz närrisch vor Übermuth wird, und seine Künste öffentlich auf dem Residenzplatze macht. Es fehlt hieran wahrhaftig nicht viel, er erzählt wirklich auf der Straße den Studenten seine Anekdoten und macht ihnen die bekannten Späße vor. Als Lehrer ist er nach der Stimme aller so schlecht, daß die Mediciner sich gleich von hier wegsehnen; die Inländer bleiben gezwungen, und die Ausländer nur so lange, als sie bei Schelling hören.

[Bogenende.]

395. An Pauline Gotter.

Würzburg im August 1805.

Liebe Pauline, alles Ding will seine Zeit, seinen Tag, seine Stunde haben und deswegen schreibe ich Dir eben heute und nicht eher. Einen andern Grund weiß ich nicht dafür zu geben. Ich könnte Dir sagen, ich hätte mich im Vergeltungsrecht üben und euch zeigen wollen, wie es ist, wenn liebe Freunde über Jahr und Tag schweigen und auf keine Anfrage Ant-

wort geben, allein das ist es nicht, denn ich war gleich wieder zufrieden und besänftigt, sobald ich nur endlich eine erblickte und gute Botschaft damit erfuhr. Ich könte mich der schwärzesten Undankbarkeit gegen Dein rosenfarbnes Zeichen des Andenkens anklagen, aber nein, ich habe nicht bey Dir angefangen in dieses Laster zu fallen, das sicher ewig ferne von mir bleibt. Im Gegentheil, mit mehr Freude und Erwiedrung der herzlichsten Gesinnung ist gewiß noch keine Arbeit aufgenommen worden, wie die artige, kunstreiche und geschmackvolle von Paulinchens Händen, nicht leicht mehr bewundert und lauter gepriesen. Und doch schreibe ich nach langen Monaten erst ein Wort davon, und ich wette, ihr habt gedacht, es wäre nun aus mit mir. Gebt indessen nur diesen weisen Gedanken auf, die alte Freundin kommt immer wieder und immer wieder als die Alte. Und nur die ruhige Gleichheit des Gemüthes, der Beschäftigungen und Lebensweise hält die Mittheilung zurück. Es ist fast eine Begebenheit für mich, wenn ich einen Brief schreibe, eine recht bestimmte Handlung wenigstens – doch muß ich sagen, die heutige fällt ganz reif und wie unwillkührlich von mir ab. –

Möchtet ihr noch so froh seyn als damals, da ihr Nachricht von euch gabet, möge nichts indessen euer Leben getrübt haben. Es ist mir keine Kunde von Gotha indessen zu Ohren gekommen außer durch den Arzt Stieglitz aus Hannover, und durch ihn nichts von den nächsten Freunden. Man wird es recht gewahr, daß der große und hohe Thüringerwald zwischen uns liegt. Die Posten gehen so verkehrt, daß der nächste Weg immer ist über Frankfurt die Briefe zu senden. – Wäret Ihr näher, dann hätte ich mir gewiß schon eine von den lieben Töchtern der lieben Mutter eingeladen, ich könnte ihre freundliche Gesellschaft und Beyhülfe wohl brauchen. Meine Ge-

sundheit hat sich zwar merklich gebessert und tritt selten aus ihrem Gleichgewicht, allein ich darf ihr dafür auch nicht viel zumuthen; und wenn etwas halbweg außerordentliches geschehn soll, so trüge ich es gar gerne dem Julchen oder dem Lubinchen oder wohl gar der Cäcilie auf, obschon ich, auch seitdem diese eine Wirthschafterin geworden ist, die gewohnte Scheu die Künstlerin mit irdischen Dingen zu beschäftigen nicht recht würde vor ihr ablegen können. (Unter uns, Pauline, kann sie denn wirklich eine Suppe kochen?) Von eurer Gesellschaft versteht sichs ohnehin, daß sie mir sehr annehmlich seyn würde. Allein, wie gesagt, der Weg ist weit und man kann hier nicht sicher auf ein Bleibendes denken, um deswillen die Weite sich der Mühe verlohnte. Werden wir doch jetzt wieder mit Kriegsgeschrey und Tauschhandel beunruhiget! Und wahrlich ich weiß nicht, wo uns der nächste Mond – von der Sonne gar nicht zu reden – finden wird.

Was mir indessen viel Kummer gemacht hat, ist die noch weitere Entfernung meiner Schwester und ihrer Familie. Wiedemann ist jetzt am äußersten Ende von Deutschland, in Kiel, angestellt, nachdem die lezten Monate ihres Aufenthalts in Braunschweig durch schwere Krankheit des Mannes, der Frau, und den Verlust des jüngsten Kindes sehr bitter gemacht wurden. Meine Mutter ist in Braunschweig zurückgeblieben. Ob sie diese Trennung von den ihrigen auf die Länge wird ausdauren können, bezweifle ich, und wie gern hätte ich sie alle hier um mich versammelt. Es ist ewig zu beklagen, daß Wiedemann damals den Ruf hieher nicht annahm. Daß die Mutter allein zu mir komme, ist aus dem nämlichen Grunde nicht zu wagen wie mit den Freundinnen. Wir haben überdem noch die Reise im Auge, auf der wir vor 2 Jahren hieher verschlagen wurden. Sonst weiß ich gewiß, Schellings

milde und herrliche Gesinnung würde ihr Alter sehr erheitert haben.

Meinen Bruder in Marburg habe ich durch Stieglitz begrüßen lassen. Es hat mich recht gefreut, daß ihr ihn so viel gesehn habt. Mein Bild mag sich in seiner Erinnerung wohl beträchtlich verrückt und verfärbt haben, das geschieht überhaupt so leicht, wenn noch weit geringeres zwischen die Menschen tritt als eine so lange Entfernung und ursprüngliche Verschiedenheit. Aber ich bin gewiß, sähe er mich heute wieder und lebte nur 3 Tage mit mir, er würde sagen: das ist meine ehemalige Caroline. Und was noch mehr heißen will als das Zurückrufen einer alten Inclination – er würde Schelling auf alle Weise lieben, ehren und anerkennen müssen, der doch sicher eine neue Antipathie von ihm ist.

Wie ich höre, ist wieder ein Theater bey euch aufgelebt, und die Künste regen sich von oben herab. Sie machen da seltsame Sprünge, muß man gestehn – ich sah ein gewißes fürstliches Büchlein, von dem es indiskrett wäre eine getreue Unterthanin zu unterhalten. Das Theater scheint mir auch eben nicht der ehemalige nur aus der Asche entstandne Phönix, sondern ein ziemlich gemeiner Vogel zu seyn.

Auch von dem hiesigen läßt sich nur mit Toleranz sprechen, obschon ich selten fehle. Es ist theils die einzige Art, auf die ich an gemeinschaftlichen Vergnügungen hier theil nehmen mag, theils ist meine Liebe für das Sehen und Hören dieser erdichteten Welt so groß, daß ich auch mit recht wenig verlieb nehme. –

Wenn unsre Cäcilie nur noch zum Zeitvertreib den crayon führt, hat sie sich nicht ernstlicher auf die Feder geworfen? Sie soll nur mir auch einmal schreiben. Du hast nun von der Minerva die Nadel erwählt; da man sich jetzt so um und

um brodirt, könntest Du alle Hände voll zu thun haben. Ist Julchen wieder zurück?

Wenn Du mir antwortest oder eine von euch – gewiß wird mich dieses Zutrauen nicht täuschen – so möchte ich wohl gelegentlich erfahren, wer der Verfasser des goldnen Kalbes ist. Es scheint bey euch zur Welt gekommen zu seyn. Übrigens habe ich es noch nicht gelesen.

Ist Mad. R[eichar]d, wie sie sich vorgesezt hatte, dem Verstorbenen gefolgt, oder noch auf Erden geblieben? Ich hätte hierum die drei Professoren fragen können, welche sich lezthin von Gotha bis nach Würzburg gewagt haben, allein ich habe sie nicht gesehn – bis zu mir haben sie sich nicht gewagt.

Grüße Minchen Bertuch, die wohl ein recht gemächliches Leben führt. Ich hoffe zu hören, daß der gute Grosvater noch lebt und alle die Deinigen gesund sind, auch die Tante. Ich umarme euch alle von Herzen und Schelling nimmt sich dieselbe Freiheit. Eure Caroline.

396. Luise Wiedemann an Caroline.

Kiel 4. Sept. [1805].

Einen Theil der üblen Nachrichten, von denen Du mir in Deinen Brife Nachricht giebst, hatte ich schon durch die Hamburger Zeitung erfahren, und hatte mich für euch besorgt gemacht, allein die nächste Zeitung wiederrief schon einen Theil derselben, doch blieb die Nachricht gegründet, das Würzburg von den hohen Herschaften nicht ganz frei bleiben werde, dan hörte ich, die Universität solle nach Bamberg verlegt werden, dies glaubte ich würde euch lieb sein, weil Bambergs Lage und alles dort angenehmer sei, allein Dein Brief hat mich in neues Schrecken gesezt und Theilnahme an euren beunruhigten

Zustand. Murhart bietet euch in seinen gereumigen Mauren wohl auf jeden Fall Zuflucht, wenn ihr die Wonung, was Wiedemann gleich fürchtete, reumen müßt, und nicht gleich eine andere fändet – ich bitte Dich mir doch ja balde zu schreiben und auch wie es Hufelands treiben, denen dies alles wegen ihren Kindren weniger gleichgültig sein muß wie euch. – Wiedemanns Meynung damals war, die Aufklärung gehe zu schnell, er habe daran keinen Glauben an die Dauer von allem diesen. – Der Mutter ihre Trostlosigkeit wird sie Dir selbst bezeugen, ihre Brife sind für mich wahre Trauerposten. [Ein Todesfall.]

Hatte ich Dir den nichts über des Freundes Hinscheiden gesagt? man sieht aber, wie aller Menschen Urtheil über ihm zusammen trift, den eben, was Du mir schreibst, sagte mir auch ein gewisser Hannovraner Schubach, der bei der Regirung in Schleswig ist.... Ich dächte, man könnte an Möller schreiben und diesen um die etwa zurückgeblibnen Brife bitten, einen Brif an Möller will ich wohl durch Schubach befördern, willst Du nun an diesen oder soll ich an denselben schreiben, durch diese Gelegenheit könnte man auch die Brife ohne Porto erhalten?

Über Meyer bedarf es auch noch einiger Worte, mir deucht, ich hätte damals ausführlich darüber berichtet; genug allso, das es der unsere ist. So balde wir in den nichts weniger wie reizend gelegnen Flecken Bramstedt ankamen, fragte ich die Dirne im Hauße, ob sie wisse, wo ein Herr Meyer wohne. Ja, in jenem Hauße. Da mir die Hofmann in Hamburg schon gesagt hatte, ich sollte nicht selbst hingehn, weil ich ihm in große Verlegenheit setzen würde, ließ ich ihn zu uns bescheiden, wo er den gleich als ehrlicher Gutsbesitzer ankam und sich unendlich über unser dasein freute, die Welt ist ihm nicht fremde geworden, er wuste mit allens bescheid, und war zu hauße,

er blib des Abends bei uns, er sagte, das er sehr vergnügt lebe, er habe wenigen Umgang, doch sein ein paar Männer im Ort, mit denen man reden könne. Den Winter habe er oft einige Zeit in Hamburg zugebracht — sein euseres war noch das alte und mir deucht, er hätte sich gar nicht verändert, die Augen freundlich und klar — der Rok grau und eine blau gestreifte leinene Hoße an, ich dachte an den Zebra Rok, in dem er so berühmt schön war — er scheint jezt glücklicher wie damals zu sein, ich weiß nicht, wer einmal von einer Müllerin redete, die er schön fände, darüber habe ich nichts erfahren, als das er sagte, die Aussicht aus seinem Fenster were nicht übel, und blibe ich länger, wollte er mich einen artigen Weg nach einer Mühle führen. . . .

Reinhold sagte neulich auch etwas über Göthens üblen gesundheitszustand, daß Wieland sehr für ihm fürchte, und geschrieben hätte bei Schillers Todt, die Furcht Göthen zu verlihren habe ihn fast diesen vergessen lassen. . . .

397. An Windischmann.

[Würzburg] 28 Sept. [1805].

Die Jahrbücher sind heute erst angelangt und waren 15 Tage unterwegs. Ich siegle dieses Exemplar nur eilig ein nach Schellings Auftrag, damit es zu rechter Zeit auf die Post kommt. Das Wort wegen des Gedichtes soll auch gehalten werden, die Unruhen des Augenblicks, die sehr groß sind, haben mich nur in der Laune dazu gestört. Wir werden wahrscheinlich die Wohnung noch räumen — am liebsten den ganzen Ort. Leben Sie indessen recht wohl samt Ihrer lieben Frau, den Zwillingen, und den drey kleinen Mädchen — also den Drillingen. C. S.

398. An Windischmann.

[Würzburg] Donnerstag früh [Dezember 1805].

Seit mehr als 14 Tagen liegt die beykommende Handschrift für Sie bereit, lieber Windischmann — was Sie um desto eher glauben mögen, da ich sie unmöglich seit gestern Abends spät erst habe fertigen können, wo Köhler uns so eindringlich, so herbe und so sanft an diese Schuld gemahnt hat, durch alles, was er sagte und mitbrachte. Mir ist sie nicht aus dem Sinne gekommen, auch Schellingen nicht, aber er wollte die Abschrift durchsehn, und da lag sie festgezaubert. Denn ich habe ihn selber seit 8 Tagen nicht gesehn, außer wenn er zum essen herunter kam und dabey auch eiligst die Siegesnachrichten zu sich nahm, ich habe selber oft vor der verschloßnen Thür gestanden und allerley Anliegen gehabt, allein Baal war taub, und ich habe mir bald gesagt: Baal dichtet. So lassen wir ihn denn dichten, ich schicke dies jetzt hinter seinen Rücken weg und lege Steffens Vorlesungen dazu, die Sie gern haben wollen, wie Köhler sagt. Was den Markbronner betrift, so ist das wieder recht frevelhaft von Ihnen, und ärger wie alles, was wir Ihnen anthun können, ich will aber alle meine Bosheit aufbieten, ob ich Ihnen nicht auch einen Streich spielen kann. Dieses hat uns recht verdrossen. Glauben Sie demungeachtet an unsre freundschaftlichste und dankbarlichste Gesinnung, welche selbst dergleichen Attentate von Ihrer Seite nicht verrücken können, werden Sie nicht irre, wenn einmal irgend etwas, was Sie mit Recht erwarten können, über die Gebühr ausbleibt, denn es hat gewiß immer nur den unschuldigen Hinterhalt, daß die Zeit zuweilen theurer bey uns ist, wie das liebe Brod, das doch leider sehr theuer ist.

— Da Schelling eben herunter kommt und mich mit dieser Sendung beschäftigt sieht, nimmt er mir das Gedicht noch

weg, was ich so schön ins reine geschrieben, und corrigirt es mir so, daß es wieder ganz schlecht aussieht, und sicherlich schöne Druckfehler heraus kommen würden, wenn es unter die Presse sollte, so daß man es am Ende auch für ein aufgeklärtes Gedicht nähme. Ich will aber die Absendung nicht mit einem nochmaligen Abschreiben verzögern. Hier auch noch ein Exemplar der Aphorismen, weil Sie sich doch an den andern Aufsätzen im vollständigen Heft etwas ärgern sollen. Ärgern Sie sich nur an meinem schlechten Papier nicht, aus der nehmlichen Ursache, warum Schelling Ihnen nicht schreibt, giebt er mir auch kein Papier.

Wir haben doch beschlossen, daß das Manusscript erst morgen fortgehn soll, um nicht unreinlich vor Ihnen zu erscheinen. Aber hierauf können Sie sich verlassen, denn die Frau giebt Ihnen ihr Wort darauf, was hier mehr, als wenn es der Mann thäte. Herzlich grüße ich alles, was Sie umgiebt.

Caroline Schelling.

399. An Julie Gotter.

Würzburg d. 1 Dec. [18]05.

Ehe das Jahr vergeht, in welchem Du mir, so viel ich weiß, nicht eine Zeile von Dir hast zukommen lassen, will ich Dir hiezu noch Veranlassung und Frist zur Buße geben, indem ich Dir gegenwärtiges schreibe und zu gehöriger Zeit eine Antwort erwarte. Wo bist Du und was treibst Du? Pauline ist ein wackres Kind, und gegen sie darf ich mir nichts herausnehmen, sondern bin länger wie billig ihre Schuldnerin gewesen, allein ihr Verdienst kann Dir nicht zu gut gerechnet werden, und ich halte Dich bis auf weiteres für ein faules und gottes-

vergessenes Julchen. Schreibe mir sogleich, ob Du nicht meiner Meynung bist, und außerdem auch, wie ihr euch sämtlich befindet, gesinnt seyd und euch sonsten in der Welt anstellt. Von mir wirst Du ohne Zweifel denken, daß mich die Kriegsdrangsale bereits genug geängstigt haben, welches eines Theils wahr ist, indessen sind wir hier sehr leidlich davon gekommen bis jetzt, wir befinden uns sogar in der tiefsten Ruhe nach einigen Monaten, in denen es etwas stürmisch zuging. Wir haben unsern Hof, unsre Minister und Geheimeräthe wieder nach Haus geschickt, unsre Truppen ins Feld, und unsre studierende Jugend wohin sie wollte. Was unsre eigne vortreffliche Personen betrifft, so haben wir unsre Wohnung ganz still behauptet, Eine Woche über die Lebensmittel theuer bezahlt, 3 Wochen lang 2 Mann im Quartier gehabt, und haben 100 Mann weniger im Auditorium wie in den vorigen halben Jahren. In der That hat Schelling nur 40–50 Zuhörer. Jeder Tag bringt neue Siege, zu denen wir nun so kommen, wir wissen nicht wie. Die Aussichten sind glänzend, aber vielleicht langes und großes Elend im Hinterhalt. Denn irgend ein Volk und irgend ein Fürst wird sich doch zum Widerstand gegen den allesverschlingenden ermannen, und wir können einen neuen 30jährigen Krieg bekommen. Einen armen friedlichen Gelehrten ist natürlich bey einem Zustand am schlimmsten zu Muth, wo nichts mehr gilt wie Sengen und Brennen. Indessen ist das Interresse an dem, was vorgeht, so groß, daß man sich doch nicht zur Melancholie stimmen läßt durch das, was einem begegnen könte. – Während dem Hierseyn des Hofes war es zwar nicht sehr frölich und rauschend – denn die Parthie, die er nehmen mußte, hat er wohl nicht ohne große Überwindung ergriffen – aber man hat denn doch viele Leute gesehn, mit denen es wenigstens für die äußre Lage nicht

gleichgültig war beysammen zu seyn. Unsre Hrn. Geheimenräthe haben uns auch fleißig besucht, der jüngere Prinz mit seinen Lehrern usw. Wir haben es ihnen nichts desto weniger gern gegönnt, daß sie wieder zurückkehren konnten.

Ihr werdet wohl auch mit Durchmärschen heimgesucht werden, denn Preußen rückt unsern Gränzen zu, von der andern Seite kommt Augereau um uns auf jeden Fall zu schützen. — Nach allen Nachrichten aber seh ich, daß es in Ober und Niedersachsen viel theurer seyn muß wie hier, wo ZE. die Butter nur in den schlimmsten Tagen auf 6 ggr. stieg, gewöhnlich nur 4 ggr. kostet und das Rindfleisch den Preis von 2 ggr. noch nicht überschritten hat. Es kann uns aber auch noch so gut werden. Übrigens ist es bey solchen Umständen recht maliziös, wie Iffland zu sagen pflegt, daß ich mich dennoch an euch um Würste werde wenden müssen. . . . Du wirst denken, ich wäre wie die Lilie auf dem Felde und wollte auch gar nichts mehr thun. Es bleibt doch noch genug, glaube mir. Was soll ich aber bey unsrer Cäcilie bestellen? Ein Gedicht, eine Zeichnung oder ein Küchenrecept? Alles wäre mir von ihrer Hand willkommen. Der lieben Mutter trage ich auf, daß sie mich nicht vergessen und nicht nur das, sondern lieb behalten soll.

Weißt Du, wo meine Schwester Luise ist? — Ich habe einen Brief aus Montpellier von ihr. Wiedemann, der eine schwere Krankheit noch nicht überwunden hatte, wie er nach Kiel mußte, konnte die Luft dort nicht ertragen und entschloß sich plözlich den Winter im südlichen Frankreich zuzubringen. Luise ging mit, aber was ihr die Reise verbittert, ist die Trennung von den Kindern, wovon sie Emma bey Freunden in Kiel und die kleine Minna in Braunschweig bey der Grosmutter zurück ließ. Die Ungewißheit über meine Lage in der Zeit, wo

dieser schnelle Entschluß ausgeführt wurde, indem eben die Franzosen in Franken einrückten, hat sie verhindert Emma mir zu bringen, was ich täglich bedaure.

In Rom ist eine Colonie von Deutschen, die drei Geschwister Tiek, unter ihnen nämlich auch die Bernhardi mit 2 Kindern, übrigens noch allerley bewunderndes Gefolge.

Ich bitte, gieb mir bald Nachricht von allem; der gute Grosvater lebt noch, danach habe ich mich noch kürzlich erkundigt. Was macht die Tante, was Minchen, was der Hof, die Stadt, die Theegesellschaften? Schelling grüßt Dich, er ist sehr lustig und doch ungemein gesetzt, streng, ernst und sanft, unerschütterlich und würdiger, als ich aussprechen kann. Dies ist wahrlich kein Spaß, liebes Julchen, und Spaß bey seit ist es doch wahrlich wahr, daß von allen Fremden niemand hier mehr Achtung und Liebe sich erworben hat als unser herrlicher Freund. Lebe wohl.

400. An Anna Maria Windischmann.

[Würzburg] 11 Dez. [1805].

Da ich eben höre, liebe Freundin, daß ein Bekannter von Ihnen hier ist, der allenfals wohl Gruß, Brief u. dergl. an Sie mitnähme, so nehme ich die Gelegenheit wahr Ihnen diese Stücklein Zeug zuzuschicken, damit Sie Ihren drey ältesten Püppchens noch vor Weinachten Röcke daraus machen möchten, denn dazu lag es schon für den nächsten Postag bereit. . . . Gern hätte ich auch für Windischmann etwas beygelegt, allein es ist keine Zeit mehr dazu vorhanden, auch muß er nichts haben, denn er ist ja eben der Unartige und wird sich ohnedas schon nichts abgehen lassen, sondern wie Hans Widerporst für Wein und Braten sorgen. Der Markbronner ist

auch nicht eben dazu dienlich gewesen Schelling vom gottlosen Leben abwendig zu machen, welches mit daraus zu ersehn ist, daß er immer noch nicht geschrieben hat. Ich aber stecke wieder in den Secretairsgeschäften. Leben Sie recht wohl, und mögen Ihnen fröliche Feyertage werden!

Ihre Caroline Schelling.

400a. An Beate Groß?

[Würzburg, Januar 1806.]

Ein Frauenzimmer, welches beständig um die Königin ist, schrieb aus München an – [Lücke], sie habe ihm nicht gleich antworten können, weil eben Duroc dort gewesen sey um die Prinzessin zu begehren und dieses die äußerste Bestürzung verbreitet habe, nun sey es vorbey, sie wären überhaupt nun der Gäste los und könnten wieder frey athmen. Es habe nichts als Zwang geherrscht, niemand habe sich gefreut unter allen den Festen. Die Königin habe viel gelitten – sie könne nicht ausdrücken, was sie (die Schreiberin) empfunden habe die Vortreffliche der Unwürdigen gegen über zu sehn. Diese habe gefühlt, daß man sie nicht liebe, sie habe dann durch verschwenderische Geschenke zu gewinnen gesucht, was sie für sich nicht erzwingen konnte, sie habe den Hof mit Brillanten, Perlen und Blumen überdeckt, mit Gold vergoldet, „bis sie uns endlich unser schönstes Kleinod, die Prinzessin, raubten." Unter der Hülle der Fülle hätten sie vergebens die Unzulänglichkeit der Ansprüche zu verbergen gesucht. Das Betragen wäre übermüthig und zugleich gemein gewesen.

[Blattende.]

401. An Julie Gotter.

W[ürzburg] d. 12 März [1806].

Indem ich Dir schreiben will, liebes Julchen, fällt es mir fast schwer mich zu besinnen, wo denn die Welt stand, wie ich Dir das leztemal schrieb. Du wirst beynah noch weniger wißen, wo ich jetzt stehe, oder wie es überhaupt mit uns steht. Wer hätte sich auch so verruchtes Zeug träumen lassen! Es ist ein Spott des Zufalls, daß wir am Ende noch kaiserlich werden müßen. Am Ende freylich werden wirs nicht bleiben. Schelling hat sich bereits aus der Schlinge gezogen, indem er sie zerriß. Er hat von Anfang den Weg genommen lieber alles aufzugeben als sich einer zweideutigen Lage hinzugeben, hat daher an nichts Theil genommen, weshalb man ihn als übergegangen ansehn konnte, keine Kollegia angekündigt, schließlich am 6ten März den neuen Diensteid nicht geleistet, und wir gehen gleich nach Ostern von hier weg, zu meiner großen Freude. Schelling geht nach München und wartet dort seine anderweitige Anstellung ab, ich werde indeß seine Eltern besuchen.

Was sagt man denn zu diesem wunderlichen Schicksal der nach Würzburg berufenen Gelehrten? Wenigstens für den Moment muß es wunderlich aussehn, indessen ist keine Frage, daß Bayern sie nicht abandonniren wird — die höchst seltsamen Conjuncturen und Ungewißheit aller Dinge halten die Entschließungen nur zurück; und man möchte derweil diese Männer gern noch von hier aus bezahlen lassen, da man es sonst dort thun müßte. Schellings Gradheit hat sich indessen den politischen Maaßregeln nicht hingeben können. Niemand hat sich mehr gekrümmt und gewunden als der niederträchtige Paulus, und niemand möchten beyde Theile lieber los seyn. — Schelling, der bey der allgemeinen Präsentation bey dem

kaiserl. Komissar, Hrn. von Hügel, nicht gegenwärtig war, hat ihn doch nachher besucht, und ist mit der grösten Auszeichnung und recht markirt guter Gesinnung aufgenommen worden; man sagte dann auch gleich, er würde hier bleiben, woran er nie dachte.

Was nun das Schlimmste ist, so bekommen wir jetzt noch französische Truppen ins Land, und die Kaiserlichen werden wieder weichen, denn dieser Napoleon weidet mit scharfen Zähnen ein Land nach dem andren ab, und wirft sie dann erst den beschüzten Regenten zu, er, der König der Könige, dem der Herr aller Herren doch gnädiglich bald den Hals brechen möge.

[Besorgung.] Mit Schmerz habe ich aus Deinem Brief erfahren, daß Deine Mutter eingebüßt hat. Meine arme Mutter, ja auch die Eltern Schellings (der Vater war in der aufgehobenen Landschaft) sind im nehmlichen Fall — und welcher Deutsche nicht?

402. An Schelling.

[Würzburg] 21 Aprill [1806].

Muß ich Dir denn nun wirklich schreiben? Ich will es nur bald thun, damit ich in die Gewohnheit komme. So lange ich Dich noch unterwegens weiß, noch dieser scharfen Luft ausgesetzt, habe ich keine Ruhe für meinen Freund, den billig kein Lüftchen anwehn sollte. Morgen kann ich höchstens Dich mir an Ort und Stelle denken. Der Zeitpunkt scheint in so fern nicht ungünstig, als Du dort alles in guter Laune über die Befestigung des Friedens finden wirst, über die Räumung von Cattaro, die Räumung von Deutschland usw. So sagen uns wenigstens die Zeitungen. — Köhler hat mir wenig Gescheutes

von Dir gesagt, ich wolte nämlich entsetzlich viel wissen, nachdem aus Morgen und Abend schon ein entsezlich langer Tag in meiner – nicht Schöpfungs – sondern Vernichtungsgeschichte geworden war, während dem er bey Dir war, ich aber nicht. Ich hätte gewiß mehr zu erzählen gewußt an seiner Stelle. Er war aber ganz wild geworden, denn wie er nach Haus kam, fand er den Freimüthigen mit seinen eingesendeten Inserat über die Vorlesung, und diese kleine Wirkung in die Ferne hin hatte ihn ganz begeistert. Schon war der gute Sturmfeder bey Schott gewesen und hatte ihm mitleidig mitgetheilt, daß der arme Köhler gar übel wäre mitgenommen worden. Klein hingegen fand ihn geschont – diesem ist es nun eröffnet worden, allein er kann sich nicht darein finden. Köhler will nun durchaus die Vorlesung drucken lassen, doch laß ich hierin nichts geschehn ohne Dich. Über Würzburg stand noch verschiednes im Freimüthigen, was Du am besten selbst nachliesest – offenbar von Fischer – daß Du und Paulus sich nicht hätten verpflichten lassen, wäre höchsten Orts übel vermerkt worden, es sey juristisch nicht recht usw., übrigens nichts gegen oder über Dich, aber bereits Zetermordgeschrei über die Gallsche Recension, die burschikos genannt wird, und über die Hallische LZ., die bis zum Drollichen zuweilen sänke, ZB. Schlegels Elegie. Wirklich ist der Kleine bis zum Drollichen wüthig. „Wann doch endlich eine wirkliche Akademie der Wissenschaften eine LZ. entrepreniren würde!“ Bereite ihm doch dort diesen Spaß.

Beyliegendes von Walter ist gekommen und lange unterwegs gewesen, denn er hat es über Fuld gehn lassen. Ich schicke es mit, weil Du ihm wohl darüber Nachricht geben mußt. Die Abhandlung behalte ich hier, es scheint ein preciöses Stück zu seyn.

In der Leipziger Zeitung steht: Hr. Prof. Schelling habe Würzburg verlassen, nachdem ihm die Studierenden am 24 März noch eine sehr feyerliche Nachtmusik gebracht hätten. Sonst nichts. Auch hier scheint man nicht zu wissen, was Du willst. [Geschäfte.] Sturz kann sich auch keine größre délice als Würzburg bayerisch denken. Er ist krank geworden, vielleicht vor Ärger, denn es ist wahr, die Bürger sind ganz toll, und ziehn ihm immer vor seinen logis vorbey zum exerciren. Gestern hat die Stadt den ganzen Tag von Kriegstrommeln wiederhallet, sie sind aus und ein gezogen, und bis gegen Morgen haben sie Musiken mit Fackeln gebracht. Hutten und Groß haben ihre Söhne auch in kleine Generalsuniformen gestekt, das sieht aus wie Seebach und sein Junge als großer und kleiner Capellmeister. Die ganze Mannschaft zog gestern die Neubaugasse hinunter und salutirte bey dem Nachbar Präsidenten. Die Dame hat sich vor Entzücken gewiß nicht zu lassen gewußt.

Ich hatte einen schlimmen Tag gestern, einen meiner heftigsten Kopfwehtage, wodurch denn alle schöne Plane auszugehn und mich in der Welt umzuthun verwickelt wurden, jedoch mein contemplativer Geist nicht ganz gebeugt. Die beyden ersten Tage Deiner Abwesenheit über hatte ich mich verkältet, theils weil mir die liebe Wärme der Gegenwart entzogen war, theils weil ich mir viel im Hause zu schaffen machte. Das Mädchen benimmt sich sehr gut; sie hat mir gestern Abend von Eichstädt erzählt, wo ich Dich eben vermuthete. Heut habe ich auch wieder einen Brief aus Hieres, es muß denn doch wahrhaftig so schön da seyn, als man sich wohl träumt. Bringe nur eine Reise zu Stande und bleibe gesund.

Von Marcus noch nichts. Aus einem angelangten Briefchen von Fritz seh ich, daß der Mehmel bei Liebeskinds eingeladen war.

Wie ich eigentlich lebe, frage mich nicht, aber habe auch keine Sorge darum. Wenn ich den ganzen Tag ungefähr so viel wie gewöhnlich gesprochen habe, so kommt es mir am Abend doch vor, als wäre ich ganz stumm gewesen. — Morgen geh ich aus, zu Martinis, die ich am Sonnabend besuchen wollte, sie war aber versagt, und gestern ließ sie mich bitten. Um die Sicherheit hat es wohl keine Noth — oben ist alles verschlossen, wir existiren in meiner Etage, und Blank hat mir auch seinen ritterlichen Schuz angeboten. Lebe wohl, mein Herz, meine Seele, mein Geist, ja auch mein Wille. Ich habe Dein Bild zu mir genommen und spreche mit ihm.

403. An Schelling.

[Würzburg] 25[–26.] Aprill [1806].

Du bist am Sontag früh um 4 Uhr von Ansbach weggefahren, warst also schon am Montag Abend in guter Herberge, aber allein und bey so rauhem Wetter, das noch immer nicht milder werden will, das auch mich seine ganze Härte fühlen läßt, denn woher käme es sonst, daß ich gar nicht gesund werden kann? Ich betrübe mich nicht, ich habe keine Langeweile, kann aber weder essen noch schlafen und das eintägige Kopfweh hat sich in ein vieltägiges verwandelt — so daß der Klein gestern schon mit tausend Besorgnissen umher ging, weil er dem Köhler als Artzt nicht traut. Heute ist es viel besser jedoch, heute begrüsse ich meinen Schelling mit klaren Augen. Wenn ich nur wüßte, wie es ihm geht! Aber kann es Dir übel gehn? Ich verbiete mir alles Vorstellen darüber, des ersten Briefes harrend. Hier wird es nun Ernst, wir sind in voller Arbeit, ich höre eben die präsidirende Stimme der Frau Präsidentin, die vor ihrem Hause steht und das Gerüst zur Illumination

höchst ingenios anordnet. Die Narrheit ist nun völlig ausgebrochen und traut sich bey hellen Tag auf offner Gasse zu erscheinen, denn man glaubt endlich vor einem Rückfall sicher zu seyn. Den Zeitungen nach ist der Fürst schon am 20ten durch Regensburg, er ist aber noch immer weder hier noch zu Mergentheim, und könnte wohl unterwegs noch abhanden gekommen seyn. Doch ist Prinz Taxis, der Commendant der Garde, da, und sonst andre Vorläufer und man hat keinen ruhigen Augenblick mehr vor Bürgeraufzügen, exerciren, paradiren, Musik die ganze Nacht hindurch, wobey sie ein paar furchtbare Pauken, die irgendwo noch gesteckt haben mögen, in schmetternde Bewegung setzen, daß ich zittre, wenn ich sie von weiten inne werde. Die Kokarde steckt auf allen Hüten, die kleinen Seufferts haben sie bis aufs Neugebohrne in der Wiege. Ich war vor 3 Tagen ausgegangen, da zog eben die Bürgercavallerie zum Rennweger Thor herein und der Taxis kam über den Platz gefahren, hielt an, sie machten fronte, er legte sich ganz aus den Wagen heraus um ihnen zu danken — diese kleinen Begegnisse machen den Bürger ganz trunken, und die Erwartung wird durch das Zögern so gespannt, daß die lezte Explosion gewaltsam werden muß, wenn nicht etwa eben da sie versagt. Mir ist auch schon Illumination angesagt und meine Befehle verlangt, wie viel Lichter und Leute ich dazu haben will. Habe nur keine Sorge für den Abend, ich will alles sehr gescheut einrichten. Nur gesund muß ich seyn, ich nehme mich auch sehr in acht, jener Ausgang war mir schlecht bekommen. Die Landrichterliche Exellenz hat alle Unterstüzung wegen des logis zugesagt — und sie, die kleine Frau, hat mir vertraut, nicht den Anfang, aber das Ende — daß sie wieder guter Hoffnung ist. Darüber ist nun nichts weiter zu sagen. — Bey Martinis war ich, die aus der Ferne gehört hatten, sie sollten nach

Landshut, und ganz desolirt darüber sind, so daß sie besonders lieber hier bleiben möchte. Sie hatten indeß nicht den geringsten näheren Wink erhalten; Hoven hat, auf einen Brief von Sicherer hin, seinen Abschied genommen, dieser hat ihm aus Zentners Munde zugesichert, daß er in Ansbach angestellt würde, der Graf Thürheim ihm aber so eben noch geschrieben, er wüßte so wenig, ob Ansbach in 8 Tagen oder ob es in 8 Monaten übergeben würde. Wie ich höre, behauptet Döllinger, daß Marcus um die hiesige Stelle nachsucht, was aber wohl eine Vision von ihm ist. Paulus hat das logis doch nur auf ¼ Jahr gemiethet.

Der Herzog Birkenfeld ist hier durch nach Bamberg, ein Theil der dortigen Landesdirection soll nach Ansbach – was nur aus Stengel werden wird?

Das einzige Merkwürdige, was zu mir gelangt ist seitdem, ist in Nr. 91 der Jenaischen LZ. die Recension von Fichtens neuem Buch – das Buch selbst ist noch nicht hier. Ich rechne darauf, daß Du dieser Blätter gleich habhaft werden kanst; den Beschluß habe ich selbst noch nicht, die Sendung geht eben bis zu jener Nr. So viel nur, das Buch wird die Welt nicht in Erstaunen setzen, es scheint gerade so zu seyn, wie es zu erwarten stand; sehr wortreich muß es seyn und seltsam muß sich die Natur ausnehmen, die er sich allerdings anzueignen gesucht hat. Ich bin zweifelhaft, ob Schleiermacher Verfasser der Recension ist, doch wüßte ich nicht, wer sonst, obschon die Schreibart nicht markirt ist. Fichte ist aber sehr derbe empfangen. Wie stark er sich die Naturphilosophie abgewehrt hat, kann ich nicht ganz aus der Anzeige ersehn, die sich der Naturphilosophie zwar nicht annimt (was doch Schleiermacher gleicht), aber Fichten darthut, daß er ganz irrig von ihr spricht. Gern stöhle ich das Blatt für Dich, damit Du es

auf der Stelle zum desert hättest, doch will mir solches nicht schicklich dünken. Recensent spricht curios und fast persönlich von der Naturphilosophie, deren Sache er nicht für die beste hält, „vielmehr für einen Vorgriff in eine höhere Sphäre des Lebens" — Was soll das nun seyn, wer darf sagen, daß es einen Vorgriff der Art giebt?

Jacobi hat sich auch mit vieler Vehemenz in einem Blatt gegen das publiciren von Briefen, was Gleims Erben treiben, erklärt.

Vielleicht bin ich von allen Dingen am begierigsten auf Deine Bekantschaft mit Jacobi. Ich glaube, Du kannst sie nach Wunsch lenken.

Die Mlle Wagner erhielt bey mir einen Brief ihres Bruders — er weiß von den Tieks, der Dichter und die Schwester leben sehr isolirt, so viel er wisse, man sähe sie nirgends. Er arbeite an einem Trauerspiel. Der Bildhauer wäre bey ihm gewesen, habe sich aber seinen Gegenbesuch verbeten, bis er mit einem basrelief fertig sey, das er eben in Arbeit habe. Dieser käme oft zu Humbold, der Dichter weniger. Übrigens wären Künstler und Fremde zu Rom in vielfache Partheyen getheilt, erstlich nationenweis und die Deutschen wieder in ältere und jüngere Zucht. Man könne aber ganz für sich leben — er wohnte in einem italiänischen Haus, ohne Ofen, hätte den ganzen Winter hindurch keine Kohle gebraucht. Vermittelst eines blechernen Ofens könne man sich ganz deutsch dort einrichten. — Frage doch nun selbst nach der Zeichnung des Wagner.

Dem Klein liegt die nahe Ankunft wie Blei auf der Seele, er muß auch einen Aufzug mit den Buben bilden — unser Sturz geht darüber zu Grunde. Er liegt ernstlich krank, so daß ich ihn nicht gesehn habe seit Deiner Abreise, außer am ersten

Morgen – dabei sieht sein Zimmer und seine Umgebung so gräßlich aus, daß die Bekannten nur um Gotteswillen hingehn, und mit seiner Bedienung ist er so wüthig, daß auch der Adam ihn verlassen hat; die Frau hat kranke Kinder und kann deswegen nicht herein kommen. Die Bürger ziehn dabey immer vor seinen Fenstern vorüber, und gewiß, wenn dem Manne nicht bald geholfen wird, so ist es aus mit ihm – er hat schon delirirt. Döllinger besorgt ihn jetzt. . . . Köhler besucht mich mit zarter Assiduität und anständige Zeiten haltend – er kommt Abends oft, aber nur bis halb 10 Uhr, Klein mehreremale des Tags – auch Spix trat neulich herein um 8 Uhr auf die Art wie Freund Oken, er sagte: ich komme, damit Sie sehen, daß Sie nicht in Vergessenheit bey mir gerathen sind – Dieser Mensch hat doch sehr verworrne Begriffe – wenn nicht sein edler Fleiß, seine Emsigkeit im handanlegen wäre, so würde ich ihm doch nicht recht trauen, denn er hat auch schon schrecklich viel Verse gemacht. Behr war sogar bey mir, und zwar in einem Augenblick, wo es hier eben wieder bayerisch werden sollte und er fest daran glaubte.

Du vergißt doch Wiebekings nicht? Ich sehe aus der Münchner Zeitung, daß bey Strobel zu sehn sind viele Blätter der Gebrüder Riepenhausen, die Geschichte der heil. Genoveva enthaltend – das muß doch interressant seyn. Ach und wie viel hübsche logis stehn im Münchner Blättchen!

Da ist in Jena der junge medic. Privatdocent Keßler gestorben. – Eins fürchte ich, daß der Legemeyer Dir einen unbändigen Schrecken gemacht haben wird, denn am Ende ist der liebe Mann gar nicht todt, weil man weiter nichts davon hört, und hat sich einmal plötzlich an der table d'hote Dir vis à vis gesetzt.

(NB. Du hast nur 11 Manschettenhemden bey Dir, eins blieb zurück, was ich nur melde, damit Deine Genauigkeit nicht fürchtet es verlohren zu haben.)

Du liebster Freund – wenn ich nur erst weiß, daß es Dir gut geht, so will ich, auch einsam, frölich essen, trinken und schlafen. Das allein essen ist das schlimmste für mich – il vaut encore mieux d'être seule à minuit qu'à midi. Es wäre thöricht, wenn ich Dir erzählen wollte, wie ich Dich in Gedanken liebkose. Du weißt es wohl.

Sonnabend 26 Apr.

Es war gestern zu spät dieses wegzuschicken und nun habe ich eben Gottlob Deinen Brief erhalten. Mein theuerster Freund, wenn Du nur wohl bist, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, denn wenn Du gesund bist, so bist Du Du und dann ist alles gut. Auch mir ist heut viel besser, aber die Luft ist dunkel von Schnee, die Dächer weiß, bis die Sonne dann und wann glühend und strahlend kommt und alles verwandelt. O wie froh bin ich, daß ich Deinen Brief habe, mit oder ohne Sicherheit, die liegt mir nicht schwer auf dem Herzen. – Nur denke nicht, mein Herz, daß ich von dem Moment an, wo Du mir schreibst: komm! nicht noch mehr wie 3 Tage etwa brauchte, um zu verkaufen, zu packen und abzureisen, ich werde dann möglichst eilen, aber der bessern Ordnung der Angelegenheiten zu lieb, und meiner Gesundheit wegen nichts übereilen. Welche Herrlichkeiten in München! Freue Dich daran, bis ich es mit Dir kann.

Hier gute Nachricht von Perthes, sonst ist kein Brief gegekommen, nicht einmal von Marcus.

Denke, daß Sturz gefährlich krank ist – die Masern sind bey ihm ausgebrochen . . .

Es ist wieder still von der allerhöchsten Ankunft, denn was Regensburg passirte waren nur Maulthiere – doch soll sie in künftiger Woche erfolgen.

Wenn wegen Erlangen noch eine Hoffnung ist, so schreib mir das doch, nicht unser, sondern andrer Leute wegen. In Landshut soll Theurung, Mangel sogar und Krankheiten herrschen. Der alberne Domvicar hat einen Artikel, worinn gemeldet wird, daß Röschlaub Dir den Krieg erklärt hat so gut wie die Italiäner. Röschlaub wird auch als ein wichtiges Haupt angenommen. Die Neugier der Freunde werde ich kaum zu beschwichtigen wissen.

Schlecht werd ich vielleicht die Deine in Ansehung von Fichtens Vorlesungen befriedigt haben, aber ich rechne darauf, daß es Dir nur einen Gang kostet, doch setze ich noch vollständig die Dich betreffenden Zeilen hieher.

„– Das kann der Gegner verlangen, daß man ihm in seinem Sinne widerspricht. Wir halten die Sache der Naturphilosophie nicht für die beste; vielmehr halten wir diese für einen Vorgriff in eine höhere Sphäre des Lebens, welchen künstlerischer Sinn und jugendliche Liebe, im Streite mit den eigenen und des Zeitalters philosophischen Einsichten, zum Bedürfniße machte, der aber nothwendig mislingen mußte, weil das Daseyende innerhalb dieser Weise des Daseyns die Genesis desselben unmöglich wiederholen und nachconstruiren kann: aber auch die beste Sache ist leicht zu wiederlegen, wenn man den Worten des Gegners einen Sinn unterschiebt, den sie nicht haben sollten".

In einer bessern Welt wie diese wünscht man sich also mehr von Deinem werthen Umgang.

404. An Meta Liebeskind.

[Würzburg] Sontag Abend [27. April 1806].

Das ist gut, daß Sie von mir verlangen, ich soll Sie erquicken — wo nehme ich denn selber Erquickung her? Es scheint ja weder Sonne noch Sterne, und der Wind ist so rauh. Dazu kommt, daß ich von denen zehn Tagen, seit ich allein bin, 6 mit Kopfweh und einem Ansatz zu bedeutenderm Krankseyn zugebracht habe, doch ist das nun vorüber und gestern, meine Liebe, hab ich auch schon einen Brief aus München erhalten. Schelling ist wohl und heiter dort angekommen, das freut Sie gewiß auch, denn nicht wahr, er ist aller Freude und Liebe werth, er ist unendlich liebenswürdig in seiner innern Herrlichkeit? Sie sagen ja selbst, daß sogar die Kinder es fühlen. Auch bestätigt er, was er Ihnen von dem ganz kleinen sagte: „es ist ein guter und süßer Knabe, an dem Du Dich gewiß erfreuen wirst". Den Adalbert, von dem meine Meynung besonderlich gestiegen ist, seit Köhler und Schelling ihn als einen so behenden Gesellen rühmen, hat er ja ganz bis Eichstädt mitgenommen. Und was haben Sie nicht dem Freunde für Ehren erwiesen. aber sagen Sie mir, hatte er denn auch ein hochzeitlich Kleid an, oder war er zu bequem um auszupacken, indem er sich vor dem einpacken fürchtete, denn nun er mich nicht hat, wer hilft ihm? Unter uns, ich hoffe diese Alleinreise soll ihn beträchtlich in Bildung und Gewandheit vorwärts bringen, er wird nachher nur etwa noch einen Bedienten nöthig haben, der die Schnupftücher und die Tabatiere hinter ihm drein trägt. Der liebste Mensch! er hat mir gleich den andern Tag nach seiner Ankunft geschrieben und nur, daß der Zeitpunkt eben der rechte wäre, indem noch nichts entschieden sey, aber eben entschieden werden sollte.

Ich bin für mein Theil über die Form der Anstellung sehr

gleichgültig, sie muß uns nur zu einer freyeren und ruhigern Existenz führen. München gefällt ihm wieder sehr wohl. Wäre es denn wirklich möglich, daß Liebeskind nach München gesetzt würde? Ich würde gar nicht wissen, ob mir diese Schickung mehr Spaß oder mehr Vergnügen machte. Einen Plan habe ich, nehmlich, wenn Schelling bald Bescheid bekommt und sein bescheiden Theil in Bayern, so seh ich gar nicht ein, warum er den Weg hieher noch einmal machen und damit Zeit verlieren sollte. Ich werde doch allein nach Anspach fahren können, und auch an Begleitern würde mirs nicht fehlen. In A. ruhe ich einen Tag aus, wo Sie mir aber durchaus keine Ehre anthun müßten, und dann setzten Sie sich mit mir in den Wagen nach München, wir nähmen zu unsrer Bedeckung und Bedienung den Adalbert mit in allerliebster Jockeystracht – Einen Tag hielte sich der Kutscher doch in M. auf, und Sie hätten M. gesehen. Würden Sie diese Fatigue nicht fürchten?

Wir laboriren hier an der Ankunft des Regenten, von der niemand etwas sichres weiß, alle aber glauben und hoffen. Unzählige Illuminationsgerüste stehen fertig, die Ampeln werden auf Wägen gefahren, es ist kein Unschlitt mehr in der Stadt aufzutreiben, Tag und Nacht exercirt das Bürgervolk, sie müssen noch bersten vor Patriotismus und Zuneigung, wenn der Herr nicht bald kommt.

Und wann gehn Ihre Gäste?

Denken Sie, der Sturz liegt gefährlich an den Masern krank, eine Kinderkrankheit mußte es seyn, die den Mann ums Leben oder zur Vernunft bringt.

Antworten Sie bald Ihrer S.

405. An Schelling.

[Würzburg, 30. April – 1. Mai 1806].

Deinen zweyten Brief habe ich auch, Du Bester, und hätte wohl auf der Stelle wieder geschrieben, wenn ich mich nicht schämte, nämlich vor Dir selber, es so gar oft zu thun. Nicht ohne Herzklopfen erbreche ich die Deinigen, aber ich weiß gewiß, es bezieht sich mehr auf Dich wie auf die Situation, die mir nur durch den guten oder schlechten Eindruck auf Dich wichtig werden kann. Daß es sich sehr schnell entschiede, habe ich nie geglaubt, wenn es nicht etwa schon entschieden wäre; es liegt ja auch nichts daran und wird eher besser wie schlechter darum ausfallen. Du schreibst mir nicht, wie denn die clementen Gesinnungen des Clemens beschaffen-sind – nicht, ob Du Jacobi sehn wirst. Mache Dich nur recht einheimisch dort. Je freyer sich mein Schelling zeigt, um so mehr muß er Gute und Böse, der Sonne gleich, gewinnen.

Ich richte alles so, liebes Herz, daß ich in den möglichst kurzen Zeitraum nach Deinem Befehl abreisen kann – sollte sichs nun noch sehr lange verzögern, so sehe ich doch nicht ein, warum Du mir nicht erlauben wolltest hier der Sache ein Ende zu machen, und lieber, wenn es noch seyn muß, in Ansbach zu warten. Im ersten Brief hast Du mir geschrieben, ich soll die Liebeskind mir vorläufig versichern mich nach München zu begleiten – im zweyten, ich soll über Augsburg gehn, was mit dem ersten nicht compatibel ist. Auch gefällt mir jenes besser, ich will auch Eichstädt sehn. Das wird sich denn schon finden.

Mit der bestimmtesten Gewißheit kann ich Dir sagen, daß ein gutes Theil Geld mehr, als die Schulden betragen, aus den Mobilien erhalten werden wird, und das Geld von Krüll nicht nöthig gewesen wäre.

Morgen kommt der Churfürst, il n'y a plus de remêde. Ich war einen Augenblick bey Seufferts, denn da ich über der Thür ein vortreffliches Medaillon mit einem ungeheuren F. anheften sah zu den übrigen Lattenwerk, so dacht ich, es müste sichre Botschaft da seyn, welche denn der Hr. v. Hennebritt ihnen auch diesen Morgen um 8 Uhr ins Haus geschickt hatte. Der Präsident war nicht da, aber so viel Würzburger Volk, daß ich bald wegeilte; sie sagte, sie habe nicht bey mir vorfahren wollen, weil sie gesonnen wäre in Person zu mir zu kommen, wie sie in die Messe zu laufen pflegt.

Die Beleuchtung wird Morgen noch nicht statt haben, sondern in der nächsten Woche am Geburtstag. Ich habe heut die Anstalten vor dem Rathhause gesehn – horribler und geschmakloser ist selbst noch kein Heiliger der Kirche bedient worden. Auch ist das Ding in Form eines Hochaltars und einige Duzend bretterner Tugenden sind daran aufgepflanzt. Billig sollten sie eine recht colossale Hoffnung vor dem Einzugsthore aufstellen. Die Stadt sieht jetzt mit allen den Anstalten wie ein schlechtes Theater bey Tage aus.

Hr. v. Hügel hat dem Präsidenten geschrieben, daß das Vernehmen zwischen Österreich und Frankreich das allerbeste sey. An eine andre Bestimmung Würzburgs sey nicht zu denken. – Glaub aber nur, daß, wenn nun der Herr und die Diener alle da sind, man es denn doch nicht zum besten haben wird. Ich möchte nicht allzulange auf die Gefälligkeit dieser Machthaber hin in der Wohnung bleiben. Es sind verruchte Gesichter.

Sturz glaubt noch immer nicht, daß der Churfürst kommt, und schlägt ein sardonisches Gelächter auf, wenn er davon hört. Hieraus siehst Du, daß er noch lebt und in die alte Weise zurückkehrt, wie die Reconvaleszenten zu thun pflegen. . . .

Wir sind alle ernstlich überzeugt, daß, wenn Sturz hier bleibt, es bald mit ihm zum Wahnsinn reif ist; die Eine Leidenschaft reichte schon dazu hin, welche ihn ordentlich geißelt, daß er sich nämlich an den Würzburgern rächen möchte. Diese ist nun sehr reciproque, sie müssen etwas bestimmtes gegen ihn brauen, davon hab ich eine Spur — zu weitläuftig zum referiren . . .

Artig, daß ich par le moyen de Klebe die neuesten Nachrichten von Dir habe. Er hat an Sturz geschrieben ungefähr: „ich habe Prof. Schelling im Hahn gesprochen. Obschon seine Philosophie noch viel Feinde hat, so hat doch seine persönliche Erscheinung allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und es interressirt sich alles für ihn oder um ihn. So viel ich erfahren kann, steht er von oben her gut. Bereits soll ihm der Minister den Genuß seines bisherigen Gehalts einstweilen zugesichert haben. So müssen doch Genie und Talent immer durchdringen".

So wie ich meine edle Feder nun nicht zu hoch, noch für eine Knechtschaft geachtet habe, dieß niederzuschreiben, habe ich Dir auch auf beyliegenden Blättchen das Neueste aus dem Freimüthigen abgeschrieben, worüber es denn weiter nichts bedarf. Dieses haben der Klein und ich eben beschlossen: Dir die Blätter über Fichte (heut kam das zweyte) zu senden, Du mußt sie nur wieder zurückschicken. Es ist mir gar zu anschaulich gewesen, wie verdrießlich Dir so ein Gang aufs Museum ist. Daß Schleiermacher der Recensent ist, daran bleibt mir kein Zweifel. Der Schluß ist vortrefflich. Gegen Dich ist keine Tücke, aber eben wieder gegen A[ugust] W[ilhelm]. Und wie dreist und kräftig ist der Fichte behandelt. Bey solchen Rec. hat der Eichstädt von Glück zu sagen. (Àpropos heut ist mir ein Brief dieser Redaction an Prof. Fi— zufällig durch die Hand gegangen. Das Siegel ist doch Eule, ein Helm

darunter, ein Schlangenstab und Lorbeer? oder ist es das von der Hallischen? Schleyermacher macht sich mit großer Aktivität um das Vaterland verdient – größer ist auf diesem Felde der kleine Mann als in seinem kleinen christlichen Taschenbuch – da ist wirklich innerlich und äußerlich alles nach gar miniaturen Dimensionen ausgefallen. Noch ist kein Rückschrei im Freimüthigen von wegen Kotzebue, aber die Leidensgeschichte des Chevenix mit Nebenerwähnungen hochfahrender und höchst anmaßlicher LZ. Das klingt schon gut. Wenn das Gezücht nur erst anfängt zu klagen.

Weist Du denn, wie wunderlich es Gott gefügt und dem Marcus ein neues Rélief gegeben? Thürheims wohnen bey ihm; der Herzog kam so schnell, daß der Graf plötzlich zu räumen gezwungen war. Ganz Bamberg wundert sich, denn es hat den Marcus mit dem Grafen für brouillirt oder gespannt gehalten. Man soll von hier aus dem Marcus die Zahlung seines hiesigen Gehalts verweigert haben, er solle ihn hier verzehren – jedoch glaube ich es nicht, denn wenn ich nicht irre, wurde es ihm ja in Bamberg ausgezahlt. Die Döllinger sagte es mir, welche gestern von ihrem Mann zu mir geschickt wurde, um mir Gesellschaft zu leisten, weil er Unpäßlichkeit halber nicht selbst es konnte. Aber das ist gewiß, daß drey Landes Direktionsräthe in Bamberg närrisch geworden sind, und zwar namentlich der Röschlaubische Freund Geyer, rein toll. Wenn das nur kein Vorzeichen ist. Das neueste Heft der Heilkunde soll bereits deklarirt apokalyptisch seyn. . . .

Schlaf wohl, mein süßer Freund, ich lege mich jetzt nieder, das ist also eine gute Nacht, die ich mir selbst wünsche. Du schläfst vielleicht schon recht sanft, oder schwärmst, und ich bin auch das zufrieden.

am ersten May.

Und hier – und ohne Dich. Möge das Ende des Mondes mich nicht mehr von Dir getrennt sehen. Mit andern Frühlingsbetrachtungen will ich mich nicht aufhalten. Es ist ein ungeheurer Lärm in der Stadt, der mit Tagesanbruch mich schon weckte, denn die Menge der Trommeln und Querpfeifer kanst Du Dir nicht vorstellen. Mit dem Schall der Trommel wollen sie, glaub ich, den Donner der Kanonen ersetzen, denn darüber blutet nun heute jedes Herz, daß ihnen keine gelassen worden ist diesen Tag zu verkündigen. Die Nachbarin sagte mir, diesen Umstand habe selbst der Pactod höchst atroce gefunden, woraus ich denn sah, daß selbst der Pactod, der nicht zu den feinsten seiner Nation gehört, Franzos genug war, um ihnen zu sagen, was sie gern hören. Die 100 Louis kommen freilich auch in Betracht. Nachmittags bey guter Zeit wird der Fürst erwartet, ich werde sehn, was ich davon auf eine sichre und anständige Weise erblicken kann. Das Wetter ist günstig.

Der Gazetier hatte auch noch gemeldet, daß Graf Thürheim sich aufs lebhafteste für Dich verwendet habe. – Hast Du Bayard nicht besucht, er muß noch in München seyn. Man behauptet kürzlich, daß weder er noch Schilcher in Ansbach placirt würden.

Zu den sichern Ereignissen gehört, daß Mannert bestimmt angehalten hat, hier bleiben zu können, und es ihm bereits zugesagt ist. Aber nun soll es mit den Collegien gar schlecht gehn, er hat sich zwey Zettel, für solvente und insolvente, gemacht, und wollte nur lesen, wenn sich von den ersten 18 fänden, die sich nicht fanden, dann meynte er nur 15 – und vermuthlich mußte er weiter nachlassen, wie Noah mit dem Engel dingte, wenn sich auch nur 5 Gerechte finden! Ich hab

ihn heute wieder im alten Lesecostum gesehn. Den Wagner hat Metz noch um die besten Hoffnungen gebracht, aller verstärkten Lockungen am schwarzen Brett ungeachtet. Döllinger hat 8 und 10. Wenn ich so von Professoren schreibe, so finde ich doch, daß in diesem Amt die Extremen des Höchstachtungswerthen und Ridiculen sich gar leise und behende berühren.

Eben wird der Generalmarsch geschlagen.

Es ist eine Menge Bauervolk in der Stadt, sie führen die Kinder an der Hand und bleiben vor allen Häusern stehn, wo es was buntes giebt. Die Universität wird ganz einfach beleuchtet, auch der Thurm nicht, diese kluge Jungfrau sparet ihr Öhl.

Dich würde der Spektakel entsetzlich amüsiren.

Nach Tisch.

Indem es mir eben einfällt, daß ich in großer Verlegenheit bin, indem Köhler krank ist und Klein bey der Comödie seyn muß, nebst den Schulbuben, schreibt mir Köhler Beyliegendes, was ich angenommen habe. Ich komme nun wohl kaum vor Abgang der Post zurück und will also vorläufig siegeln. Ich höre den Lärm vom Residenzplatz in meinem Zimmer, Frank, sagt man, könne schon nicht mehr durch.

Ich habe den Brief mit zu Schotts genommen und siegle nun, nachdem eben um halb 5 Uhr der Churfürst gekommen ist, und wirklich hier vorbey die Semmelgasse herauf. Von dieser Volksmenge hast Du keinen Begriff, Kopf an Kopf ganz Würzburg in diese Gassen gedrängt.

Von dem Churfürsten habe ich von oben herab, da er auf unserer Seite saß, grade die Hände gesehn, die er gleichsam in der Stille rang, und dann rieb er sie sich – man sieht von hier aus den Residenzplatz, der mit Köpfen gepflastert ist. Das

wird nun noch einen unruhigen Abend geben. Die Bürger sind alle entgegen gezogen und stellen sich nun wieder auf dem Platz. Lebe wohl, lieber, lieber Freund. Die Frau ist ganz artig, das heißt des Schott seine – Deine? – nun das weißt Du.

406. Schelling an Caroline.

[München] Den 1. Mai 1806.

Ich hoffte heute eine decisive Antwort zu erhalten; allein der Minister ist so beschäftigt, daß nicht allein ich, sondern daß selbst die Geschäftsmänner ihn kaum sprechen können. Morgen wird nun wohl die Antwort mir gewiß sein; aber ich erhalte sie nicht so bald, als dieser Brief abgeht; denn meine Briefe müssen immer früh Morgens auf die Post, dafür hast Du sie aber auch am 3. Tag Abends, wenn ich richtig gerechnet habe. – Ich bin in so weit meiner Sache gewiß (ob ich gleich das Detail nicht in Briefen angeben kann), daß ich noch entschiedner als im gestrigen Brief Dich auffordre, ja, wenn Du willst, Dir hiermit Ordre zuschicke, nun aufzupacken und baldmöglichst zu kommen. – Was ich Dir neulich von Paulus schrieb, daß dieser nämlich mit mir in Eine Kategorie geworfen worden, bezieht sich hauptsächlich nur auf den Genuß des Gehaltes (NB. er hat sich zu einem Nachlaß erboten; und Du kannst dies als bestimmtes Factum in Würzburg aussagen); ob er aber irgend eine Anstellung erhält, daran zweifle ich; denn er ist allgemein übel angeschrieben und Niemand will ihm wohl. – Meine Sache hat sich aber darum verzögert, weil ich erklärt habe, einen Wirkungskreis zu wollen. Warum? wirst Du leicht begreifen. – Schreibe mir also nun mit der ersten Gelegenheit, wann und wie Du kommst? Ich selbst will Dir darüber morgen noch ausführlicher schreiben, wenn

ich Zeit habe; wo nicht, doch gewiß übermorgen. Auch muß ich noch verschiedne andre Briefschaften und Sachen mitschicken. Du siehst aus allem, daß ich mir nicht einfallen lasse, Du könnest krank sein und dadurch verhindert werden, so bald zu kommen. Die Probe wäre zu hart; ich glaub' es daher nicht, ob mir gleich oft augenblicklich bang ist.

Jacobi ist in der That ein liebenswürdiger Mann, für die erste Bekanntschaft wenigstens. Er ist doch anders, als ich mir ihn vorgestellt; weniger ernst und abgezogen, mehr heiter und gegenwärtig; im Übrigen, wie man ihn aus seinen Schriften kennen lernt, viel mit Briefschaften umgeben und Excerpten aus Büchern, Recensionen u. s. w. Wir sprachen hauptsächlich von seiner Gleimschen Angelegenheit. In der Sammlung steht ein Brief an Heinse, worin unter andern ein Wort Lessings über Goethe: „wenn dieser erst gescheut werde oder zu Verstande komme, werde er ein ganz gemeiner Mensch werden.“ Ferner, ein gewaltiges Verdammungsurtheil über Wieland und seinen Oberon. Diese literarischen horreurs sind es hauptsächlich, wegen deren Jacobi allarmirt scheint, sowie dazu auch der Gedanke beiträgt, daß viel Briefe von ihm noch in der Welt sein mögen. Er ist darüber auch mit Therese in eine große Contestation gerathen, die seine Briefe an Forster als ein Eigenthum ansah und herausgeben wollte. Er hat ihr darüber einen derben und in Bezug auf Forsters Schicksal, daran sie Mitursache war, herzdurchschneidenden Brief geschrieben. Therese antwortete in einem Brief, der anfängt: „Lieber, wunderlicher Mann!“ . . . Huber dagegen schrieb einen andern, wehmüthigen, in dem er sein und Theresens Leben als Buße für sie angiebt, Forsters Tod als Buße für diesen. – Das alles hat Jacobi mir erzählt und seinen Brief an Therese mir vorgelesen. (Kommst Du nach Ansbach,

so laß Dir von der Liebeskind eine Probe ihrer jetzigen Verrücktheit mittheilen).

Nach Dir hat sich Jacobi sehr freundlich erkundigt, ob Du nicht bald kämest. Tiefer in ein wissenschaftliches Gespräch mich einzulassen war nicht Zeit noch Ort. Die alten Jungfern sitzen dabei, wie zwei alte Katzen, die sich Gelehrte oft halten, und die nicht vom Sopha zu bringen sind, wenn man ihnen gleich eins versetzt, der alten Gewohnheit wegen. Sie sind insbesondre darum fatal, weil sie ein Personificat seines ganzen vergangenen Lebens sind, während er noch wohl gegenwärtig ist. Sie sollen sonst nicht so dabei sitzen, bei mir aber machte es die Neugierde. Die älteste ist besonders vom Argen, sie schielt auf eine horrible Weise . . .

[Schluß zerrissen.]

407. An Schelling.

[Würzburg] 4ten[–5.] May [1806].

Welche Harmonie, bester Freund, ich habe es Dir unmaßgeblich vorgestellt und Du stellst es mir gütigst frey zu kommen. Nun so hoffe ich auch, daß wir bald wieder zusammenkommen werden. Die weite Strecke bayerischen Landes, die Du so ansehnlich fandest, von Ansbach aus, soll leicht genug zurückgelegt seyn. Ich habe wirklich schon der Liebeskind jenen ersten Plan gemeldet, aber noch keine Antwort, und kann es auch noch einrichten, wie ich will, über Augsburg dauert es nur bis in den dritten Tag. Hierüber ist aber noch Zeit genug das nähere zu bestimmen, denn, liebes Herz, Du hast nicht recht gelesen, ich habe mir nicht angemaßt in 3 Tagen fertig werden zu können, am Ende der 3 Tage würde ich gewiß selbst fertig seyn, sondern habe meinem Herrn (meinem Cid) und Freunde

bedeutet, daß ich mehr als 3 Tage brauche um zu packen, zu waschen und zu verkaufen, aber in 14 Tagen kann alles geschehn seyn.

Es ist mir lieb, daß Du die Petition schicken willst, ich war schon damit in Verlegenheit. – Noch eine Harmonie! Gestern früh sag ich dem Klein: da ist ein Haus auf dem Marjoseph Platze, wenn Schelling nur den Einfall hätte da zu miethen. Nachmittags schreibst Du mir davon. Ist es nicht Nr. 10? Aber 5 fl. ohne Meublen und ohne Tapete, das ist viel. [Geschäfte.] Willst Du mir denn nun auch dort ein Mädchen miethen, Lieber? Wir wollen sehn, ob sie hübscher ausfällt, wie Du meinen Wahlen schuld giebst, ich könnte sagen, ich wollte Dir einen Bedienten mitbringen, den nämlich, der sich so in Deinen Bart verliebt hat, aber da wir nicht wissen, wie man uns bedenken wird, in Ansehung des Gehaltes, so möchte hierüber ein Bedenken noch statt finden. (Ich habe über Mittag im Pater Abraham gelesen.) Liebster Freund, sorge nicht, ich bin nun wohl, und entsezlich vergnügt. Zwey Briefe habe ich von Dir, ich weiß also alles, was Du mir geschrieben hast, mehr aber auch nicht. Da ich aber weiß, daß Du meiner in Liebe gedenkest, so weiß ich genug. Es scheint mir wohl, als wär es mit der Akademie nichts und müsse man etwas ganz absonderliches für Dich ausfinden. Hiemit mag ich mir nun den Kopf in der Abwesenheit gar nicht zerbrechen, und ich nehme es, wie Du es bereitet hast und hast bereiten können. Insinuiren könntest Du ihnen wohl, daß sie wahrscheinlich eine Ersparniß an Mannert, Martini und Paulus machen und davon auf Dich, theures Haupt, legen sollten. Wie gesagt, der eine M. bleibt, der andre vielleicht auch, denn der Curator, dessen Hand beym Demonstriren immer zittert und nicht, wie eine gewiße andre, vor Feuer der

Jugend, der Curator hat mir demonstrirt, daß der Minister Sr. K. H. die edelsten und mäßigsten Gesinnungen hegen, welche man nur noch brauche zu pflegen. – Selbst der Kurfürst interressire sich am meisten vor allen übrigen Landesstellen für die Universität, habe alle deshalb eingesandte Berichte gelesen. Er, der Curator, habe den Minister auf die protestantischen Professoren geleitet, und dieser erwiedert, daß seines Wissens gar nicht nach der Religion gefragt werden würde, daß man freylich nicht zuzulegen wünsche, aber auch die Wiener Interressen wieder gezogen werden könnten. Drauf hat ihm der Wagner den eingegebnen Gedanken eingegeben, daß, wenn man es einrichten könnte, daß die Österreichischen Protestanten hier studierten, die zwey Professoren Martini und Paulus nicht überflüssig wären, was ihm einzuleuchten schien. – Ich ersah aus Wagners weitern Gerede, daß er dieses jenen auch schon mitgetheilt hatte. Wir tranken Kaffee miteinander, wozu sie mich des Morgens im Hofgarten eingeladen hatte, um die fürstlichen Kinder bey ihr ankommen zu sehn, da sprach er also ganz vertraulich. Wenn diese Leute nun wirklich in Würzburg bleiben können, so braucht man sich wenigstens gar nicht mit ihnen zu beeilen. Dem guten Martini ist allenthalben wohl, dem schlechten Paulus nirgends. Hast Du nichts gethan in Ansehung des projectirten Briefes an diesen? Und schreibst Du auch wohl nach Haus, oder soll ich es thun?

Es ist köstliches Wetter, worauf denn die Würzburger nicht wenig stolz sind, wie auch aus den dummen Berichten in den Zeitungen und Chroniken zu ersehn. Etwas schlechteres giebt es nicht als die Chronik des Andres und ein Prolog von ihm, worin steht, daß der neue Fürst glaubige Knie beuge – staubige lieber. Er hat rothe Hosen und Westen mit langen Taschen

an, nicht scharlach, eben dunkelroth und einen kreideweißen Rock. Ich sah ihn heute auf dem Balcon, wo er die Bürgerparade ansah. Wieder eine unglaubliche Menge Volks, tedeums in allen Kirchen und einige Kanonenschüsse, welche weder knallten noch schallten. Diesen Abend ist die Beleuchtung. Die Ampeln stehn schon vor unsern Fenstern. Das ganze Würzburger Landvolk ist hier versammelt, zum erstenmal leben hier die Gassen. Da man in Erfahrung gebracht, daß bey den Illuminationssprüchen Anzüglichkeiten gegen die Bayern vorkämen, so hat der Polizeidirektor sich die Censur beygelegt, es gingen Comissarien von Haus zu Haus, viele sind gestrichen. Ja kanst Du Dir vorstellen, daß der elende Pickel, dem die Bayern doch nur den ausgezeichnetesten Vortheil gebracht haben, einen dergleichen Vers an eine Spielerey mit einer Abbildung der Citadelle, von der elektrische Kanonenschüsse abgefeuert werden, angebracht hatte, ungefähr des Inhalts: sie haben Pulver und Geschütz mitgenommen, aber doch die Luft ausgelassen. Es ist doch eine niederträchtige Ader in dem Volk. Von oben herab protestirt man sehr gegen diese Äußerungen und will gern Friede mit dem Nachbar. – Die Universität wird auch eine Art von Fest feyern, Reden halten und sich langweilen – ja die Herren wollen ein übriges thun und selbigen Tag ordentlich alle bei Tachi speisen! [Familie Sturz.]

Unserm Klein vergeht nun aller Muth, da er einsieht, daß er Dich vors erste nicht wiedersehn wird, er tröstete sich wohl, wenn ich nur nicht auch wegginge. Auf den Herbst will er nach München, ja bis nach Rom.

Ich sehe, daß die Oberdeutsche LZ. die alte Taktik übt; sie macht es wie die Österreicher, immer festhalten an der alten Taktik, obgleich der Feind eine Provinz nach der andern da-

bey gewinnt. Aber sollte nicht Röschlaub an dieser Recension der Jahrbücher theil haben? Ich habe sein neues Heft der Merkwürdigkeit halber gelesen. Er hält jezt ganz fest an der Bibel, so daß mir scheint, er habe auch gar nichts dazu gethan – als wieder, was er doch nur von Dir hat. Es ist eine arme Seele und subjectiv verrückt, denn wenn sich das alles auch hören läßt, von einer gewissen Seite genommen, so ist es doch mit ihm zusammengehalten nur ein tolles Bestreben des Ehrgeizes; aus Hochmuth macht er den Demühtigen und aus Verzweiflung den Gottergebnen. Man könnte ihm sagen: wer Du auch seyst: ein Fantom, ein Geist der Hölle, Du kömmst in so ehrwürdiger Gestalt – ich will Dich gehen lassen – statt, ich will Dir Rede stehen, oder mit Dir reden. Er will doch nur gern, daß Du dieses thust, dann wird er erst recht losbrechen.

Montag.

Ich habe dies nicht eher abschicken wollen, bis ich Dir melden könnte, daß die Illumination glücklich überstanden ist, in so fern daß es keine Feuersbrunst und nur einige Wassernoth dabey gab, denn indem der Churfürst abfuhr und eine Suite von allen fahrbaren Maschienen, die es hier giebt, hinterdrein, schwärzte sich der Himmel in eben dem Maaß, als dieser arme Erdschollen oder Steinhaufen beleuchtet wurde, und ein leichter Windstoß mit einem lieblichen Frühlingsregen löschte bald den ganzen, lange, aber schlecht bereiteten Spaß aus. Wenn das aber auch nicht gewesen wäre, so kam die Stadt dabey doch nur in ihrer vollen Häßlichkeit zum Vorschein, wenige Stellen ausgenommen, und zugleich das Ungeschick und die Geschmacklosigkeit der Einwohner. Das Greifenklauische Haus, das in Einen Feuer brannte, nebst der Kapelle,

und wo auf der Gartenmauer dicht an einander die herrlichsten Blumen, besonders Rosenstöcke standen, hinter einer Reihe von Lampen, und dann das Haus des Fürsten mit weißen Wachsflambeaux einfach, dergestalt beleuchtet, daß sie außerhalb der Fenster auf hölzernen Armleuchtern angebracht waren, haben mir allein gefallen. Die Residenz war dunkel. Man hat dem Herrn die engste Gasse nicht gespart, wo nur ein Stümpchen guter Wille angezündet war, man mußte sich durch die Labyrinthe hindurch bis ans Zeller Thor schleppen, wo umgewendet wurde. Auf dem Mayn waren die Bäder und einige Schiffe beleuchtet, die Brücke finster. Niemand hatte den Einfall gehabt dem Bischoff, der den Kelch auf der Brücke gen Himmel hält, in den Kelch etwa eine große Fackel zu stecken. Das Festlichste des Festes war die Menge Volkes durch alle Gassen vertheilt, am gedrängtesten auf der Domgasse; seltsam aber war es, daß, da sie einen die ganze Zeit über mit Musik betäubt hatten, an dem Abend, wo an allen Plätzen welche aufgestellt hätte seyn sollen, kein Laut zu hören war. Das wenige Geschütz auf der Vestung allein ließ sich hören. — Meine besondern fata dabey waren, daß ich mit Schotts und Köhler in der Reihe fuhr, aber nachdem ich es eine Stunde ausgehalten hatte, mich so übel dabey befand, daß, da wir vor unser Thor kamen, ich ausstieg. Zu Haus war die Anstalt getroffen, daß das Mädchen in der obern Etage Wache hielt, und Spix war so gut und setzte sich in die Zimmer unten — es ist denn auch nicht das mindeste vorgefallen, um 10 Uhr fand ich unsre Lampen schon alle ausgelöscht. Spix hat Bescheid von Bamberg erhalten, daß er der Regierung schon vortheilhaft bekannt sey, und da die Zeugnisse dieses noch mehr auswiesen, so sey der Befehl an die Landes Direktion ergangen, sogleich die Quelle auszumitteln, aus der er

ferner bezahlt werden könnte, und er werde baldigst weitre Auskunft erhalten. Er hat gestern Abend den Röschlaub bey mir gelesen, während ich weg war, und kann sich nun noch weit weniger in ihn finden wie ich. — Er verachtet ihn ohne Milderung. Malchen von Bamberg, die mich eben besuchte, erzählt mir, daß der Graf Thürheim in Ansbach ist, nachdem er einige Tage bey Markus logierte, daß die Gräfin noch in Bamberg ist, aber furios die Residenz räumen zu müssen. Es hat ziemlich heftige Debatten zwischen Graf Thürheim und dem Hofmarschall des Herzogs gegeben, wie dieser die Residenz noch nicht geräumt fand. Der Beschluß ist gekommen, daß der GeneralComissär nie wieder herrschaftliche Wohnung haben und auch das Schloß zu Ansbach frey bleiben soll. Der Graf hat alle für ihn verfertigte herrschaftliche Mobilien aus der Residenz mitgenommen. — Wird der Evangelist dem Apostel nicht noch einen guten Dienst geleistet haben, daß der Graf auf einmal den Paulus unterstützt? NB. P. hat sich wieder schriftlich entschuldigt, daß er bey dem Empfang des Churfürsten nicht zugegen war. Wagner sagte es mir. Sein neues logis war splendide illuminirt.

Ich erwarte nun noch einen Brief von Dir, um die Auktion etwa für d. 16ten anzukündigen, am 15ten ist Himmelfahrt. Das Pfingstfest muß ich mit Dir feyern, o Du mein heiliger und heiligster Geist.

408. An Schelling.

[Würzburg] 9ten May [1806].

Mein lezter Brief war eben weggeschickt, als noch einer von Dir kam, Du lieber Freund. Es bleibt bey meinem gemachten arrangement — wie gern möcht ich es beflügeln, aber alles

geht nur einen Fuß vor den andern setzend; dabey muß ich so manchen Weg vergeblich thun lassen, indem jetzt kein Mensch zu Haus ist, und ich selbst darf mich nur eilend mit Weile bewegen, denn krank bin ich zwar nicht, wie mein Freund besorgt, aber gesund auch nur einen Tag um den andern. Morgen über 8 Tag, am 16ten, hab ich die Versteigerung festgesetzt, Deine Bücher sind gepackt und gehen nebst einem Faß voll Betten in dieser Woche noch fort. Ich will Dir nichts unnöthiges von meinen Anstalten schreiben, heut erwarte ich noch die lezten bestimmenden Briefe von Dir. Wenn wir nur in München bleiben, so ist es gut — zwar soll es sehr theuer seyn; ich sprach die Bayard darüber, aber es ist ja allenthalben theuer, vielleicht eben Würzburg ausgenommen, was mir um den wohlfeilsten Preis noch zu theuer ist.

Laß Dir erzählen, daß ich vorgestern in Fanchon, Abonnement suspendu, ging, weil der Churfürst herein kommen sollte, welches er jedoch bleiben ließ. Er hat eine so zarte Seele und kann die Prologe nicht leiden, vermuthlich die vom Prof. Andreß nicht, der wieder einen gefertigt und mit einen mehr wie Churfürstlichen Bewustseyn in Münchhausens Loge stand. Fanchon wurde schläfrig gegeben, aber ich sprach mehrere Leute dort, so Bayards, die eben angekommen waren. Er erzählt von einem Briefe der Liebeskind an Dich, an ihn adressirt, der durch halb Deutschland gewandert ist, ehe er endlich an Dich gelangte. Bayard geht nicht nach Ansbach, er bleibt bis zu neuer und neuester Organisation in Bamberg — vermuthlich pensionirt man den Steinlein. Schilcher kommt an Widders Stelle und dieser nach Tyrol — Das ist mir nun alles sehr gleichgültig, aber in unsrer Zeitung steht, die Düsseldorfer Gallerie sey bereits reklamirt, und das thut mir in der Seele weh. Ist es denn wahr?

Shylok schachert rechts und links in Betreff seines Dienstes — Der Nachbar Präsident erzählte mir, er habe hier die Hälfte nachlassen wollen und sich damit an ihn gewendet; er hat ihm gesagt, er solle es doch erst an sich kommen lassen, noch sey ja von nichts die Rede; ängstlicher habe er nie einen Menschen gesehn, die ganze Judennatur käme zum Vorschein. Er will nichts mehr, sagt er selbst, als hier oder dort pensionirt werden, und sich nach Studtgard setzen und recensiren, sage ich, denn daß er hier bliebe, glaube ich auch nicht, obschon man ihn gewiß nicht wegschickt, es sey denn, wie Frau Präsidentin meynt, im Fall er hier nicht mehr wie sonst nütze, auf eine protestantische Pfarrey. Es scheint hier ehe alles dahin zu wirken, daß die Protestanten nicht gehn — Samhaber hat in seiner Rede, vorgestern am Geburtstag des Fürsten, auf drey Dingen unter andern als wünschenswerth bestanden, auf Erhaltung der Preß- und Lehrfreiheit, einer protestantischen theologischen Fakultät und Gottesdienst und Zurückgabe der Jurisdiction — freilich sehr verklausulirt und verkautelt und modifizirt, die Rede wird gedruckt. Der Churfürst hat zu Seuffert gesagt, Sie haben zwey Protestanten im Hofgericht, die werden doch nicht auch gehn.

[Geschäfte. Sturz.] Schwarzkopf aus Frankfurt war hier, er besuchte mich als Landsmann, ob schon ich ihn nie persönlich kannte, auch wohl als der Gemahl von Sophie Bethmann. Es war ihm sehr leid Dich nicht zu finden — was er jedoch bereits wuste, mein Herr Krauskopf — er führte mich in das Theater, wo er einen Platz in unsrer alten Loge hatte, ich einen auf der andern Seite von Seuffert, wo ich mit Montjoye aus Bamberg und Vechenbach von hier zusammen war, Köhler war mein Cicisbeo. Die Herren konnten nun erst gar nicht fassen, wer ich wohl seyn möchte, und haben sich

dann nachher gegen Köhler sehr über die Allerliebstigkeit und den esprit Deiner Frau herausgelassen. Schwarzkopf ist recht fade und abgelebt, sitzt voll Neugier und Neuigkeiten und sieht die ganze Welt nur in Form eines genealogischen Kalenders.

Von Endres höre ich, daß in Landshut die Professoren sehr mit Einquartirung geplagt sind, daß Breyer in Einer Woche 10 fl. zahlen muste für die seinige. (Sturmfeder hat auch die Masern.) [Geldaffairen Hufelands.]

Es ist wieder eine Recension von Schleiermacher in der ALZ. mit seinem Namen, über den todten Jenisch. Hat Dir Eichstädt nicht geschrieben?

Wie ich ins Theater ging, kamen die Professoren eben aus ihrem Eßsaal bey Tachi nebst den Gemahlinnen, sehr illuminirt – ein Theil davon begab sich ins Schauspiel. Die alte Siebold hatte ein ganz neues Schlittengeschirr auf.

Mach mir ein Verzeichniß, wem ich soll Karten schicken und ob auch in Deinen Namen – und was ich mit Zirkel anfangen soll, ob ich ihn soll im Zirkel herum führen, nämlich bis ans Ende versprechen ohne zu halten, oder ihn besuchen, und gut machen in drey Minuten, was Du in drey Jahren gesündigt.

O Du süßes liebes Herz – wann werde ich doch die Andacht zum Herzen meines Herrn wieder halten! Hast Du aber wohl gehoft, daß ich es so ertrüge?

Indem ich dieses schreibe, kommt Schwarzkopf noch einmal – und indessen Dein Brief vom 5ten May, den ich eben noch an meinem Herzen halte – aber ängstlich bin ich, daß Du am 5ten meinen Brief vom 1sten noch nicht hattest. Das Mädchen sagte mir gleich, der Secretair habe ihr gesagt: So, kommt sie auch noch? Also ließ er ihn vielleicht bis zum 2ten liegen. Wenn ich nur das erst gewiß wüßte.

Ach um Himmelfahrt ist es rein unmöglich – aber Montag oder spätestens Dienstag darauf geh ich weg. [Dienstmädchen.] Schick mir nur ja gleich den Antrag wegen des Ersatzes. Wagner meynte, er könnte an das Rezeptorat gerichtet werden, er käme dann gleich in seine Hände. Seuffert will mit dem Lurz selbst sprechen. Denke, dieser sah mich vor einigen Tagen am Fenster, bleibt mitten in der Gasse stehn, Chapeau-bas und mit Degen, und haranguirt mich, bittet um Erlaubniß aufzuwarten. Um 12 Uhr kam er wirklich, wie ich aber eben im Bade war und alle Thüren verriegelt. Mündlich soll ich ihm aber den Antrag nicht machen, sagte Wagner, wenigstens nicht bloß mündlich.

Mein sehr und unsäglich geliebter Freund, bleibe mir nur gewogen, und habe keine Furcht, bloß noch ein wenig Geduld. Mit dem Gelde soll es, wills Gott, keine Noth haben, aber schuldig bleiben will ich hier nichts, es sey denn dem Klein, dem Du wohl ein Wort sagen lassen könntest, ob noch nicht von ihm die Rede war.

Lebe wohl, ich habe Dein Bild vor den Augen.

409. An Schelling.

[Würzburg] Freytag 9ter[–10.] May [1806].

Heut habe ich Deine Aphorismen zur Einleitung meiner Reise erhalten, Du allerliebenswürdigster Freund, und bin nun so wohl angewiesen, daß es mir geht wie jemand, der sich überhaupt einen Weg bescheiden läßt, „dann schlage dich rechts, dann links“, das Vorstellungsvermögen kann gar nicht nacheilen, und der wohl zurecht gewiesene behält immer nur sein Ziel allein im Gedächtniß und sieht zu, wie er sich mit Gotteshülfe hin findet. Von allen Herbergen kann mir eine nur wieder

Erquickung geben, wenn ich zulezt in Deinen Armen einkehre. Wegen des Andern will ich denn schon sehn, daß ich einen der angegebnen Plane ordentlich und gescheut ausführe, die Liebeskind hat mir noch nicht geantwortet, ich bin da an nichts gebunden, indem ich schon vor ein paar Tagen ihr wieder schrieb, Du rietheſt mir über Augsburg zu gehn, was also meine kleinen Anschläge zu nicht machte – auch war ich so klug mir auf jeden Fall zu verbitten, daß sie mir so viel Ehre anthäte wie Dir. Doch werde ich wohl über Ansbach gehn und gab der Liebeskind Auftrag wegen eines Wagens von dort aus. Köhler möchte gar gern mit bis Augsburg, nous verrons. [Geschäfte. Schellings Kissen] o wie köstlich wird dieses ziemlich verschmähete kleine Sopha nunmehr von Deiner kleinen Frau geachtet werden! Übrigens habe keine Sorge, aus dem rechten tüchtigen Einschränken mache ich mir wieder einen Spaß, ich werde dieses Talent ja nicht ganz eingebüßt haben. Aber Du? – Nur das wünsche ich sehr, daß wir uns vors erste speisen lassen, und ich die Art von Sorglosigkeit üben kann, die man auf der Reise hat. Wo kriegteſt Du denn auch eine Küche her? Oder hast Du etwas dergleichen, wo man Feuer zu Wasser machen kann?

Wie ich gestern in der Dämmerung saß und Thee erwartete, klopft es an meine Thür: ich rufe wiederholt und ziemlich laut herein, bin aber genöthigt selbst an die Thür zu gehn und finde – Gries, der leider mein Herein nicht gehört hatte. Nun, die Verwunderungen von meiner Seite kannst Du Dir denken. Er hatte, weil er uns lange weg glaubte, schon einige Stunden bey Paulus zugebracht, aber eben erst von ihnen gehört, nämlich ins Ohr gefaßt, daß ich noch da wäre, worauf er denn zu mir eilte, und, wie meine alte Theemaschiene gebracht wurde, ihr fast um den Hals fiel aus zärtlicher Dank-

barkeit für die vielen Tassen guten Thees. – Ganz dick ist er geworden und sieht aus wie der Gnome, wenn man dem feine Wäsche und einen englischen Tuchrock anthäte. Er sagt, es wäre platterdings in Jena nicht mehr auszuhalten, alles wäre da todt und traurig, er geht nach Heidelberg, versteht sich. Den Winter über hätte er in einer Lethargie gelegen. Schelver lebte mit seiner Frau auf Einen Zimmer und mit sonst niemand. Hegel brächte sich so durch, man könnte nicht sagen wie. Er habe sich nun in der Verzweiflung aufgemacht; etwas mag wohl auf das Subjekt zu rechnen seyn, denn der gute Mensch ist sehr taub, und davon ist er gewiß so dick geworden. Goethe war mehrermal sehr krank im vergangnen Winter, an den alten Krämpfen, die von der Zerstörung einer der beyden Nieren herrühren. Er weiß diesen Umstand, und sagte einmal zu dem jüngeren Voß, der täglich bey ihm ist: „wenn mir der Himmel nur die gesunden Nieren von einem der Russen bescherte, die in der Schlacht von Austerlitz geblieben sind!" Voß wußte nicht, ob er weinen oder lachen sollte über den Wunsch. Die Ärzte sagen, er könne doch noch lange mit einer halben Niere leben. – Es fiel mir ein nach dem Sonnenberg zu fragen, und mit dem ist es denn richtig so, wie wir dachten. Er war verrückt und lebte bey dem Pastor in Drakendorf, die Ziegesars nannten ihn nur den Hrn. v. Sonnenstich. Da es schlimmer mit ihm wurde und er in seinen Zimmer verschlossen gehalten, stürzte er sich aus dem Fenster und so unglücklich, daß er auf Pallisaden traf und mitten durchs Herz gespießt wurde, aber doch auch so glücklich, daß er gleich todt war. Ein Leipziger Freund, Dr. Grupe oder dergl., hat ihm das schöne Denkmal in der Haller Zeitung gesetzt. Seine Gedichte sollen nichts wie baare Prosa und Verrücktheit eins ums andre seyn.

Nachdem der Gries dann eine Weile sich gelegt hatte, ging er wieder zu Paulus, wo er geladen war. Heute hat mir Shylok ein sehr honettes Compliment gemacht, er ging in die Bibliothek und ich war im Fenster und dirigirte die Besorgung des Fasses [Betten]. Gestern aß Klein bei Lurz – und dieser wußte die ganze Geschichte mit Shylok. Nun ist mir errinnerlich, daß Du es irgend jemand gesagt hast, von dem das Wiedersagen voraus zu sehn stand – aber ich weiß nicht mehr, wer es war. Lurz hat gesagt, den habest Du recht bezahlt – dann hat er Dich gelobt und mich! Ja, wenn man geht und kommt, ist alles gut, aber in der Mitte schläft die Erwartung ein. Das ganze Receptorat ist von der ausgesuchtesten Höflichkeit gegen mich. Ich wünsche, daß sie es noch thätiger beweisen mögen. Du zögerst aber so sehr mit der Petition, daß es am Ende nicht mehr vor meiner Abreise zur Resolution kommt. Der Kurator, der heut bey mir war, sagte, ich sollte es nur selbst auffsetzen, denn es müste doch an den Minister und könnte zu spät damit werden. [Geschäfte.]

Fuchs schreibt, daß Marcus viel nach Dir frage und mit wahrer Theilnahme, und er habe ihm erzählt, auch der Graf habe sich mit vielen Wohlwollen erkundigt, wie es doch mit Deiner Angelegenheit stände, noch ehe er nach Ansbach ging, und gesagt, wenn Du Dir nur einige Mühe gäbest, so würdest Du gewiß mit 2000 fl. bey der Akademie angestellt, die Beybehaltung des bisherigen Gehalts habe ohnedas keinen Anstand. Auch Fuchs widerholt als Äußerungen des Grafen jene Nachrichten, die Marcus gab.

10ten May.

[Umzug]. Die Kiste Nr. 1 enthält Deine Bücher, ein 40 Stück etwa sind noch zurück, worunter Plato und Böhme,

auch Deine Papiere sind darinn — diese kannst Du ohne mich öffnen, wenn Du wilst. Die kleine Kiste enthält die Bilder: Deins und Augustens. . . . Klein erwirbt sich in alle Wege große Verdienste um mich und wird sich noch ganz zum Märtyrer machen. Einige Gutgesinnte der Sektion hatten proponirt bey jeziger Gelegenheit einen Dr. zu machen und Klein als den bey weiten würdigsten vorgeschlagen. Fischer hat dann geäußert, unmöglich könne man jemand zum Dr. machen, der sich für eine Sekte erklärt habe — zur Berathschlagung kamen er, Wagner und Rückert nicht. Hier widersetzte sich aber der Metz aufs pöbelhafteste, schrieb Bedingungen vor, die von allen andern verworfen wurden, er aber als sein Votum protocolliren ließ. Andreß widersprach ihm sehr, da aber nun die Rede von Unentgeldlichkeit wurde, wollte er hievon nichts wissen. Der Beschluß fiel dahin aus: wenn Klein 100 fl. und eine Abhandlung liefere, so könne er Dr. werden. Das will er nun nicht, und es wäre hübsch von Dir, wenn Du es ihm jetzt ernstlich in Jena auswirktest, wo er doch lieber 72 fl. als hier 100 daran wenden will.

Seuffert sollte nach München geschickt werden, es schien ganz beschlossen. — Nun geht er aber nicht, sondern ein Hr. von Frankenstein. Ich vermuthe, die Bayern haben ihn verbeten, denn sie erwähnte, die Bayern haben ihrem Mann das Compliment gemacht, daß er allein sie bey einer Mission in Verlegenheit setzen würde. Du sollst ihm doch bald schreiben.

Jes. Marie Joseph! da kommen wirklich die 270 fl. von Krüll. Die leg ich mir nun alle Nacht unter das Kopfkissen. Krüll bittet, daß ich Hochselben meinen Gemahl bald Nachricht davon ertheilen soll, und ich bitte sie bald Hochselben dem Hrn. Kr. zu ertheilen.

Daß sich ein Arm voll Holz im Hause befindet, dafür sorgst Du wohl, so wie für Bettstelle, 1 Tisch, Kommode zum Verschließen und Stuhl.

Bis morgen warte ich längstens. Morgen Abend setz ich in Ermanglung Deiner die Petition auf und reiche sie übermorgen früh ein. Heute ist wieder mein schlimmer, recht schlimmer Tag – ich kann kaum aus den Augen schaun. Sie sagen alle, ich würde nicht eher gesund, bis ich bey Dir wäre.

Von Ritters toller Rede hat mir Gries gesagt.

Ich werde eine kleine Quantität Caffee mitbringen – denn er ist gewiß in München noch theurer wie hier.

Da kommt auch Dein Brief mit den Petitionen, das ist recht gut. Was ich Dir nun heute noch nicht mit Gewißheit wegen des Modums meiner Reise sagen kann, sage ich Dir morgen. Ich will dieß nur schnell absenden.

410. An Schelling.

[Würzburg] 12 May Montag [1806].

Du theuerster Freund, ich schreibe Dir nur, mitten unter tausendfachen Besorgungen und Geschäften, ein Wort, um Dir Nachricht und mir Trost zu geben, denn fast überwältigt mich nun Sehnsucht und Ungeduld. Ich habe keinen Schlaf mehr und die Unnatürlichkeit meines bisherigen Zustandes bricht über mich herein und drückt mir das Herz zusammen. Dabey muß ich das äußerste thun um mich zu schonen, was leider eine Anstrengung mehr ist. Aber es wird nun bald gut werden, habe ich doch diesen Morgen alle Kutscher der Stadt bey mir gehabt um mich wegzuführen; immer wollte ich dem Meistbietenden die Fuhr geben, weil ich bloß im Sinn hatte, wie viel ich darum gäbe, um bald bey Dir zu seyn –

weist Du aber, daß der Wenigstnehmende von hier bis München in Einen Strich 7 Carolin ist? Du sprichst von 5, und also muß Dir die zusammengesetzte Fuhr wohlfeiler gekommen seyn. [Berechnung.] Du siehst, daß ich also heute noch nichts festsetzen kann. Aber in so weit verlaß Dich auf mich, ich werde sichere Maaßregeln treffen und Du sollst allerspätestens am 20sten, als am muthmaßlichen Tag meiner Abreise von hier, die lezte genaue Bestimmung erhalten, ob und wie und wo und wann Du mich abholen sollst. In Ansbach bleibe ich auf jeden Fall nur Eine Nacht. [Besorgungen.]

Es soll irgendwo gedruckt stehn, daß Du mit Alexander Humbold nach Rom reisest.

Diesen Morgen ist auch jemand bey mir gewesen, der mich um eine Feder vom Engel Gabriel gebeten hat, oder gar vom heiligen Geist, denn dieser hat doch die heiligen Schriften diktirt, und man hat die Wahl, wer von den beyden die schönsten und besten Federn gehabt hat. Des Gabriel seine waren gewiß bunt, aber die vom h. Geist gewährten bessern Schatten. Es wäre schlimm, wenn dieser Handel ohne Ironie abginge; ich als eine gute sanfte liebende Frau habe die Feder zugesagt, aber eine gewisse andre kleine boshafte Person wird sie schon zuschneiden. Es war der Sorg, der eine Feder von Dir begehrte.

5 Uhr.

Ey wie freut mich das – gestern stand im Briefe, ich sollte keinen mehr haben, und heute kommt doch noch einer!

Glaube nur, Lieber, daß ich mich nicht um die Verzögerung des Definitiven ängstige, obschon Zögern den flüchtigen guten Willen dieser Menschen verfliegen machen könnte –

am wenigsten hat es Einfluß auf die Beschleunigung meines Kommens, das ich schon genug beschleunigt habe nach den 100 tausend kleinen Umständen, die in Ordnung gebracht seyn wollten.

Eben bringt mir Frank Nachricht von einem Kutscher, der für 5½ Carolin fahren will, auch ein Mädchen will sich melden.

Auch hier ist Krieg und theure Zeit und besonders böse Gerüchte. Denn nichts ist gewisser, als daß die schöne Prinzessin schon wieder in München ist, weil sie es mit Eugene nicht aushalten konnte, und die Düsseldorfer Gallerie dagegen geht von München weg, ist schon gepackt. In Ansbach glauben sie, daß die Franzosen nie wieder weggehn. Adieu, unsäglich liebstes Herz, ich muß dieß wegschicken.

411. Windischmann an Caroline.

[Aschaffenburg, Mai 1806].

Liebe, Verehrte Freündin!

Daß Sie in Ihrem Wittwenstand, wenn auch nicht froh und seelig, dennoch gesund leben, wünschen und hoffen wir. Möge unser geliebte Schelling eine baldige glükliche Wiederkehr haben und Ihm und Ihnen stets so wohlgehen, als ich es Ihnen beiden im Herzen gönne. Es können wahrlich wenige so innig, wie ich, Ihr Wohlergehen wünschen: denn meine Liebe und Anhänglichkeit wächßt täglich mehr und keine grösere Seeligkeit könnte ich mir denken, als mit Ihnen zusammen an einem Orte zu leben. Wie leicht und gerne wolte ich dann aller andern Gesellschaft entsagen. Nur dies aber, wünsche ich, möge mir vorerst vergönnt seyn, Sie vor dem gänzlichen Aufbruch noch einmal zu sehen — dann vieleicht für lange Zeit das leztemal! Mir wird es fast unmöglich seyn zu kommen, Ihnen

vieleicht leichter: kommen Sie doch ja, wenn's nur irgend thunlich ist; wir sehnen uns darnach so recht tief in der Seele. Sie, o Freundin, können dazu das beste thun und ich weiß auch, wenn Schelling einmal im Reisen begriffen ist, so kommt es ihm auf wenige Stunden nicht an, ob er gleich aus der Ruhe schwer zu bringen ist.

Ich hätte Schelling noch recht vieles zu sagen, was ich nicht gerne in Briefen thue. Nur dies theilen Sie Ihm einsweilen mit, wenn er zurük gekommen: meine hiesige Lage wird mir täglich unerträglicher. Ich habe Kraft genug der Gemeinheit und dem Unwesen unsrer hiesigen Scholarchen zu wiederstehen und bin auch, eben weil man diese Kraft scheüet, überall unangetastet. Aber seitdem mein Onkel (Kolborn) mit dem Kurfürsten in München war, haben ihm die dortigen Pfaffen (wahrscheinlich Weiler ꝛc.) eine sehr üble Meinung gegen die Philosophie mitgetheilt, haben ihm die Leipziger Rezension gegen meine Ideen in die Hände gespielt und müßen überhaupt teuflisch geschürt haben. Ich habe derweil mit ihm, der mir in vorigem Sommer noch so viele Achtung bewiesen, einige Erklärungen gehabt – von seiner Seite allzubesorgt um mein irrdisches Wohlergehen, bis ins Kleine politisch und ängstlich, fast untersagend inquisitionsmäßig alle weitere Grillen und vor dem unglükseeligen Schellingianismus warnend – von meiner Seite sowohl gegen ihn unmittelbar als gegen einen seiner Freunde, den er um seinen Einfluß auf mich gebeten: bestimmt und rund, daß diese Sache mir heilig und nicht gleich Gewandte zu vertauschen sey, daß ich mir alle fernere Zumuthungen von der Art verbitte und alle Mühe zu bekehren fruchtlos ist, daß ich dergleichen von einem sonst so liberalen Manne nie erwartet hätte ꝛc., alles im bescheidenen Ton, wie er sich gegen den Onkel und Wohlthäter

gebührt, denn dies ist er und war er immer, und gerade dies drükt mich eben. Er verwechselt allzuleicht männliche Erklärungen mit undankbarer Gesinnung und unter solchen Verhältnissen ist es hart, länger die Wohlthaten eines also denkenden Mannes nöthig zu haben. Ich sehe voraus, daß er, was ich ihm auch ferner sagen mögte, unverändert bleiben wird, weswegen dann auch mit meiner jüngsten Erklärung (vor einem Monat) das lezte Wort gesagt ist. Mein ernstliches Streben geht darum dahin, eine Stelle zu erhalten, an der ich, ganz von eignem Verdienst lebend, wenigstens nicht fortgesezter Unterstüzung bedarf und mit ihm nur in dem Verhältniß alter Dankbarkeit zwar, doch gröserer Entfernung stehe. Dann wäre ich des Einzigen los, was mich drükt, um die übrige Sippschaft der Gönner und Freunde kümmere ich mich nicht. Vieleicht daß Schelling in der Folge ein Wort für mich sprechen kann. Daß er es mag und wird, wenn er kann, traue ich auf die ewige Freundschaft. Dies komme Ihnen ja nicht als Zudringlichkeit vor, es ist aufrichtige und offene Empfelung in Ihr freundliches Andenken.

Die noch in meinen Handen befindlichen Bücher erhalten Sie in wenigen Tagen durch ein hiesiges Mädchen, das nach Würzburg geht. Meinen besten Dank dafür. Aber wo bleiben die Jahrbücher, wo die Weltseele? Ich beschwöre Sie, verehrte Frau, mir diese Sachen nicht einen Augenblik vorzuenthalten. – Meine Frau grüßt Sie von Herzen, die Kinder, die eben die Rötheln zum theil gehabt, zum theil noch haben, freuen sich nun der neuen Kleider und Ihnen darin persönlich zu danken. Mit meinen Augen gehts erträglich. Mit wahrer Verehrung stets der

Ihrige Windischmann.

412. An Windischmann.

Würzb[urg] d. 14 May [1806].

Ihr Andenken und Ihr Brief ist mir eben zuvorgekommen, eigentlich nur der letzte; ich wollte schon seit einigen Tagen schriftlich Abschied von Ihnen und den Ihrigen nehmen, und Sie um Ihre Bestellungen an Schelling bitten, denn er kehrt nicht in diese Gegend zurück, und ich hoffe bald bey ihm zu seyn. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in München entschied sich seine Lage in so weit, daß der König seine Anstellung in Bayern unterzeichnete und ihm dieses selbst sagte. Die Art und Weise sollte nur noch ausgemittelt werden, indem von Landshut nicht die Rede seyn konnte, und es würde auch dieses ohne die Krankheit des Hrn. von Zentner bereits geschehen seyn. Indessen habe ich Schelling selbst vorgeschlagen sich die Rückreise und die Ungemächlichkeiten des hiesigen Einpackens und Verkaufens zu ersparen, welche ich lieber allein trage, und mit denen ich so weit im Reinen bin, daß ich am 20sten abzureisen hoffe. München ist für jetzt der Ort, wo Sch. bleiben wird.

Wir sehn Sie also nicht, bester Windischmann, und um so erwünschter war es mir noch von Ihnen zu hören, obschon nicht erwünscht das Gehörte. Eigne Sehnsucht und die Unruhe von tausenderley Besorgungen haben die Theilnahme daran nicht unterdrücken können und ich darf Sie versichern, daß Schellings Freundschaft nichts versäumen würde, wo sich ihr der glückliche Moment zeigte, wirksam seyn zu können. — Meine nächste Hoffnung ist die, daß Stimmungen und Vorurtheile wie die Ihres Onkels nicht dauernd zu seyn pflegen, und selbst der Umstand kann jetzt dazu beytragen sie zu zerstreuen, daß Sch., mit dessen Namen man nun einmal das ihm misfällige bezeichnete, mehr in seiner Nähe lebt und die günstige

Meynung, welche sich in München bildete, auch auf Regensburg einwirken kann. Kommt er zurück, so ziehen Sie sich nur nicht weiter zurück, lieber Freund – man muß dergleichen Grillen, wenn sie von einem alten Herrn und sonst gut gesinnten Verwandten kommen, mehr ablenkend als widerlegend begegnen, mehr heiter als heroisch – zwar es ziemt mir nicht zu rathen – verzeihen Sie es meinen innigsten Wünschen. Wie trostlos es in der Welt steht, wie wenig für jeden Einzelnen eine andre als höchst zufällige Verbesserung zu hoffen ist, das übersehen Sie gewiß selbst genug. In Bayern nun wird es die äußerste Noth haben, daß diejenigen placirt werden, denen man dadurch nur ihr Recht erweiset – an Erlangung oder Errichtung einer neuen Universität wird nicht gedacht. Der Zustand des Landes ist im höchsten Grade zerrüttet, fast noch mehr der der Provinzen, welche sie noch nicht einmal im Besitz haben. Was ist bey solchen Umständen zu erwarten? Man kann sich leider nicht verhehlen, daß die Wahrscheinlichkeiten gering sind, und doch mag einen das weniger bekümmern in einer Zeit, wo es der unwahrscheinlichen Möglichkeiten so viele giebt.

Von den Jahrbüchern ist das 2te Heft im Buchladen, wie ich höre, da aber Cotta weiß, daß Schelling in München ist, so hat er ihm keine Exemplare hieher geschickt, außerdem sollten Sie gleich eins erhalten. Die Weltseele muß wenigstens auf der Messe schon da seyn; Perthes schrieb vor 14 Tagen, daß sie sicher erscheinen würde, aber auch von dieser weiß ich nichts weiter. Schelling hat aber gewiß dafür gesorgt, daß die Exemplare an ihre Bestimmung gelangen.

Ihr Plotin im Manuscript liegt für die erste Ausflucht bereit, welche Schott nach Aschaffenburg machen wird. Wenn nur die Bücher, welche Sie haben, vor dem 20sten noch anlangen.

In großer Eile und Bedrängniß mußte ich dieses schreiben.

Bedächtiger werde ich aufbewahren und Schelling mittheilen, was Sie mir geschrieben haben. Leben Sie wohl, der Himmel erhalte Ihre Gesundheit und Ihre Familie. Glauben Sie an die unveränderliche Gesinnung Ihrer Freunde Schelling.

Schelling ist mit Jacobi gar gut, sie gehn mit einander spazieren und haben auch philosophische Gespräche, bey denen wohl freilich keine Philosophie gewonnen wird, aber doch gegenseitige Liebe und Freundlichkeit.

413. An Schelling.

[Würzburg] 15 May [1806].

O Du lieber Freund, es ist hohe Zeit für mich zu enden, denn ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen. Die verruchten Geschäfte sind noch ein Glück – doch was sag ich, sie sind ja mein Unglück, denn was hielte mich sonst ab, mich Morgen in den Wagen zu werfen. Sehr ernsthafte Gesichter mache ich, das Weinen ist mir näher wie das Lachen, und die Freunde klagen über mich, die am meisten, die es sich einfallen lassen die Abreise zu bedauern, denn da werde ich ganz trocken oder gar unartig.

Ich schreibe Dir, aber wirklich kann ich Dir gleichfalls nichts definitives melden, außer daß ich wohl hoffe und gewiß darauf rechne am 20sten zu reisen – am 24 in München einzutreffen.

Was mich jezt beunruhigt, ist, daß ich noch keinen Bescheid wegen des Ersatzes hab, daß ich diesen doch nicht im Stich lassen kann, desgleichen die andern 100 fl. –

Eben habe ich Deinen lieben Brief mit den Einlagen erhalten – er hat mich so glücklich gemacht, so die gespannten

Kräfte beruhigt wie ein Kuß von Dir — ach könnte ich nur meinen kleinen Kopf dabey an Deine Brust lehnen.

Ich will von Geschäften sprechen, damit ich nicht weinen muß. . . .

Morgen früh um 10 Uhr wird das Versteigerungsschauspiel gegeben: wenn es helfen kann, daß Himmelstein ausruft und Wolkenstein kauft, so ist uns geholfen. Gestern Nachmittag kamen nämlich der Minister Wolkenstein, der gute Hennebritt und Seuffert, der es mir vorher sagen ließ. Ich habe alles in die beyden Zimmer unten zusammengestellt, und bin oben auf Deinem Zimmer, wo ich endige, wie ich gestern dem Marcus schrieb, wie ich anfing: nakt und bloß (mit Receptoratsmeubeln), wie man auf die Erde kommt und von ihr scheidet. Köhler hat aber noch einen hübscheren Vergleich, er findet nämlich hierin die Construirung und Deconstruirung der Krankheit bestätigt, daß sie mit denselben Symptomen kommt und geht. Köhler ist so charmant wie möglich, weil er denn durchaus mit will. Ich bin zum erstenmal über eine Sache der Art in einiger Verlegenheit und doch muß ich Dir sagen, ohne Bangigkeit bin ich nicht für eine dreytägige Reise ohne allen Schutz durch so zerrüttete und aufgelößte Gegenden. [Dienstmädchen.] Ein allerliebstes Geschöpf hat sich bey mir angeboten, ich bin noch nicht ganz mit mir eins — ein andres Subjekt ist das Stubenmädchen, was die kleine Wagnern verrathen hat, ich weiß nicht, ob an den Gemahl oder an den Liebhaber — dieses könnte mir nun gleichviel seyn, allein so hübsch und frisch ist sie nicht wie die Andre, welche zuweilen mit Hufelands Kindern spazieren ging. Bringe ich sie, so giebt es Einen Vorwurf, den Du mir nie mehr machen kannst.

Lurz war bey mir — eine komischere Szene habe ich noch

nicht mit gespielt — diese Repräsentation muß mir nothwendig mit 100 fl. bezahlt werden. Er hat die Zärtlichkeit weit getrieben, bis zum Umfassen, Händeküssen, Schmeichelepen aller Art. Ich habe ihm dafür auf eine naiv verschmizte Weise schöne Dinge gesagt. Sehr hat er sich dagegen aufgelehnt, daß das Gesuch an den Kurator gegangen sey, was es den Kurator anginge, der habe ihm nichts zu befehlen. . . . Die Sache geht indeßen an den Churfürsten, und hätte ich es gestern gewußt, so hätte ich dem Minister ein Wort sagen können. Dieser hat die Sachen nur flüchtig angesehn und sich mehr unterhalten — er sagte, er würde jemand schicken. Er ist so groß und größer wie Thürheim, hager, nicht unangenehm, österreichischen Dialekt, aber gut französisch sprechend. Er hat mir gar nicht misfallen. [Geschäfte.]

Hier sende ich Dir ein paar Briefe an mich mit. Den Marcus habe ich nicht encouragirt zu kommen, denn es raubt mir nur Zeit.

Einen Kutscher habe ich, der für 5½ Carolin ganz nach München fährt, vielleicht weder über Ansbach noch Augsburg, sondern Du komst mir auf jeden Fall nur so weit entgegen wie der König der Königin — bis Dachau. Aber ich schreibe Dir übermorgen am Sonnabend noch das Nähere und Nächste, denn der Himmel weiß, ob mich die Receptoratsgeschäfte nicht eben einen Tag länger halten werden.

Wie freut mich das mit Jacobi. Ich habe Reinhard schon sehr bedauert, will mir es aber fernerhin ersparen, denn Excellenz kann man in der Moldau auch heißen.

Was werden sich die beyden Leute an den Briefen, die Du ihnen geschrieben, ergötzen! Dem guten Windischmann habe ich das Nöthige geantwortet.

Es heißt, daß Franzosen hier heut oder Morgen durch-

passiren um Bareuth zu besetzen. Wie läßt sich denn das verstehn?

Danke dem guten Zentner vorläufig, daß er mich will aus meinen Exil frey lassen. Adieu, Du angebeteter Gemahl.

414. An Gotters.

Würzb[urg] d. 15 May [1806].

Das letzte Wort von dieser Stäte, lieben Freunde, und nur ein eiliges sehr geflügeltes Wort des Dankes und der unveränderlichen Liebe. Morgen sind es 4 Wochen, daß Schelling abreiste, um uns eine neue Stäte zu bereiten, und in wenig Tagen kann ich ihm Gottlob nachfolgen — möcht es seyn, wohin es wollte! aber es ist obendrein nach München, für welchen Ort er seine neue Anstellung gewünscht hat und sie ihm auch vom Könige mündlich und schriftlich zugesagt worden ist.

... In München treffe ich die Wiebeking und ihre Töchter.

Lebt recht wohl — ich gebe aus München mit der Zeit weitre Nachricht. Mutter und Töchter, seyd mir gesegnet. Auch einen Gruß an Minchen.

Caroline Schelling.

415. An Schelling.

[Würzburg] 17 May Sonnabend [1806].

Dieses wäre nun glücklich mit Anmuth und Würde überstanden — alle Zimmer sind leer und die Mobilien in Würzburg zerstreut gehen hin und lehren alle Heiden. Es hat sich gut gemacht, selten weniger, oft über meine Taxe. [Rechnung.] Von dem Spaß und Eclat der ganzen Szene mündlich mehr,

es war ein Paroli zu Deiner ersten Vorlesung. Der reine Ertrag, so viel ich bis jetzt zusammen rechnen konnte, wenigstens 1100 fl. Ach aber das schmerzt mich doch, daß ich unsern Herrn und Heiland für 30 Silberlinge verkauft habe. Hättest Du mich nicht verführt, ich hätte gewiß die Frömmigkeit gehabt, acht der zierlichsten Ducaten nicht zu achten, die ich Dir in natura mitbringe. Durch eine unvergleichliche Spötterey des Geschicks, das den fühllosen Himmelstein trieb, wie eben keine gefühlvolle Leute zugegen waren, ist Dein Schreibetisch, der graue, an den Koch des Churfürsten gekommen. Man hat ihn nachher dem Mann wieder abhandeln wollen, aber er that es nicht. Es waren ½ Duzend Italiäner da — die beyden Präsidentinnen haben sich in der ganzen Rivalität gezeigt, die kleine Wagner aber nichts davon tragen können, als die braune kleine Kommode, die sie statt 16 fl., welche sie höchstens gekostet hat, mit 20 fl. 40 kr. bezahlte. [Ersatzgeschäft. Reise.]

Ich schreibe Dir noch einmal, ehe ich abreise, wegen des Entgegenkommens — denn ich kann es ja heute noch nicht bestimmen.

Wegen des Mädchens ist es wieder zurückgegangen — sie, selber voll Feuer und Leben, war wohl entschlossen auch in München ihr Glück zu versuchen, aber die Mutter hat nun Angst und noch wahrscheinlicher halten die Herren von Guttenberge, Zobel und dergleichen das schöne Kind ab, wie ich erst nach der Hand erfahren. Wie könnte auch solche Blume in Würzburg unangetastet aufblühn? Dann hat ein Mädchen, welche ihrem Liebhaber, dem Kutscher von Minulli, folgte und diesen krank fand, und ihn nicht mehr heirathen mochte, einen Allarm verbreitet, als gäbe es dort nur Theurung und Pestilenz, kranke Bräutigame, nichts wie Bier, und kurz ein

Jammer gegen die Würzburgische Fülle. Auch versichert sie, alle Würzburger würden dort tödlich gehaßt und verfolgt . . . nehme ich das treue Menschenkind mit, das ich habe . . . und diese weiß für die erste beschwerliche Zeit doch schon die kleinen Gewohnheiten des Hausens. Ich habe dieses heute erst beschlossen.

Alle Aufträge Deines lezten Briefes werde ich zwischen heute und Montag ausführen.

Lebe wohl, Du Herz – ich muß Geld zählen.

Meinen Theetisch hat der Churfürst selbst für 20 fl.

416. An Schelling.

[Würzburg] Montag d. 19 May [1806].

Wie ich von meinen Abschiedsbesuchen gestern zu Haus kam, fand ich Dein Briefchen – Du wirst gesehn haben, daß, ungeachtet am 9ten die Versteigerung noch nicht im Blättchen stand, sie doch am 16ten schon glücklich absolvirt war. [Geld.] Fallen die Pferde nicht unter der schweren Last um, so denke ich ganz mit ihnen bis München zu fahren. Wie früh ich am Sonnabend, den Tag vor Pfingsten, in Dachau bin, kann ich nicht sagen, der Kutscher auch nicht – das wahrscheinliche ist um Mittag, und ich muß es meinem Freunde überlassen, ob er bis dahin kommen will oder mich am Neuthor erwarten. Gieb, wenns noch seyn kann, und Du nicht selbst komst, ein Anweisungsbriefchen nach Dachau poste restante. Köhler geht mit, er fährt wenigstens mit mir von hier ab, er hat keine Ruhe gehabt, bis ichs erlaubte, und wahrlich ich fürchte mich auch allein ein wenig. Das Mädchen kommt auch mit. Sorge indessen für ein hübscheres. [Geschäfte.]

O Du Lieber, dieses ist nun wohl mein leztes Schreiben – ich bin herzlich müde und ermattet, aber sehr wohl.

Da bringt man mir Deinen Brief. – Ich antworte nur dieses – ich komme sicher am Sonnabend, erwarte Dich in Dachau und lasse den Köhler zurück. Hätte ich nur eher ein Wort darüber von Dir gehabt – ich hatte gar kein Urtheil darüber. In Verlegenheit sezt es mich, denn es ist Ernst, daß ich mich fürchte.

Ich danke Dir noch für dieses Blättchen, das Du mir eben geschrieben, ich fühle ihm an, daß Du mich lieb hast, und ich – ach wie froh werde ich seyn bey Dir. [Besorgung.]

VI

München. Maulbronn

1806—1809

417. An Beate Groß.

[München, Juni? 1806].

[Anfang fehlt.]

. . . haben wir in Würzburg nur wenige noch zurückgelassen, unter die ersten gehören aber zu unsrer Verwunderung Sturzens, die es noch nicht erhalten konnten abgerufen zu werden, obschon es ihnen an billigen Ansprüchen und Protektion nicht fehlt. Sie fühlen sich etwas unglücklich dadurch, und haben selbst fast keinen Bekannten mehr in Würzburg, Prof. Klein ausgenommen, welchen wackern Mann die neue Regierung als Rektor des Gymnasiums abgesetzt hat.

Hovens sind in Nürnberg, weil er in Ansbach nicht recht unterzubringen war; man wartet auf die Entwicklung der neuen Ländervertheilung, die Erlangen noch an Bayern bringen kann, und jene Herren wieder auf Einer Universität zusammen. Hörst Du von den Paulus nichts? Wohl uns, daß wir von diesen sämmtlichen Leuten so gut wie gar nichts mehr hören.

Ich bitte Dich, daß Du uns Deinem lieben Mann und den l. Eltern bestens empfiehlst; bald werde ich auch einmal wieder an das Mütterchen schreiben, damit sie mich nur nicht ganz vergißt, und bey der ersten Gelegenheit schick ich auch etwas für die kleine Caroline. Lebe herzlich wohl und behalte uns in schwesterlichen Andenken.

C. S.

418. An Luise Gotter.

München d. 28 Nov. [1806].

Mehr wie ich ausdrücken kann und wiederholen mag hat mich in dieser letzten Zeit das Schicksal jener friedlichen Gegenden bekümmert, wo auch Du, liebe Freundinn, mit den Deinigen lebst, wo ich selber so lange gelebt habe und alle Wege und Stege kenne, die jetzt mit Leiden und vergeblich vergoßnen Blut bezeichnet sind. Mitten in der scheinbarlichen Ruhe, die wir hier genießen, hat uns jenes Loos der Welt wirklich keinen Augenblick Ruhe gelassen. Es war so und mußte so seyn, und was nicht mehr bestehn kann, muß untergehn — aber die vielen unglücklichen zerrütteten Menschen, die zum Theil nie wieder erlangen, was sie hierbey einbüßen! — Im Allgemeinen weiß ich wohl, wie es in Gotha steht und daß solche Auftritte wie zu Jena und Weimar an euch vorübergegangen sind, doch bitte ich Dich und ersuche Dich bey unsrer alten Freundschaft mir bald nähere Auskunft über Deine eigne Lage und solcher, die Dir lieb sind, zu geben. — Alles, was mir näher angehört, ist mehr oder weniger in diesem Umsturz begriffen. Auch meinen ältesten Bruder betrifft er auf eine Art, die mich besorgt macht; weißt Du etwas von ihm, so theile es mir mit, weißt Du noch nichts, so suche es doch bald zu erfahren. — Der jüngste ist auch im eroberten Land — meine Mutter und Schwester schienen dem tragischen Ende von Braunschweig aus dem Wege gegangen, denn kurz zuvor waren sie nach Kiel abgereißt, allein auch hier, an diesem äußersten Ende, sind sie kaum noch vor dem Andrang des Kampfes geschützt worden; Blücher schlug sich zwischen Kiel und Lübeck; Kiel ist mit Flüchtlingen angefüllt.

Unser Geschick hat uns allen kriegerischen Scenen bis jetzt entzogen — wir haben weder den Sieger noch Besiegte zu sehn

bekommen. Besiegte sind wir zwar sämmtlich. — Ich lebe hier in der Hauptstadt, als wenn ich auf dem Lande lebte, nach meiner gewöhnlichen stillen Weise. Wir haben ein logis, wo die Façe der Häuser auf einen freyen Platz vor der Stadt hinausgeht, und ich sehe die Tyrolergebirge aus dem Fenster. Mein Mann ist sehr heiter, sehr gesund und so placirt, wie er es nur wünschen konnte. Er hat als Mitglied der Akademie der Wissenschaften seine ganze Zeit für sich und ein Gehalt, das ihn vor Sorge schützt. Eingerichtet habe ich mich nur ganz nothdürftig, mich dünkt, ich möchte mich nirgends mehr ansiedeln, und es ganz buchstäblich nehmen, daß wir nur Pilger sind.

Iffland hat sich unserm König angetragen; ich weiß noch nicht mit Gewißheit, ob er angenommen worden ist.

Was machen Deine Töchter? Pflegen sie auch Kranke und Verwundete? Eure Stadt hat sich immer als die hülfreiche ausgezeichnet und wird auch diesesmal deshalb gerühmt. Am meisten fürchte ich bey euch die Theurung, die zuweilen Mangel geworden seyn mag. Gieb mir bald Nachricht und gedenke meiner als derjenigen, die nicht aufhört euch in ihrem Herzen zu tragen.

C. S.

419. An Luise Wiedemann.

[München] am 30 Nov. [1806].

Eure Briefe sind nur 10 Tage unterwegs gewesen, und ich habe sie unversehrt erhalten zu einer Zeit, wo sie mir recht vom Himmel gesendet kamen. So viel wußte ich wohl, daß der Würgengel euch eben noch vorübergegangen hatte, aber die Zahl der Flüchtigen und die allgemeine Noth, fürchtete

ich, werde euch sehr bedrängen. Gott wende wie bisher das Schlimmste von euch ab! Ich hatte gehofft, ihr solltet fast so sicher wie wir seyn, aber wer ist sicher? Nun sind in Deiner Nähe eben die entsetzlichsten Auftritte vorgefallen, zugleich freilich die ruhmwürdigsten in diesem schmachvollen Kriege. Fast alles, was Du mir meldest, hatte mir Schelling aus den tausend Zeitungen erzählt, die er auf dem Museum liest, zu mir kommt fast keine. Du kannst Dir denken, mit welchem tiefen Gefühl der Zeit, in der wir uns befinden, er mir das vorträgt. Aus Jena und Weimar haben wir Briefe gehabt — Goethe schrieb an meinen Mann wie derjenige, der fest und unerschütterlich auch in solchen Stürmen geblieben — 72 Stunden brachten sie in der Todesangst gleichsam zu; Geld und Geldeswerth verschmerzt man, sagt er, wenn man nur das Theuerste und Liebste durchbringt. Öffentliche Blätter sagen, daß er sich am Tage der Schlacht mit der Vulpius trauen ließ — als wenn er Bande noch hätte knüpfen und fester anziehen wollen in einem Augenblick, wo alle Bande gelöst scheinen! — Sein Haus entging der Plünderung, weil sich gleich Marschälle da einquartirten. So sind auch Frommans ohne Plünderung durchgekommen, haben aber fast 8 Tage lang 130 Menschen zu bewirthen gehabt. Ich habe einen Brief von ihrem Bruder Wesselhöft gelesen, der in dem ehmaligen Schützeschen Haus wohnt, dem ging es desto übler; er war 3 Tage lang den Anfällen der Marodeurs ausgesetzt, wurde mit Frau und Hausgenossen bis aufs Hemde ausgezogen, gemißhandelt, mehr wie einmal hatten sie die Bajonette auf der Brust — am Morgen der Schlacht brach Feuer aus in der Johannisgasse, niemand konnte löschen, die Straßen waren versperrt durch nachrückende Truppen, ja niemand wollte löschen, es war, als wünsche man nur, daß alles untergehn möchte. — Der Brief

gab ein recht treues und detaillirtes Bild der Tage, wo die Verheerung so plötzlich über die friedliche Gegend hereinbrach. Nach der Schlacht pflegte er denn noch viele Verwundete in dem geplünderten Hause, und mitten in dem Elend, in dem entsetzlichen Drange, wo der Mensch nur noch wie ein Thier zu würken scheint, gab es denn auch wieder Züge von Edelmuth, von Besonnenheit, oder aufheiternde Zufälle. So lief, wie sie gar nichts mehr zu essen hatten, ein Ochs in der Irre hinter ihrem Garten, den sie einfingen und Kriegsrecht an ihm übten und sich wieder erquickten. — Hegel ist geplündert, einem sehr guten Bekannten von uns, Schelver im botanischen Garten, ist es sehr arg ergangen. — Der alte Stark behauptet um 12000 rh. werth beraubt zu seyn, vermuthlich an Pretiosen. Unsre Bekannten in Halle sind auch schlimm daran, Steffens, höre ich, will nach Hamburg gehn. Mir ist für seinen Schwiegervater besonders bang gewesen, doch hab ich nichts deshalb gehört (er ist mit dem Minister, bey dem Luise Schr. ist, fortgegangen). Giebichenstein wird in den Berichten nicht genannt. In Jena und Weimar, wo sie nie den Muth verlieren und wie die Ameisen gleich wieder bauen, was eingerissen ist, denken sie nur sich auch hier wieder zu helfen, und alles zusammenzuhalten, in dem Sinn schreibt auch Goethe. Ihre größte Sorge mag seyn, ob sie unter der jetzigen Herrschaft bleiben. Gegen den Herzog ist doch noch keine harte Erklärung gefallen, und er hat vorläufig den Geschichtschreiber (Johannes Müller) an den Helden abgeschickt. — Das ist es eben, daß die schuldloseste und ruhigste Existenz jetzt nicht gesichert ist, und nicht bloß, wo sich der Strom des Kriegs hinwälzt, ist die Verheerung, ein jeder, der einem Staat angehört, wird erschüttert, oft mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen. — Seit Du schriebst, ist unser Vaterland wieder in Besitz genommen, gebe Gott auf solche

Bedingungen, daß die Mutter nicht leidet. Doch sollte sie nicht mehr ausgezahlt werden, so müssen wir alles thun, um dieses bey den französischen Behörden zu erhalten, und ich zweifle auch nicht daran, da der Name Michaelis in Frankreich noch nicht vergessen ist. – Was Philipp betrifft, so scheint es mir nun eben so gut, daß Hufelands Wunsch für ihn nicht durchging. Den künftigen Herrn von Hannover ahndet man wohl noch nicht? Hierüber zerbrech ich mir auch nicht den Kopf, wie die Beute der Welt ausgetheilt wird. Was liegt auch daran, denn wahrlich um keinen von den Regenten ist es Schade, die jetzt zu Grund gehn, dergleichen bekommt jedes Land leicht wieder. Den tragischen Untergang des Braunen [Braunschweigers] nehme ich hievon aus, obwohl für das Land seine Nachfolger auch gleichgültig sind. Vielleicht hilft dem Bestimmten seine Verbindung mit dem Hause Baden noch zu einer andern Versorgung. Unser ältester Bruder aber – wie wird er die Katastrophe nehmen? Habt ihr Nachricht, so theilt sie mir mit. Schelling erzählt mir, daß der alte Herzog in die Gruft nach Braunschweig gebracht wird, daß sie dort anständig verfahren, das Theater geschlossen und Trauer angelegt wurde. Der Tag, wo der Leichnam ankommt, da bleibt gewiß kein Auge trocken. Wohl einem jeden Lande, das noch ein solches Gefühl hat und haben darf, das nicht ganz stumpf wurde und die, welche es in den Ruin brachten, auch noch verachten muß. – Alle Nachrichten stimmen dahin überein, daß die Verblendung und Dummheit auf der Seite der Preußen ins Unglaubliche gegangen ist, daß alles den Kopf verlor oder keinen hatte, Fehler auf Fehler gehäuft wurden, und noch jetzt! Die Übergabe aller der Vestungen! – Wir lesen jetzt die Geschichte des 7jährigen Kriegs, das war ein andrer Kampf wie dieser siebentägige. Oft alles verloren, aber dann

durch den Geist wieder alles gerettet, der nicht unterging, der letzte Funken aus der Asche wieder angefacht und in helle Flammen verwandelt.

Du wirst mir eine große Liebe erzeigen, wenn Du nicht versäumst mir zu schreiben. Wohl möchte ich euch auch sprechen — so ein Brief kommt leicht einmal in den Moniteur, bisher aber ist mir noch keiner verloren gegangen. Worüber ich mich innig freue, ist, daß Wiedemanns Gehör hergestellt ist. — Ich muß Dir gestehn wegen Lottens Mann, wie Du ihn nennst, trug ich große Sorge aus mehreren Gründen — Du kannst mir nur kurz sagen, ob er über alle Gefahr weg ist. — Was machen Campens! Diesen muß Napoleon begünstigen. Campe kann ihm sagen, siehe, die Generation, die Du überwunden, die habe ich Dir dazu erzogen. — Ist die gute Meyer endlich von so vielem Leid und einer so kränklichen Hülle befreit worden? Die andre M. hat wohl nicht von mir gesprochen, denn was könnte sie sagen? Bald wird auch Hamburg besetzt seyn oder ist es schon. Dein Wunsch wegen Altona möchte wohl nicht erfüllt werden, das möchte wohl mit Hamburg gehn. — Iffland hat sich unserm König angetragen — man unterhandelt mit ihm. Überhaupt wird sich jetzt wohl wieder Mancher nach Bayern drängen. —

30. Nov.

Jacobi hat lange an Kopfgicht gelitten, Schelling hat ihn gestern zum erstenmal wieder seit vielen Wochen besuchen können. Die Katastrophe im Norden hat ihm gar nicht klar und begreiflich werden wollen. — Ich rathe Dir auch R[einholds] Bekanntschaft zu kultiviren — ist es nicht das rechte, so ist es doch eine Anregung. Schelling ist Willens ein kleines Stück zu schreiben: Franzosenhaß und Reue in einem Auf-

zuge. Ist das nicht ein pikanter Gedanke? Meinau und Eulalia dazu erräthst Du leicht. Das nächstemal schreib ich der Mutter.

Die Huber hat jetzt die Biographie ihres Mannes verfertigt, ein absonderliches Kunstwerk im Auslassen und Verschleiern, das mir übel und wehe gemacht hat.

Grüße die Kinder – o daß sie bey mir seyn könnten. Wenn die Welt jetzt ruhig wär, so würde ich es noch härter empfinden, daß ich so weit von euch bin – und das, was ich einst besaß, so weit von mir. Aber das allgemeine Weh verweißt alle meine Schmerzen zur Ruhe.

420. An Gotters.

München den 4ten Jan. 1807.

An die Mutter und ihre drei Töchter.

Möget ihr euch so sehr erfreut haben wie ich, da ihr gewahr wurdet, daß unsre Gesinnungen wie unsre Briefe sich auf halbem Wege begegnet sind. Anfangs hielt ich euren Brief nur für eine sehr schnelle Antwort; es war aber noch besser, eine Antwort, welche die Frage divinirt hatte. Ein solches Vorherwissen geht nun mit sogenannter natürlicher Magie zu. Übrigens halt ich euch sämtlich für übernatürlich Begabte –

Denn Du zB., liebe Pauline, die Du im Thüringer Walde auf einmal italiänisch wie eine Römerin sprichst, derweil ich hier in der Nachbarschaft der Zitronen und Olivenwälder noch nicht sechs Worte Wälsch, das nicht sehr kauderwälsch wäre, zusammenbringen kann, wie soll man das deuten? Wie gern möchte ich Dich selber so in fremden Zungen sprechen hören, wenn es nur nicht so weit weg wäre. Seht doch zu, ob ihr

nicht in eurer Kunst ein Mittel findet um ohne Pferde und Wagen, eine nach der andern, zu mir zu kommen und mir in der Einsamkeit der Hauptstadt holde und lehrreiche Gesellschaft zu leisten. Dem kleinen Gries jedoch wäre es zu gönnen, daß niemand wie er selber den Tasso und noch mehr den Messer Ludovico Ariosto in der Ursprache lesen könnte, denn daß er taub ist und auch sonst nicht recht lebendig, zeigt sich bei der Vergleichung mehr, wie ihm gut ist. Dieser Kleine war bei mir, kurz ehe ich Würzburg verließ, er reißte nach Heidelberg und ging von Jena weg, in der Ahndung unstreitig, daß dessen Ruin nahe wäre, wie man wohl Störche und andre häusliche Vögel voreinpfindend die Städte verlassen sieht, deren Mauern und Thürme nächstens in Schutt zusammenfallen sollen. Wie hat mir selbst schon das Herz um Jena und alle die friedlichen Hügel geblutet. Wenn Du so leichtsinnig der Schmach gedenkest, und wie der alte Kraus daran gestorben, so möcht ich wohl sagen:

Ihr sprecht ja fast wie ein Franzos –

Ich hab es anfänglich nur für einen Spaß gehalten, da Kraus aber wirklich todt ist, so hat er auch wohl wirklich Gänse gerupft. Dem Augusti kann das Stiefelputzen freylich nicht schaden. Bei solchen Umwälzungen kommt manches Ding und mancher Mensch eben wieder an die rechte Stelle, aber so ein junges Frauenzimmer sollte doch ein empfindsamer Gemüth haben!

Tiek wird eben noch nach Haus gekommen seyn, ehe ihm die Monarchie über dem Kopf eingestürzt ist; niemand hat Nachricht von ihm. Baron Knorring ist eben hier durchgereißt von Rom kommend, nach Sachsen gehend – er hat Mad. Bernhardi und Friedrich Tiek noch dort zurückgelassen, wird auch selbst zurückkehren, sich eine kleine Villa bey Rom

kaufen und Madame wird dann wohl Baronesse werden. – O wie sind die einst zu Jena in einem kleinen Kreis Versammelten nun über alle Welt zerstreut, und lehren alle Heiden. Mein Kummer ist nur, daß sie alle miteinander nichts mehr dichten – wenigstens hören wir von den Gesängen nichts.

Andre stehen dagegen auf, liebe Cäcilie, und der ungläubigste Thomas müßte ja an Inspiration glauben, wenn er den kleinen Thomas Werke der Begeisterung vollbringen sieht. So lange hat er den schönen Geistern Briefe getragen, bis er selber einer geworden ist. Das recht Charakteristische hiebei ist die Huldigung gegen die Frauen, und besonders die eigne Frau – das ist Zeitsitte. – Glückliches Land aber, wo der Fürst und der Briefträger Idyllen und Ideale liefern. Nicht wahr, außerdem habt ihr auch gar keine Schriftsteller? Euer Ast ist in unser Landeshut verpflanzt, und treibt zwar Ästlein, seit er seine Lucinde geheirathet, will aber nicht zum Stamm werden. – Wenn Du nun noch Künstlerinn wärest, heilige Cäcilie, was könnt ich Dir nicht von unserm hiesigen Gemähldeschaz sagen, der durch die Düsseldorfer Gallerie wenigstens zu der 2ten Sammlung in Deutschland angewachsen ist. (Gebe Gott, daß Dresden die erste bleibe!) Nun könnt ich freilich Dir dennoch davon sagen, denn Liebhaberinn bist Du gewiß noch geblieben, es ist nur schwer anzufangen. Unter den Vorzügen unser jezigen Lage ist es mir der liebste, eine solche Sammlung täglich sehn zu können. So viele und entschiedne Ruhepunkte habe ich zwar noch nicht darin gewinnen können, wie in der Dresdner, doch wünsche ich allen, denen ich Gutes gönne, den öftern Anblick der Himmelfahrt der Jungfrau von Guido Reni und des Johannes in der Wüste. – Es wird sich nun hier eine Akademie für Mahler und Zeichner bilden unter Direction der Langer von Düsseldorf. –

Und wer weiß, bestes Julchen, ob ein gewisser Hummel von Kassel nicht hergerufen wird. Denn dort scheinen mir auch die Künste und Musen auseinander gesprengt zu werden, und alle erhabnen Flüchtlinge finden bey uns eine Zuflucht. — Iffländen zwar hat man zurückgewiesen, das ganze Theaterpersonal und die Politik hat sich dagegen gesetzt, indem Iffland sich zu Berlin auf dem Theater mit Äußerung politischer, nämlich nicht-politischer, antifranzösischer Gesinnungen befleckt hat. Ich gehe hier fast gar nicht ins Theater und nur bey Opern. Das Haus ist zu klein, man findet keinen Platz, und die ganze Anstalt im kleinlichsten Styl. Im Achilles habe ich diesen Sommer den Brizzi singen hören und in den Horatiern den Brizzi, die Bertinotti und Schmalz. Das war der Mühe werth. — Was treibt denn Julchen eigentlich — die nützlichen oder die schönen Künste?

Nunmehr wende ich mich zur lieben Mutter. Du siehst, liebe Freundin, daß es mir am Herzen lag zu wissen, was Du mir schriebst, wie Dir, was ich Dir geschrieben, denn wenn ich nicht sehr irre, so habe ich Dich nach meinem Bruder gefragt wie Du mich nach meiner Mutter und Schwester. An den lezten ist das Kriegsungewitter nur eben vorbei gegangen, die Wetterscheide war fast vor den Thoren von Kiel nach Lübek zu, aber daß sie ganz unbesucht bleiben sollten, glaub ich kaum; wenns am besten abgeht, so bekommen sie eine gelinde französische Einquartirung. Mutter ist gesunder in Kiel wie zuvor, ungeachtet des feuchten und strengen Klimas. Wiedemann befindet sich wohl; die beyden kleinen Mädchen leben und sind der Trost ihrer Mutter.

Aber wie zerrissen sieht es in der Welt aus — welche Unsumme von Elend, vernichteten Wohlstand, Schlechtigkeit — welcher gänzlicher Mangel an der gemeinsten Sicherheit. Man

hört nichts anders in der Nähe und Ferne. Wie mag den Menschen zu Muth seyn, die nun wirklich drinnen stecken mit ihren Geist und Gemüth, und nicht eine Atmosphäre um sich her ziehn können, in welche das alles nur scheinbar dringt. Wie viel lieber wollte ich in einem Dorf auf der Schlachtlinie von Jena gewohnt haben und in Staub mit getreten seyn, als mir die Seele anstecken lassen durch diese abscheuliche Verwirrung aller moralischen Dinge. Ich bin aber auch sehr glücklich, daß ich die Aegide neben mir habe, denn geht von einer Seite die ganze Convenienz Welt mit allen ihren alten Formen unter, so geht mir an einem schönern Horizont eine unwandelbare Welt auf. Der, in dem ich sie finde, ist ein unerschöpflicher Brunquell alles Herrlichen und Tröstlichen.

Vielleicht schreibt Dir der Bruder jetzt nicht oder doch mit solcher Vorsicht, daß wenig daraus zu nehmen ist für die Lage der Sachen. Es soll Unruhen dort geben. — Hier ist alles sehr stille, die Bürger besetzen die Wachen der Hauptstadt, so rein haben wir das Militair weggeschickt. Ich weiß oft nicht anders, als daß ich in einem ansehnlichen Landstädtchen wohne. Der Kreis meines Umgangs ist eng gezogen, wir wollen es selbst nicht anders. Zu denen, die ich viel sehe, gehört die Nièce von Weißhaupt und seine Schwester, die eine prächtige alte Frau ist. Sie korrespondirt viel mit ihrem Bruder und möchte auch gern immer durch die dritte Hand von ihm hören, aber Du siehst ihn wohl nicht. Er hat an Prinz August wieder viel verloren — sag mir, ob Ihr nicht auch dabei eingebüßt habt. Er hätte wohl Deinen Töchtern etwas vermachen können.

Deiner guten verstorbenen Schwägrin wird wohl seyn. Wie bringt sich aber die Tante Lenchen noch durch und Dein lieber Vater? — Grüße Minchen und melde mir immer, was in

eurem Leben sich verändert zum bessern oder auch nicht bessern — ich muß wenigstens wissen, wie es euch geht.

Die Wiebeking hat ein paar sehr liebenswürdige Töchter. Das kanst Du nur der Siegfried sagen. An Fanny werde ich noch ein wenig von der Education von ma chère Mère gewahr — Wir haben einmal Kupferstiche nach Raphael in großer Gesellschaft besehn, wo Fanny und ich allein wußten, was das für Leute waren, Platon, Diogène, Epicure ꝛc. in der Schule von Athen. Hier wissen sie nur von Jes Mari Josep!

Lebt recht wohl, ich begrüße euch auch in so fern als Bundesgenossen, daß ihr mit zum Rheinischen Bund getreten seyd. —

C. S.

421. An Luise Wiedemann.

München d. 31 Jan. [1807].

Dein Brief ist dießmal lange unterwegens gewesen, liebe Luise, (ist es nothwendig, daß ihr sie immer über Wesel schickt? der Weg ist ja offen über Hamburg und Frankfurt) — es war mein bester Trost, indem ich ihn las, daß Du in den 3 Wochen gewiß schon beträchtlich in Deiner Genesung vorgerückt seyn würdest, und die Zeit auch wieder überstanden wäre. Beste Seele, könnt ich Dir beystehn! Beystehn ist im eigentlichen Sinn oft nur bey jemand seyn, eine freundliche und liebevolle Gegenwart ist Hülfe. Sie wächßt Dir heran in den Kindern, und ich hoffe, es macht sich auch sonst noch in Kiel; die Umstände sind jetzt allenthalben ungünstig für neue Anknüpfungen, sie waren es für euch auf alle Weise. Sey nur wenigstens gesund! Ich weis freylich, was es heißt eine langsame Reconvalescenz. Damals hab ich aufrichtig nie geglaubt, daß

es möglich seyn würde sich herauszuarbeiten, man ist wie in einem tiefen Brunnen, aus dem man an senkrechten Wänden hinaufklimmen soll, fühlt sich heut so schwach wie gestern, die Schwäche macht, daß das Rad im Kopf mit äußerster Schnelligkeit umläuft, keine Besinnung feststeht, kein Gedanke rein ausgedacht wird. Höchstens wird man nach Wochen gewahr, daß es vor einigen Wochen noch schlimmer war. So schlimm, wie mir war, kann Dir nun wohl nicht seyn, Du hast doch ein ruhiges Gemüth, außer daß Du überhaupt ein etwas unruhiges Wesen hast — doch liegt Dir nichts bestimmt auf der Seele. Und versuche es nur, ruhig seyn zu wollen, Dich nicht freiwillig zu ängstigen; es ist unglaublich, was der Mensch durch den kräftigen Willen vermag. Ich habe wohl für Dich gefürchtet die Stille nach dem Sturm, die Stille nach dem Jahr, in welchem so viel vor Dir vorübergegangen. Es kann nie einen angenehmen Eindruck machen, wenn man lange viel gesehn und auf einmal nichts sieht. Das Vergangne ist dann nur ein Traumgesicht. — Aber wahrlich, dann reichen auch wieder zwei oder drei halbweg ordentliche Menschen, die alle Abend zu einem kommen, mit denen man sich unterhält und nach und nach alles Gesammelte mittheilt, hin, die Leere zu füllen. Statt allen Umgang mit Familien würde ich nur es so weit zu bringen suchen an eurer Stelle, und da es denn doch immer einige unter den schon Gesetztern geben muß, welche sich Studierens halber in Kiel aufhalten, die sich dazu bilden ließen, so wäre dieses auch die leichteste Auskunft. Hier geh ich mit mehr Familien um, wie noch an irgend einem Ort, aber das fehlt mir und Schelling auch, daß nun nicht mehr alle Abend die Thür aufgeht und ein paar bekannte Gesichter hereintreten. Wir sind alleweile im Karneval begriffen — seltsam genug, daß alle öffentliche Gesellschaften,

Bälle usw. sich auf die kurze Zeit von hl. 3 König bis Aschermittwoch beschränken. Jetzt giebt es alle Tage etwas, außerdem aber gar nichts, und den ganzen Winter über nicht einmal ein Concert. Ich stelle mir vor, wenn ich sehe, wie weit man jetzt noch in allen geselligen Ressourcen zurück ist, vor 10–20 Jahren hat es hier noch verwünscht barbarisch ausgesehn. Eine artige Anstalt haben sie, die sogenannte Academie masquée. Da ist ein großer Saal: (immer noch nicht groß genug, denn kein einziges Local hier ist, wie man es nach den mäßigsten Foderungen erwarten möchte, vom Schloß des Königs, der Gemälde-Gallerie, Komödienhaus an bis zu dem kleinsten herunter) an dem einen Ende desselben ist ein Theater aufgerichtet, vor diesem 3–4 Reihen Stühle, dann Spieltische durch den Saal zerstreut, oben läuft eine Gallerie mit Sitzen für Zuschauer herum. Hieher darf nun alles kommen und kommt auch alles, der König und die Königinn samt dem Hofstaat, Minister usw. sind fast jedesmal da und sitzen gewöhnlich an den ersten Spieltischen hinter den Stühlen, mit den Karten in der Hand einer Pantomime zusehend, die jedesmal in zwey Akten auf dem Theater aufgeführt wird, italiänische Possen, recht derbe mitunter, mit Arlekin, Pierrot, Pantalone, Colombine in ihren bestimmten Trachten. Dicht am Könige sitzt vielleicht irgend eine dicke Bierbrauersfrau mit goldner Haube und Ketten am Brustlatz – das Gedränge ist entsetzlich, und doch drängt sich alles untereinander durch. Die Herren gehen meistentheils im Domino hin, weil sie dann die Hüte aufbehalten können, keine Maske, außer etwa am Hut, die Damen im schönsten Putz ohne alle Maske, allenfals binden sie ein paar schwarze Sammtaugen um den weißen Arm. Ganze Masquen haben Zutritt, und finden sich auch immer dergleichen ein um Spaß zu treiben,

der durch die Gegenwart der königlichen Familie natürlich im Zaum gehalten wird. Die Pantomime macht mir viel Vergnügen, besonders ist ein ganz köstlicher Pierrot dabey, der unerhörte Gesichter und Gebährden macht. Hier ist Tiek beständig zu finden gewesen, wie sich denken läßt. – Anderwärts war ich noch wenig Schnupfen und Kopfwehs wegen, was mir am 27 Jan. leid that, wo wir uns mit einer Gesellschaft verabredet hatten, zusammen auf einem Balle zu speisen, es war Schellings Geburtstag, aber mich befiel das tödlichste Kopfweh, und ich schickte ihn allein hin. – Welche Rencontre aber habe ich neulich gemacht! Ich war in einem Puzladen und 2 Damen mit mir, die ich an ihrer Sprache und artigem Wesen bald für nicht – Münchnerinnen erkannte – nachdem wir eine halbe Viertelstunde da gewesen, wendet sich die Eine an mich. Wir können uns nicht länger zurückhalten, wir glauben sicher Sie zu kennen – erkennen Sie uns denn nicht? Ich besann mich nicht. – Sind Sie denn nicht Mad. Böhmer, welche in Marburg war? – Ja, das bin ich freilich. – Und Sie kennen Caroline Hanstein und Antoinette nicht mehr, die bei Schulers war? – Nun fiel mirs von den Augen, und nun gab es eine tumultuarische Erkennungsszene. Die kleine Antoinette ist hier verheirathet, Frau des Wirtembergischen Gesandten von Bothmer, hat schon 6 Kinder, ist ein allerliebstes Weib, von der ich schon verschiedentlich hörte, sie auch sah, aber weil ich sie seit ihrem 12. oder 13ten Jahr nicht gesehn hatte, nicht erkannte. Schon in der Akademie hatte sie mich gesehn und zu erkennen geglaubt, sie spielte mit der Königin, nachher stand sie auf, und ich bemerkte wohl, daß sie mich nicht aus den Augen ließ – sie hatte viele Leute gefragt, aber nur meinen jezigen Namen erfahren können. Caroline ist bey ihr, unverheirathet, Minette in einem Stift

in Westphalen und sehr dick geworden, die Brüder sind verheirathet und haben viele Kinder, bey denen sind die andern Schwestern, keine verheirathet als Antoinette. Die Schulers sind in Hildburghausen und kommen vielleicht im Sommer her. Sie haben mich nun sehr gebeten zu ihnen zu kommen, und nur Unpäßlichkeit hat mich seitdem abgehalten. Es hat mir und ihnen viel Freude gemacht. – Vor einigen Wochen ist auch der Baron Knorring aus Rom durchgekommen und hat uns besucht. Du weißt, er ging mit Tiek und dessen Schwester hin. Mad. Bernhardi, die Unerträgliche, ist noch dort geblieben mit dem Bildhauer Tiek. Knorring kehrt auch zurück, er holte, glaub ich, nur Succurs an Geld, und vielleicht giebt es gar eine Scheidung von Hrn. Bernhardi, denn Knorring liegt ganz in den Fesseln dieser blassen, magern, Zahn- Augenbraun- und Haarlosen Frau, die einen imperieusen, eigensinnigen, im Grunde bösen Charakter, aber Tiekische Visionen hat. Schlegel ist vielleicht jetzt mit der Stael in England. –

Was uns hier seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat, will ich Dir und besonders Wiedemann erzählen. Ritter (der Galvanist, der sonst in Jena war und hier jetzt auch Mitglied der Akademie) bekam im Herbst die sehr beglaubigte Nachricht, daß auf der Gränze von Tyrol und Italien ein junger Landmann existire, welcher die (oft schon erschienene, und wieder verworfene, bekämpfte, verfolgte) Fähigkeit besitze, Wasser und Metalle unter der Erde zu empfinden, aufs genaueste an den Stellen, wo sie sind, dem sich daher auch die sogenannte Wünschelruthe in den Händen drehe uff. Ritter dachte Tag und Nacht darauf, wie er es möglich machen könnte das Phänomen selbst zu untersuchen. – Franz Baader, ein divinatorischer Physiker, den wir hier haben, einer der herrlichsten Menschen

und Köpfe, nicht in Bayern, sondern Deutschland, brachte es durch eine rastlose Betriebsamkeit dahin, daß die Regierung gewonnen wurde, Rittern selbst auf ihre Kosten hinzusenden. Der Erfolg war Ritters vollkomne Überzeugung, daß sich die Sache völlig so verhalte, wie sie angegeben war – und wer Ritter kennt, der wird an der Schärfe und Kälte seiner Untersuchungen nicht zweifeln. Er nahm den jungen Menschen (Campetti mit Namen) nach Mailand und Pavia mit sich, sprach viele italiänische Physiker und fand besonders bey dem Abbate Amoretti zu Mailand, Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek, die reichhaltigsten Aufschlüsse über diese in der That nicht wunderbarere wie jede andre Naturoffenbarung, aber im höchsten Grad interressante und weitführende Erscheinung. Amoretti besaß nebst einem großen Theil seiner Familie dieselbe Eigenschaft wie Campetti und hatte als gelehrter Physiker Untersuchungen damit angestellt, da Campetti nichts ist, als eben eine lebendige Wünschelruthe. Ritter hat ihn mit hieher gebracht (den Campetti nämlich), nicht um Zeichen und Wunder mit ihm zu thun, sondern als ein Werkzeug zu wissenschaftlichen Entdeckungen. Jedoch sann er darauf, wie dieß individuell scheinende Phänomen an ein viel allgemeiner verbreitetes Vermögen geknüpft seyn und so auch allgemeiner zu verifiziren seyn möchte, und es kam ihm der höchst glückliche Gedanke, es mit den Schwefelkiespendeln des Abbé Fortis in Verbindung zu setzen. (Wiedemann wird hierum Bescheid wissen). Dieser Versuch gelang ihm gleich, und gelingt, mit wenigen Ausnahmen, die sich aber auch nicht constant beweisen, jedermann. Er besteht darinn, daß Du einen kleinen Würfel von Schwefelkies nimmst, ihn an einen Zwirnsfaden befestigst, und diesen Faden, etwas angefeuchtet, zwischen zwei Fingern so stät über irgend einem Metall, Wasser

u. dgl. hältst, daß er nicht mechanisch bewegt wird — sobald er in völlige Ruhe und Befreyung von mechanischer Bewegung gekommen, fängt er an selber lebendig zu werden und sich in den regelmäßigsten runden Schwingungen herum zu drehn, und zwar nach Beschaffenheit des Gegenstandes, über dem er sich dreht, einwärts oder auswärts. Diese Beschaffenheit besteht darinn, ob der Gegenstand mit dem Süd- oder Nordpol des Magneten korrespondirt. Wiedemann mag zuerst den Versuch über einen wie ein Hufeisen gestaltetem Magnete machen, an dem die beiden Pole bezeichnet sind; er wird die Untersuchungen dann schon weiter zu treiben wissen. NB. Die Versuche müssen in so fern immer gleichförmig angestellt werden, daß der Würfel entweder stets von oben oder von der Seite her auf den Gegenstand gebracht werde — denn diese allen Dingen inhaftende Polarität ist natürlich nichts Fixes, sondern ins Feinste hin, aber immer gesetzmäßig Wechselndes. Ziehe den Würfel von dem Gegenstand auf die Art, wie Du über ihn gekommen bist, entweder von der Seite oder von oben, einen Augenblick weg und bringe ihn eben so wieder darüber, so dreht er sich nach der entgegengesetzten Seite. Zwischen zwei Stücken gleichen Metalls steht er still — ändert auch wohl nur die Drehung, wenn das Vermögen des Menschen groß ist. — Höchst merkwürdig zeigt sich die durchgehende Polarität des menschlichen Körpers (übrigens hat jede Pflanze und Frucht, die noch frisch sind, die ihrige) — Amoretti hatte sie bereits ausfündig gemacht, aber immer das verrufene Instrument, die Baguette, dazu gebraucht — Ritter sagt nun, die Baguette sey nichts als ein solcher doppelter Pendel, und das ist denn auch sehr einleuchtend. — Halte den Pendel über den Kopf, so schwingt er wie beym Südpol — desgleichen an Stirn und Auge — bey der Nase wendet er sich und dreht sich Nordpol-

artig, bleibt so am Munde, und am Kinn dreht er sich wieder wie an der Stirn. So deutet er die Symmetrie der rechten und linken Seite immer in entgegengesetzten Schwingungen an. Das artigste ist, ihn über jeder Fingerspitze drehn zu lassen — über dem vierten oder Ringfinger dreht er sich anders wie bey den übrigen — es muß hier eine entgegengesetzte Beschaffenheit statt finden. Dem Campetti, der dieses in Bewegung setzende Vermögen freilich in einem eminenten Grade besitzt, dreht sich zwischen dem Zeige- und Ringfinger ein eisernes Stäbchen, eine Bohne rund herum. Wenn er das Stichblatt eines Degens über diese beiden Finger hängt, dreht sich der Degen rund herum, welches sonst nur geschieht, wenn zwey Personen jede einen Finger unter das Stichblatt legen. — Alle diese Versuche sind hier nun schon weiter gediehen, als ich Dir in einem Briefe sagen kann, ich gebe Dir nur das A b c. Das beste ist, daß sich ein jeder selbst von der Ächtheit dieser Kraft, von dieser Wirkung des Menschen auf sogenannte todte Materien, die also wohl auch lebendig seyn müssen, überzeugen kann. Diese selbige Kraft muß es seyn, welche die Planeten um die Sonne treibt; der Mensch ist die Sonne in Bezug auf die Bestandtheile der Erde, mit denen allen er innigst befreundet ist, und so ist eins gewiß, so weit der kleine Punkt seines Daseyns es zuläßt, mit dem ganzen Universum. Man möchte sich todtfreuen über diese Herrlichkeit der Dinge und die Gegenwart Gottes in ihnen. Ich versichre Dich, mir ist diese ganze Zeit über so gewesen, als wenn irdische Reiche zwar untergingen, göttliche aber hervorkämen — es war mir zwar schon mehrmals so neben Schelling in meinem Sinn, nun tritt es aber auch vor die Augen, und ich möchte sagen, sein herrliches Gemüth wird mir auch dabey sichtbar. — Vielen interressanten Zusammenkünften von Baader, Ritter und Schelling habe ich

beygewohnt, der gute Campetti, ein kräftiger braver junger Mensch, mit seinem schlichten frölichen Angesicht unter ihnen, der seine innige Freude an allen den Erscheinungen hat, aber nicht ein Wort davon, und überhaupt kein Wort deutsch versteht. Du kannst denken, daß ich mir den Anblick auch auf das Pittoreske angesehn habe, und für diese höchst ausdrucksvollen Köpfe hätte ein Mahler wie von der Schule von Athen da seyn sollen.

— Es ergiebt sich aus dem Vorhergehenden, daß die Fähigkeit, verborgne Metalle und Wasser zu empfinden, und daß sich die Baguette in den Händen über Metallen, Kohlen usw. belebt, nur ein höherer Grad einer allgemein menschlichen Eigenschaft ist, die durch Übung wirklich verstärkt wird. Rittern neigte sich die Baguette anfangs nicht, außer wenn Campetti ihm die Hände auf die Schultern legte, jetzt aber schlägt sie ihm — Schelling bedurfte dieser Mittheilung nicht, sie schlägt ihm mit sehr großer Gewalt; wenn dieser mechanisch entgegengewirkt wird, so knätert die Ruthe (wozu sie bisher schwankes dünnes Rohr genommen haben, folgendermaßen gebogen . mit dem Rücken der Hände auf einem Tisch festgehalten und ein Stück Metall (Münze) unter die Hand gelegt, wo sie sich dann nach Maßgabe des Metalls ein oder auswärts neigt) dergestalt, daß man es hören kann. — Ich habe Dir dieß alles recht eigends zu eurer Abendunterhaltung mitgetheilt und hoffe, es wird euch gehörig interressiren. Übrigens bedarf es nicht einmal des Schwefelkieses, versteht sich, jedes Metall, gediegner Schwefel, ein goldner Ring thut es. — Sey so gut und theile diese Blätter sogleich Philipp mit. Ich vermuthe, er wird sich erinnern, daß eben um die Zeit, wie er in Italien war, ein gewisser Pennet unter Leitung des Dr. Thouvenel mit diesen Versuchen umging — sie wurden damals verfolgt, verspottet, vielleicht auch von den Beförderern

zu einseitig, ohne allgemeine Ansicht der Erscheinung betrieben. Thouvenel wollte bloß Elektricität darin sehn, da es nach meinen Physikern ein viel unmittelbarerer Proceß der Natur ist. Es hatte sich ein entsetzlicher Krieg in Italien darüber erhoben, von dem ich die Geschichte gelesen habe unter dem Titel: la Guerra di dieci anni. Zuletzt schlummerte die Sache ein, vermuthlich wird sie aber nun nie mehr einschlummern. Daß hiemit der thierische Magnetismus in Verbindung steht, braucht man auch Ärzten, wie ihr alle seyd, nicht erst zu sagen, aber Eines Phänomens will ich dabei gedenken, daß nämlich Schellings Bruder, unser Karl, meldet, wie er an einer mit Krämpfen geplagten Person gesehn, daß das Eisen sie rotiren macht, statt sonst der Mensch das Eisen. Wenn man einen Schlüssel mit ihr balancirte, so fing ihr Arm an sich zu drehen, und zwar so unwiederstehlich, daß er aus dem Gelenk getrieben werden könnte, wenn nicht Einhalt gethan würde. Erinnre Dich der Krankheit der Ziegesar, die Himly in Jena in der Kur hatte (zwar fällt mir eben ein, daß Du damals schon weg warst, aber Du kennst die alte Ziegesar), sie lag alle Tage mehrere Stunden lang in sonnambulen Zustand, mit fest verschloßnen Augen und gerieth in Zuckungen, wenn ihr dieses oder jenes Metall nahe kam; nicht alle wirkten schlimm auf sie, aber unterscheiden konnte sie alle, wenn man sie ihr auf den Magen legte. Mich wundert, daß Himly über diese ganze Krankheit nichts bekannt gemacht hat, sie dauerte sehr lange, seine Frau war mehrere Wochen lang bey der Kranken.

Dem Reinhold kannst Du erzählen, daß Jacobi auch schon Mehreres von Campettis Versuchen gesehn und, obwohl nicht geneigt zu glauben, doch geschaut hat – auch ihm drehte sich die Baguette, wenn ihm Campetti die Hände auflegte. Schelling war noch gestern bey ihm, und es ist viel experi-

mentirt worden. — Noch haben übrigens wenige den Campetti gesehen; zu Versuchen im Freyen mit unter die Erde vergrabnen Metallen, wie Ritter am Gardasee gegen Weinachten noch anstellen konnte, ist jetzt die Jahrszeit nicht günstig, der Boden ist redlich zugefroren, und wir haben viel Schnee. Aber die Pendelschwingungen sind bey Hof und Stadt in Schwung gekommen. Brillant- und goldne Ringlein sind in Bewegung, nur wenige können nicht drehen machen, ZB. einige recht verstockte und schon stockig gewordne Hofleute, die vermuthlich mehr unter der Herrschaft des Metalls stehn (gleich der krampfhaften Person) als das Metall unter der ihrigen. Es kommt mir dieses Schwingen vor wie die joujous de Normandie, und ich habe schon vorgeschlagen es joujous de Campetti zu nennen.

Die alte Akademie der Wissenschaften ist aufgehoben und zugeschlossen worden. Die neue wird nun eröffnet, Jacobi wird Präsident, was Schelling sehr lieb ist — eine der ersten Berichterstattungen an und von dieser neuen Akademie wird die von dieser neuen Lebendigmachung des Todtgeglaubten seyn. — Sie sagen, auch der Kreislauf des Blutes, die Assimilation ꝛc. beruhe auf dem nämlichen Proceß.

Da ich einmal anfing, habe ich auch, wie Du siehst, das Papier nicht geschont. Wenn Wiedemann etwas Tolles zum Druck fertig liegen hat, so soll er doch damit herausrücken, er hat ja einen Buchhändler zum Freund, und verfänglich wird es doch nicht seyn. Cotta giebt jetzt ein Morgenblatt, ein Blatt wie die elegante Zeitung; glaubt Wiedemann, daß er durch dieses etwas von seiner Tollheit schicklich unter die Leute bringen kann, so soll er es direct oder indirect dahin befördern. Der Freimüthige ist vor der Hand still geworden.

Ich umarme die Herzenskinder. Lebe wohl und gieb mir bald wieder Nachricht. Schelling grüßt.

422.

Endesunterzeichnete hat versprochen für 100 fl. (hundert Gulden) nicht nur alles abgeschrieben zu haben, was sie abgeschrieben hat bis zum heutigen Datum, sondern dafür auch abzuschreiben, was sie abschreiben wird [ihr abzuschreiben aufgetragen wird Schelling], bis zum 31 Mai 1807, von solcherlei Manusscript, welches ihr Gemahl [selbst verfaßt und gestrichen Sch.] in den Druck giebt oder zu eigenem Gebrauch aufbewahrt [oder – aufb. Sch.].

Habe hierauf erhalten 50 fl. Caroline.

Unter obigen eingefügten Clauseln

Ratifié par Moi Souverain de ma Femme

Frederic.

423. An Luise Gotter.

München d. 10 Jul. [18]07.

Diesmal hätte ich Dir schon früher geantwortet, wenn mich nicht eine lange Unpäßlichkeit auf eine schlechte Art beschäftigt hätte, es war eine hartnäckige Halsentzündung, die ich anfangs ein wenig vernachläßigt hatte und dann desto sorgfältiger pflegen mußte. Hr. Schlichtegroll hat mich fast im Bett angetroffen, und mit großer Mühseligkeit nur konnte ich anfangs nach den gothaischen Freunden fragen. Er ist zum Glück so zuvorkommend, daß er auch manches ungefragt gesagt hat, und so hat er denn auf die überzeugendste Weise allerlei bestätigt, was die Mutter von ihren Töchtern rühmt. Es hat mich nur abermals geschmerzt, daß der Raum zwischen uns so gar beträchtlich ist; Du müßtest mir sonst von Zeit zu Zeit eine der Töchter überlassen, der Reiche soll ja

dem Armen helfen. Ich würde vielleicht den Muth haben große und ernstliche Propositionen deswegen zu thun, wenn ich nicht selbst immer nur noch auf einer Reise wäre, indem alles, was wir jetzt thun und lassen, auf eine Reise abzweckt. Die öffentliche Lage, die Zögerung, die bei vielen längst arrangirten Anstalten in der Ausführung eintritt, verzögert auch unsre Ausführungen. Noch ist nicht einmal die Akademie der Wissenschaften eröffnet, an welche Schlichtegroll als Generalsekretair berufen ist. Die der Künste wartet auf jene, und eine Menge eingepakter Antiken und Abgüsse harren der Auferstehung zum Lichte. Wir besitzen in der That einen unermeßlichen Reichthum an solchen Gegenständen, aber noch ist nichts geordnet und in genießbaren Zustande.

Der nahe Frieden wird wieder manche Veränderungen herbeiziehn, aber ihr und wir haben doch keinen Regentenwechsel zu erwarten, und können ruhiger zusehn.

Freilich ist es unvorhergesehn genug, daß ich mit den Enkelinnen der unvergeßlichen Mutter Schläger hier zusammentreffe, und die Männer noch dazu, so wenig sie mit einander gemein haben, zu dem nemlichen Corps gehören. Außer der Seltsamkeit kann mich aber nicht viel daran interressiren, obschon die Wiebeking eine sehr gute liebe Frau ist und ich sie sammt den Töchtern recht gern habe. [Schwester Schlichtegroll.] Indessen bahnt der Mann den Weg, er ist so zuthulich, ganz Herzlichkeit und Sanftmuth. Wenn ich mich recht erinnre, so wurde Schlichtegroll unter euch dafür gehalten, daß er einen ganz losen leisen Katzengang habe, und seinen Vortheil beständig vor Augen und im Herzen . . . Ich muß gestehen, er kommt mir zwar eben ein wenig katzenartig vor, aber von der gutmüthigen Gattung, die nur ihr Bestes, aber nicht andrer Übel will. Er ist recht fett und rund, und auf

keinen Fall so schwarz wie Ketter ihre Katze, vor der ich mich immer so fürchtete. [Über Bekannte. Krankheit bei Wiedemanns.] Dazu ist meine Schwester schwanger und hat die immer noch nervenschwache und melancholische Mutter um sich. Sieh, da ist auch Elend genug und macht mir das Herz alle Tage bluten. Was mich in der Nähe verschont, betrübt mich in der Ferne. Und in der Nähe, in meinem Innern, zieht mich die Sehnsucht nach dem Verlornen alle Tage stärker an sich auf eine wunderbare Weise, ohne alle Veranlassung. Aber ich kann davon nicht reden. –

Es war kürzlich ein junger Mann hier, der aus Rom kam und uns viel von dort zu erzählen hatte, endlich ist auch die Rede darauf gekommen, daß er mit Gotters einmal von Gotha nach Weimar gefahren sey. Vielleicht errinrest Du Dich sogleich, daß er Schwarz heißt und nicht mit Ellen auszumessen ist. Doch ist er mehr gut als groß. Die Deutschen und übrigen Künstler in Rom, die Damen Humbold und Bernhardi trieben dort ein unauflösliches Gewirr von Intriguen, Thorheiten und Geschichten unter einander. Es existirt eine heidnische und eine christliche Parthei, da die Damen verschiedne Parthie genommen, so hat sich die eine gleichsam für die Venus, welches Fr. v. Humbold ist, und die andre für die Madonna erklärt, und die Schönheit der einen und Reinheit des Gemüths der andern werden sich auch ungefähr die Wage halten. Die Gebrüder Riepenhausen haben sich als die schlechtesten und recht bübische Taugenichtse bewiesen, aller Frömmigkeit zum Trotz. Von dem allen hat uns Schwarz viel Particularitäten mitgetheilt. Die Bernhardi, der Schwarz auf alle Weise beigestanden, war zuletzt in das äußerste Gedränge wegen Schulden gerathen und hatte sogar mit den Sbirren zu thun gehabt. Jetzt ist der Baron Knorring wieder nach

Rom zurück. Schwarz ist in sein Vaterland heim gekehrt. Ich bilde mir ein, ihr kennt von Kassel aus manche der Künstler, die sich in Rom aufhalten, namentlich die Riepenhausen. Die Fromm- und Heiligkeit dieser sämmtlichen Gemeinde ist in der That nur Form und Manier, in den besten unter ihnen, ZB. Ludwig Tiek, nur poetisch zu nehmen, in den schlechtern wie eine willkührliche Ansicht, eine Kandierung eines tauben Kernes.

[Besorgung.] Lebet sämmtlich recht wohl, und lasset bald von euch hören. Schelling grüßet bestens.

C. S.

424. An Beate Groß.

München d. 31 Jul. [18]07.

Liebe Schwägerin, ich weiß nur zu gut, daß ich Dich nicht trösten kann, und schreibe Dir nur um Dir zu bezeugen, wie sehr Dein Schmerz auch der unsrige ist. Die Nachricht von Deinem neuen Verlust traf uns ganz unerwartet, wir glaubten den guten Fritz in bester Gesundheit und Wachsthum, wie der Brief Deines lieben Mannes anlangte und das schwarze Siegel uns erschreckte. Dein Bruder dachte gleich an Fritz, noch ehe es geöffnet war. Die Anzeige in der Zeitung, deren Dein lieber Mann erwähnt, hatten wir nicht gesehen, und konnten nicht begreifen, was denn euch so plötzlich um eure Hoffnung und Freude gebracht, bis nun auch ein verspäteter Brief von Karl die Art der Krankheit meldet, die freilich zu den rettungslosen gehört, und Gott sey Dank, daß Du das Kind nicht lange wenigstens daran hast leiden sehn. Denn ein solches Andenken gräbt sich am unheilbarsten ein, und wenn jene Krankheit sich in die Länge zieht, so sind die traurigsten Erscheinungen

damit verknüpft. Schreibe mir bald zu meiner Beruhigung von dem Zustand Deiner Gesundheit. Wir haben einen so schönen Sommer und es muß besonders bey euch ein segenreicher Herbst darauf folgen; wie weh thut es mir, daß sie Dir getrübt worden, und der Segen, den Du um Dich her erblickst, Dich wenig erquicken wird, da Dir die liebste und nächste Freude geraubt ist. Auch die theuren Eltern, wie werden sie gejammert haben! Mögest Du sie denn doch bald wieder mit einem Enkel erfreuen. In meinen letzten Brief habe ich Karl wieder gefragt, ob dazu keine Aussicht wäre, er hat es nicht beantwortet. Wenn es ist, und so bald es ist, so sage Du es mir selbst. Wir haben nun nicht das Vergnügen gehabt ein Kind von Dir zu sehn — die mancherlei Plane zu euch zu reisen sind nicht zur Ausführung gekommen. Du weißt, es ist überhaupt die kleinste Reise mit Hindernissen verbunden, und wenn wir einmal wo sind, so halten wir uns gar ruhig, zumal hier, wo zwar keine besondre Reize der Natur uns fesseln, aber doch ein gewisses Wohlgefallen uns an den Aufenthalt bindet; auch kam dazu, daß Dein Bruder die Eröffnung der Akademie abwarten mußte, welche nach langem Zögern endlich am 27 Jul. vor sich gegangen ist. Ich verspreche nun zwar deswegen nicht, daß wir jetzt beweglicher seyn werden, doch ist eine Reise möglicher geworden.

Die Besetzung von der Bebenhäuser Prälatur ist ganz gegen meine Wünsche ausgefallen — es ist eben der natürliche Lauf der Dinge an allen Ecken und Enden gehemmt, und das Außerordentliche, das Unerhörte geschieht, zu weniger Menschen Zufriedenheit aber. Wen hat denn jetzt der Vater an Augusts Stelle bey sich? Vermuthlich hast Du die kleine Auguste auch zu Dir genommen, so daß das gute Murhard einsamer wie je seyn muß. . . .

Niethammers sind denn auch hier; wir sehen einander öfters wie sonst, es gefällt ihr hier aber nicht sehr. [Weinbesorgung.]

Du wirst mir eine rechte Liebe erzeigen, wenn Du mich bald etwas von Dir hören lässest, mich verlangt herzlich danach, obschon es mich selber von neuem im Innersten der Seele bewegen wird. Empfiehl mich Deinem lieben Mann und erhalte mir Deine Zuneigung.

Deine Caroline Schelling.

425. An Pauline Gotter.

[München] Montag am 24 Aug. [1807].

Der lange Weg zwischen Gotha und München fängt an so frequent zu werden, daß wir bald uns lauter mündliche Gesandten zuschicken können. Von dem, welchem ich dies Beglaubigungsschreiben mitgebe, wirst Du aber wohl mehr Auskunft erlangen, als es der Zufall wollte, daß mir die Deinigen geben konnten, liebste Pauline, die ich nur im Fluge sah, indessen war es mir genug, daß sie Briefe mitbrachten, die ich ohnedas wohl nicht so früh erhalten hätte. Frau von Fladt (Weishaupts Nichte) führte Hrn. Schlick und seine Tochter zu mir – es war aber niemand zu Haus, so daß ich nichts von dem Besuch erfuhr, bis am andern Morgen wir ganz zufällig einen Fremden begleiteten um die aus Paris gekomne Kronen unsres Königs und Königin nebst Schwerdt und Apfel zu sehn – indem wir da weggingen, kamen auch Schlicks und jemand, der bei ihnen war, nannte uns. Zum Glück hatte die Caroline den Brief bei sich, ich lud sie ein zu mir zu kommen, sie wollten auch, aber die Zeit fehlte. Schelling aß am folgenden Mittag mit ihnen bei Pappenheims, und es war die Abrede, daß sie von da zu uns kämen, aber nun entschied

es sich, daß sie in der Nacht noch mit dem Kammerherrn von Herdta weiter gingen, die Caroline muste packen, und ich sah sie nicht mehr, wovon ich Dir diese weitläuftige Rechenschaft gegeben, damit Du nicht meinst, ich habe sie vernachlässigt. Es fehlte ihnen hier übrigens nicht theils an gothaischen, theils an musikalischen Freunden. Bei Schlicks Anblick habe ich mich errinnert, wie schön der Mann damals war, wie die Mutter und ich noch ganz jung waren. Warum hat ihm die Natur nicht auch eine schöne Tochter gegeben?

Um den Durchzug Napoleons habe ich euch nicht sehr beneidet, ob mir schon zuweilen der Wunsch kommt ihn doch auch einmal zu sehn, um ihn lieber zu gewinnen. Jedermann sagt, daß sein Anblick etwas versöhnendes habe. Für mich ist er immer nur noch das personnificirte Schicksal gewesen, das ich nicht hasse und nicht liebe, sondern abwarte, wohin es die Welt führt.

Wie muß ich euch aber, ihr guten Kinder, bedauren, daß ihr euer Herz an die Riepenhausens gehängt habt. In diesen Tagen ist wieder jemand bei uns gewesen, der euch bekannt ist, der Baron Rumohr, dem es an einem schönen Morgen einfiel von Lübeck nach München zu reisen. Wir haben seine Bekanntschaft hier erst gemacht, und ob der Mensch gleich wunderlich ist und noch nicht die gehörige Konsistenz hat, so sind wir ihm doch sehr gut geworden, und er uns fast mehr wie gut. Er ist ungern geschieden, und wir sehn ihn vielleicht auf längere Zeit wieder. Ihr wißt nun unstreitig, wie tief er sich mit den Riepenhausens eingelassen hat, er hat sein Geld, seinen Glauben, seine Hoffnung an ihnen verschwendet, indem er wähnte die Kunst in ihnen neu erstehn zu sehn. Nun haben sie ihm nicht allein mit Bübereyen gelohnt, sondern er ist auch überzeugt worden, daß sich ihre Kunst auf ein sehr mittel-

mäßiges Talent beschränkt. Er behauptet, daß die Studien, aus denen er für sie das Beste geschlossen, Arbeiten von Hummel waren, daß sie nicht im Stande sind irgend etwas tüchtiges zu machen. Ihre Frömmigkeit hat er so hohl und leer gefunden wie ihre Arbeiten. In der That sind die Umrisse zur Genoveva, die ihr vermuthlich kennt, von beiden ein Beweis. Zwischen Reminiscenzen aus alt deutschen oder florentinischen Gemälden finden sich auch dergleichen aus englischen Kupferstichen, und es sieht das Ganze aus wie eine moderne Maske antiker Sitten. – Rumohr hat in der Kunst ächte Kenntnisse und Ansichten, mit Freuden haben wir hier in seiner Gesellschaft die Gallerien gesehn, und er hat mit Schelling schöne Dinge geredet. Sch. hat sich überhaupt seiner väterlich angenommen, und es wäre auch Schade, wenn diese reine Seele aus Mangel eines stärkeren Freundes und aus einem Überfluß an Mitteln zu einer schönen Existenz zu Grunde ginge. Ganz durch sich selbst kann er für jetzt noch nicht bestehn.

Schwarz erzählte uns unter andern, daß Rumohr die Tugend der Riepenhausen einmal auf die Probe setzen wollte und sie sehr schwach befand, worüber wir sie weiter nicht verdammen wollten, wenn sie nicht vorher so sehr die Heuchler gespielt hätten, was denn auch Rumohr daran indignirte. Ihr schlechtester Zug aber ist ein ewiges Verläumden andrer und zwar der vertrautesten Freunde und Wohlthäter. Habt Ihr nun genug um sie als rechte Renegaten zu erkennen?

Sage der Mutter, mein jüngster Bruder habe mir eben geschrieben, daß er den alten Freund Meyer auf einer Reise von Harburg nach Kiel einmal wieder in seiner Zelle zu Bramstede besucht hätte, wo selbiger sein wiziges Leben mit wizigen Worten und ganz vergnüglich fortführe. Schröder hat nicht weit davon sein Landgut. Dem Kinde von Meyers Haus-

hälterin wurden eben die Kuhpocken eingeimpft, auch schien ihm eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Herrn des Hauses schon früher eingeimpft worden zu seyn. Doch verzeih, liebe Pauline, es will sich kaum schicken Dir solche Frivolitäten mitzutheilen.

Laß Dir von Schlichtegroll dagegen recht viel ernsthafte Dinge von der nunmehr eingesetzten Akademie erzählen, er weiß natürlich mehr davon wie ich und ist in ihre Geheimnisse eingeweiht. Mich soll übrigens doch wundern, wie sich das gesammte München in seinen Erzählungen ausnehmen wird, denn wer noch nie so weit ins südliche Deutschland hinein wohnte, dem muß es fremd dünken. Jacobs würde das indeß noch stärker empfinden, da er kaum etwas anders wie Sachsen gesehn hat. Schelling würde sich aber sehr freuen, wenn Jacobs käme und der Jugend mit aufhelfen wollte durch Bildung von Lehrern. Denn da fehlts am wesentlichsten, sie wollen hier viel Gutes, fangen nur nicht bei der Wurzel an.

Wegen der Titulaturen will ich euch für künftige Zeiten noch folgendes bemerken, was auch zur Sitte des katholischen Deutschlands gehört. Wir sind hier nicht Frau Professorin, indem unser Gemahl nicht dergleichen Amt mehr bekleiden, führen überhaupt aber keinen Titel als den von Frau von Schelling – gleichgeltend Mad. S. in Sachsen. Hier ist alles Frau von und gnädige Frau, was den Rang hat, den zB. die Academiciens haben, den der ersten Räthe des Landes. Der Hr. Academicien heißt, wenn er nicht ein höheres Amt außerdem bekleidet als Geheimerath ꝛc., Herr von. Bis jetzt ist ihnen noch kein ausschließender Titel zugetheilt worden. – Auch die Professoren der Universität haben jenen Rang, und nennen sich in Landshut zB. alle Hofräthe. In Würzburg aber keiner anders als Professor, daher Schelling sich nun gern

alles Titels begiebt, denn Professor ist hier in der Residenz, und da alle die Leute am Gymnasium, Liceum und Cadetteninstitut bis auf die Tanzmeister so heißen, etwas tief bürgerlichs, das wir uns verbitten müssen. Ihr wäret hier die drei liebenswürdigen und geistreichen Fräulein Gotter, wie Fanny und Fritze Wiebeking ganz und gar Fräulein sind, nur keine geborne. Schlichtegrolls Frau wird Frau von Schlichtegroll seyn! Ich hoffe, er nimmt seine Uniform mit, damit Du die von Schelling daraus kennen lernst. Schlichtegroll hat gar noch ein paar Flittern mehr darauf, weil er als Secretair die Benennung Director führt. Sieh, ich habe gedacht, weil diesmal der Brief kein Porto kostete, so könte ich Dir schon solch Zeug darinn schreiben, das keinen Kreuzer (oder drei Heller) werth ist, Dir doch aber über unsre Sitten solche Aufschlüsse giebt, wie sie Kotzebues Stücke etwa über Wien geben.

Grüße nun die Fräulein Schwestern, und Deine gnädige, noch mehr aber gütige Mutter herzlich von mir. [Besorgung.]

Lebt recht wohl!

426. An Luise Gotter.

[München] 12 Ocktober [18]07.

Daß ich seit Eurem letzten Gruß durch Schlichtegroll nicht geschrieben habe, wirst Du mir nicht für ein Vergessen annehmen, Du theure und treue Freundin – ich will auch nichts zur Entschuldigung und Erklärung davon sagen, denn es trifft sich ja gar oft, daß ich Monate lang nicht schreibe, ohne darum weniger in Gedanken mit meinen Freunden fortzuleben. Mit Zuversicht sah ich vielmehr einer liebreichen Sendung durch Jakobs entgegen und ich habe mich nicht betrogen, ja immer

finde ich noch etwas über alle Erwartung. So hatten mir die zephirleichten Verse von den beiden, der Zilia und der Lina, ein wahres Vergnügen gemacht, und nun kommt ein reeller Zephir von euren lieben Händen gewebt, der sich mir auch gleich um den Hals geworfen und mich gewärmt hat — Eure Güte und Liebe umfängt mich recht eigentlich damit; wüßte ich es nur eben so wohl ausgesonnen, und auch den rechten Fleck treffend, zu vergelten! Aber vor Allem — könnte ich euch hier auch einmal so ankommen sehn, wie die andern Gothaner, von denen sich einer nach dem andern einfindet; für mich sind es immer die rechten noch nicht. Ich seh nicht ein, warum doch eine solche Mutter mit solchen drei Töchtern nicht auch zu verschreiben wäre, um das Baierland zu kultiviren. Ihr könntet mit Lehre und Beispiel wohl eben so viel Gutes thun, wie die Männer verrichten zu können sich einbilden.

Jakobs hat mir denn freilich schon alles, was er wußte, von euch sagen müssen, und das war recht viel Gutes! Sie habe ich noch nicht gesehn, denn die arme Frau ist krank angekommen, mußte verschiedne Tage im Gasthof zu Bett liegen und kann ihre Wohnung, in die sie sich endlich tragen ließ, noch nicht verlassen, indeß ist sie so weit hergestellt, daß sie die Zeit benutzen kann um sich allgemach einzurichten. Der Schlichtegroll ist es weit besser ergangen, sie hat sich gleich in ihre ganze Lage zu versetzen gewußt und ist schon ganz eingewohnt. Gestern Abend hat sie unter andern einen großen Thee gegeben, wo aber doch fast lauter Nichtbaiern waren. Die sächsische Kolonie vermehrt sich gewaltig. Wer hätte wohl an den dicken Hamberger in der Welt noch gedacht, wenn es hier nicht einen Augias Stall von Bibliothek aufzuräumen gäbe! Weil ich denke, es interressire Dich denn doch von dem

Ergehen der Landsleute zu erfahren, so will ich auch mit meinen Nachrichten darüber nicht hinter dem Berge halten, überzeugt, daß Du dagegen nichts davon laut werden lässest, indem es gar leicht die Ronde machen würde. Neues werde ich Dir eben damit nicht sagen, die Leute werden eben alle in ihren uns schon bekannten Charakter handeln. So hat Schlichtegroll, im Besitz einer Stelle, die einen sehr selbstständigen Mann brauchen und zieren könnte, etwas ganz subalternes daraus gemacht; er beträgt sich nicht als Generalsekretair einer Akademie, sondern als Privat- und Haus Secretair des Präsidenten derselben. Diesem hat er sich ganz in die Arme geworfen. Nun ist unser Präsident ein guter und rechtlicher Mann, aber von Grund aus eitel und nach Einfluß und Glanz jeder Art strebend, dabei nicht rüstig genug mehr in seinem Geist um Schmeichelei nicht für Verdienst zu halten. Er hat ein paar alte Schwestern bei sich, die mit eignen Prätensionen auch die des Bruders heftig unterstützen und ihn lebenslang verzärtelt und verzogen haben. Es haben sich ehedem wohl geistvolle Kreise um ihn gebildet, jetzt ist es ihm im Grunde bequemer mit weniger Geist und desto mehr Gefälligkeit zu thun zu haben. Dieses ist der Ton des Hauses, welches er jetzt macht. Schlichtegroll paßt so gut hinein, er hat sich so tief in eine gewisse Ehrfurcht hineinpersuadirt, daß er bei jedermann nur für ein schwaches Werkzeug gilt, und sollte der 70 jährige Präsident sterben, so bleibt ihm nichts, als dieselbe untergeordnete Rolle mit einem andern wieder anzufangen. Übrigens thut er nichts unrechtes, schafft und macht sich in kleinen Sphären nützlich, wo er weiß und kann. Sie ist denselben Weg gegangen, und hat sich in die Dienste des Jacobischen Hauses begeben, doch hat es wirklich noch einen selbstständigern Anstrich bei ihr, und ihre unendliche schmeich-

lerische Freundlichkeit läßt sie über jedermann scheinen. Wir hätten uns im voraus gar nicht vorgestellt, daß sie sich in jenes Verhältniß finden würde, um so weniger, da ihre Schwester, die doch ehemals mit Jacobis in Düsseldorf bekannt war, jetzt so gut wie gar nicht mit ihnen umgeht. Der Präsident hält aber sogar dafür, daß sie Witz hätte – Schelling sagte, er wäre hierüber fast frappirt gewesen, da er aber kürzlich gesehen, daß die Schlichtegroll dem Jakobi die Hand küsse, so begreife er auch, daß sie Witz habe. – Nimm das alles nicht zu ernstlich und nicht übelwollend – aber freilich mit unsrer beiderseitigen Natur stimmt es denn gar nicht. Indessen besteht dabei ein freundliches Einverständniß. Schlichtegroll thut Schelling alles zu Gefallen, er geht bis zur Devotion gegen ihn, und sie – macht ihm, unter uns gesagt, die Cour.

Von Jakobs, glaube ich, wird man sich ein weit unabhängigeres und dennoch sanftes Betragen versprechen können.

Das muß ich noch erwähnen, daß ich die Schlichtegroll fast nicht gekannt hätte, sie sieht älter aus wie billig und ihre Magerkeit nebst den Verziehungen des Gesichts und dem übermäßigen Rothauflegen geben ihr ein Karrikaturartiges Aussehen. Dagegen ist auffallend, daß die Wiebeking täglich hübscher wird, sie hat ein gar feines Köpfchen, und sieht bei weiten jünger aus wie die Schwester. Niemand will hier glauben, daß sie die ältere ist. Sara Schlichtegroll sticht gleichfalls sehr ab gegen die Kousinen; sie scheint mir nicht viel Verstand zu haben.

Da Hr. Rousseau von seiner Abreise spricht, so vermuthe ich, daß er ganz mit Protest zurückgeht, und seine beiden Schwäger zusammen ihn nicht haben anbringen können. Wenn er nur bald ginge, damit ich durch ihn die Rede schicken könnte, welche Schelling am Namenstage des Königes gehalten hat;

er hat mir aufgetragen sie den Gotterischen Fräuleins zu Füßen zu legen, hoffend, daß sie nicht ungelesen bleiben würde, indem sie von der Kunst handelt, und die holden Künste alle ihnen verwandt sind. Vielleicht ist sie durch Schlichtegroll schon früher zu euch gekommen, vielleicht auch das, mit wie viel Beifall sie aufgenommen wurde. Ich habe die Freude gehabt selbst Zeuge davon zu seyn, indem ich von einer verdeckten Gallerie sie sprechen hörte. Schelling hat mit einer Würde, Männlichkeit und Begeisterung geredet, daß Freund und Feind hingerissen war, und nur Eine Stimme darüber gewesen ist, vom Kronprinzen und den Ministern an, die gegenwärtig waren, bis zu den Geringsten. Es ist mehrere Wochen nachher bey Hof und in der Stadt von nichts die Rede gewesen als von Schellings Rede. Auch als den einzigen erkennt man ihn an, der würdig gesprochen dem Inhalt und der Form nach. Wenn ihr die Reden Schlichtegrolls und Breiers, welche auch gedruckt sind, damit vergleicht, so werdet ihr es auch wohl finden. Nun kommt dazu, daß Schlichtegroll ganz unerlaubt schlecht und Breier völlig predigerartig lesen soll. — Jakobi, der für Schelling überhaupt Achtung, selbst Zuneigung hat, aber freilich weder im Charakter noch in der Philosophie mit ihm übereinstimmt, sagte, seine Bewunderung sey gegen das Ende bis zur Bestürzung gestiegen, und in der That sah man ihm das auch etwas an.

Wahrscheinlich ist euch in dieser Zeit noch eine Begrüßung von uns zugekommen oder wird noch erst kommen. Ich habe Werner, dem Verfasser von der Weihe der Kraft, aufgetragen euch zu besuchen; er ging von hier über Stuttgard und Frankfurt und Gotha nach Berlin zurück. Es ist wunderlich, indessen sehr wahr, daß ich bis jetzt seine Weihe der Kraft noch nicht gelesen, auch für keins seiner Produkte ein gutes

Vorurtheil nach den Bruchstücken, die ich von ihnen sah, hegte. Aber der Mann hat mir durch sein Wesen ein Interresse dafür gegeben, und in dem, was ich wirklich von ihm nun kenne, läßt sich ein großes und des Fortschreitens fähiges Talent (obschon der Verfasser selbst nicht mehr jung ist) nicht verkennen. Die Kraft seiner Darstellung hat er bisher nur an unrichtige Gedanken verschwendet; das geheime Orden Wesen hat ihn bestrickt und die Liebe zur Allegorie ihn von der rechten Poesie abgeführt. Ich kann mir denken, daß er wirklich noch einmal ein tüchtiges Schauspiel schreibt, und weiß eben nicht viele, von denen ich mir dieß vorstellen könnte.

Auch das muß ich den Kindern noch melden: die Bernhardi aus Rom ist hier durchgekommen, und wohl 8 Tage mit uns gewesen. Da habe ich denn von den römischen Dingen zur Gnüge erfahren und ferner zur Gnüge eingesehn, daß die Riepenhausens zu den korruptesten jungen Leuten gehören, welche die Erde trägt. Die B. ist nach Prag gegangen, um von dort aus den Proceß mit Hrn. Bernhardi zu Ende zu bringen, der eigentlich um die Kinder geführt wird, die er ihr nicht lassen will. Vermuthlich erwartet sie dort auch Knorrings Rückkehr aus Lievland. Nach der Hand wird eine Villa bei Rom gekauft, man etablirt sich dort auf Lebenszeit und nach Dichterweise. Die arme B. hat viel in Rom ausstehn müssen, sie sieht aber auch ganz römisch aus, ihre Züge selbst haben einen solchen Charakter angenommen, so daß ihr Äußers, bei allem Ungeschick, etwas wahrhaft Interressantes gewonnen hat.

Wie viel, meine werthen Freunde, habe ich euch nun vorgeschwaßt; verzeiht, wenn nicht alles gar zu wohl gestellt und geschrieben ist; ich bin eilig und obendrein nicht ohne Kopfweh gewesen. [Besorgung.]

Noch Eins: man hat hier viel darüber gespaßt, und zwar die witzigen Baiern, denen es nicht eben recht ist so viel Fremde anlangen zu sehn, daß der bekannte Nekrologist zum Secretair gewählt wurde, und es als ein böses Omen ausgeschrien. Die Späße haben sich verdoppelt, da die erste Sitzung der Akademie ganz Nekrologisch gewesen, und selbiger nicht allein in sein Amt gleich eingetreten, sondern auch die andern zu Todtenfeiern verführt hat, als wenn hier nicht gar andre Dinge zu thun wären. Diese Bemerkung bezieht sich auf die Reden Schlichtegrolls und Breiers und Zwischenreden Jacobis, welche unter dem Titel erste öffentliche Sitzung der Akademie gedruckt sind.

Adieu, meine Lieben.

427. Rumohr an Caroline.

Kreinpelsdorf bei Lübeck [Anfang 1808].

Meine gnädige Frau,

ich erwarte mit Ungeduld die Entscheidung der Anstellung unserer Freunde und werde eilen bei der ersten bestimteren Nachricht nach einer Stadt zu gehn, die schon an sich besser ist als unsere Fläche und durch die Erweiterung unseres Kreises ein ganz herrlicher Aufenthalt werden muß. So lange Steffens ohne Amt und öffentliche Thätigkeit ist, weiß ich ihn unglücklich und mag darum noch gar an das Vergnügen nicht denken, das mir bevorsteht, mit Ihnen allen in einer Stadt zu wohnen, vielleicht manche Arbeit zu theilen. Es ist so belebend, etwas mit Schelling zu besprechen, mit ihm eines Dinges froh zu werden; und hier ist alles so leid und trauervoll. — Die Franzosen treiben mich noch früher weg, als ich vorbestimmt hatte. Mein Haus ist das einzige bewohnte in dieser Seite der Stadt,

macht gute Miene und ist zum Erschrecken einbequartiert. Der Lermen, Schmutz, die Unordnung ist schlechthin nicht mehr erträglich. Es ist auf den gänzlichen Ruin des nördlichen Deutschlands abgesehn. Die Spuren städtischer und ständischer Freiheit müssen von dem Tatarengesindel noch gänzlich vernichtet werden. Es freut mich, daß die Leute doch wenigstens ohne Consequenz handeln, das einzige, was ein solches Occupationssystem dauernd machen kann. In sofern schäze ich die himmelschreiende Barbarei, Wortlosigkeit, diebische Habsucht in ihnen. — Könnten Sie mir ein Quartier auf den Anfang des Febr. ausmachen? Es ist viel von Ihnen grade verlangt; aber ich frage um ihr eignes an, das Sie im Sommer zu verlassen wünschten.

Verzeihn Sie den schlechten Brief. Gehorsamst

C. F. Rumohr.

428. An Luise Gotter.

München d. 15 Jan.[18]08.

[Besorgungen.] — Wir haben hier kurz vor Weinachten Frau von Stael nebst ihrer Familie und Schlegel gesehn. Diese Anwesenheit, welche etwa 8 Tage dauerte, hat uns viel angenehmes gewährt. Schlegel war sehr gesund und heiter, die Verhältnisse die freundlichsten und ohne alle Spannung. Er und Schelling waren unzertrennlich. Frau von St. hat über allen Geist hinaus, den sie besitzt, auch noch den Geist und das Herz gehabt Schelling sehr lieb zu gewinnen. Sie ist ein Phänomen von Lebenskraft, Egoismus und unaufhörlich geistiger Regsamkeit. Ihr Äußres wird durch ihr Innres verklärt, und bedarf es wohl; es giebt Momente oder Kleidung vielmehr, wo sie wie eine Marketenderin aussieht und man

sich doch zugleich denken kann, daß sie die Phädre im höchsten tragischen Sinne darzustellen fähig ist. Die Gesellschaft war hier auf der Durchreise nach Wien.

Gegen das Frühjahr haben sich hier angemeldet Rumohr und Ludwig Tiek. Daß Werner nicht gekommen, zeugt von seinem polnischen Leichtsinn; er hätte die Nahmen schon behalten können. — Da dieß noch auf die Post muß, so verspare ich alles andre auf ein andresmal. Möge es euch wohl gehn in diesem Jahr!

429. An Luise Wiedemann.

[München] 22 Febr. [1808].

Du wirst aus meinem letzten Brief vom Jänner, den Du jetzt hoffentlich erhalten hast, schließen können, wie wenig ich ein so nahes Ende vermuthete. Es hat mich mehr, wie ich Dir ausdrücken kann, erschüttert, mehr wie Du begreifen würdest, da Du nach dem Leiden der armen Mutter das Aufhören desselben nur tröstlich mußt finden können, und das thue auch ich, aber ich fühle den Fall wie den Riß des letzten nahen und natürlichen Bandes zwischen der mütterlichen Erde und mir, ich gedenke dessen, was ich schon verlohren, und wie ich, ich möchte sagen, durch jeden Ackord des Schmerzens angeregt worden bin bis zur Zerrüttung und so vielfältigen Tod überleben mußte. Meine Augen sind noch wenig trocken geworden seit Erhaltung der Nachricht, ich habe den Anlaß ergriffen, so scheint es mir selber, um einmal recht auszuweinen, da ich es jetzt konnte ohne das Herz des besten Mannes gradezu zu zerreißen. Dann auch, wenn ich mir denke, wie mühselig die letzten Schritte bis zum Grabe hin der guten Mutter noch geworden sind, so kann es mich fast nicht beruhigen, daß es

nun vorbei ist. Alles, was ich darüber noch tröstliches erfahren kann, wird mir eine wahre Wohlthat seyn. Schelling kennt den Prediger Fock dem Ruf nach als einen vortrefflichen Mann; es ist mir sehr lieb, daß sie sich noch mit jemand, der ihr gelassen und verständig zusprach, hat unterhalten können. Du nennst mir die Nacht vom 5ten auf den 6ten als ihre Todesstunde; Philipp, der mir heute schreibt: die vom 4ten auf den 5ten. Melde mir, welche es ist. Der 4te Febr. war es, an dem Böhmer starb.

Gott gebe Dir jetzt ungetrübte Tage und erhalte die Kinder. [Erbtheilung.]

Wohl erinnre ich mich und zwar lebhafter, als es gewöhnlich ist, des Doctor Kleucker als Lehrers in unserm Hause. Sage ihm einen Gruß von mir, und daß ich mit Vergnügen gelesen, was er von indischen Dingen bekannt gemacht, auch daß Schelling viel auf ihn hält und durch ihn zuerst den Zend-Avesta hat kennen lernen.

Die Hufeland ist 14 Tage hier gewesen mit Therese und Adolph – ich weiß nicht, wie es sich gemacht hat, aber genug, sie hat mich einmal wieder mit der Niethammer, bey der sie logirte, besucht und ich war nachher mehremal mit ihr zusammen. Du kannst denken, daß ich ihr nichts zu leide gethan, sie war ziemlich schüchtern. In welchem Grade sie aber häßlich geworden, ist nicht zu beschreiben, so daß man sie hier in eben dem Maaß für merkwürdig häßlich hält, als sie sonst für hübsch galt, das unmäßige Roth hat ihr auch die Haut verdorben; sie sieht ganz karrikaturartig aus, Therese aber sehr anmuthig und ist von ziemlich leichtfertigen Anlagen. Mathilde bleibt auch hier. Ließt man auch die Briefe, welche ihr erhaltet?

Lebe wohl, liebe Luise, bleibe gesund. Schelling grüßt Dich

wie ich Wiedemann. Wir leben wie die Vögel auf den Zweigen seit dem großen Erdfall, der uns betroffen. Wann wir eine Reise machen, wissen wir immer noch nicht — es wird auch einmal kommen.

430. Rumohr an Caroline.

Krempelsdorf d. 7ten Martii 1808.

Gnädige Frau,

Sehr verehrte Frau,

heute Morgen ist nun unser Freund nach Halle abgereiset und mancherlei Pläne, die wir miteinander verabredet, werden erst dort eine bestimtere Richtung erhalten. Die Aussicht auf München ist und bleibt seine einige erwünschte; Schelling, so viel näher den schönsten Punkten Europäischen Landes, und so viel weiter von den Trümmernden Gebirgen, die alles individuelle Dasein zu zerschmettern drohn; endlich alle andern Vorzüge, die München gegenwärtig besitzt, würden ihn wohl dahin bestimmen, wenn es auch nicht seine einzige Hoffnung wäre. Jacobis Schwester hat in ihrem letzten Briefe einen fortdauernden Antheil an dieser wichtigen Sache blicken lassen. Die Sieveking wird nicht ermangeln fleißig nachzutreiben. Muß es noch eine Zeit währen, so halte ich, unter uns, Steffens so lange aufrecht. Es ist eine verzweifelte Zeit, wenn man die einzelnen Lagen ansieht, und das Ringen der Besten gegen äußere Noth: aber göttlich, hoffnungsvoll, wenn man die Ruthe recht versteht, welche die Guten züchtigt und den Bösen schmeichelt. Wie die Thätigkeit in den Faulen, die Gesinnung in den Schwachen aufkommt! Ich küße die Ruthe, die mich so heilsam straft, mit christlicher Demuth. Unser Freund ist einer schlimmen Zeit mit schönem Muthe entgegen-

gegangen. Ich zweifle nicht, daß er dem harten Geschäfte gewachsen sei, das er für die nächsten Wochen übernommen hat. Wir haben uns vor unsrer Abreise recht durchgezankt, so daß nichts übrig geblieben als reine Zuneigung. Wir Armen haben so mancherlei Kummer im Herzen getragen, und so oft die Sorgen gegenseitig misverstanden, daß wir uns erklären mußten, um zu wissen, daß nichts Fremdes zwischen uns ist. Ich reise nun auch in 6 bis acht Tagen und werde wohl bis zu den ersten Tagen Aprills bei Ihnen sein. Eine Wohnung werde ich dann wohl finden, da dies nun nach so vielen Fehlrechnungen die rechte, ordentliche, bürgerliche Umziehzeit ist. Wenn Sie im nächsten Sommer nach Schwaben gehn, so mache ich Ihnen dort einen Besuch, denn ich habe vor das ganze Land antiquarisch zu untersuchen. Ich habe mir ein ganz geringes Jahrgeld ausgesetzt, damit will ich in München studiren und in dem Sommer allmählich Deutschland in allen Richtungen auf Beute durchkreuzen, einen Sommer habe ich für Paris und die Deutschen Gegenden Frankreichs bestimmt. Nach Italien gehe ich nicht eher, bis ich mit diesem großen Geschäft gewissermaaßen zu Ende gekommen bin. Ich denke Friedrich Schlegel und verschiedne andre in dieses schöne Werk zu verflechten, und wo möglich eine Gesellschaft deutscher Alterthumskunde zusammenzubringen. Von Tieck habe ich keine Nachricht, und kann nicht gewiß versprechen, daß er mit mir komme. Vielleicht erkrankte er schon wieder. Daß es nicht möglich ist, ein Mahl mehrere Menschen zusammenzubringen. Welch eine Herrlichkeit daraus entstehn würde! Über Runge möchte ich Ihnen Vieles sagen. Diesen Winter erst habe ich ihn recht kennen gelernt, und nun ruht meine ganze Hoffnung auf ihm. Eine göttliche Idee, ein göttlicher Beruf die Kunst aus der Tiefe heraus, die Geschiklichkeit durch die Idee zu überwäl=

tigen. Es ist zum Erstaunen, was dieser junge Mann, wo sein Vorsatz beschränkterer Art ist, bereits machen kann; wie weit er schon in der Practic der Farbe ist, wo es nicht schon das Höchste sein würde, wenn er sie bezwungen hätte wie in der Auflösung der ihnen aus der Radirung bekannten 4 Blätter in Malerei. In einigen Rahmen zu Bildern zeigt er ein Verständniß der Plastick, in jenen 4 Kupfern der gothischen Architecktur, das grade nicht auf Gelehrsamkeit gestüzt, vielmehr aus ihm selbst hervorgegangen ist. Was kann Alles aus einem solchen Menschen hervorgehn, der das Wesen und den Sinn der Farbe und die Anwendung der Farben ergründet und bemeistert, durch Ausmessung und einfache Berechnung eigner Bilder auf längst vermißte Geheimnisse geräth, und glücklich Symbolik und Hieroglyphik zu verknüpfen beginnt. Steffens soll Ihnen noch mehr von ihm sagen. Ich bringe Ihnen eine Zeichnung von ihm mit. Ich bin meines Theils diesen Winter hindurch recht fleißig gewesen, habe viele Materialien aufgehäuft, die wohl an jedem andern Orte leichter, zuverlässiger hätten gesamlet werden können. Wie freue ich mich zu dem Besitze einer großen Bibliothek, zu dem Genuße bisweilen Bilder zu sehn. – Ach, Dresden sähe ich noch gern, wäre es nicht so schlecht durch das Gebirge von Vogtland zu reisen. Aber leben Sie wohl und empfangen Sie so gütig wie sonst

Ihren gehorsamen

C. F. Rumohr.

NB. Grüßen Sie Schelling und Baader; seinen Auftrag besorge ich, weiß aber nicht, ob ich die Bücher noch mitbringen werde.

431. An Luise Gotter.

[München] 9ten März [1808].

Früher hätte ich Dir gedankt, meine theure Freundinn, für Deine gütige Besorgung, aber ich bin indessen mit Seele und Leib auf eine Weise beschäftigt gewesen, die alle Aufmerksamkeit von freundlicheren Dingen abgewendet hat. Vielleicht weißt Du schon, welche Antwort ich Dir auf Deine Nachfrage nach den Meinigen zu geben habe; meine Mutter ist am 5ten Febr. in Kiel bei meiner Schwester gestorben, während diese eben in Wochen lag, und die Mutter nicht mehr sehn und bedienen konnte. Auch mein Bruder Philipp wurde durch die Menge seiner Kranken verhindert sie noch durch seinen Anblick zu erfreuen. Diese Umstände haben mich sehr betrübt. Wir hatten ihr kein längeres Leben mehr zu wünschen, weil wir es ihr nicht mehr versüßen konnten, eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit des Geistes bei außerordentlicher Besonnenheit und Regsamkeit desselben hätten viel günstigere Umgebungen als die, in denen sie sich befand, zu Schanden gemacht, das ist mein Kummer in diesen letzten Jahren oft genug gewesen, auch wünschte sie sich selbst den Tod, aber Du begreifst leicht, wie der Schmerz um ihr freudenloses Leben bei ihrem Tode mich heftiger befiel, und zugleich aus seinem leichten Schlummer alles andre in mir geweckt wurde, indem das letzte Band hinter mir nun auch zerschnitten ist wie alle vor mir. — So hat denn dieser an sich dem natürlichsten Lauf der Dinge gemäße Fall fast in mir selbst einen Lebensfaden mehr zerrissen, was ich beinahe körperlich empfinde und Dir nur gelinde ausdrücken will. Gleich darauf wurde ich krank an einer Halsentzündung, die 2 Tage lang auf dem höchsten Grad stand, doch besserte es sich schnell, indessen habe ich das Zimmer noch nicht wieder verlassen. Es ist bei heitern Himmel sehr kalt hier

und scheint auch sobald darin nicht nachlassen zu wollen, so tief wir im März sind. . . .

Ach Liebe, ich habe Dir oft schon gesagt, ohne die seltsame Ungewißheit unsrer Lage hätte ich schon lange eine von den Deinigen bei mir sehn müssen, aber wir haben hier immer gelebt wie der Vogel auf dem Zweige, ohne alle Einrichtung, eben nur das Nothdürftigste an Mobilien und dergl. Es wollte sich noch nicht anders machen, doch hoffen wir, daß sich die Umstände bald so wenden werden, wie wir es lange wünschen, wovon Du aber nichts erwähnen mußt, damit es nicht an unsre Landesleute kommt. Deine kleine Schule hat mir nur die Idee recht lebhaft wieder gemacht, daß wir Dich mit Deinen Töchtern herberufen sollten; wie gut könnten wir das brauchen. Hierinn sind auch die Landsleute alle einstimmig, und die Sache würde auch eben nicht allzusehr einer Chimère gleich sehn, wenn nur einmal ein glücklicher Moment könnte erhascht werden. Zwar schreit man hier sehr über den Zuwachs von Ausländern und Protestanten, worüber denn viel und mancherley zu sagen wäre. Jene stellen sich auch gar sehr als Ausländer und Protestanten an. – Bei alle dem wäre nichts dem Bedürfniß angemeßener als eine Frau wie Du, die unter dem Schutz der Königin etwa, und mit etwas Gehalt zu ihrer Sicherheit, eine Unterrichtsanstalt für junge Mädchen, vielmehr Kinder, eröffnete. –

Es ist sehr wahr, daß der feinsinnige Jakobs einige Monate hindurch so angegriffen war, daß er sein Heimweh niemand verbergen konnte und seine Lustigkeit, wenn er sich zuweilen dazu forcirte, wie die helle Verzweiflung aussah. Besonders wenn er sich einmal in die Carnevalsbelustigungen verirrte, so war der Mann ganz unglücklich, die Gesichter kamen ihm wie Masken und die Masken wie Gesichter vor; ich sagte Dir

schon früher, daß ich vermuthete, Jakobs würde sich am wenigsten finden. Die verwickelten Verhältnisse, das Gefühl, nachdem man sein Lebelang einheimisch gewesen, für einen Fremden zu gelten, manches auch, was ihn in der Lage des Staates (mit Unrecht) schreckte, das setzte ihm heftig zu — die gute Frau ist, vollends mit ihrer Kränklichkeit, nicht dazu gemacht dergleichen kräftig zu verscheuchen, doch ist es jetzt schon viel besser mit ihm, und ich denke, er wird es ganz überwinden. An dem Muth und den Schmeicheleyen der Mad. Schlichtegroll hat es nicht gelegen, wenn er nicht geheilt wird, diese ist ganz glücklich, immer auf und in Freuden, keinen Tag zu Hause, wenigstens nicht allein, und allenthalben mit überflüßig gutem Willen ausgerüstet sich zeigend, alles mitzumachen, was die lustige und junge Welt treibt. Sie giebt unaufhörlich Gesellschaften, besorgt ihr Hauswesen mit dem liebenswürdigsten Leichtsinn, unterhält die Leute mit ihrem Witz, während es Särchen überlassen bleibt sie solider zu bedienen. Der Mann aber geht ganz gedrückt und besonders sehr bedenklich umher, ob er auch nicht hie und da anstoßen möchte, er hat wenig frohe Zeit bei seinen Posten, und fängt ihn, glaub ich, an bange zu werden, ob er ihm auch gewachsen sey. — Wirklich am meisten zu kämpfen wird H[amberger] haben, es scheint ihm aber nicht an der dazu gehörigen Derbheit zu fehlen. Ihre Erscheinung ist aber nicht dazu gemacht um das Vorurtheil gegen den guten Geschmack der Gothaner in Absicht auf Kleidung und äußerliche Darstellung zu widerlegen. Sie sieht ganz aus wie eine alte Hofsängerin oder französische Gouvernante, und man behauptet, sie trage eine lila Perücke. Die Schlichtegroll hat schon fast in ihrem Aussehn gewonnen, fängt an stark zu werden, legt feineres Rouge auf, Schmuck um den bloßen Hals und des stark werdens sehr bedürftigen Busen,

einzelne Mayblümchen blühen in seiner Mitte hervor. Doch das alles ist Lästerung, Deinen muthwilligen Töchtern zu lieb. . . .

Schelling grüßt euch herzlich. Ich hoffe, Ihr befindet euch jetzt sämmtlich wohl.

432. An Luise Wiedemann.

[München] 2 Aprill [1808].

Dein Brief vom 9ten März ist gestern erst bei mir angekommen, von Philipp hatte ich zugleich einen vom 21sten mit einigen bereits von Dir unterschriebenen Vollmachten. Gottlob, daß Ihr alle wohl seyd und nur wenig von den jezigen Kriegesbewegungen in eurer Gegend angerührt werden könnt. Ich kann mir genugsam vorstellen, daß der Tod der Mutter mehr tröstliches für die, welche sie umgaben, hatte als ihr Leben, das so verkümmert war, auch mich betrübt das Andenken an dieses mehr wie jenes, und was mich so sehr dabei angriff, das ging nur mich an – was Dich dabei angeht, so ist es mir vielmehr beruhigend, daß jetzt mehr Harmonie in Deine häusliche Existenz kommen muß, da Du allein mit Mann und Kindern bist. Laß das auch Deine ganze Sorge seyn, liebe Luise. – Wie wohlthätig ist doch aber das Einschlummern der Fähigkeiten und Sinne im Alter gegen den Zustand der Mutter, wo alles in höhere Empfindung übergegangen war. [Erbtheilung.]

Freilich bin ich jetzt ganz die unbekannte Tante geworden, und wie werden wir wieder zusammenkommen? Ein neues Beispiel zwar, wie die Menschen jetzt in der Welt hin und hergeschickt werden, ist Hufeland. Du scheinst noch nicht zu wißen, daß er in seine Vaterstadt Danzig als erster Burgermeister

und Regierungs- (so lange General Rapp da ist) Vicepräsident gerufen worden ist mit einer Einnahme von 5000 rh. Sie haben es gern angenommen, und es ist entschieden, daß sie im Anfang des Sommers dahin abgehen. In Landshut konnten sie freilich nicht gern seyn, und die Vaterstadt und Familienverhältnisse lockten ihn doch auch, obschon Danzig so manches erlitten. General Rapp war mit diesem Rufe ganz einverstanden (es wäre möglich, daß er ihn vormals in der Schweiz kennen gelernt hätte), doch ist, so viel ich weiß, das definitive Dekret noch nicht angelangt. Mathilde, nach der Du fragst, soll recht gut seyn, weniger eigensinnig, wie sie immer aussieht. Ein sehr großer Mund und ganz verdorbne Zähne (die arme Mutter trägt jetzt fast eine ganze Reihe von Wachszähnen) entstellen sie etwas, auch ist ihre Haltung ohne alle Grazie bei ihrer Länge. Therese hat viel zusagendes, wäre aber, sagt die Mutter, eine gottlose Person.

Wenn ihr noch tiefen Winter habt, so glaube nur nicht, daß etwa bei uns kein Schnee mehr läge, und zwar ganz frischer – wir wissen gar nicht, wie der Frühling es anfangen wird Eingang zu finden.

Wären wir nur um die Hälfte näher, so könnte ich mir doch Emma jetzt ausbitten, die mir nun selber schon Beistand zu leisten im Stande wäre. Es ist alles so zerstückt jetzt, mir fällt es oft so schwer fertig zu werden ohne eine Nièce, und auch Schelling würde sie erfreuen, aber mit dem todten Hamster würde er Emma oft necken. Übrigens lebe ich nicht eben einsam, bin aber gar nicht in meiner Einrichtung auf solche Gesellschaften bedacht gewesen, wie die Fremden sie jetzt hier . . .

[Schluß fehlt.]

432a. An Gries?

München 18 Apr. 1808.

... Was sagen Sie denn zu Goethes Fragment Elpenor? Liegt nicht alle seine Anmuth und Erhabenheit darinn, und lebendiger noch wie in Iphigenien? Der schöne Knabe ist frisch wie Morgenthau. Wenn er das noch vollendete ...

C. S.

433. An Luise Gotter.

[München] am 6 Jun. [18]08.

Da nun schon Pfingsten, das liebliche Fest, ins Land gekommen ist, so muß ich endlich wohl danken für die Briefe, die ich um Ostern empfangen, für die Bemühungen, die Du Dir gegeben, liebe Freundinn, ja ich habe noch eine Schuld von Weinachten her auf mir, indem ich Minchen noch nicht geantwortet habe. Aber der weite Raum zwischen uns zieht auch immer eine lange Zeit nach sich. Indessen werden die andern Gothaner wohl fleißiger gewesen seyn, so daß ich Dir, Du Liebe, über einen Punkt, der Dich übrigens gewiß interessirt, kaum etwas Neues zu melden haben werde — daß nemlich meines Mannes hiesige Lage um ein Ansehnliches dadurch verbessert worden ist, daß ihn der König neben seiner Stelle als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zum Generalsekretair der Akademie der bildenden Künste, welche so eben eingesetzt worden, ernannt hat, mit dem Charakter und Rang eines Kollegiendirektors und einer Gehaltszulage, durch die er sich nun auf 2700 bis 3000 fl. (15—1600 rh.) fixum steht. Es ist hiedurch in der That nichts Außerordentliches geschehn, indem Schelling, der nur seinen Würzburger Gehalt hier beibehalten hatte, gegen andre höchst unbedeutende Menschen bis=

her zurückstehn mußte und wirklich auch nicht dabei zu bestehn war; in Würzburg wurde jener Gehalt durch die Kollegiengelder um das doppelte vermehrt. Auch war ihm gleich anfangs eine Verbesserung zugesagt; angenehmer indessen hätte er sie durchaus nicht bekommen können, als sie ihm nun, und zwar durch die allgemeine Zustimmung aller obern Behörden, vom König und Minister an, geworden ist. Denn die Stelle ist leicht zu versehn, das ganze Geschäft höchst interressant, seine Lage dabei sehr unabhängig, und sie bietet noch sonst eine Menge erfreulicher Aussichten dar. Niemand hat von dem Plan etwas gewußt außer die, welche ihn unmittelbar ins Werk zu setzen hatten; sie hatten sich ordentlich das Wort gegeben, besonders über Schellings Anstellung dabei, das vollkommenste Geheimniß zu beobachten, so daß es keine kleine Überraschung gegeben hat, wie die Sache an den Tag kam. Was Schelling außerdem noch freut, ist, daß die Baiern hier ganz ungemein damit zufrieden sind, und ihm die Stelle gönnen, da sie den meisten andern Fremden ihre errungnen Vortheile weder gönnen noch sie deswegen achten.

Die Rede, welche er am Namenstag des Königs hielt und die von bildender Kunst handelte, ohne daß er damals etwas besonders damit meynte, hat denn doch die Veranlassung gegeben, daß man ihn eben auf diese Art in mehrere Thätigkeit gesetzt hat. Ich werde versuchen die Konstitution der neuen Akademie diesem Blatt beizulegen, damit ihr daraus sein ganzes Verhältniß erkennt. Es wird freilich sehr verschieden von dem des andern Generalsekretairs seyn, der sich ganz in die Bedientenrolle begeben hat, die Uniform will ihm nicht vornehmer anstehn wie eine Livrée, ja selbst der Orden hilft ihm nicht auf. Denn daß wir nun auch eine Legion d'honneur haben, wißt Ihr doch? Gotha hat dazu 2 kleine Ritter ge-

liefert, die gar nicht recht wissen, wie sie dazu kommen. Auch Schelling hat den Orden erhalten, er schickt sich gut darein und ist eben, als hätte er ihn schon immer gehabt. Mir macht es indeß einiges Vergnügen, daß mein Mann es so weit wie mein Vater gebracht hat. Es ist eine festliche Zeit hier; erst hatten wir die neue Konstitution des ganzen Reichs zu besprechen, dann die von der Akademie der Künste, dann den Orden, dann eine Fete, welche der Minister dem ganzen Orden gab, sammt seinen Frauen, jetzt die Vermählung der Prinzessin mit dem Kronprinzen von Würtemberg, eine Luftfarth des Garnerin, unterirdische Illumination und italiänische Oper, wo Brizzi und die Bertinotti singen. Möge uns der Himmel bei Freuden erhalten! Wahrlich, wir sind so ziemlich das einzige Land, wo nicht Verwirrung und Noth an der Tagsordnung ist, wo Regent und Volk noch Eins sind, und ich war in diesem Betracht allein schon gern hier, so wie mein Mann, auch da wir uns noch keines besondern Wohlseyns zu rühmen hatten.

Woher kommt denn nur die Ungenügsamkeit eurer Landsleute, die ja ohne wunderliche Zufälle nie auf so viel Gutes rechnen konnten, als ihnen hier wird, und immer la petite bouche dabei machen, als hätten sies besser gehabt. Manchmal sieht es auch aus, als getrauten sie sich [nicht] recht ihres Glückes – wenn Du sie zB. den Orden tragen sähest, so solltest Du meynen, sie hätten immer die gröste Angst, er möchte ihnen einmal über Nacht zu Mispeln und Nüssen werden wie dem Prinzen bei der Frau Beaumont.

Mit Schlichtegroll ist nun zwar alles Verstellung, nach einer Notiz, die man hier über ihn hat, sucht er wirklich einen Zurückruf nach Gotha zu erlangen, allein es geschieht nur um sich hier noch eine Zulage zu erschleichen.

Jakobs spricht ganz vernünftig, aber übrigens doch, wo

er geht und steht, von der Unbehaglichkeit, die er empfindet. Zurück könne er nicht, er habe seine Unschuld verloren, es würde ihm in Gotha nicht mehr gefallen, meynt er; könnte er sich aber in jenes Paradies wiederum so versetzen, daß er auch das Bewustseyn nicht hätte herausgegangen zu seyn, so möchte er das wohl. [Personalia.]

Den lieben Töchtern zu lieb muß ich melden, daß der Hr. von Rumohr sich wieder hier eingefunden hat – beim Lichte besehn rumort es aber in diesem jungen Mann ziemlich ohne Zweck und Ziel, und er kann mit seinen schwankenden Hin- und Hertreiben eine gar lästige Gegenwart seyn. Für mich giebt es wenigstens nichts trostlosers als so ein haltungsloser Baron. Seine Absicht war sich hier anzusiedeln, seine irdischen Güter dahinten zu lassen und Christo nachzufolgen – aber ich denke, er macht sich nächstens wieder davon, weil es keine Seefische hier giebt und er keinen Tisch oder Küche nach seinem Geschmack finden kann.

Wenn Du, liebe Cäcilie, Deine Kunstbestrebungen nicht bei Seit gelegt hättest, so könnte ich Dir nun einmal förderlich und dienstlich seyn. Wir haben einige treffliche Künstler hier an den beiden Langer aus Düsseldorf, und der Generalsekretair würde Dich gern unter seine besondre Protektion nehmen. Aber ich will Dich nicht mahnen an den freundlichen Jugendtraum.

Weg Du Traum, so hold Du bist,
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Was mich vielleicht abhält Constitution und Rede beizulegen, ist, daß ich nicht gewiß bin sie ganz bis Gotha frankiren zu können – es findet sich wohl eine Gelegenheit. Die Niethammer ist jetzt in Jena.

Lebet alle recht wohl, und gedenket unsrer.

Caroline.

434. Pauline Gotter an Caroline.

Gotha, den 6. September 1808.

Mit dem herannahenden Herbst haben sich alle Ausgewanderten wieder heimgefunden, und legen nun vereinigt ihre Wünsche und Sehnsucht, recht bald wieder ein freundliches Wörtchen von München zu hören, an den Tag, indem sie selbst von ihrem Thun und Treiben Nachricht ertheilen. Caecilie kam 8 Tage später als ich von den Nymphen der Quellen zurück, und so zufrieden sie auch von ihrem Aufenthalte und ihren dortigen Umgebungen spricht, so himmelweit verschieden waren sie doch von den meinigen, und ich glaube, schon die überwiegende Schönheit der Natur in Karlsbad ist hinreichend, es jedem andern Badeaufenthalte vorzuziehen. Eine unvorhergesehene glückliche Zusammentreffung der Umstände bereitete uns aber dort einen Genuß, den ich keinem Vergnügen in der Welt an die Seite setzen möchte. Gleich in den ersten Tagen wurde uns durch Ziegesars die Freude, Goethes Bekanntschaft zu machen, unter freiem Himmel war sie geknüpft und unter freiem Himmel wurde sie täglich fortgesetzt. Spaziergänge, Landpartien und Vorlesungen wechselten angenehm ab, und wir machten bald mit Ziegesars, Goethen und seinem Freund Riemer einen kleinen Zirkel aus, der fest zusammenhielt und gewiß der lustigste und vergnügteste in ganz Karlsbad war. Um die übrige elegante Welt wurde sich wenig bekümmert und weder Bälle, Assembléen noch Concerts verführten uns; aber dafür wurde auch täglich die entzückende Gegend zu Wagen und zu Fuß durchstrichen, und ich kann wohl sagen, es ist kein schöner Felsen drei Stunden in der Runde um Karlsbad, den wir nicht mit Goethe erklettert hätten. Er war die Seele unsrer Gesellschaft, immer gleich liebenswürdig, heiter und mittheilend. Nachdem Ziegesars weg waren, die 14 Tage früher, als die

Seckendorfen und ich, Karlsbad verließen, machten wir beide mit Goethen und Riemer allein die Partien, und die Abende beim Thee theilte uns Goethe immer sehr artige Kleinigkeiten, die noch im Manuscript sind, mit. Jetzt arbeitet er sehr fleißig an einer Fortsetzung des Wilhelm Meister. Ich möchte wohl sagen, ohne mich zu rühmen, daß er insbesondere viel Güte für mich gehabt hat und sich auf alle Weise meiner angenommen, oft ist er früh gekommen mir botanische Stunden zu geben, und einigemal hat er mich ganz allein zu weiten Spaziergängen abgeholt.

Ein von dem unsrigen sehr verschiedener Zirkel, wo doch gewissermaßen aber auch ein Dichter präsidirte, war der der Frau von der Recke und ihrem Freund Tiedge: die tugendhafte Gesellschaft, wie sie Goethe immer nannte, weil man dort täglich die Urania sang und recitirte, aber leider waren wir niemals so glücklich, so sehr uns auch übrigens die Frau von der Recke zu protegiren schien, so einem Oratorium beizuwohnen, wahrscheinlich unsres profanen Umgangs wegen; denn sonst mußten alle vornehmen und tugendhaften Badegäste, vom Fürsten bis zum Polizeidiener, sie mochten wollen oder nicht, zuhören. Unser Landesvater hat auch 3 Wochen das Bad, wie Sie wahrscheinlich wissen, gebraucht; er kam aber den Tag unsrer Abreise erst an, worüber ich mich auch nicht gegrämt habe, und so leid es mir auch war Karlsbad zu verlassen, so innig freute ich mich doch nach einer 3monatlichen Abwesenheit die Mutter und Schwestern wieder zu umarmen. Alle sagen Ihnen die zärtlichsten Grüße, und wiederholen nochmals mit mir die Bitte, uns recht bald durch einige liebe Zeilen Ihrer Hand zu erfreuen.

Leben Sie nun wohl, verehrte Freundin, und empfangen Sie nochmals die zärtlichsten Versicherungen unserer Anhänglichkeit. Pauline.

Herr Rousseau kann auf kein freundliches Gesicht von uns rechnen, wenn er Schellings Rede nicht mitbringt.

435. An Pauline Gotter.

[München] 16 Septbr. 1808.

Im Begriff Deiner lieben Mutter zu schreiben erhalte ich Dein Briefchen und werde mich nun dem frischesten Eindruck überlassen und dem Töchterchen antworten. Nicht ohne ganz besondre Theilnahme habe ich schon während des Sommers von Deinen Kreuz und Querzügen gehört und daß es Deinem leichten Sinne freundlich ergeht. Hast Du nun die Felsen in Böhmen erklettern müssen und Dein Gewand an wilden Gesträuchen zerreißen, um eine Bekanntschaft zu machen, die ganz in der Nähe zu haben war? Ich möchte wissen, wie viel Botanik Du dabei gelernt hättest, denn wenn er Dir die ganze Metamorphose der Pflanzen explizirt hat, so scheint es, hast Du dem alten Herrn nur in die Augen dabei geschaut, ja Schelling behauptet selbst daneben weggesehn und den jungen Herrn eigentlich gemeint. Da Hr. Riemer dabei war, so wird der Eleve nicht gefehlt haben, obschon Du ihn ganz mit Stillschweigen übergehst. Und uns möchtest Du weiß machen, daß Dich der herrliche Vater und seine wunderbare Liebenswürdigkeit entzückt hat. Dem sey wie ihm wolle, ich nehme es, wie Du es giebst, und will Dir keine weitern Händel darüber machen.

Die Nachricht von der Fortsetzung des Wilhelm Meister war uns besonders interressant; weißt Du nicht, ob nun des Meisters Meisterschaft etwa dargestellt werden wird? Du hättest nur auch schreiben sollen, wie es denn mit der Gesundheit des rechten Meisters geht, indessen läßt sich das Beste

daraus schließen, daß er es mit einem jungen wilden Mädchen im Bergeklettern aufnimmt. Da Du nun aber jetzt so unternehmend und frölich gesinnt bist, wie wär es, wenn Du endlich eine Wanderschaft zu mir anträtest? Du bist im Zuge der guten Abentheuer, darum habe ich schon mehr Herz Dir dergleichen zu proponiren, indem es immer ein Wagestück ist. Leider haben wir gar viel gute anständige Gelegenheiten zur Überkunft vorüber gehn lassen, jetzt weiß ich nur den Hrn. R[ousseau], das würde Dich aber wohl weder gut noch anständig dünken; ja, wenn wir eine Madam aus ihm machen könnten! mich deucht, die Weiber würden nicht viel dabei verlieren. Es giebt fast nur eine Art, wie der Dich außerdem herbringen könnte, an seiner Hand nehmlich, er ist jetzt ein Mann, der einen Dienst und ein Vermögen hat, alle Tage zu akzeptiren, und ich bitte Dich, wenn er es Dir etwa zu Füßen legt, sey kein Närrchen und heb es auf. Ich habe es ihm schon letzthin gesagt, er sollte uns nur eine liebenswürdige Gothanerin mitbringen; der Akzent auf dem Wort war eben nicht schmeichelhaft für die andern, er schwieg indeß stockstill darauf, und ich muß Dir sagen, ich fürchte fast, er holt nicht einmal einen Auftrag von mir ab, indem Schelling ihn nie wieder besucht hat zufälligerweise.

Der Ernst übrigens von meinem Spaß ist der: Du bist mir jede Stunde willkommen, wo Du kommst, welches ich deswegen bestimmt will erklären, damit Du nicht anstehst zu jeder Zeit und Stunde einen schnellen Entschluß bei einer sich darbietenden Gelegenheit zu fassen. Ich habe der Mutter schon oft geschrieben, daß ich nur deswegen keine von euch zu mir einlade, weil unsre eigne hiesige Lage noch nicht danach war, dann auch, weil wir immer auf dem Sprung einer weitern Reise stehn. Ich mußte im Früjahr hoffen, daß diese

im Lauf des Jahrs zu stande käme. Schelling hat aber Arbeiten, die er vollenden muß, ehe er München verläßt, und ich weiß wahrlich nicht, wie lange es noch damit dauern kann. Da Du hier unter Landsleuten bist, so ist es nicht zu unbescheiden vorgeschlagen, wenn ich sage, Du sollst Dich weiter nicht an jenen Umstand kehren. Kommt Zeit, kommt Rath. Man kann voraussehn, daß noch oft hin und her kutschirt werden wird. Schlichtegroll hat seine Söhne noch in Gotha, Jakobs sein Herz usw. Die Niethammer war noch diesen Sommer in eurer Gegend. – Ich wollte, wir hätten es schon lange hierauf und auf tausend andre Möglichkeiten hin gewagt, denn die Zeit vergeht in der Welt, und mir wäre schon lange gar gut gewesen noch jemand um mich zu haben, der mir lieb wäre. Zwar ist alles gut, wie es ist, denn Du hättest durch eine frühere Reise zu mir die nach dem Karlsbade eingebüßt, was ein Verlust auf alle Zeiten hin für Dich gewesen wäre. Setze Dirs jetzt nur ernstlich in den Kopf, daß Du zu mir kommen willst, so wird es schon gehn. Bisher hatte ich auch unter andern noch keinen Raum zum beherbergen, in meiner nächsten Wohnung wird es aber der Fall seyn.

Wir haben selbvierte eine allerliebste Reise in die bayerischen Gebürge und Seen im August gemacht; München liegt in der schlechtesten Gegend von Bayern, jene Gegenden aber übertreffen, an Seltsamkeit und Freundlichkeit zugleich, alles, was ich noch von Gebirgen sah.

Unser Rumohr ist uns durchgegangen, seit 2 Monat ist er abwesend und giebt keine Kunde von sich, nur aus Kölln erscholl, daß dergleichen kunstliebende Baron dort sich blicken läßt. Es ist immer Schade um ihn, daß er so gar unvernünftig, langweilig und Policinellenhaft ist, denn Einen Sinn hat ihm der Himmel gegeben, eben den für die Kunst, wo er

reich an den feinsten, zugleich sinnlichsten Wahrnehmungen ist. Der Freßsinn ist eben so vortreflich bei ihm ausgebildet, es läßt sich gar nichts gegen seine Ansicht der Küche sagen, nur ist es abscheulich einen Menschen über einen Seekrebs eben so innig reden zu hören wie über einen kleinen Jesus.

Endlich ist aus Rom ein Maler angelangt, von dem sich sprechen läßt; es ist Wagner, aus Würzburg gebürtig; er hat ein großes Gemälde mitgebracht, den Rath der Griechen vorstellend im Anfang des 10ten Gesangs der Ilias. Dergleichen kühne, dabei streng und bescheiden gehaltne Komposition hat unser Zeitalter eben noch nicht gesehn.

Fr. von Stael war willens nach Schlegels letzten Briefen aus Copet den Winter hier zuzubringen, nur die Möglichkeit eines Krieges kann es verhindern, welche Möglichkeit denn freilich nach Napoleons letzter Botschaft an den Senat von von neuem besteht.

Jakobs ist mit seinen zwei ältesten Söhnen nach der Schweiz gereiset, um sie da, vielleicht in Genf, unterzubringen, indem er hier nichts mit ihnen anzufangen weiß; sie wollen sich nicht zum gelehrt werden bequemen, und es ist in der That eine etwas unbändige Natur in den Knaben. Der dritte kommt ins Cadetten Haus. Die Marie leidet an ihrem Knie und hinkt. Die gute Frau ist, glaub ich, wieder schwanger. Jakobs kann sich durchaus nicht an München gewöhnen, und ich weiß nicht, den Schlichtegrolls ist auch nicht mehr so rosenfarb wie anfangs zu Sinn. Glaubet aber nur, das liegt an ihnen!

Ich habe wohl gefürchtet, daß Michaelis nicht kommen würde, es fehlt wahrscheinlich an den Diäten für eine solche Reise.

Den Wiebeking läßt man aber jetzt mit gewaltigen Diäten nach Kassel kommen um einige Flüsse zu vermählen. Für die Oceaniden, seine Fräuleins, obschon sie reich, wohlgebildet

und wohlerzogen zu nennen, zeigt sich noch keine Vermählung. Ach es ist eine böse Zeit, liebe Pauline. Laß Dichs nicht anfechten, behaltet mich lieb und schreibt mir bald. Adressirt künftig die Briefe an Herrn Direktor Schelling und frankirt sie alsdann gar nicht; das gemeine Wesen muß sie bezahlen.

Lebt recht wohl, wobei ich einer jeden insbesondre gedenke, sie mir vergegenwärtige und in mein Herz schließe. Nicht vergessen ist mir auch die Gute, welche nun ruhet.

436. An Pauline Gotter.

München d. 23 Nov. 1808.

Aus Deinem letzten Brief, liebe Pauline, habe ich wohl abnehmen können, daß Dir alle Pracht der Kaiser und Könige das Herz nicht so gerührt hat wie die Prachtausgabe des Schäfers Aminta, welches ich auch billig finde. Aber darinn hast Du Deine Abkunft ein wenig verläugnet, daß Du mir nicht ein Wort über das Spiel der französischen Schauspieler sagst. Kann Gotters Tochter den Talma und die Duchenois mit Stillschweigen übergehn? Fast sollte man denken, es sey gefährlich gewesen ein Urtheil über diese Helden einem Briefe anzuvertraun — denn zB. zu finden, daß sie abscheulich laut geschrien und convulsivisch sich gebährdet haben, könnte wohl auf ein crime de leze Majesté hinauslaufen, aber hast Du Dir doch herausgenommen von dem parterre de rois zu sprechen — also kann ich am Ende vermuthen, Du habest eben durch das Schweigen nur jene ungebürliche Lautheit zu verstehn gegeben. Recht sehr hat mich gefreut, einmal daß ihr alle dort gewesen seyd und das doppelte Schauspiel gesehn habt, dann daß Dir unser König am besten gefallen. Ich habe ihn auch redlich am liebsten unter allen jetzt lebenden,

und lieber Himmel, hätte mans nur recht gewußt, Du hättest mit der Gelegenheit schon mitkommen können, wodurch sich der König ein neues Verdienst erworben hätte. Es war ein Oberpostmeister bei der Suite, den wir gut kennen, aber nicht oft sehen, so daß ich es zu spät erfuhr. Und wie so gar lieb wäre mir eben diesen Winter, wenn Du bei uns seyn könntest. Auch Dir würde es nicht misfallen. Statt der großen Spectacle hätten wir hier ein kleines, aber exquisites, Tiek nämlich, der Lustspiele vorließt und uns schon manchen Abend in die Täuschung versetzt hat, als säßen wir vor einer Bühne, auf der alle Rollen aufs auserlesenste besetzt wären. Schon ehemals las er gut, aber es ist jetzt das Beste, was man in der Art genießen kann, und eigentlich etwas ganz einziges. Er macht die Stücke erst, indem er sie so lieset. Seit 4 oder 5 Wochen ist er hier nebst seiner Schwester, beide von Wien kommend. Auf seiner Rückreise nach Preußen wird er vermuthlich durch Gotha kommen; er wartet hier die Ankunft seines Bruders ab, der in Coppet damit beschäftigt ist Fr. v. Stael zu — nun zu büstiren, und dann über München wieder mit seiner Schwester nach Italien gehn will. Diese Leute sind beständig unterwegens, auch die andern guten Freunde leben ein nomadisches Leben, wogegen wir ganz immobil sind, aber das Vergnügen haben, daß sie oft vor uns vorbei passiren, sich auch wohl niederlassen, wo sie einen so festen Kern, wie wir sind, finden. Du solst sehen, es wird sich bald alles nach München ziehn wie sonst nach Jena, bis es sich denn auch von hier wieder in alle Welt zerstreut. Unser Barone ist uns schon abhanden gekommen. Er hat sich und uns so ennuyirt, daß er plötzlich einmal aufbrach, seinen Bedienten ließ er zurück und Monate lang ohne Geld und Nachricht, bis er endlich von der böhmischen Gränze mit kläglichen Hände=

ringen um einen Paß ins Österreichsche schrieb. Er soll sich etwas kindisch und bubenmäßig unterwegens an öffentlichen Örtern betragen haben, so daß er Verdacht erregte, verfolgt wurde. – Habt ihr nichts dergleichen gehört? Um die Zeit, wie ich Dir zuletzt schrieb, war ein andrer Barone hier, der mir gleichfalls zu den unseligen zu gehören schien, einer, der sich Piehl nannte und Seckendorf hieß, ein Schwager, glaub ich, von Deiner Freundinn, ein Mensch, der auch ganz im Dunkeln über seine Bestimmung und sein Talent ist, indem er sich der Poesie und dem Theater widmen will. Er machte hier Versuche placirt zu werden, die nicht gelingen konnten, und ging dann nach Wien, wo es aber auch nicht gelingt, und wie könnte es, denn selbst dem elenden Handwerk des Deklamirens ist er nicht gewachsen.

Nachdem der große Wasserbaumeister wieder gekommen, sind wir bei Wiebekings zu einer großen Wasser – nämlich Theeparthie geladen worden -- ich habe ihnen dafür eine Fete gegeben, wo mehr das Element des Feuers herrschte, wo Tiek nämlich vorlas. Darauf hat nun Frl. Fanny auch Feuer gefangen und sich in ihn verliebt, stell Dir das Unglück vor! Dafür lieber in den alten Herrn – wie Du.

Bey Wiebekings hab ich so vortreffliche gothaische Schafwolle gesehen, daß ich euch bitten möchte mir 2 ℔ dergleichen zu schicken. Unsre Schafe sind zu dumm um solche Wolle zu haben, man hat uns aus Spanien welche schicken wollen, und war bereits der Gesandte ernannt, der sie herführen sollte, als der Krieg einbrach, und jetzt bekommt der König von England unsre Merinos! Es ist mein Ernst, daß ich gern von Euren Merinos Wolle haben möchte . . .

Grüße die gute Mutter und Schwestern, schreibe mir recht bald wieder.

437. An Johanna Frommann.

[München, November 1808.]

Schelling kündigt mir eben an, daß er Ihrem Herrn Gemahl schreibt, und ich komme also in aller Eile dazu einen lang gehegten Vorsaz auszuführen, indem ich die Gelegenheit auf der Stelle ergreife, um mich mit Ihnen, liebe Fromman, über unser Leben und Streben zu besprechen. Gries, den ich Ihnen als einen lebendigen Brief zusandte, wird vorläufig erzählt haben, was er wohl oder übel von uns vernommen hat. Er ist seiner alten Heimath zugewandert, seinem ehemaligen Zimmer sogar, möchte ihm wieder so wohl dort werden können, wie ihm war, oder die Geduld seiner Freunde es ihn vergessen machen, daß er nicht ist, was er war. Klingern, den Sie uns empfehlen und der sich auch selbst empfielt, traf er hier an. Überhaupt war es ein Zeitpunkt, wo alte und neue Bekannte nach einander auftraten und wo die weite Welt einem ganz enge und traulich vorkommt, weil man von allen Seiten wieder sieht, was in die Ferne verschwunden schien. Es läßt sich überhaupt dazu an, als würde sich hier ein Sammelplaz bilden, wie Jena war; eine Menge Faden laufen hier wieder zusammen, theils sind sie wirklich schon angeknüpft, theils sehen wirs nur kommen. An wohlbekannten Gesichtern fehlt es schon seit einiger Zeit nicht. Jezt sind wir nun so weit, daß Tiek manchen schönen Abend wieder vorlieset, eine Gabe, die er so ausgebildet hat, daß er wirklich einen ganz einzigen Genuß dadurch gewährt und sich in Einer Person zu einem vollständigen Theater auf und zusammen thut. Er ist übrigens noch der alte; die Anmuth seiner Sitten hat sich nur mit einer gereiften Würde vermählt, die aber absonderlich ihren Siz in etwas von der Gicht gesteiften Beinen genommen hat. Von neuen Hervorbringungen ist wenig die

Rede, doch hat er manches angefangen und viel projektirt, das jedoch nicht neu durch neuen Schwung des Geistes seyn mag. Seine Schwester ist auch hier, und der Bildhauer wird sich nächstens von Coppet aus einfinden, wo er Frau von Stael in eine Bildsäule verwandelt, was in Anbetracht ihrer großen Beweglichkeit nicht für ein kleines Wunder zu halten ist. Es scheint, als wenn wir diese Gäste den Winter über behalten werden, obschon Tiek, den wir am liebsten behielten, von früherer Rückkehr spricht, die ihn über Jena führen wird.

Unser Baron ist uns, wie Sie von seiner Schwester wissen werden, seit mehreren Monaten abhanden gekommen. Er fing uns und sich selbst decidirt zu ennuyiren an, daß er plötzlich ein Bündel zusammen machte und mit Zurücklassung seiner Effekten und Bedienten an den Rhein wandelte, nach Kölln, wo er den Dom nicht sah, ins Siebengebürge, wo er mehr sprach, wie gut war, und endlich schrieb er von der böhmischen Gränze in kläglichen Ausdrücken um einen Paß und seinen Bedienten, die ihn beide, wie ich vermuthe, zu rechter Zeit erreicht haben. Wir wissen seitdem nichts von ihm, glauben aber, dieser Baron hätte wohl gethan sich ganz still auf seinen Gütern zu halten. Wenn er auch nie das Glöckchen des Eremiten und Waldbruders dort hätte läuten hören, so wäre ihm dafür das liebliche Geläute des schwerwandelnden Hornviehs ersprießlicher gewesen. Der Mensch ist gar nicht zu einer Bestimmung oder Arbeit zu bringen, durch die er sich zu etwas machte. Schelling hat sich alle Mühe deßhalb mit ihm gegeben, allein er hält nicht drei Tage Stich und zergeht dann wieder nach allen Seiten hin, welches am Ende auch der Fall mit seinem Vermögen seyn wird. Wenn er nach Wien gegangen ist, so hat er sicher darauf gerechnet Tiek noch zu treffen, der in der nehm=

lichen Zeit hier ankam. Wir wünschen, daß er dort nichts Thörichtes beginnen möge.

Daß Sie, liebe Fromman, sich jetzt ganz im Schooß Ihrer Familie befinden, habe ich zuerst von ihm vernommen. Wie glücklich ist der, der in dieser zerstükten Welt und Lage der Dinge ein solches Häuflein um sich zu versammeln hat.

Sie haben sich in dieser letzten Zeit auch ganz nahe am Mittelpunkt der Erde befunden und ich zweifle nicht, daß Sie die großen Schauspieler, die in Erfurt versammelt waren, selbst sahen, sowohl die Helden, als die, welche die Helden spielen — Möchten Sie mir doch darüber etwas mittheilen wollen. Es dünkt mich, als wenn der Talma fast mit eben so viel Furcht, ein crime de leze Majesté begehn zu können, beurtheilt würde, als wenn es der Gebieter selbst wäre.

Sie wissen vielleicht, daß Hegel in Nürnberg als Rektor des Gymnasiums placirt ist. Grüßen Sie Oken von uns; es freut mich, daß er an Ihnen Freunde gefunden hat, die er in den Winterabenden mit seinem Laterncher in der Hand aufsuchen kann, wie er zu uns in Würzburg manch liebes mal ins Zimmer getreten ist.

Leben Sie recht wohl und versäumen Sie nicht zuweilen unsrer zu gedenken und uns auch dessen zu versichern.

Ihre Schelling.

438. An Luise Wiedemann.

[München, Februar? 1809.]

[Anfang fehlt.]

. . . Von einer wohlbekannten Abentheurerin haben mir Tieks aber wieder Kunde gebracht, die mir seit Jahren nicht durch den Sinn gegangen. Auf dem Schauplaz in Wien tritt

auf — die Frau von Nuys, wohl zu verstehn nicht auf den Brettern, sondern überall sucht sie sich in dieser Hauptstadt noch einmal gelten zu machen. Sie war schon dort, als Schlegel ankam, entzückungsvolles Wiedersehn! Er hat sich mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit hingegeben und zwar sentimentaler, als seiner würdig ist. Er wollte noch etwas auf sie halten, da man sie dort ziemlich für das, was sie werth ist, für charakter und ehrlos, anerkennt. Sie stand mit dem Französischen Gesandten in Verbindung, die Polizei war aufmerksam auf sie, sie trieb es mit Gesellschaftengeben wie in Braunschweig und setzte sich wie dort unaufhörlichen refus und avanien aus. Schlegel hat sie zur Stael gebracht, und nur eine förmliche Gichtkrankheit hat sie bis jetzt abgehalten Schlegel nach Coppet zu folgen. Auch spricht sie davon hierher zu kommen, ich verspreche ihr dann sie gewiß nicht zu mir zu lassen. Denn — das Handwerk bei Seit — man muß es doch mit einigen Anstand treiben und sich nicht so glatt verächtlich dabei machen. War nicht ihre Tochter in Eurer Nähe verheirathet?

Arg ists, daß, da Deutschland weit und breit genug ist, man so oft mit den nehmlichen Figuren sectirt [seckirt?] wird. Es scheint sich jetzt mancherley Volk auf die Art nach München ziehn zu wollen wie ehemals nach Jena. Wir besitzen alleweil die ganze AngeB r e n t a n o r e i; Savigny, ein Jurist, der eine von den Brentanos geheirathet, ist an Hufelands Stelle nach Landshut gerufen und bringt mit: den Clemens (Demens) Brentano sammt dessen Frau, eine Bethmannische Enkelin, die ihn sich entführt hat und eine abgeschmackte Kreatur seyn soll, auch lebt er ganz abscheulich mit ihr; dann Bettine Brentano, die aussieht wie eine kleine Berlinerjüdin und sich auf den Kopf stellt um witzig zu seyn, nicht ohne Geist, tout au con-

traire, aber es ist ein Jammer, daß sie sich so verkehrt und verreckt und gespannt damit hat; alle die Brentanos sind höchst unnatürliche Naturen.

Daß der Bürgermeister Hufeland den rußischen Alexander komplimentirt, ihm zur Rechten gesessen und viel mit ihm gesprochen hat, das ist ihm doch gewiß für viele 1000 rh. nicht feil. — Gries war bei Otts in Bern gewesen . . .

Ihr seyd auch gar zu weit weg — doch, Liebe, sehne Dich nicht dahin, wo Du nicht bist, es hat alles seine Nücken, bedenk den Spruch:

Wer was weiß der schweig,
Wem wohl ist der bleib,
Wer was hat der behalt,
Unglück kommt ohn das bald.

In Landshut, kann ich Dir versichern, ist es ganz unleidlich aus tausend Ursachen, kann auch vor der Hand nicht anders werden; in Heidelberg, wie mir noch kürzlich viel kundige Leute versichert, so, daß man nur mit Mühe darin existirt, alles träge, dumpf und feindlich . . .

[Schluß fehlt.]

439. An Luise Wiedemann.

[München, Ende Februar 1809].

[Anfang fehlt.]

. . . Die Frage wird nun seyn, ob Knorring sie [Frau Bernhardi] zur Baronesse macht und machen kann, da sein Vater noch lebt; er — ist Kurländischer Abkunft und leibeigen genug dazu, der böse Geist dieser Frau hat seinen schwachen überwältigt, denn von andern Anlockungen kann wahrlich die Rede nicht seyn; man muß vielmehr die Sinnlichkeit so abgestumpft

haben, wie es Knorring hat, um dem bösen Geist so viel Raum zu lassen. Ich möchte nur wissen, warum sie eben hierher gekommen sind. Der Bildhauer wird sich auch noch einfinden von Coppet kommend, dann wollen sie wieder nach Italien gehn, Ludwig ausgenommen. Der Bildhauer wird Schellings Büste machen, welche der Kronprinz zu haben wünscht für seine marmorne Gesellschaft großer deutscher Männer, von der Du wohl in öffentlichen Blättern gelesen hast, in der freilich auch schon kleine große Männer sind, für München und von der Akademie hat er sich aber Schelling allein ausersehn, mit Übergehung des Präsidenten, was, wie er selbst sagt, wohl einigen Neid erwecken wird.

Du hast den Winter gefürchtet, ich habe es mit dem Sommer zu thun und werde nicht zufrieden seyn, wenn wir hier bleiben und nicht etwas Ordentliches endlich ausgeführt wird — denn die Zeit vergeht, und wer weiß, wie nahe mir mein Ende. [Geldsache.] Bei euch ists, glaub ich, in so weit ruhig, daß sich niemand viel regen kann; wir sehen wieder einem Krieg entgegen. Aber nicht wahr, Pferdefleisch ißt man doch in Kiel nicht? Wenn ich nur einmal einen Austerschmauß mit euch halten könnte. Schelling grüßt vielmals und würde sich auch nicht spröde erweisen. Ich umarme die Nichten.

440. An Pauline Gotter.

[München] am 1sten März [18]09.

Sehr habe ich geschmält, liebe Pauline, wie ich den großen Pack Wolle und nicht Ein kleines Wörtchen dazu erhielt, ich hatte freilich Unrecht, denn jene Sendung war so lange unterwegs gewesen, daß in der gothaischen Gemeinde bereits Buß und Bettage ausgeschrieben und, wie Jakobs von seiner Frau

behauptet, angestellt waren um eine glückliche Überkunft, und also müste ein Briefchen von Dir viel Langeweile ausgestanden haben. Daß Du keine gehabt hast, habe ich aus demjenigen ersehn, was ich endlich von Dir bekam. Ey Du glückselige Jungfrau! Wahrscheinlich bist Du auch wieder bey dem Fest des 28 Jan. gegenwärtig gewesen um ein Element der Elemente abzugeben. Der liebe alte Herr, er hat schon lange von seinen silbernen Locken gesprochen, die er gewiß immer noch nicht hat, aber Rosen genug windet er sich zum häuslichen Kranze, er umgiebt sich mit Jugend und hält sich so das Alter fern. Mögen alle Götter jetzt für ihn die heilige Sorgfalt verdoppeln. Du, liebe Rose, sey nicht stolz, lieber gerührt und erfreut. Das will ich Dir sagen, wir haben hier eine Nebenbuhlerin von Dir, mit der ich Dich schon ein wenig ärgern muß, wie sie mit Dir. Da kürzlich in einem Allmanach eine Erzählung von Goethe unter der Benennung die pilgernde Thörin stand, glaubt ich, er könnte niemand anders damit gemeint haben als eben Deine Nebenbuhlerin, doch paßt die Geschichte gar nicht, aber jener Name paßt wie für Bettine Brentano erfunden. Hast Du noch nicht von ihr gehört? Es ist ein wunderliches kleines Wesen, eine wahre Bettine (aus den venetianischen Epigrammen) an körperlicher Schmieg- und Biegsamkeit, innerlich verständig, aber äußerlich ganz thöricht, anständig und doch über allen Anstand hinaus, alles aber, was sie ist und thut, ist nicht rein natürlich, und doch ist es ihr unmöglich anders zu seyn. Sie leidet an dem Brentanoischen Familienübel: einer zur Natur gewordnen Verschrobenheit, ist mir indessen lieber wie die andern. In Weimar war sie vor 1—2 Jahren, Goethe nahm sie auf wie die Tochter ihrer Mutter, der er sehr wohl wollte, und hat ihr tausend Freundlichkeiten und Liebe bewiesen, schreibt ihr auch noch zu-

weilen. Du kanst ihn schon einmal bei Gelegenheit nach ihr fragen. Hier kam sie mit ihrem Schwager Savigny her, welcher in Landshut angestellt ist, blieb aber ohne ihn, um singen zu lernen und Tiek zu pflegen, der seit Weinachten an der Gicht kläglich danieder liegt und viel zartes Mitleid erregt. Den Leuten, die ihn besuchten, hat sie viel Spektakel und Skandal gegeben, sie tändelt mit ihm in Worten und Werken, nennt ihn Du, küßt ihn, und sagt ihm dabei die ärgsten Wahrheiten, ist auch ganz im Klaren über ihn, also keineswegs etwa verliebt. Ganze Tage brachte sie allein bei ihm zu, da seine Schwester auch lange krank war und nicht bei ihm seyn konnte Manche fürchteten sich ihrentwegen hin zu gehn, denn nicht. immer geräth ihr der Witz, und kann sie wohl auch grob seyn oder lästig. Unter dem Tisch ist sie öftrer zu finden wie drauf, auf einen Stuhl niemals. Du wirst neugierig seyn zu wissen, ob sie dabei hübsch und jung ist, und da ist wieder drollicht, daß sie weder jung noch alt, weder hübsch noch häßlich, weder wie ein Männlein noch wie ein Fräulein aussieht.

Mit den Tieks ist überhaupt eine närrische Wirtschaft hier eingezogen. Wir wußten wohl von sonst und hatten es nur vor der Hand wieder vergessen, daß unser Freund Tiek nichts ist als ein anmuthiger und würdiger Lump, von dem einer seiner Freunde ein Lied gedichtet, das anfängt:

Wie ein blinder Passagier
Fahr ich auf des Lebens Posten,
Einer Freundschaft ohne Kosten
Rühmt sich keiner je mit mir.

Aber ich meyne, wir haben hier nach der Hand wieder erfahren, was es mit dieser Familie für eine Bewandniß hat, und wie sehr die Gaunerei mit zu ihrer Poesie und Religion gehört. Sie kamen von Wien her, weiß der Himmel warum

und was sie für Anschläge dabei gefaßt haben mochten, leben 8 Wochen lang auf's splendideste im Wirtshaus, beziehen dann ein Privatquartier für 100 fl. monatlich, haben einen Bedienten und sonst noch 3 Domestiquen, einen Hofmeister für die Kinder der Bernhardi usw., zu dem allen aber keinen Heller eignes Geld. Es ist bekannt, daß Tiek nie welches hatte, daß er stets auf Kosten seines Nächsten lebte, jetzt unterhielt ihn seine Schwester und sie wird vom Baron Knorring unterhalten, der aber nicht hier ist, weil er von Wien, theils seiner dortigen Verwandten, theils Schulden wegen, nicht weg kann, indem ihm sein Vater nicht Geld genug zu den außerordentlichen Depensen für die Tieks schickt. Eben deswegen kann er auch nur spärlich Geld schicken und nun ist hier alle Augenblicke die Noth; aber die Erfindung und Unverschämtheit, die Ausgelerntheit, hat ihnen bislang noch durchgeholfen; Savigny hat eine große Summe hergegeben unter andern. Indessen sind sie dabei völlig preisgegeben und es möchten bald alle Quellen verstopft seyn, wenn nicht Knorring bald kommt. Die Lage der Dinge ist stadtkundig, aber ihre noble Fassung dabei unerschütterlich. Der arme Tiek erscheint in seiner doppelten Qualität als Kranker und Armer in seiner ganzen Unfähigkeit sich selbst zu helfen, weichlich, ohnmächtig, aber immer noch aimable — wenn Leute dabei sind. Bettine sagte ihm einmal, da von Göthe die Rede war, den Tiek gar gern nicht so groß lassen möchte, wie er ist: Sieh, wie Du da so liegst, gegen Goethe kommst Du mir wie ein Däumerling vor — was für mich eine recht anschauliche Wahrheit hatte. Tiek ist nun jetzt nur der Miserable bei der Sache, aber die Schwester ist eine ganz verruchte Person, falsch wie eine Katze, treulos gegen jedermann, voller Lügen und Streiche. Ihr Hochmuth geht dabei ganz ins Lächerliche, es ist ihr leid genug, daß hier gar

keine vornehmen Verbindungen angeknüpft werden konnten und alle dergleichen Versuche fehl schlugen – sie hat einen artigen Plan gehabt, nehmlich sich für ihre Person baronisiren zu lassen. Es kamen aber verschiedne Dinge dazwischen, wenn es nicht schon an und vor sich unmöglich gewesen wäre. Den ärgerlichen Auftritt, daß ihr Mann kam um die Kinder ihr mit Gewalt, wenn sie nicht gutwillig wollte, zu nehmen, haben wir auch eben hier erleben müssen. Sie ließ es wirklich auf's Äußerste kommen, weil sie auch dabei nicht ohne Absicht war, und die Polizei besetzte das Haus, endlich hat sie mit dem Vater getheilt. Sie ist nun geschieden und wir werden sie vielleicht noch als Baronesse Knorring sehn. Der Proceß mit dem Mann war die skandalöseste Sache von der Welt, und sie schamlos, ja toll genug alle Männer damit zu unterhalten. Man befleckt sich in der That durch dieses Volk in alle Wege; die Geldnoth, die Hetzereyen, das Geschimpfe auf die Menschen, die Treulosigkeiten, die sie gegen jeden, der es nicht mit ihnen hält, in Petto haben – kurz, ich bin es herzlich satt von ihnen zu hören. Tiek stellt sich nun freilich ganz sänftlich und überläßt alle Aktivität und Heftigkeit der Schwester, aber Tiek hat Tücken, wie auch in dem Liede steht. Wir haben uns ziemlich zurückgezogen, und sie werden wohl nun lauter auf uns schimpfen, wie vorher in geheim, wo es ihnen nützlich dünkte. Mir schiens nicht unrecht Euch das zu melden, denn man kann nicht wissen, was sich ereignet, wo man wirklich gute Freunde nicht in der Meinung gelassen haben möchte, daß man diese schlechten Freunde den guten gleich gehalten hätte. Von Rom aus ergab sich besonders, wie weit es mit diesen Menschen geht, dort haben sie mit der Religion Handel treiben wollen und die Proposition gehörigen Orts gemacht, für eine Pension junge Künstler zum katholisch werden

anzuwerben – nur daß der päbstliche Hof auf so etwas nicht mehr entriren mochte. Ja, die Bernhardi und ihre Bekannte haben das herrliche Rom zum Schauplatz ihrer Klätschereien gemacht und unter einander gehezt, wovon alle, die dort herkommen, vielfältiges Zeugniß ablegen. Sie erzählt einem denn alle die Händel, als wenn sie Ehre davon hätte, und freilich auf ihre Weise zugerichtet. – Zu weiterer Notiz muß ich noch bemerken, daß der Baron, in dessen Gesellschaft Du Tiek in Gotha sahest, wieder hier ist seit mehreren Monaten und keine Anfechtung erlitten hat, auch ein wenig klüger worden ist. Über obige Dinge ist er ganz in der nehmlichen Gesinnung und hat uns eigentlich die ersten Aufschlüsse gegeben; sie hoften ihn wieder sehr zu benutzen, er hat sich aber ziemlich ohne Schaden aus diesem Burgverließ gezogen, geht auch gar nicht mehr zu ihnen. Demungeachtet behalten sie seine Betten und sein Tischzeug, deren sie vor seiner Ankunft, leider noch durch meine Vermittlung, habhaft geworden, in Gebrauch, und er behilft sich mit gemietheten. Mit den Betten ist die Indiskretion um so ärger, da die Gicht ihnen noch einverleibt wird. Doch das sind nur Bagatellen.

Du hast Werner in Weimar gesehn. Es ist ein redlicher Geselle, und wenn Du mit ihm von uns gesprochen hättest, würdest Du, denk ich, gefunden haben, daß er auch ein redlicher Freund ist. Seine Schauspiele haben viel barbarisches an sich, und darinn sind sie am barbarischten, worinn sie am gebildetesten und moderngesinntesten sind, indessen ist sein Talent der Darstellung groß, wovon auch der Attila wieder zeugt. Er war lange in Coppet, und Fr. v. Stael goutirte sein originelles Wesen, wie Schlegel uns schrieb. Von dorther erwartet man noch den Bildhauer Tiek, den ich sonst für den leichtfüßigsten von den Geschwistern gehalten, mir aber nun

als der solideste vorkommt, denn er lebt doch von dem, was er erwirbt, und borgte nur für seine Schwester. Seine erste Arbeit wird Schellings Büste seyn, die er schon lange auf seine eigne Hand hat machen wollen – nun wünschte sie aber der Kronprinz für seine Sammlung, es sollte sie ein hiesiger Bildhauer machen, worauf Schelling es beim Prinzen dahin vermittelte, daß Tiek die Arbeit beкömmt. Sie wird in Marmor ausgeführt, und er kann seine Kunst schon daran beweisen.

Weißt Du nicht, ob die pilgernde Thörin vielleicht ein Fragment aus der Fortsezung des Wilhelm Meister ist? Damit sie etwas wird, scheint sie noch etwas hinter sich und vor sich haben zu müssen.

Wenn Du einmal wieder nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt; Du triffst ihn auch wohl in Weimar, wenigstens für d. 28 Jan. war er dorthin beschieden, wohl gar um Licht und Wärme vorzustellen, worüber er neulich geschrieben. Er war schon in Würzburg sehr viel bei uns, und ich habe mich oft an der Naivetät erfreut, mit der er sich und eine Menge wunderlicher, jedoch guter Gedanken an das Licht zu stellen pflegte.

Ich höre, daß Goethe schon im Mai nach Karlsbad geht, und Du? – Was wird es künftigen Sommer mit uns hier seyn? Wir stehen wieder am Vorabend eines Krieges. Jakobs sagt mir, daß er um Michaelis nach Gotha reißt und Dich dann vielleicht mitbringen könnte. Das ist noch lange hin.

Du hast mir einen Streich gespielt und der Tante Siegfried mitgetheilt, was ich über die Neigung von Fräulein Fanny [Wiebeking] geschrieben hatte – damals hatte es noch nichts auf sich, aber jetzt bitte ich, behalte alles in einem feinen

Herzen bey Dir und sage nichts wieder. Es ist mit Fannys Neigung ziemlich weit gegangen, weiter zwar nicht, als daß sie [sie] selbst sehr affichirte und die Leute darüber lachten. Sie wußte nicht, daß es dergleichen berühmten Mann wie Tiek gab vor seiner hiesigen Erscheinung; jetzt ist sie der Meinung, die er ihr selbst beigebracht hat, daß gegen ihn Goethe gar nicht zu rechnen, ließt den Zerbino, betet die Genoveva an, und ist dabei immer noch im Stande die Urania des tugendhaften Tiedge für ein Werk von Tiek zu halten. Es ist bey Fanny alles sehr seicht, die Bildung, die Kenntniß, das Talent bis auf die Fähigkeit wahrhaft Feuer zu fangen. Gründlich ist nur die Einbildung, die sie von dem allen hat. Fritze ist in ihrer Einfachheit, und darinn, daß sie gar nichts will, als was sie kann, sehr viel liebenswerther, Fanny eine kleine Pedantin durch und durch. Du siehst leicht ein, daß Du der Tante Siegfried das nicht wieder schwazen mußt. Ich aber habe endlich genug geschwazt. Vielmals grüße ich die Mutter und Schwestern, oder vielmehr ich grüße sie nicht, sondern habe mich zu euch Vieren hingesetzt und mit euch geplaudert. Lebt alle recht wohl und laßt mich bald von euch hören. [Besorgung.]

441. An Luise Wiedemann.

[München, Mitte März 1809].

Unsre Briefe sind sich begegnet, liebe Luise, und es kann wiederum der Fall seyn, aber ich mag jetzt mit dem Schreiben nicht säumen, da man nicht wissen kann, wie bald die Wege versperrt werden. Vielleicht geht es auch ohne dergleichen ab; wir sind darüber noch in einer solchen Ungewißheit in der Nähe, wie man in der Ferne sichs schwerlich vorstellt. Alle äußersten Anzeichen des Krieges sind da; der französische Ge-

sandte hat Wien verlassen, der hiesige österreichische Gesandte, Graf Stadion, der in Göttingen einst studirte, ist von hier abgereiset, die Truppen sammeln sich; es heißt, daß am 20sten Franzosen hier einrücken werden. Anfangs glaubte man, die aus eurer Gegend unter Pontecorvo, es scheint aber, es werden die unter Davoust seyn. Bei Hof ist von einer Abreise nach Mannheim die Rede, auch wird die Gemälde-Gallerie wieder eingepackt. Bei unsrer Nachbarschaft mit Oesterreich muß man sich freilich wohl auf die Möglichkeit gefaßt halten, daß der Feind einmal vordringt, so ruhig man über den Ausgang überhaupt seyn kann. Übrigens gestehe ich gern, daß mir nicht wohl zu Muthe ist bei dem nächsten Detail, ich bin zu unbekannt mit dieser Kriegesnoth, denn seltsamer weise waren wir so situirt, daß ich im langen Laufe dieses Krieges nur in Würzburg einmal zwei ehrliche Baiern zu bewirthen gehabt habe und ein paar Böhmen, die so unschuldig waren beim Abschiede zu fragen, was sie schuldig wären. Hier kann die Last ernstlicher werden, die Ausgaben beträchtlich; wir können dazu in den Fall kommen eine Zeit lang nicht bezahlt zu werden. Ich habe auch Philipp geschrieben, daß er mir ja für Geld sorgt, welches ich in diesem Augenblick am nöthigsten unter euch brauche. Daß bei diesen Umständen wieder nicht an die südliche Reise zu denken ist, siehst Du wohl; ich habe große Sorge, mir wird es wie Moses gehn. Wie gern möcht ich Dich einladen, wenn ich hoffen könnte, daß es nicht leere Worte blieben. Du bist eingeladen, sobald Du kannst und willst, beherbergen kann ich euch alle, so wie wir jetzt wohnen. Es wäre denn doch keine Unmöglichkeit von eurer Seite; ihr habt am Ende mehr Mittel zu solchen Ausflügen als wir und kühnere Entschlüsse. [Familienangelegenheiten.] Wir hatten hier den Frühling schon einmal, jetzt liegt wieder Schnee, und trägt

nicht dazu bei unsere nächsten Aussichten freundlicher zu machen. Krankheiten herrschen in Menge. Diese Woche starb das schönste Mädchen in der Stadt und das einzige Kind ihrer Eltern, die ihr Herz von ihrer ersten Jugend an an sie gehängt hatten, denen sie oft der einzige Trost gewesen, die sich in allen Bedürfnissen eingeschränkt hatten um sie zu erziehn; sie sind selbst noch nicht bejahrt, die Tochter war 17 Jahr. Es hat mir die Brust schmerzlich zusammengedrückt ihrer Verzweiflung zu denken, die durch kein übrigbleibendes Interresse des Geistes und Herzens, so wie sie übrigens beschaffen sind, gelindert werden kann. Es sind Emigrés, obwohl beide von deutscher Abkunft, ihre Umstände sind oft kümmerlich gewesen, aber ihre Lage war jetzt gut, und durch die Tochter hingen sie mit dem glänzendsten Theil der hiesigen Welt zusammen. Der Stolz, der sich in die Liebe mischte, war verzeihlich. Bei dem Vater fand eine wahre Anbetung der Tochter statt, so daß er auch gar nicht strebte sie zu verheirathen. Das Mädchen war wirklich sehr schön und sittsam. Eine freudenlosere unnützere Existenz wie die dieser armen Eltern läßt sich nicht ersinnen, zumal da die Mutter mit dem noch sehr raschen Vater nur durch das Kind noch zusammenhing, und an Trost von oben herab auch nicht wohl bei ihnen zu denken ist.

Bey Tieks ist noch alles krank. Ich meine Dir letzthin schon über sie das Gehörige geschrieben zu haben. Ob sie katholisch geworden oder nicht, kann ich nicht bestimmt beantworten, ist aber auch nicht nöthig, was den förmlichen Übertritt betrifft. So viel ist gewiß, daß sie ein förmliches Commerce damit getrieben haben, indem dem päbstlichen General Vicar der Antrag von ihnen geschah, sie wollten für eine Pension alle deutschen Künstler in Rom zum Übertritt bewegen; die Pension sey nehmlich deswegen nöthig, damit sie ein Haus damit

machen und die Leute an sich locken könnten. Der Pabst hatte aber andre Sorgen. Tiek ist sehr miserabel, indeß es ist unmöglich reines Mitleid zu hegen, sein Gesicht, das nun alles Wohlseyns und geselligen Freundlichkeit entkleidet ist, bringt selbst geheime Tücke und Wuth an den Tag. Der Bildhauer bleibt noch aus, auch Knorring. Der Krieg kann diese Menschen hier noch sehr bedrängen, indem sie von allen Geldressourcen abgeschnitten werden. Freilich wenn die Oesterreicher herkämen, so würden sie gloriiren; sie haben sich gänzlich dem Hause Habsburg ergeben und hoffen, Deutschlands Heil werde sich von daher entwickeln. Übrigens sind alle diese Hoffnungen und Glauben und Lieben nur poetisch bei ihnen zu nehmen, sie machen sich wenig aus Gott und Welt, wenn sie sich nur recht in die Höhe schwingen können und das Geld nicht mangelt. Ich habe nie unfrömmere, in Gottes Hand weniger ergebne Menschen gesehn als diese Gläubigen; besonders ist in der Schwester ein durchaus rebellischer Sinn, so daß man sich dadurch geneigt fühlt, auch das, was sie nicht unmittelbar selbst verschuldet, sondern durch Krankheit und dergleichen über sie verhängt wird, für ein Gericht des Himmels zu nehmen. Die drei Geschwister, jedes mit großem Talent ausgerüstet, in der Hütte eines Handwerkers geboren und im Sande der Mark Brandenburg, könnten eine schöne Erscheinung seyn, wenn nicht diese Seelen und Leib verderbliche Immoralität und tiefe Irreligiosität in ihnen wäre. Die Bernhardi hat einen Knaben von 6 Jahren; dem ist das Beste, was sie haben, eingeboren, so weit sich das jetzt beurtheilen läßt; ein herrliches Kind, das mir oft noch das Herz für sie beweget und das Schelling über alle Maße lieb hat. Da sich so ein Kind mehr durch Rede wie durch Handlungen rühren läßt, indem es die letzten nicht übersieht und einsieht,

so hat er auch nur allen Honig der Rede in sich gesogen; ist durchaus edel in Gesinnung, heroisch und tapfer, spricht und drückt sich aus über seine Jahre, dabei hat er das mimische Talent seines Onkels, und eine unglaubliche Gewandtheit und Anstand des Körpers. Es ist etwas von einem Komödianten in ihm, doch gewiß auch ein tieferes und sehr gutes Prinzip, möge es der Himmel behüten! Es thut ihm freilich jetzt schon Schaden, daß er so oft die bittern und heftigen Ausfälle gegen andere Menschen, welche gegen seine Mutter gefehlt haben, in ihrem Sinn, anhören muß und vielleicht obendrein angewiesen wird, sich nichts davon merken zu lassen. — Neben allen seinen Planen, die sich auf die Wirklichkeit beziehen, hat er auch den Kopf voll von Poesien, die er für wirklich hält, er ist fest überzeugt, daß sein Oheim und der König Rother viele Riesen zusammen todtgeschlagen haben und Rothkäppchen vom Wolfe gefressen worden, der sich als ihre Großmutter anstellte. Ein Dichter will er nicht werden, sondern ein Feldmarschall, und da ihm Schelling das Dichterleben anpries, sagte er — wie? Du wolltest nicht lieber Deine Finger mit Blut als mit Dinte gefärbt sehn? — und das war eine Combination, die ganz aus ihm selbst kam. — Auch dieser arme Knabe ist sehr krank gewesen. Er heißt Felix und hat braune Augen und blondes Haar, wie die Mutter, vom Vater keinen Zug, so daß er eigentlich keinen Vater zu haben scheint, auch weiß er nicht, daß er einen hat. Bernhardi ist nur der dicke Herr für ihn. Den ältesten, den dieser mitgenommen, scheint sie schon vergessen zu haben. Von Tieks Frau ist nie die Rede, die Bernhardi haßt sie so, daß sie, wie sie mir sagte, ihren Bruder nicht nach ihr gefragt hat. Mir sagte er zu Anfang, sie wäre bei ihrer Mutter in Schlesien und er hätte noch eine kleine Tochter bekommen. Nach der Bernhardi ihren

Insinuationen hat die Tiek während ihres Mannes früherer Abwesenheit mit Burgsdorf gelebt, auf dessen Gute (Ziebingen) Tiek auch nachher sich ernähren ließ. Sie behauptet, daß dort überhaupt eine Art von Gemeinschaft der Weiber eingeführt war. Drei Gräfinnen Finkenstein wohnen in der Nähe, aber unverheirathet. Friedrich Schlegel nannte daher T. den Hausfinken. Wie es damit steht, weiß ich nicht, habe auch nicht Ursache von der Ungeschmeidigkeit der Tiek ähnliches zu vermuthen, bei alle dem sollen sie so gut wie getrennt seyn. Wo T. von hier hin gehn wird, sehe ich auch nicht ab, da Burgsdorf heirathet, was solchem guten Leben ein Ende macht. Es ist wohl möglich, daß sie mit Ansiedelungsplänen hergekommen sind, aber sie haben sich bald um die Möglichkeit des Gelingens gebracht. Wunderbarerweise hat T. da einen Beschützer gesucht und gefunden, wo man es am wenigsten erwarten konnte, in Jakobi nämlich. – Von Große habe ich auch nie etwas gehört. Er muß sich ganz im Gedränge verloren haben. Von der Nuys auch seither nichts; schwerlich wird sie aber unter den jezigen Umständen in Wien geduldet werden, da sie sich auf den Schuz des französischen Gesandten gegen die Polizei schon einmal berufen hat. Friedr. Schlegel ist auch in Wien, er ist wie zum katholischen Glauben zum Hause Oestreich übergetreten. Wilhelm scheint doch unter seiner Aegide, das heißt unter der Aegide seiner Pallas, protestantisch zu bleiben, so gläubig er sonst gegen seine Freunde gesinnt ist, aber hier geht eben Glauben gegen Glauben und Einfluß gegen Einfluß auf. Dennoch ist er der reinste von allen diesen – denn ach wie sind jene von der Bahn abgewichen, wie haben sie sich sämtlich durch Bitterkeit gegen die Schicksale bestimmen lassen, die sie sich doch selber zugezogen! Friedrich hat die Anlage ein Ketzerverfolger zu werden – fast

soll er schon fett, bequem und schwelgerisch wie ein Mönch seyn. Ich habe sie alle in ihrer Unschuld, in ihrer besten Zeit gekannt. Dann kam die Zwietracht und die Sünde, man kann sich über Menschen täuschen, die man nicht mehr sieht, noch Verkehr mit ihnen hat, aber ich fürchte sehr, ich würde mich auch über Friedrich entsetzen. Wie fest, wie gegründet in sich, wie gut, kindlich, empfänglich und durchaus würdig ist dagegen der Freund geblieben, den ich Dir nicht zu nennen brauche.

Constant hat aus den drei Wallensteinen Einen schlechten fabrizirt, in Gehalt und Versen unausstehlich. Das nennen sie nun den Deutschen einen Dienst erzeigen und auch Wilhelm Schlegel behauptet, man müsse ihm dankbar dafür seyn. Das redt er gegen sein Gewissen. Constant hätte sich nicht an etwas Poetisches machen sollen, er scheint ganz unfähig dazu, und nur von der sittlichen Seite erkennt er die Deutschen.

Es ist mir eine gar angenehme Aussicht ein Häubchen von Dir zu bekommen, eine Sache, die ich immerwährend bedarf, indem ich mich schier nicht anders mehr leiden mag – und dann freut es mich recht, daß Du Dir die Mühe genommen, dergleichen für mich zu verfertigen. Du könntest sie wohl grade zu schicken – Perthes hat auch weiter keine Gelegenheit, denn die Weltseele, die er zum drittenmal auflegt, wird in Jena gedruckt.

Jemand, der aus Wien kommt, sagt, daß alle Truppenbewegungen über Böhmen und nach Italien zu gehen, hieher ganz und gar nicht. Die Gallerie in Dresden ist auch schon eingepackt.

Die Liebeskind ist nun hier etablirt mit Mann und vier Söhnen. Der Himmel weis, sie ist nicht anmuthig, sehr alt

und häßlich. Geistreich habe ich sie nie gefunden. Übrigens bringt sie sich überall glücklich an und durch.

Lebe wohl, ich habe viel heute geschwazt und erwarte nun bald von Dir wieder zu hören, besonders daß ihr alle gesund seid. Ich umarme die Kinder.

Was Wiedemann nächstens wird, habe ich nicht recht lesen können — War es Rektor, nehmlich Prorektor?

442. An Pauline Gotter.

[München] 7 August [1809].

Das ist ein verdrieslicher Sommer, liebe Pauline. Schlechtes Wetter, Krieg und theure Zeiten und um das Maaß voll zu machen Schelling krank seit 6 Wochen; doch nicht bedeutend muß ich gleich hinzusetzen. Es fing mit einem Katharalfieber an, und dann wollte der Husten nicht von der Stelle, so daß bey dem unaufhörlichen Wechsel der Witterung er das Zimmer nicht verlassen konnte, übrigens sich doch leidlich befand. Jetzt denken wir drauf in der vaterländischen Luft vollends ganz zu genesen und in 8 Tagen zu den Eltern ins Würtembergsche zu gehn, ziemlich nah an die französische Gränze, denn Schellings Vater ist jetzt Prälat zu Maulbronn. Ende September sind wir wieder hier. Indessen will Jakobs nach Gotha wallfahrten; er mag euch von hier erzählen alles, wozu ich keine Lust und keinen Beruf habe. Vor allen Dingen aber möge er meine Wünsche erfüllen und Dich mitbringen. Er weiß, wie sehr es mir Ernst damit ist, und wird alles thun sie zu befördern. Es scheint mir überflüßig schriftlich das Detail zu verhandeln, weil er es ja besser mündlich kann, und ich außerdem nicht alle Umstände im voraus zu wissen im Stande bin, nicht wie weit die Willfährigkeit der lieben Mutter gehn oder

zu welchem Grad von Beschwerlichkeiten meine gute Pauline sich entschließen möchte; Sobald er aber bei euch angekommen seyn wird, und Du ohngefähr hieraus siehst, wie unser Projekt ausführbar wäre, so schreibe mir und laß den Brief nur hieher laufen, denn ich bekomme ihn von hieraus nur wenige Tage später und frey. So viel nur, daß wir im Haus und Herzen Raum für Dich haben und sehr Deine Anwesenheit wünschen, nur mußt Du Dir selbst nicht zu viel schönes und glänzendes von München versprechen. Aber fremd kann es Dich nicht dünken, da Du so viele Bekannte antriffst! fast möchtest Du Dir anfangs einbilden, Du wärest noch in Gotha, und ich fürchte das Heimweh nicht für Dich in diesem Betracht. – Fanny freut sich schon sehr auf Dich. Du wirst auch nicht eifersüchtig werden auf die schönen Verse, welche die Tieks an sie machen, wenn Du erst siehst, wie es damit beschaffen ist. Ein Briefchen des alten Herrn wägt sie alle auf, obwohl kaum nach Fannys Meinung, bei der Ludwig Tiek den alten Herrn auf alle Weise herabzusetzen sucht und sich, gichtbrüchigen Herrn, dafür hinauf.

Unsre Fritze hat andre Dinge im Kopf als derlei idealische Ergötzlichkeiten. Vielleicht weißt Du schon davon. Sie hat einen Schaz im Felde, der aber nicht zum Todschießen in den Krieg gezogen, sondern zum heilen. Es ist ein junger Mann, der schon von Würzburg her ein sehr genauer Bekannter und täglicher Gesellschafter, ja ein eigentlicher Verzug von Schelling war, woraus Du indeß nicht etwa schließen mußt, daß er durch uns Fritzchens so genauer Bekannter geworden ist. Wir haben ihn nicht einmal dort eingeführt.

Mit dem Gedicht von Goethe hast Du mir eine große Freude gemacht. Mich interressirt schon an und für sich die Wärme seiner Theilnahme an einem solchen Ereigniß. Selt-

sam ist, aber vermuthlich dem Verfasser selbst nicht unbewußt, daß es an Bürgers Darstellungsart eines ähnlichen Gegenstandes erinnert; lieber wär es mir wohl anders; ich finde immer, daß die dramatische Weise in solchen Fällen nicht die lebendigere und ungezwungenste ist. Dafür daß dieses Gedicht durchs Vorlesen gewinnt, ist es auch recht schwer zu lesen, und unsre vielfältigen Deklamators haben eine Aufgabe dran. In Musik müßte es sich sehr schön setzen lassen.

Unser pilgerndes Thorenpaar ist immer noch hier, und weiß der Himmel recht thöricht, sie thun des Guten zu viel.

[Besorgung.] Tausend Grüße an Mutter und Schwestern. Sprich der Mutter nur recht viel von der Münchner Reise vor, damit sie sich mit dem Gedanken vertraut macht.

443. An Philipp Michaelis.

[München] 16 August [1809].

Deinen Brief aus Kassel habe ich erhalten. [Vollmacht.]

Die Unruhen, welche unsern Bruder zurückhielten, sind so — trostlos wie alles andre, was man alleweile sieht und hört. Es liegt ein Druck auf der Welt, unter dem man nicht mehr frei zu athmen vermag. [Rechtshandel.]

Wir gedenken übermorgen abzureisen; von Perthes wirst Du eine Einlage von mir erhalten haben, wenn Du schon zurück bist. Möchte Deine Reise angenehm gewesen seyn und unsere es werden. Ich hätte wohl Lust gar nicht zurückzukommen. — Wir sind hier bekümmert, daß die Tyroler, die sich ergeben zu wollen schienen, neuerdings sich als Verzweifelte wehren. Unsre Leute waren bis an den [Brenner], ja ich glaube bis gegen Brixen vorgedrungen, hatten allentha[lben] öde Stäten gefunden, außer Insbruck, was nie im Zustand

der . . eigentlich, wenigstens aus eigner Bewegung war, die Eingangspässe [fielen] ohne bedeutenden Verlust in unsre Hände, aber am Brenn[er, wo] sich alles Volk in die Gebirge gezogen, ist unser Verlust sehr [groß] gewesen – die französischen Truppen, die von der italienischen Seite [kommen] sollten, blieben aus, weil jenseits der Tyroler Alpen auch . . sind. Sie konnten also alle Gewalt gegen die Unsrigen brauchen, nicht im Gefecht, denn da sind sie ganz feig, sondern mit Schießen von den Höhen herab, ja sie haben Felsen gesprengt, hinab gestürzt und so Leute und Kanonen zerschmettert. Vorgestern wurde Graf Arco, der Schwager unsres ersten Ministers, der ein Freicorps gegen die Rebellen schon seit mehrern Monaten führte, bei einer andern affaire getödtet, von oben herab traf ihn die Kugel, so daß sie auf den Schädel hinein und unter dem Kinn herausfuhr. Die Wehklage ist sehr groß. Unter einem der vorigen Regenten, Max Emmanuel glaub ich, verlor auch ein Arco in den Schluchten des Tyrols bei ähnlicher Gelegenheit das Leben, nur daß er die Kugel empfing, die dem Churfürsten selbst galt. – Der französische Gesandte feyerte gestern den Geburtstag des Kaisers, aber das Fest wurde freilich getrübt, indem der Körper des Grafen in der Nacht zuvor hier anlangte ohne vorhergegangene Nachricht, und dem alten Vater vors Haus gebracht wurde. Alles, was [zu] dieser ausgebreiteten Familie gehörte, war also nicht gegenwärtig.

Ich glaube kaum, daß ich Luisen noch von hieraus werde schreiben können. Schick ihr auf jeden Fall dieses. Schelling ist hergestellt, so [weit] es Wind und Wetter erlauben. Wir hoffen den Frieden noch [zu vern]ehmen, aber alles ist still – man weiß nichts. Daß der [Erzher]zog Carl seine Stelle niedergelegt, deuten manche auf Frieden, [andre] aber auf Krieg,

ja es geht eine Sage, er begäbe sich [nach] Spanien. Ich glaube doch noch an den Frieden, und unseres Landes einzige Hoffnung ist er allerdings. Mich verlangt zu hören, ob der Herzog Oels durchkommt oder wie Schill endigt. Wenn er ein Fürst danach wäre, so müßte seine Ankunft in Braunschweig sehr gewirkt haben. Die Engländer haben die Holländischen Küsten den Deutschen vorgezogen, Widerstand möchten sie dort wohl mehr finden. Gott befohlen.

444. An Meta Liebeskind.

[Maulbronn] 28 Aug. [1809].

Aus klösterlichen Mauern schreibe ich Ihnen — wir sind kaum 10 Tage abwesend von der Hauptstadt und schon in selige Unwissenheit begraben. Der Frieden, hofften wir, würde hinter uns drein kommen, dagegen fanden wir den Krieg auf unsern Wege, besonders zwischen Augsburg und Ulm, wo den ganzen Tag über bald Kürassiere aus Spanien, bald Depots von Infanterie und vor allem furchtbare Pulvervorräthe uns entgegen kamen, Wägen mit Fässern so stark beladen, daß immer 10—12 Pferde vorgespannt waren. In Zusmarshausen kamen wir in ein gewaltiges Gedränge, ein Zug von Blessirten war mit uns angelangt, ein Infanterie Bataillon rückte von der andern Seite ein und eben trieb der Hirt die zahlreiche Hornviehheerde durch den Ort. Gutes Wetter hatten wir übrigens, außer daß wir in Ulm mit einem heftigen Ungewitter eintrafen — und leider, seit wir hier in Maulbronn sind, regnet es viel, was uns um so hinderlicher fällt, da Maulbronn mehr ein Platz ist, von dem man leichter an eine Menge von reizenden Orten, Aussichten und Gegenden gelangen kann, als daß er selbst eben schön wäre. Wir werden

das Land rings umher zu Fuß und zu Roß durchstreifen, so=bald sich das Wetter heitrer zeigt. Einstweilen schreiben Sie mir sogleich, meine Liebe, wie es bey Ihnen steht. – Beinah müssen wir fürchten den großen Kaiser wieder versäumt zu haben. Bei unserer Durchreise durch Stuttgard erwartete man ihn dort für die nächsten Tage, die Kanonen waren aufgeführt, die ihn begrüßen sollten. Hier erfährt man nur, was die Zeitung bringt, welches nicht immer das rechte und neueste ist. War er in München, so melden Sie mir davon alles, was Sie wissen, im historischen Styl – ich sehe eben, daß General Beaumont durch München vorrückt – wer weis, ob wir da nicht Einquartirung bekamen. [Besorgungen.]

Das Werk: Materialien zur Geschichte des Österreichischen Revolutionskrieges ist unstreitig von der nehmlichen Hand wie die Plane? Wie geht es mit Tyrol, davon las ich noch nichts weiter in den Zeitungen, als was wir vor 14 Tagen wußten. Ich hoffe, Sie haben Nachricht von Adalbert. Grüßen Sie sich und Ihren Mann von uns beyden, auch Flads. –

Wir fuhren noch vor Ihren Fenstern vorbei. Günzburg liegt allerliebst, es würde mir keine Überwindung kosten dort zu wohnen. In Ulm bestiegen wir den Münster, drinnen pre=digte eben Martin Miller; im Durchgehen hörten wir ihn viel von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens hererzählen, und die Ausführung schien mir so wenig neu wie der Text. Sturz ist wohl angelangt?

Sie vergessen nicht die Adresse: An Hrn. Direktor Schelling zu Maulbronn über Stuttgard.

Leben Sie wohl und lesen Sie dieses Blatt nicht so flüchtig, daß Sie etwa gänz andere Dinge lesen, als darinn stehn. [Besorgung.]

445. An Beate Groß.

[Maulbronn, August 1809].

Dem schlimmen Wetter zum Trotz befinden wir uns doch recht wohl hier, liebe Beate, und gedenken zugleich mit Vergnügen des kurzen Aufenthalts in Stuttgard und Dein und Deines lieben Mannes so äußerst freundschaftlicher Aufnahme. Fritzens Auge ist fast ganz wieder hergestellt. Wenn das Wetter nun auch seine Schuldigkeit thut, so werden wir während der Abwesenheit der Eltern recht im Lande umherstreifen. Ich muß sagen, daß ich sowohl Vater als Mutter fast unverändert angetroffen habe, und der Himmel erhalte sie noch lange so. Sie zählen halb und halb darauf Dich nebst Adolph in Ludwigsburg bei sich zu sehn. [Besorgung.]

Sage Karl, die Büste würde alle Tage weißer, und er soll doch auch von Krieg und Frieden schreiben und Ihr alle solt bald herkommen!

Caroline.

---

446. Gottliebin Marie Schelling an Meta Liebeskind.

[Maulbronn, September 1809].

Hochzuverehrende Frau Oberappellationsräthin.

Die ehemallige obgleich kurze Bekanntschafft in Kinzelbach gibt mir daß Recht, mich an Sie zu wenden mit der traurichen Nachricht, welche uns alle in den tiefsten Schmerz versezt hat, mein l. Sohn ist außer Stande die Feder zu führen, und ich seine alte Mutter muß daß schmerzliche Geschäft auf mich nehmen Sie zu benachrichtigen, daß seine liebe Frau, die gute Carolina nicht mehr ist. O wie wird dieses Wort Sie durchdringen. Könnten Sie das Hauß des Jamers er-

blicken, Sie würden die bitterste Trähnen mit uns weinen und mit uns vermischen. Sie ist gekommen, um sich hier mit uns zu freuen, und sich von denn Beschwerden dieses Somers zu erhollen, und hat ihr Grab bei uns gefunden. Ein epidemisches Nervenfieber mit Ruhr verbunden hat sie ergriffen, nachdem kurz vorher die Frau eines hiesigen Professor gleichfals dadurch hingerafft worden war. Wir glaubten unsre gute liebe Tochter dagegen gesichert zu sein, weil wir sie dismal so gesund und wohlaussehender fanden als daß leztemal. Bei der Rückkehr von einer Reiße in einer der schönsten umliegenden Gegend, die nur 3 Tage dauerte, wurde sie den andern Morgen auf eine im

[Schluß fehlt.]

447. Meta Liebeskind an Gottliebin Marie Schelling.

München den 14. Sept. 1809.

Verehrteste Frau!

Meine Thränen vermischen sich mit den Ihrigen, und ich habe keine Worte, um meinen tiefen Schmerz auszudrücken. Schon gestern hatten wir die erschrekliche Nachricht durch den Professor Breyer, dem es seine Braut aus Stuttgard geschrieben hatte, erfahren; aber meine ganze Seele sträubte sich dagegen; ich hielt es für einen Irrthum und wurde in dieser Hofnung durch die Stuttgarder Zeitung bestärkt, wo der Tod einer Professorin Pauly angezeigt stand: mit froher Hofnung brachte ich die Nacht hin, selbst meine kleinen Kinder betheten zu Gott, daß er doch die gute Schelling noch lange möchte leben lassen — aber jezt fällt Ihr Brief, Verehrungswürdige, wie ein harter Donnerschlag auf mein betrübtes Gemüth. Und

doch danke ich es Ihnen unter heißen Thränen, daß Sie mir so umständlich alles schrieben. O wenigstens starb meine Freundin in den Armen der edelsten würdigsten Menschen. Nicht nur unsre Thränen fließen um sie — schon gestern war bei der Nachricht alles, was sie gekannt hat, tief erschüttert, und jedermann zollt ihrem ewig theuren Andenken den Tribut der hohen Achtung, welche ein Weib von so seltnen Vorzügen verdient. O meine Caroline! Du, in welcher verschönert zurückgestrahlt die frühern Tage meiner Jugend vor meiner Seele standen, die mich sanft knüpfte an alle Bande der Vergangenheit, die dem menschlichen Herzen theuer sind; Du Geliebte! einst die Gefährtin meiner Leiden und jetzt Mitgenossin einer schönen, beglükten Existenz, ach! die ich noch so lange mit Dir zu genießen hoffte — so ist auch dieser Traum des Lebens dahin, und allein stehe ich in der großen öden Stadt, die nie eine Freundin wie Du mir wieder zurükgeben wird. Ach verzeihn Sie, Verehrungswerthe, daß der eigne Schmerz mich hinreißt, da ich doch nur den Ihrigen, den so gerechten unsers Schellings fühlen sollte. Ach wohl wird er mit mir ausrufen:

Die Blüthe ist hinweg aus meinem Leben
Und kalt und farblos seh ichs vor mir liegen.

Der ewige Lenker des Schiksals senke Trost in sein Herz; ich kann nur mit ihm weinen; auch mein Mann vergießt Thränen mänlich tiefer Rührung mit mir. Er hat die Seelige unendlich hoch geschäzt. ...

Mein Mann und ich bitten Schelling mit tief bewegter Seele, die Liebe auf uns zu übertragen, welche Caroline nun nicht mehr geben kann. O meine Freundin, muß ich Dich denn missen! Wie kam es denn, daß mir nicht das Herz brach bei dem letzten Abschiede? daß ich so ohne Ahndung sie von mir

ließ? Nur sie sagte noch die bedenklichen Worte: wenn ich nun gar nicht wieder käme, und sie thaten mir weh, obschon ich sie für Scherz hielt.

Mit Verehrung empfehlen wir uns Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl. Gott tröste Sie, Gott stärke Sie, würdige Eltern. Er belohne Sie, daß Sie das Hinscheiden meiner Caroline so sanft machten. Sie, mein theuerster Schelling, umarme ich mit bitrer Wehmuth. Schonen Sie Ihre Gesundheit, die wohl an sich noch schwach ist. Der Menschheit seyen hinfort die Kräfte gewiedmet, welche Caroline hinieden nicht mehr beseeligen können. Gütige Mutter, der ich mit Verehrung die lieben Hände küsse! Schreiben Sie doch bald wieder, wenn Ihr Sohn es noch nicht kann.

Ihre gehorsamste R[äthin?] Liebeskind.

448. Schelling an Luise Gotter.

Stuttgart, den 24. Sept. 1809.

Sie wissen es nun bereits, verehrteste Freundin der ewig theuren Caroline, daß die beste, geliebteste Frau für dieses Leben nicht mehr ist. Ihnen als ihrer treuesten Freundin hätte diese betrübte Nachricht billig nicht zuerst durch Fremde zukommen sollen; aber der unsägliche Schmerz erlaubte mir kaum den Einen nöthigsten Brief an den Bruder in Haarburg zu schreiben: noch immer fehlt mir die nöthige Fassung, und ich weiß nicht, wie ich im Stande sein werde, Ihnen auch nur die Hauptumstände zu melden. Doch ist der Gedanke, an Sie zu schreiben, tröstend für mich. Ich weiß, auch Ihre Thränen fließen bei dem schmerzlich-süßen Andenken, wie die Ihrer lieben Töchter. Auch Sie alle haben eine Freundin an ihr verloren, wie es keine oder wenige giebt — und Sie begreifen

meinen Schmerz, Sie können ahnden, wie viel ich verloren habe. –

Caroline wünschte mit wahrer Sehnsucht die Reise nach dem Würtembergischen; sie bedurfte der Erholung: zwei Monate hatte sie meiner gewartet, da ich fast seit dem Frühling krank war. Die sonstige Ordnung hatte sich verkehrt: immer besorgt für ihre Gesundheit wurde ich nun der Gegenstand ihrer Sorgen – ach die viele Mühe, die ihr meine Wartung verursachte, hat ohne Zweifel die Schwäche vorbereitet, die der Krankheit nachher so schnelle Wirkung verstattete. Wir verließen München am 18. August, sie fröhlich, heiter, wie immer auf der Reise, ohne Anstoß in ihrer Gesundheit; wir eilten über hier nach Maulbronn, einem würtembergischen Kloster, dem Aufenthaltsort meiner guten Eltern, bei denen ich vor 6 Jahren mit Caroline fast den ganzen Sommer gelebt hatte und denen sie äußerst lieb und ergeben war.

Mich hat auf der ganzen Reise ein drückend schmerzliches Gefühl begleitet, das ich mir nicht zu erklären wußte, wie ich den ganzen Sommer mehr gemüths- als körperlich krank war: ihr Tod hat eine schreckliche Klarheit auf dieses wunderbare Gefühl geworfen. Sie schien wenigstens keine bewußte Ahndung zu haben: das Einzige, was alle meine Verwandte bemerkten, war, daß sie diesmal so ganz besonders liebevoll und zärtlich gegen alle war, recht als ob sie noch mit ihnen ableben wollte: allen schien sie wie verklärt zu sein und schwebt ihnen jetzt nach ihrem Tode wie ein göttliches Wesen vor. Auf einer kleinen Nebenreise von Maulbronn aus – in eine der schönsten Gegenden dieses Landes – die auch ihr Wunsch war, die aber – ach! ich bin es nur zu gewiß – mit zur Erschöpfung ihrer Kräfte beitrug, so sehr sie sonst durch Bewegung und Reisen gestärkt wurde – auf dieser ganzen Reise war sie

auf eine wunderbare Art still und in sich gekehrt, wenn gleich bei dem äußeren Ausdruck der völligsten inneren Heiterkeit. Hundertmal trieb es mich, sie zu fragen, warum sie so still sei, und immer wurde ich durch die Gesellschaft daran verhindert. Ich sehnte mich innig, mit ihr wieder allein und zu Hause zu sein: aber wenige Stunden nach der Rückkehr zeigten sich auch die ersten Anfälle der Krankheit.

In der Gegend von Maulbronn hatte schon seit einem Monat eine epidemische Ruhr mit Nervenfieber grassirt: nur Maulbronn war bis zu unsrer Ankunft noch immer verschont geblieben. Erst am zweiten Tag unsres Daseins wurde die Frau eines dortigen Professors Pauli davon ergriffen. Noch vor 3 Jahren hätte ich bei der ersten Nachricht davon den Unglücksort verlassen und Caroline gerettet. Damals wachte ich beständig über sie und beobachtete jeden Schritt, der ihr gefährlich werden konnte. Seitdem sie in der gesunden Luft Münchens neu aufgeblüht ist und so stark und gesund geworden war, daß sich alle meine Verwandte beim Wiedersehen darüber verwunderten, seit dieser Zeit war ich sicherer geworden und überließ sie in Allem ihrer natürlichen Freiheit. Bei der Rückkehr von jener Reise war ihre erste Frage: was die gute Professorin Pauli machte, (die sie übrigens nie gesehen hatte, an der sie aber vielen Theil nahm). Die Antwort war: sie sei gestern gestorben! – Einige Stunden nachher kamen die ersten Anfälle mit einigen schnell auf einander folgenden Ausleerungen: Caroline scherzte noch selbst darüber und fürchtete nichts; auch wurden durch die Anwendung der gewöhnlichen Hausmittel die Anfälle vor der Hand zurückgehalten; aber spät am Abend stellten sich Schmerzen und Fieber ein und schon am andern Morgen, da ich frühe vor ihr Bette trat, sagte sie zu mir die Worte: „Ich fühle die Destruction

solche schnelle Fortschritte machen, daß ich glaube, ich könnte diesmal – sterben!" Ach, sie hatte nur zu wahr geredet! – Schon der erste Anblick, die auffallende Veränderung ihres Gesichts zeigte die Heftigkeit der Krankheit: ihr Puls setzte mich in den äußersten Schrecken. Ich redete ihr den Gedanken aus, ob ich gleich meine Bestürzung nicht ganz verbergen konnte, Alles zeigte, daß sie von der unseligen Krankheit ergriffen sei. Von diesem Augenblick an wurde alles aufgeboten sie zu retten. Ich übergab sie dem Maulbronner Arzt, einem allgemein für geschickt gehaltenen Mann, der eine Menge Kranker in der ganzen Gegend an der nämlichen Epidemie behandelt hatte. Ein Expresser ging nach Stuttgart, meinen Bruder zu rufen, der hier als praktischer Arzt in besondrem Ansehen steht und zu dem auch Caroline das größte Zutrauen hatte. Aber leider kam er zu spät, da keine Hülfe mehr war. – Lassen Sie mich diese Tage des Schmerzes und der schrecklichsten Furcht übergehen! Die einzige wenn gleich schwache Beruhigung ist, daß Caroline jede Art von Hülfe und Wartung genossen hat, die sie bedurfte. Bei dem höchst schmerzlichen Gedanken, daß sie auf der Reise, nicht im eignen Hause hinscheiden mußte, ist dies das einzig Tröstende, daß sie wenigstens in den Armen zärtlicher Eltern gestorben ist. Die großen Schmerzen, die mit dieser Krankheit verbunden sind, hat sie fast nur Einen Tag und mit der edelsten Standhaftigkeit und wahrer Geistesgröße getragen. Ihre letzten Tage waren ruhig: sie hatte kein Gefühl von der Gewalt der Krankheit noch der Annäherung des Todes. Sie ist gestorben, wie sie sich immer gewünscht hatte. Am letzten Abend fühlte sie sich leicht und froh; die ganze Schönheit ihrer liebevollen Seele that sich noch einmal auf; die immer schönen Töne ihrer Sprache wurden zur Musik; der Geist schien gleichsam schon frei von dem Körper

und schwebte nur noch über der Hülle, die er bald ganz verlassen sollte. Sie entschlief am Morgen des 7. Septembers, sanft und ohne Kampf: auch im Tode verließ sie die Anmuth nicht; als sie todt war, lag sie mit der lieblichsten Wendung des Hauptes, mit dem Ausdrucke der Heiterkeit und des herrlichsten Friedens auf dem Gesicht. — — Ach so lange sie noch dalag, so lange ich noch die letzten Reste von ihr mit meinen Thränen benetzen konnte, war ich nicht ganz unglücklich; nie kehrte ich von dem Anblick zurück ohne gestärkt und getröstet zu sein, so heiter war ihr Ausdruck. Ach, endlich mußte ich mich auch von dem Letzten trennen, ich begleitete sie zu ihrem Grab, wohin sie mit jeder Feierlichkeit gebracht wurde, die zur Ehre der edeln Verstorbenen gereichte, der ich leider! im Leben nicht alle die Ehre hatte erzeigen können, die ich gern wünschte. Nun ruht sie in dem stillen Thale, an dessen romantischem Anblick ihr Auge oft mit stiller Schwermuth gehangen hatte, an einer Stätte, wo einst auch meine guten Eltern ruhen werden.

Dies war das Ende Ihrer — meiner Caroline. Ich stehe da erstaunt, bis ins Innerste niedergeschlagen und noch unfähig meinen ganzen Jammer zu fassen. Meine Verwandte haben mich jetzt hierher geführt; aber mein Herz und alle meine Gedanken sind dort, wo ich sie leiden und sterben sah und wo ihre Hülle schlummert. — Welch ein schrecklicher Kreis von Verhängnissen wird durch diesen Tod geschlossen! Vor 9 Jahren raffte die nämliche Krankheit auf der Reise die liebliche Tochter dahin; jetzt ebenfalls auf der Reise unterliegt ihr das theure Leben der Mutter. Ihr ist jetzt wohl; der größte Theil ihres Herzens war schon längst jenseits dieses Lebens. Mir bleibt der ewige durch nichts als durch den Tod zu lösende Schmerz, einzig versüßt durch das Andenken des schönen Geistes, des herrlichen Gemüths, des redlichsten Herzens, das ich einst in

vollem Sinne mein nennen durfte. Mein ewiger Dank folgt der herrlichen Frau in das frühe Grab. Gott hatte sie mir gegeben, der Tod kann sie mir nicht rauben. Sie wird wieder mein werden, oder vielmehr sie ist mein auch in dieser kurzen Trennung. — —

Sie, verehrte Frau, sind eine von den Wenigen, mit denen ich ganz nach meinem Herzen von Caroline reden darf. Sie haben nie aufgehört sie zu lieben, und auch ihr Herz gehörte Ihnen. Lassen Sie einen Theil der Freundschaft, die Sie zu der Lieben getragen, auf mich übergehen. Ich werde einen Trost darin finden, von denen, welche sie im Leben geliebt, mit Freundschaft angesehen zu werden. Lassen Sie mich ein theilnehmendes Wort von Ihnen und Ihren lieben Töchtern hören!

Könnte ich die letzten Briefe, die Ihnen Caroline geschrieben, erhalten, so würde mich dies erquicken. Ich sammle jede Reliquie der Theuren. Die Briefe sollen Ihnen nicht verloren sein. Erhalte ich bald ein Wort von Ihnen, so trifft es mich noch hier. Den harten einsamen Rückweg nach München muß ich antreten. Ich habe noch die heilige Pflicht auf mir, die Verlassenschaft der Seligen in Ordnung zu bringen. Dieser Gedanke wird mir Kraft geben, in das öde Haus zurückzukehren, wo zugleich das süße Andenken an sie durch jeden Gegenstand erneuert wird.

Leben Sie wohl, edle Frau, mit allen den Ihrigen; möge nie ein ähnliches Ereignis Ihre weiteren Tage trüben! Ich empfehle mich Ihnen allen und bin und bleibe mit der innigsten Hochachtung

Ihr ergebenster Schelling.

449. Luise Gotter an Schelling.

Gotha den 3ten October 1809.

Mit tief bewegtem Herzen danke ich Ihnen für Ihre Güte. Es war ein trauriger Trost für mich, die nähern Umstände von dem Hinscheiden unserer ewig verehrten Freundinn durch Sie zu vernehmen. Die erste Nachricht dieses unglücklichen Ereignisses hatte uns alle betäubt und erschüttert, es kam uns wie ein ängstlicher Traum vor, aus dem man zu erwachen sucht. Ach noch vor kurzem hatten wir schriftlich und mündlich die besten Nachrichten von dieser geliebten Freundinn, und nun ist sie uns auf immer entrißen. An diesen Gedanken sich zu gewöhnen ist schrecklich. Doch Sie haben, edler Freund, durch die rührende Erzählung ihrer Leiden, den ersten Tropfen Balsam auf unser schwer verwundetes Herz gegossen. Kein Wort Ihrer freundschaftlichen Mittheilung, kein Ausdruck Ihres eigenen Schmerzes ist an uns verloren gegangen, denn wir kannten Carolinens Werth, und sind stolz darauf, daß wir fähig waren ihn zu empfinden. Wie wäre es also möglich, daß wir nicht mit Ihnen weinen, Ihren Kummer nicht innigst theilen sollten? Aber die Mittheilung des Ihrigen hat unsern Schmerz in sanftere Gefühle der Wehmuth aufgelöst.

Könnte ich Ihnen nur auch ein Wort des Trostes sagen, doch wie vermögte ich das? Gott schenke Ihnen Stärke dies harte Schicksal zu tragen, und Muth zu leben, durch die Hoffnung einer glücklicheren Wiedervereinigung. Ohne diesen schönen Glauben wäre der Mensch sehr unglücklich, wir werden sie aber wiedersehn, diese verewigte geliebte Freundinn, die Ihnen alles und mir sehr theuer war. Die Freundschaft mit ihr, in meiner frühen Jugend geschloßen, rechne ich unter die glücklichsten Begebenheiten meines Lebens. Jede Stunde ihres Umgangs war reiner Gewinn für Herz und Geist, ihm verdanke

ich sehr viel, späterhin auch meine Kinder. Was hätte ich darum gegeben mit ihr an einem Orte zu leben, doch das blieb einer meiner unerfüllten Wünsche, so wie der, sie noch einmahl in diesem Leben zu umarmen.

In dem lezten Jahre habe ich selbst keinen Brief von Carolinen erhalten, sie richtete sie an Paulinen, doch waren sie für uns alle. Ich lege sie hier bey, doch mit der Bitte begleitet, sie nicht zu lange uns vorzuenthalten, Pauline hat sich nur schwer davon getrennt, und jede Zeile von Carolinen bewahren wir als ein Heiligthum.

Lebten Sie nicht so fern von uns, theurer Freund, so könnten wir hoffen Sie einmahl hier zu sehn, wie viel intereßantes und Gemüth erhebendes könnten Sie uns von dieser einzigen Frau noch sagen, so aber bleibt mir nur der Wunsch, daß die Verklärte ein unsichtbares Band zwischen Ihnen und uns knüpfe, ein Band, das Zeit und Entfernung nicht löse, dann kann ich mir schmeicheln, daß wir Ihrem Andencken, daß uns so theuer ist, nicht ganz fremd werden. Cecilie und Julie schreiben Ihnen selbst. Haben Sie Paulinens Brief erhalten? sie hat ihn nach München addreßirt. Ihrer Anweisung zu Folge sende ich die heutigen nach Stuttgardt, wiewohl ich wegen Langsamkeit der Post ungewiß bin, ob er Sie noch treffen wird. Den Ihrigen habe ich erst gestern erhalten. Möchten wir doch bald beruhigende Nachricht über Ihre Gesundheit bekommen. Gott stehe Ihnen ferner bey.

Luise Gotter geb. Stieler.

450. Schelling an Niethammer.

Stuttgardt 2. Oct. 1809.

Sie wissen nun schon lange, welcher harte Schlag mich seitdem getroffen hat. Ich hätte billig Ihnen und noch man-

chem andern Freunde gleich schreiben sollen. Aber der unsägliche Schmerz der Trennung von einem so geliebten Wesen, in dessen Leben das meinige mit tausend Wurzeln eingesenkt ist, überstieg meine Kräfte. Nur die gänzliche innre und äußre Einsamkeit, der ausschließliche Umgang mit ihr und mit Dingen einer andern Welt konnten mich in diesen Augenblicken erhalten. Meine gute Mutter mußte statt meiner die Pflichten der Freundschaft erfüllen; aber ihr eigner tiefer Schmerz, erhöht durch das Mitgefühl des meinigen, erlaubte ihr nur Einen [Brief] zu schreiben, der aber hoffentlich allen unsern Freunden mitgetheilt worden ist. — Ihnen und Ihrer l. Frau sollten wir noch das letzte gemeinschaftliche Vergnügen in München verdanken. Es ist mir noch die Erinnerung schmerzlich, daß ein neuer Krampf auf der Brust mich nöthigte, die Gesellschaft zu verlassen, und die Gute, die gern noch geblieben wäre, mir folgte. Ich weiß nicht, mit welcher Schwermuth wir nach Hause wandelten; ahndete es uns, es sey das leztemal, daß sie an meinem Arm durch diese Straßen gehe? Schenken Sie der Guten ein freundlich-sanftes Andenken. Sie war eine edle, in jeder Beziehung herrliche Frau, und so kurz oder lang mein Leben währen mag, es wird ganz und immer ihrem Andenken gewidmet seyn. Es kann mich nichts ferner weder beschäftigen noch trösten, als der Umgang mit den Gegenständen einer höhern Welt, wodurch allein ich die schmerzliche Trennung aufhebe. Ich bedarf jezt solcher Freunde, denen der männlich-ernste Schmerz nicht fremd ist, die es fühlen, daß der einzig richtige und glückliche Zustand der Seele die göttliche Traurigkeit ist, in der aller irdische Schmerz versinkt. Lassen Sie uns darum ferner und immer inniger durch diese gemeinschaftliche Neigung zum Höhern verbunden seyn.

Unter unsern Freunden habe ich besonders viel an Sten-

gels gedacht. Meine Frau trug immer die zärtlichste Freundschaft für Frau v. Stengel im Herzen: ich glaube, daß nur wenige Personen ihr so lieb gewesen sind, als sie und ihre Angehörigen. Ich möchte selbst gerne an sie schreiben, wenn es die Umstände zuließen. Ich bitte Sie oder Ihre l. Frau, ihnen inzwischen von meiner Seite alles dasjenige zu sagen, was Freundschaft und innige Hochachtung erfodern. Ich werde ihnen alles mündlich erzählen und mit ihnen oft der theuren Todten gedenken. Sie sagte manchmal in München: hier wolle sie nicht begraben seyn. Die sanfteste Ahndung trieb sie, sich den Ort meiner Eltern zum Ort ihrer lezten Verwandlung zu ersehen, um von allem andern geschieden in den Armen derer zu sterben, denen ihr Herz und ihre Liebe gehörten und die auch sie innigst und immer inniger geliebt hatten. Hr. v. Stengel hat eine Zeichnung der Kirche zu Maulbronn. Hinter dieser, nahe an der Rückwand ist die Ruhestätte der Lieben ...

451. Schelling an Pauline Gotter.

Stuttg., 9. Oct. 1809.

Sie schrieben mir, edle Pauline, noch ehe mein Brief in Ihren Händen sein konnte. Daran erkenne ich Ihr Herz, das wohl werth war, von der edlen Todten so geliebt zu sein. Es genügt Ihnen nicht, über diese zu trauern: Sie gedenken auch des armen Verlassenen, der allein zurückgeblieben ist von einer Verbindung, die auf Leben und Tod geschlossen war. Auch diese Theilnahme danke ich noch der ewig Geliebten: sie war Ihnen so gut und beschäftigte sich noch in der letzten Zeit so viel mit Ihnen, daß das Wort, das von Ihnen kommt, fast ist, als ob es von ihr käme. Ich nehme es mit Dank, ich

nehme es mit inniger Rührung auf. Sie reichen mir in Ihrem Brief den wahren Trost. Sie glauben nicht, daß irgend etwas oder irgend eine Zeit diesen Schmerz mildern könne: Sie fühlen, daß er ewig ist. – Sie fühlen es, und ich sollte anders fühlen? O halten Sie den Ausbruch Ihrer schönen Empfindung nicht zurück! So tief meine Traurigkeit ist – es liegt eine Süßigkeit darin, die ich um die Freude aller andern Menschen nicht vertauschen möchte. Ich glaube es jetzt, daß wir alle glücklicher sind im Schmerz als in der Freude.

In dem Briefe an Ihre theure Mutter habe ich alles geschrieben, was ein bewegtes Herz und durch große Leiden geschwächte Besinnung von dem Ende der Geliebten zu schreiben verstatteten. O es war ein wunderbarer, außerordentlicher Tod, mit Umständen, die sich nur mündlich frommen Herzen erzählen lassen und die den höheren Willen, der sie abrief, fast sichtbar machten.

Noch oft wollen wir davon reden, so wie von ihr, der einzigen ewig Unvergeßlichen.

Ich nehme Ihr Wort an, beste Pauline, das Sie auch im Namen der Schwestern und der Mutter sagen. Lassen Sie uns immer verbunden bleiben durch das gemeinschaftliche Andenken. Ich werde mich nicht ganz verlassen glauben, wenn die, welche Caroline in ihrem Leben so ganz besonders geliebt, auch nach ihrem Tode eine Empfindung der Freundschaft für mich behalten.

Nehmen Sie es nicht als unbescheidne Bitte auf, wenn ich den Wunsch ausdrücke, daß Sie nicht blos mitfühlend an mich denken, sondern daß Sie mir auch, so oft Sie können, schreiben mögen. Ich werde immer mit Gewissenhaftigkeit antworten; und wenn dort ein Bewußtsein unsrer Schmerzen die Ruhe der Seligen stören könnte, so würde Caroline

Ihnen danken für alles, was Sie an dem Verlassenen thun, für jedes Wort der Erquickung, das von Ihnen herfließt.

... Morgen mache ich noch eine Wallfahrt nach Maulbronn, um mich von den letzten Resten der Geliebten zu trennen; dort ruhn sie in klösterlicher Einsamkeit in dem Lande, das mir das Leben, ihr den Tod gab ...

452. Schelling an Philipp Michaelis.

München, den 29. Nov. 1809.

Rechnen Sie es, bester Schwager, meinem innern und äußern Zustand zu, deren einer immer den andern schmerzlicher macht, daß ich so spät erst auf Ihren Brief vom 25. Sept. antworte, der mir in manchem Betracht so tröstlich gewesen ist. Ich hätte Ihnen noch von Stuttgart schreiben sollen, wenigstens um zu danken für den Antheil, den Sie bei eignem Schmerz an dem meinigen nehmen, für die Bezeugung Ihrer Gesinnungen gegen den verlassenen Freund der verewigten Schwester. — Immer meinte ich, früher nach München zurückzukehren. Die Sorge meiner Eltern hielt mich zurück und das eigne Gefühl, dem Eindruck der vorigen Umgebungen noch nicht gewachsen zu sein. Ach, Herz und Gefühl machen jede Berechnung zu Schanden. Es ist, als hätte mein Leiden hier erst recht angefangen; es scheint, daß ein solcher Schmerz mit der Zeit eher zu- als abnimmt. In je größere Ferne sie mir tritt, desto lebhafter fühle ich ihren Verlust. Sie war ein eigenes, einziges Wesen, man mußte sie ganz oder gar nicht lieben. Diese Gewalt, das Herz im Mittelpuncte zu treffen, behielt sie bis ans Ende. Wir waren durch die heiligsten Bande vereinigt, im höchsten Schmerz und im tiefsten Unglück einander treu geblieben — alle Wunden bluten neu, seit-

dem sie von meiner Seite gerissen ist. Wäre sie mir nicht gewesen, was sie war, ich müßte als Mensch sie beweinen, trauern, daß dies Meisterstück der Geister nicht mehr ist, dieses seltne Weib von männlicher Seelengröße, von dem schärfsten Geist, mit der Weichheit des weiblichsten, zartesten, liebevollsten Herzens vereinigt. O etwas der Art kommt nie wieder! Wie glücklich sind Sie, sich sagen zu können, für dies edle Wesen gehandelt, ihr Aufopferungen gemacht zu haben. Hätte ich Jahre noch zu leben, ich wollte sie alle mit ihr theilen, ja gern jeden Tag, den ich mit ihr wäre, mit einem Blutstropfen bezahlen, um mit ihr zu sterben. Was sie Ihnen in dem lezten Brief schrieb, war wirklich ihr Gefühl. München war ihr verleidet — für den Augenblick wenigstens. Alle Übel der Zeit drangen diesen Sommer gewaltthätiger auf uns ein: die Frechheit und kaum glaubliche Rohheit französischer Envoyés, dergleichen vielleicht nur München kennt, erschien in der häßlichsten Gestalt. Menschen, mit denen wir zuvor als Leuten von Sitte und scheinbarer Bildung in einem anständigen Verhältnis gestanden hatten, wurden verwandelt, die Zeit der Denunciationen und politischer Verfolgungswuth fieng wieder an; es hat nicht an diesen Menschen gelegen, daß nicht alle Fremde vor ein Revolutionstribunal geschleppt wurden. Obgleich dies alles mich weniger als manchen Andern traf, so machte es doch gerade auf Carolinen den widrigsten Eindruck. Dazu kam mein zweimonatliches Kranksein, dessen Grund sie in den hiesigen Verhältnissen suchte. Ach ich kann, ich darf es mir nicht verbergen, daß sie das vollends so ermüdet hat, daß diese Sorgen, diese Mühen, diese Nachtwachen ein Hauptgrund zu jener Schwäche der Nerven wurden, die sie so schnell zum Raub der schrecklichen Krankheit machte. Überhaupt war sie widrigen Eindrücken seit langer Zeit weniger gewachsen.

Ihre Seele hatte sich seit dem Tode Augustens immer mehr jener Welt zugewandt; nur eine stete liebevolle freundliche Gegenwart konnte sie zurückrufen und festhalten. — Wir haben viel durch die Zeitumstände gelitten. Im Anfang unsrer Verbindung war es ihr Wunsch, nach Italien zu reisen. Ich brachte sie davon zurück, aus dem vielleicht engherzigen Gesichtspunct, ihr erst einen Zustand in der Welt zu schaffen, und in der Hoffnung, die Reise leicht in der Folge zu machen. Diese Hoffnung trog; von Jahr zu Jahr machten es die Zeiten schwerer. Jetzt hatten wir uns wieder, durch manche Aufopferungen besonders von ihrer Seite, zu einem freieren Dasein emporgearbeitet, und lebte sie, so sahen wir im nächsten Jahre das Land, nach dem sie so sehr sich sehnte. Nun sind die lieben Augen geschlossen, und mein Herz saugt aus diesen Umständen für sich selbst die bittersten Vorwürfe. — Die sanftesten Ahndungen scheinen hier noch ihrem Tode vorangegangen zu sein. Einer Frau von Stengel, die vom ersten Augenblick der Bekanntschaft mit ganzer Seele an Carolinen hieng, wie diese an ihr, fiel sie am letzten Tage auf die Worte: „Nun, ich sehe Sie bald wieder" — (außerdem erschöpft vielleicht durch die Unruhen des letzten Tags) mit den Worten um den Hals — Vielleicht nie wieder.

Wir sahen uns den ganzen Nachmittag nicht, da ich noch Vieles außer dem Hause zu besorgen hatte; ich kam erst um 10 Uhr zum Nachtessen. Dabei war ihr erstes Wort: Schelling, wenn ich zurückkomme, wünsche ich doch eine andere Wohnung. Ich nahm das wenn für wann (quand) und bemerkte ihr, daß es um die Zeit unserer Zurückkunft zum Wechsel zu spät sein würde. Mit manchen Gefühlen von Kränklichkeit u. s. w. mochte sie mich verschonen wollen, weil ich krank war. — Einmal im Fenster zu Maulbronn sagte sie mir: Schelling, glaubst

Du wohl, daß ich hier sterben könnte? Ich erinnerte mich erst lange nachher wieder dieser Worte; damals nahm ich sie als Ausdruck vom Klösterlich-melancholischen der Gegend. Wie sollte ich auch dergleichen Gedanken hegen — ich war ja der Kranke, sie die Gesunde! — Die ganze letzte Zeit war sie sanfter und lieblicher als je, ihr ganzes Wesen in Süßigkeit aufgelöst. Bei der Rückkehr von der kleinen Nebenreise konnte ich fast nicht erwarten, mit ihr wieder allein zu sein — wenige Stunden nachher kamen die ersten Anfälle. Und doch lag seit Anfang des Sommers das drückendste Vorgefühl eines nahen Unglücks auf mir — es war eine Ursache meiner Krankheit. — Ach es giebt doch keinen andern Trost, als den, von dem Sie so zweifelhaft reden. Aus Weichherzigkeit würde ich ihn nicht ergreifen, wenn nicht Verstand und Überlegung, die in diesem dunklen Ganzen sonst nirgends einen Ausweg sieht, mich längst auf diesen Standpunct gestellt hätten. Ich sammle alle Reliquien der Theuren aus der letzten Zeit. Enthält ihr letzter Brief nichts, das zwischen Ihnen und ihr bleiben muß, so bitte ich, lassen Sie mir ihn zukommen, er soll bald wieder in Ihren Händen sein.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, sie wird meinem Herzen theuer sein. Ich weiß, was Sie für Caroline gethan haben. Es würde mir eine wehmüthig frohe Empfindung gewähren, Sie einmal persönlich zu begrüßen.

Der Himmel segne Sie und Ihre Familie! Ich bin mit achtungsvollster Freundschaft der Ihrige Schelling.

453. Schelling an Windischmann.

München, den 14. Januar 1810.

Daß ich Ihren Brief nach Maulbronn nicht beantwortet, geliebter Freund, haben Sie sich selbst erklärt; Ihr zweiter

Brief drückt es ganz aus, wie zart Sie für mich gefühlt, wie sehr Sie erkannt, daß hier von keinem blos persönlichen Verlust die Rede sei, daß die Welt ärmer werde durch solchen Tod. – Nie werde ich Ihr und anderer besserer Freunde schönes Gefühl hiebei vergessen, es verknüpft mich noch inniger auf die ganze Lebenszeit mit Ihnen; denn wenn die, die ich verlor, mein Herz selbst war und bleibt, so sind die meinem Herzen am nächsten, die sie am meisten erkennen. Sie ist nun frei und ich bin es mit ihr: das letzte Band ist entzweigeschnitten, das mich an diese Welt hielt; all' mein Liebes deckt das Grab, die letzte Wunde öffnet und schließt, je nachdem wirs denken, alle übrigen. Ich gelobe Ihnen und allen Freunden, von nun an ganz und allein für das Höchste zu leben und zu wirken, so lang' ich vermag. Einen andern Werth kann dieses Leben nicht mehr haben; es in Unwerth zuzubringen, da ich es nicht willkürlich enden darf, wäre Schmach; die einzige Art es zu ertragen ist, es selbst als ein ewiges zu betrachten. Die Vollendung unseres angefangenen Werks kann der einzige Grund der Fortdauer sein, nachdem uns in der Welt Alles verschwunden – Vaterland, Liebe, Freiheit. Zählen Sie auf mich, rechnen Sie auf mich – ich werde alle Kräfte aufbieten; erst dann, wenn es nicht gelingt, dann beklagt mich, Freunde; dann erst ist mir nichts mehr geblieben – dann bin auch ich wirklich todt, sollte ich auch noch athmen und vegetiren . . .

454. Schelling an Pauline Gotter.

Stuttgart, d. 12. Februar 1810.

Hier, in der freundlicheren Umgebung, wollte ich Ihnen, beste Pauline, zuerst wieder schreiben. – Ich glaubte dem Eindruck der Gegenstände in München gewachsen zu sein. Ich

irrte mich. Eine ansehnliche Wohnung, in die ich allein zurückkehrte, erfüllte mich mit grauenhaften Vorstellungen einer fürchterlichen Öde: selbst die Fülle, die ihr sonst zum Schmuck gereichte, wurde bedrängend durch ihren Contrast mit meiner persönlichen Einsamkeit, die Leerheit der Menschen dagegen doppelt fühlbar, seitdem ich ihnen allein gegenüber gestellt war. Meine Gesundheit erlag zu gleicher Zeit; ich war über einen Monat empfindlich krank und unfähig zum Schreiben, wenn ich auch die zerrüttete Gestalt meines Innern Freunden hätte zeigen mögen. Dieser Zustand konnte nicht anders als durch Entfernung aus der vorigen Umgebung geändert werden. Ich erhielt einen neuen Urlaub, um mich auf vier Monate in mein Vaterland zu begeben. . . . Mein langes Stillschweigen habe ich Ihnen erklärt. Ein großer Schmerz kann nur in der Einsamkeit überwunden werden: wir müssen den ganzen bittern Kelch austrinken, um uns mit Besonnenheit nach den Mitteln der Fassung umzusehen, die uns noch übrig sind: selbst ein Engel, vom Himmel gesandt, kann ihn nicht von uns nehmen. Hier drang ein doppelter Schmerz auf mein Inneres ein und aus meinem Innern hervor. Nun die Liebe nicht mehr war, nun erst hatte ich auch Augusten ganz verloren. Iphigenia's Gesang: Es ist geschehen, all' die Lieben deckt das Grab, ist mein tägliches Lied . . .

Ich habe angefangen zu denken, auch gewissermaßen zu produciren, und vergesse in einer erschaffenen Welt der gegenwärtigen. Der Schmerz mischt sich mit der Wonne eines stillen, sanften Daseins, und die Tage fangen wieder an, unmerklich, wenn gleich nicht unnützlich zu verfließen.

Daß ich Ihnen die theuren Briefe nicht vorenthalten wollte, sehen Sie jetzt. Verzeihen Sie, daß ich mir den Anschein zuzog. Ich habe so manches herzliche schöne Blatt von der

lieben Hand, daß ich es für Sünde achtete, ein so liebes Gemüth wie Sie auch nur Einer Zeile zu berauben. Die Reliquien der Theuren können in keinen bessern Händen sein als den Ihrigen. Ich sinne darauf, aus dem Vorrath, der mir geblieben, einige auszusuchen, die der Mutter, den Schwestern, Ihnen besonders angenehm sein könnten. Helfen Sie mir selbst dazu; Einiges habe ich mir wohl ausgedacht, aber ich wünschte in Ihrer aller Händen noch ein besonderes Andenken der Geliebten. Hätte sie ihren Tod geahndet, ich weiß, sie hätte es mir aufgetragen.

Ihre Ruhestätte habe ich noch nicht wieder besucht; ich will sie nur im Frühling sehen. — Dann erhalten Sie eine Rose von Carolinens Grab. . . .

Auf dem Grabobelisken zu Maulbronn:

Hier ruhet
Caroline Dorothee Albertine
Schelling, geb. Michaelis.

Das Grab
der treuen und ewig Geliebten
bezeichnete mit diesem Stein
Ihr hinterbliebener Gatte
Fried. Wilh. Joseph Schelling.
Jedes fühlende Wesen stehe mit Andacht hier,
wo die Hülle schlummert, die einst
das edelste Herz und den schönsten Geist einschloß.

Anhang

6. Friedrich Schlegels Habilitationsthesen 1801 parodiert

I. Platonis philosophia genuinus est Idealismus.

Meine Philosophie ist der einzige ächte Idealismus.

II. Realismi majores sunt partes in Idealismo producendo quam Dualismi.

Sie enthält nebenbey sehr viele Theile des Realismus, auch einige des Dualismus.

III. Philosophia moralis est subordinanda politicae.

Die philosophische Moral ist der politischen unterzuordnen.

IV. Enthusiasmus est principium artis et scientiae.

Die Einbildung ist der Ursprung meiner Künste und Wissenschaften.

V. Poesis ad rempublicam bene constituendam est necessaria.

Die Poesie ist erforderlich um alles untereinander zu rühren.

VI. Mythologia est allegorice interpretanda.

Die Mythologie ist nach Gefallen auszulegen.

VII. Kantii interpretatio moralis evertit fundamenta artis criticae.

Die rechten Erklärungen müssen das Fundament der Dinge in die Höhe kehren.

VIII. Non critice sed historice est philosophandum.
Nicht im Zusammenhange sondern fragmentarisch muß man philosophiren.

---

7. Jon, ein Schauspiel nach dem Euripides auf dem Hoftheater in Weimar

[Zeitung für die elegante Welt, 16. Jan. 1802 Nr. 7.]

Am 2ten Januar wurde auf dem Hoftheater zu Weimar zum ersten Mal gegeben: Jon, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Außer der Fabel, die unstreitig aus dem Stück dieses Namens von Euripides genommen ist, gehörte die Bearbeitung fast durchgehends dem Verfasser, deren man fünf bis sechs verschiedne von sehr ungleichen Eigenschaften genannt hat. Es scheint für jetzt zweckmäßig nichts über dasselbe zu sagen, indem es schwer fallen möchte, das Stück und die Vorstellung in einem einzigen Abend zu übersehn. Aber vollkommen harmonisch war der Eindruck des Ganzen.

Die Szene stellt den Platz vor dem Tempel des Apollo zu Delphi vor; der Tempel stand im Hintergrunde; im Vorgrunde auf der einen Seite ein Altar, auf der andern der heilige Lorbeer andeutend die verwandelte Daphne selbst.

Mlle. Jagemann trat als Jon auf, mehr noch Knabe als Jüngling, ein geweihter Diener des Gottes, und in der heitern priesterlichen Tracht ein wahrer Götterknabe. Sie trug ein weißes, zwei Mal gegürtetes und sehr genau vorn in Falten gelegtes Unterkleid, das ihr bis an die Knie reichte und diese oben frei lies, einen Mantel von hellen Scharlach auf der Brust zusammen geheftet, hinten in ungleicher Länge

bis unter die Knie hinabgehend, die Haare in Locken, mit der Apollonischen Schleife über der Stirn, und einen Lorbeerkranz. Die meiste Zeit hindurch hatte sie auch den Köcher auf dem Rücken über den Mantel befestigt und einen goldnen Bogen in der Hand.

Das Interesse des Stücks war in der That gleich nach der ersten Szene, durch ihre erste Erscheinung und die äußerst glückliche Persönlichkeit für diese Rolle, entschieden. Sie verrichtete in der ersten Frühe des Morgens den Tempeldienst, kränzte die Wände und sprengte die Stufen; wie sie darauf zu den leichten Waffen griff, die am Lorbeerbaum hingen, um in den nahen Wald zu eilen, nahm ihr Ton einen so schönen Schwung, daß man den Klang ihres goldnen Bogens zu hören glaubte. Eine solche Wirkung wenigstens schien Alle zu treffen, denn die erste Begrüßung der Pythia ging fast im Applaudissement verlohren.

Dieser Jon, die Pythia, Kreusa, Königin von Athen und ihr Gemahl Xuthus, nebst Phorbas, dem alten Diener des Hauses der Erechtiden, waren die spielenden Personen. Das Gewicht der Rollen war beinahe gleich vertheilt, alle gleich nothwendig, und eben dadurch im Spiel belohnend. In diesem Geist wurden sie auch ausgeführt; es fand ein vollkommner Zusammenhang statt, und die Aufführung muß mit großer Sorgfalt dirigirt worden seyn, denn im Staat der Schauspieler tritt die ganze Wohlthätigkeit der Monarchie ein. Weit größere und eminentere Theater in Deutschland möchten schwerlich so viel leisten, als auf diesem zu verschiednen Zeiten bereits geleistet worden ist. Es schien fast unbegreiflich, wie richtig auch das Schwerste vorgetragen wurde. Das Stück ist in Jamben, enthielt aber außerdem verschiedne schwerere Sylbenmaße, unter andern eine Hymne des Jon,

die Mlle. Jagemann, vielleicht aus Mangel einer Komposizion, welche diesem Moment einen großen Reiz geben würde, genöthigt war zu sprechen, und ein Monolog der Kreusa, der großentheils aus Anapästen bestand, in welchen beiden kein falscher Akzent wahrzunehmen war. Es lag hierin eine ganz musikalische Genauigkeit, von der man bei dem Naturalismus und Republikanismus andrer Theater keine Ahndung hat. Was hievon leicht in Manier übergehn kann und wirklich zuweilen übergeht, zeigte sich diesmal so glücklich gelenkt, daß es als völlig frei von Manier, und wieder eine neue Stufe damit erreicht, erschien.

Eben um jenen Monolog, der für die Knüpfung des Stücks wichtig ist und in unaufhörlicher Spannung erhält, so daß er fast ein Monodram für sich abgiebt, hat sich Madam Voh ß ein Verdienst erworben, das sie über alles bisher geleistete hebt. Ihr gelungenster Moment war übrigens ohne Zweifel der, wo sie vor dem zu versöhnenden Gemahl mit Würde niederknieet, und indem sie zugleich alle Bitterkeit gemildert, die in der Rolle leicht zu stark hervortreten könnte, dürfte man ihr vielleicht nur den Vorwurf machen, daß sie für eine erhabnere Herrscherin ein zu reizendes Ansehn hatte. Ihre Kleidung betreffend, so trug sie ein weißes ein Mal gegürtetes Unterkleid mit kurzen weiten Ermeln, die eben die Schultern bedeckten, und einen blauen Mantel, der reich über den einen Arm drappirt lag und auch den andern beschäftigte, beide mit glänzender Stickerei; auf dem Kopfe ein Diadem.

Mad. Teller ist nie mehr zu ihrem Vortheil erschienen, als in die vielfachen feinen weißen Gewänder mit silberner Stickerei und den bis auf die Stirn tretenden Schleier der Pythia verhüllt. Während des Monologs der Kreusa machte sie in der Thür des Tempels eine völlig magische Er-

scheinung, indem von der innern Seite her ein heller Glanz auf sie fiel. Sie hat ihre schöne alles ebnende Rolle durchaus richtig gesprochen.

Hr. Vohß spielte den König, dem der Verfasser jede Königlichkeit und eine gewisse Pracht der Gesinnung zugetheilt hat, in einem sehr edlen Styl, mit einem stets sich gleich bleibenden Anstand, und man darf behaupten, daß eben durch ihn die Harmonie der Darstellung geschlossen und vollendet worden ist. Er sah überdem vortreflich aus. Ein gelbliches Unterkleid bis an die Knie reichend, ein nach ächt antikem Muster angelegter rother Mantel mit goldner Verzierung, das schwarzgelockte Haar und Bart hoben seine Gestalt mit männlichem Nachdruck hervor. Für eine theils nothwendige, theils schmückende Erzählung im dritten Akt, die nach zwei leidenschaftlichen Erscheinungen der Kreusa und des Jon gleichsam eine breite ruhige Masse bildet, wuste er sogleich die größte Aufmerksamkeit zu gewinnen und auf eine ausgezeichnete Weise fest zu halten.

Die Rolle des Phorbas schien eigend[s] für Herrn Graff und die besondern Eigenschaften dieses achtungswerthen Künstlers geschrieben. Er stand mit unverkennbarer Bedeutung in seinen weiten weißen Mantel von weißer Wolle gewickelt, da, während eines Auftrittes, wo ihm die Herrlichkeit des Hauses, dem er lebenslang gedient, gefährdet schien, und bricht dann plötzlich mit dem verhaltnen Grimm hervor, immer heftig wie ein kraftvoller Greis, nie kläglich in die Königin dringend. Alles was er vorzutragen hatte, war bei ihm in den besten Händen.

Mit besonderer Liebe jedoch wurde bei jedem Hervortreten der Jon bemerkt, und der erste angenehme Eindruck wiederholt.

Der reine Klang der Stimme, der bei dieser Künstlerin über-

haupt nicht in weibliche Weichlichkeit zu verfallen pflegt, und eine gewisse jungfräuliche Sprödigkeit, Kühnheit und Besonnenheit des Wesens gaben der zarten und frommen Rolle eine nicht genug zu rühmende Eigenthümlichkeit. Selbst bei einigen kleinen Nachlässigkeiten bewährte sie sich. Mit vieler Anmuth hat sie die ankommende Königin bewillkommet, mit wahrhafter Scheu die Worte gesagt:

„Sprich keine Frevel fremde Königin!"

Und so spröde sie der Zärtlichkeit des vermeinten Vaters begegnete, so rührend faßte sie nachher den Kopf der Mutter zwischen beide Hände, indem sie als solche sie küßte; so grazios war die Stellung, mit der sie das Körbchen, das einst ihre Wiege war, auf den Knieen liegend untersuchte und die zwei goldnen Schlangen, die ihr das hohe Geschlecht kund thun, über beiden Händen ringelnd in die Höhe hielt, wodurch sie zugleich den Zuschauern den deutlichen Anblick verschafte. Mit ihrem bedeutenden Profil, den schön geschweiften Lippen, blauen Augen und blondem Haupt hatte sie zuletzt noch ganz das Ansehn eines jungen Apollo, und es ziemte ihr den Gott vertrauensvoll um das Zeichen zu bitten und die Stirn frei und kindlich seiner Erscheinung entgegen zu heben, indeß die andern den Kopf zur Erde neigen.

Bei einer so überlegten Aufführung kann man es nicht für einen Zufall halten, daß sie zu Anfang des Stücks einige Minuten in der Pforte des Tempels stehend erschien mit dem Bogen in der Hand, gerade so wie Apollo völlig in der nehmlichen Tracht zu Ende. Auf jeden Fall wurde das Auge dadurch sehr glücklich erinnert.

Mit dieser Erscheinung des Apollo erhielt die lebhafte Verwicklung des Stücks einen ungemein entschiednen und erfreulichen Schluß. Sie wurde sehr einfach bewerkstelligt, indem

ein Donnerschlag sie ankündigte, und sich dann ein Gewölk vor dem offnen Thor des Tempels niederließ, aus dem so wie es sich senkte Apollo hervortrat, und hinter ihm im Innern des Tempels eine transparente Sonne sichtbar wurde, deren Stralen von ihm auszugehen schienen.

Apollo nahm sich wohl aus, und nicht minder gut hat Herr Haide die in festliche Trimeter gefaßten Verse des Gottes gesprochen. Sie hätten — da die Herrlichkeit eines Gottes unendlich ist — allerdings noch klangvoller gesagt werden können; allein nichts that der Bewegung des Wohlgefallens Eintrag, mit der man die feierlich heitere Lösung des Stücks aufnahm.

Jon, neues Original-Schauspiel

(An den Herausgeber.)

[Zeitung für die elegante Welt, 6. April 1802 Nr. 41.]

Sie haben (in Num. 7.) Ihrer Zeitung eine Nachricht eingerückt von der Aufführung eines sehr interessanten Schauspiels zu Weimar, Jon genannt, welche ich mit großem Vergnügen gelesen habe. Ihr Korrespondent scheint ein Mann zu seyn, der dasjenige, was einen dramatischen oder mahlerischen Effekt auf der Bühne macht, vollkommen studirt hat, und seine Einsichten gut darzulegen weiß. Vielleicht hat er seine Aufmerksamkeit nur zu ausschließend auf die theatralische Wirkung gerichtet, und sich gewöhnt, das Drama nur in dieser einzigen Beziehung zu betrachten. Wie wäre es sonst möglich, das Stück selbst, welches zu so vielen interessanten Betrachtungen auffordert, mit so wenigen, und, warum soll ich es nicht gerade heraus sagen? so ungenügenden und unrichtigen Bemerkungen abzufinden? — Erlauben Sie, daß ich dieses Urtheil durch ein Paar Worte rechtfertige.

Nach dem Euripides nennt der Verfasser den Jon gearbeitet; allein kennt er denn wohl diesen Euripides? Weiß er es, wie flüchtig dieser rhetorische Dichter, mit dem das Verderben des griechischen Drama anfing, seine Sujets auffaßt und behandelt? Wie er stets nach dem materiellsten Effekt strebt und zu dem Ende die Mythen verändert? Hat er es erforscht, wie bei dem Euripides Alles auf das Augenblickliche, schnell und erschütternd wirkende hingearbeitet ist? wie seine Schauspiele nur zum Sehen, und zwar nur zu einmaliger Darstellung eingerichtet sind, in welcher Schnelligkeit die Harmonie und Verbindung zum Ganzen nicht genau gefaßt werden kann? wie sie daher bei wiederholtem Lesen, in welchem die Spannung geringer ist, verlieren? Ferner, um vom Jon des Euripides ins besondre zu sprechen: wie fliehen alle Theile dieser Komposizion disharmonisch aus einander! welche Wiederholungen in den Beschreibungen, in der Geschichte! wie oft wird nicht der verlaßne Zustand der Kreusa geschildert! wie seltsam ist es, daß Xuthus nur Ein Mal in einem uninteressanten Moment mit seiner Gattin zusammentrift! Was soll man vollends dazu sagen, daß am Ende der Chor, Kreusa, Jon, Pythia und Minerva einverstanden und wie verschworen sind, den Xuthus über die wahre Abstammung des Jon zu täuschen? Welche unliebenswürdige Rolle spielt dieser gegen seine Mutter, indem er sie fast wie gerichtlich über die Zeichen seiner Geburt verhört! Wie wird alles Verhältnis und Ebenmaß durch die langen ganz lokalen Reden zerstört!

Nun halte man den deutschen Jon dagegen. Nichts gehört davon dem Euripides, als was ihm eigentlich auch nicht gehört: die Fabel. Diese finden wir nirgends so vollständig als hier, und daher wird Jeder, der dies Sujet bearbeitet, zum Euripides seine Zuflucht nehmen müssen. Übrigens ist

das Stück sowohl in den einzelnen Theilen und ihrer Anordnung, als in dem Sinn und Geist des Ganzen ein völlig neues, wie eine kurze Übersicht darthun wird. [Längere Inhaltsangabe.]

Hier haben Sie nun volle Harmonie, volle Befriedigung; die zerstreuten poetischen Partien im Euripides sind theils durch Erfindung, theils durch Ummodelung des Alten zum Ganzen eines wahrhaften Kunstwerkes verbunden.

Übrigens ist das Stück ohne Chor, und der Dialog in fünffüßigen Jamben geschrieben, wozwischen jedoch ein Hymnus des Jon, in einem aus dem Griechischen entlehnten chorischen Sylbenmaße, trochäische Tetrameter bei der stürmischen Bewegung zu Anfang des dritten Akts, dann Anapäste in dem leidenschaftlichen Monolog der Kreusa, und endlich Trimeter im Munde des Apollo (alles in einer Reinheit und Klassizität, wie nur ein den Griechen im Geiste verbrüderter Dichter es leisten kann) hervorstechen, und eine Aussicht auf künftige strengere Nachbildung der antiken dramatischen Formen öfnen. Die für die Einfachheit der Handlung bedeutende Einheit des Ortes und Stätigkeit [der] Zeit, ist ohne Zwang mit Leichtigkeit beobachtet, und dennoch dem Zuschauer kein nothwendiger oder belebender Anblick von einzelnen Vorfällen entzogen: von dieser Seite leistet dieses Stück das, was die französischen Tragödienschreiber sich immer zum Ziel gesetzt, aber meistens nur erschlichner Weise bewerkstelligt haben. Wie es mit ihren Produkten sich von Seiten der Eleganz vergleichen läßt, so steht es an Kraft den Werken der Griechischen Tragiker zunächst. Bei solchem innern Werthe des Stücks konnte die Darstellung unter der Leitung eines Meisters, wie Goethe, den ungetrübtesten und gefälligsten Eindruck nicht verfehlen.

---

8. Sonette

1. Caroline (Petrarca 24)

Je minder ich vom letzten Tag geschieden,
Der kurz zu machen pflegt menschliche Wehen,
Je mehr seh' ich die Zeit behende gehen,
Und von der falschen Hoffnung mich gemieden.

Ich sage meinem Sinn: Nicht lang' hienieden
Wird unser Liebes-Reden mehr bestehen:
Die schwere ird'sche Last will ja zergehen
Wie frischer Schnee; dann aber kommt uns Frieden;

Weil fallen wird mit ihr, dieß was ich hoffte,
Wovon so langes Wähnen mich begleitet,
Und Lachen, Weinen, Bangen, Zürnen, Lechzen.

Klar werden wir dann einsehn, wie man ofte
Um zweifelhafte Dinge vorwärts schreitet,
Und wie wir oftermals vergeblich ächzen.

2. Schelling (Petrarca 13)

Der Alte, längst ergraut, und weiß von Haaren,
Bricht auf vom Sitz der langgewohnten Hütte
Und aus der Sorgerfüllten Kinder Mitte,
Die das Vergehn des theuren Haupts gewahren.

Die Lenden schleppend, welche viel erfahren,
Stärkt er, vom Grab entfernt nur wenig Schritte,
So viel er kann durch guten Muth die Tritte,
Müde vom Weg, gebrochen von den Jahren,

Und kommt nach Roma, folgend dem Verlangen,

Die Ähnlichkeit desjenigen zu sehen,
Den er zu schaun auch hofft im Himmelslichte.

So wandl' ich oft in Anderm zu erspähen,
Holdseelige, so weit ichs mag erlangen,
Eur' vielersehntes wahres Angesichte.

3. Schelling (Petrarca 203)

Der hohe Herr, vor dem nicht hilft zu fliehen,
Zu bergen sich, noch leisten Widerstand,
Hat meinen Sinn zu holder Lust entbrannt,
Mit dem Geschoß gestählt in Liebes Glühen.

Und da dem ersten Schlag sich zu entziehen
Unmöglich schon, hat er zu härterm Sinn
Des Mitleids Pfeile noch auf mich gewandt,
Die stechend ganz das Herze mir durchziehen.

Die eine Wunde strömet Feuerwellen,
Die andre Thränen, die der Gram gespület
Aus Augen, so erblickt die kranken Wangen.

Dennoch wird nimmer mir aus beyden Quellen
Ein Funken nur des Brandes je gekühlet,
Vielmehr durch Mitleid wächset das Verlangen.

Zur Parodie des Chamisso-Varnhagenischen Almanachs 1805

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher widerklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge fingen,
Sahn Psychen nun an jeder grünen Wand.

So muß das Alte wohl sich neu gestalten;
Denn alle sitzen um den süßen Brei,
Und die noch nicht die Löffel können halten,

Sie legen doch getrost ihr täglich Ei;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet aller Welt zum Kreuz.

---

9. „Gesellschaftlicher Scherz. Propos de conversation."

6. Aprill 06

Schelling sagte, Nicolai sey der Berliner Todtengräber, er habe schon viele begraben und noch mehrere begraben wollen, die sich aber wehrten. Über Goethe habe er einen entsetzlichen Haufen Erde geworfen, sey aber nimmermehr dazu gelangt ihn zu bedecken — Schiller sey auch mit seinen gewaltigen Gliedmaßen wieder zum Vorschein gekommen — Fichte habe sich ziemlich ungestüm herausgearbeitet, gar keinen Spaß verstanden und sey so weit gegangen die Sache umzukehren und dem Todtengräber die Leichenrede zu halten. Schelling habe Nicolai einscharren wollen ehe er noch wirklich existirte — den Wilhelm Schlegel hätte er väterlich mit dem Spaden auf die Schulter geklopft und gewarnt — Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck aber mit dem Spaden die Erde an die Köpfe und hinterdrein geworfen, sie wären aber munter und gesund davon gegangen aus dem Wurf weg — und so triebe es

der Alte seit undenklichen Jahren und sänge beständig bey der Arbeit:

Grabe, Spaden, grabe,
Alles was ich habe
Dank ich, Spaden, Dir rc.

Dieser Spaden nun wäre eine ganz breite Schreibfeder. Wirklich damit zu Grabe gebracht hätte er das goldene Zeitalter, die Allg. Deutsche Bibliothek und sich selber.

Anmerkungen zum zweiten Band

IV. Braunschweig. Jena 1800—1803

A. W. Schlegel geleitete C. am 1. Oktober 1800 von Bamberg nach Braunschweig.

270, S. 4. Rose: das fortan oft erwähnte Dienstmädchen.

271, S. 4—7. Ich habe die Waitzische Anordnung zu sehr bewahrt; diese Nr. kann erst einige Zeit nach Friedrichs Habilitation (18. Okt.) geschrieben sein. Nach Walzel S. 444 hätte er freilich schon vorher, am 17., die zweite Vorlesung gehalten; doch schreibt er den 10. Nov. (S. 445) über die etwa sechzig Zuhörer seines Kollegs: „Die Darstellung und Übung darin macht mir viele Freude, aber unaussprechlich dumm sind die Menschen und ich muß mich hüten das Ganze nicht bloß aus dem Gesichtspunkte der Ironie zu betrachten"; ähnlich an Schleiermacher, 23. Jan. 1801 (3, 257): „dann ist es immer lehrreich die Dummheit in großen Massen vor sich zu haben." — „Wickelmann" verschrieben oder spaßhaft für August Winckelmann, den 1780 geborenen, 1806 als Amtsgenosse Wiedemanns am „Anatomisch-chirurgischen Kollegium" verstorbenen, in seinem Büchlein „Einleitung in die dynamische Physiologie" Schellingisch angehauchten Mediziner. Er war in Göttingen und Jena befreundet mit Clemens Brentano, der ihn am Schlusse des „Godwi"-Romans auftreten läßt und ihn 1802 zwar für einen Windbeutel erklärt, aber nicht aufgibt (Steig 1, 27). — Goethe verhandelte mit Schelling über ein großes Gedicht „Die Natur": vgl. (nach Haym S. 635) Walzel, G. u. die Romantik 1, LXXVI.

272, S. 7—13. Söder bei Hildesheim; Friedrich Moritz v. Brabeck. Über die längst zerstreute Sammlung: Ramdohr 1792; Söder .. Par S. S. Roland 1797, besprochen von W. Schlegel mit näherem Eingehn auf hervorragende Stücke (11, 310), deutsch von Horstig 1799; H. G. Cludius, „Söder .. Ein mahlerisches Gedicht" Hildesheim 1805

(Vgl. auch Zeitung für die elegante Welt 1801 Nr. 16, 1802 Nr. 104.) — Der „Oheim" im Wilhelm Meister. — Über die Dresdener Landschaft des Salvator Rosa: Athenäum 2, 57; Raphael: ebenda S. 129.

273, S. 13—15. Oedipe à Colone: große Oper Sachinis. — Von Talma wußte C. besonders durch Humboldts Propyläen-Brief über das Pariser Theater. — Schelling an Fichte, 31. Okt. 1800 (Briefw. S. 50): auch Friedrichs Versuch, sich der verlassenen Transszendentalwissenschaft in Jena anzunehmen, habe ihn zum Bleiben bestimmt, „Durch vier Stunden aber, die ich gehalten, war er bereits todtgeschlagen und ist nun schon begraben." Übrigens hatte auch W. Schlegel, wie u. a. der hospitierende Savigny bezeugt (Stoll, Casseler Osterprogramm 1890 S. 14; dagegen Schellings „gleichgültigster Stolz") geringen Kathedererfolg, in der Ästhetik bei Schützens dürftiger Konkurrenz nur fünf Zuhörer. Ein unbekannter Duzfreund schreibt an Hölderlin im Winter 1799 (C. Th. Litzmann S. 525): „er liest, wie er dichtet, halb Verstand, halb Geist, ohne Bestimmtheit und ohne Gefühl und Leben" — aber Schelling! „der Blick war so fest, so keusch," die Sprache von geziemendem kaltem Ernst.

274, S. 15f. Nicht bei Plitt. Damals Wilhelm an Tieck (3, 255): „C. kränkelt immer fort, jeder kleine Zufall bringt ihre ganze Schwäche zum Vorschein."

275, S. 16—19. Der „Neapolitaner" Tischbein ist der mit Goethe seit Rom verbundene Joh. Heinrich Wilhelm, ein Vetter Friedrich Augusts. — Joh. Friedrich Vieweg, Campes Schwiegersohn, war 1799 von Berlin nach Braunschweig verzogen. — Der „Kotzebutzbau": die aus intimster Kenntnis Kotzebuischer Stücke erwachsene, an die kurze Verbannung aus Rußland angeknüpfte dramatische Satire „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bei seiner gehofften Rückkehr in's Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts", durch Sonette eingeleitet, dann der famose dramatische Hauptteil „Kotzebue's Rettung oder der tugendhafte Verbannte. Ein empfindsam-romantisches Schauspiel in zwei Aufzügen", Goethes Lieblingsnummer: „Festgesang deutscher Schauspielerinnen", schwächere Spottgedichte. Schlegel ließ es zunächst liegen (an Tieck 3, 235). Schelling, dessen Anzeige in der Erlanger „Litteratur-Zeitung" 19. Febr. 1801 Nr. 35 (Werke 7, 535) doch etwas Gezwungenes hat und nicht auf der Höhe seines Geistes und Stils steht, bemerkt

zu der „genialischen“ Erfindung, er habe keinen persönlichen Grund, eine Satire auf K. und verwandte Geister gut zu finden: „Wir betrachten das Ganze als eine in der teutschen Litteratur völlig neue, in vieler Rücksicht, vorzüglich aber von Seiten der Kunst und der Poesie bedeutende Erscheinung.“ Selbst Schiller findet es witzig, an Goethe 24. Dez. 1800.

276, S. 19f. Zuerst in den Schriften der Goethe-Gesellschaft 13, 201; schön gewürdigt in Walzels Einleitung S. LXXI. Für die Erlaubnis der Faksimilierung danke ich W. v. Oettingen. — Goethe erfüllte die beredte Bitte und nahm Schelling am 26. Dez. aus Jena nach Weimar mit, bis zum 4. Januar.

277, S. 21. „Egmont“: 3. Aufzug (8, 239).

278, S. 21—23. Beigelegt die Sonette aus Wilhelms „Todtenopfer“ für Auguste: „Geliebte Spuren“ (Z. 4 indem), „Das Schwanenlied“, „Die himmlische Mutter“ (Z. 1 muß). Auguste wird den „König in Thule“ gesungen haben, wie S. v. Seckendorff ihn zuerst komponierte. „Herrlich“ findet die der Poesie Wilhelms sonst abholde Dorothea zwei Stücke — die zuerst gedichteten (vgl. W. an Tieck 3, 234. 253) — und rühmt die Musik darin, an W. 25. Aug. 1800 (Raich S. 49). W. v. Humboldt an Schiller, 11. Mai 1802 den Musenalmanach kritisierend: „Wilhelm Schlegel hebt sich doch in ein Paar Todtenopfern über seinen gewöhnlichen Horizont.“ Goethe in seiner Sonettenzeit, Tagebuch 8. Dez. 1807: „Schlegelsche Sonette gelesen, vorzüglich die auf den Tod seiner Stieftochter.“

279, S. 23—25. Steffens 4, 410 schildert die weimarische Neujahrsredoute, wie Schelling ganz ruhig mit Goethe und dem in einem Halbrausch dozierenden Schiller gesessen. — Wilhelms „Tristan“-Fragment (1, 100); Tieck überschwenglich in der Widmung des 2. Phantasus-Bandes: „Damals, im schönsten Frühlingswetter, dichtetest du den Tristan, der leider nicht vollendet ward, und uns ein Nationalepos hätte werden können.“ — „Paläophron und Neoterpe“, so auf Fr. Schlegels Vorschlag getauft, für die Herzogin Anna Amalia im Okt. 1800 gedichtet und in L. v. Seckendorfs „Neujahrstaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801“ gedruckt, die liebenswürdigste Friedensbotschaft; dagegen als romantische Kriegsbotschaft an das tote Jahrhundert der Aufklärung „Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel vom alten und neuen Jahrhundert. Tragiert am ersten Januarii

im Jahr 1801" (Musenalmanach für das Jahr 1802 unter dem Namen Inhumanus; 2, 147). — Schellings wunderbares Gedicht „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning in Seeland. Eine wahre Geschichte" erschien, vom Athenäum her aufgespart, im gleichen Almanach S. 118 unter dem Namen Bonaventura. Den auch Goethe interessierenden Stoff hatte Steffens gegeben (Was ich erlebte 4, 402; Plitt 1, 292). Wilhelm an Schleiermacher, 16. Juni 1800: „Eine sehr schöne, grausende Geschichte in Terzinen von einem Freunde". — Wilhelms Sonett „An Schelling" als einen der priesterlichen Forscher, „die vom Quell der Dichtung tranken" (1, 353).

280, S. 25—27. ALZ. 25. Dez. 1800 Nr. 366: die böse Rezension von Vermehrens „Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde" und Schleiermachers anonymen „Vertrauten Briefen" ..., mündend in eine Versstichomythie bis zur Bemerkung „(ab in den Pavillon)." Christian August Fischer, später gegnerischer Kollege Schellings in Würzburg, von einer Reise und ihrer Beschreibung her „der spanische F." genannt, als „Althing" oberflächlicher, auch unsauberer Belletrist. — Dietrich Wilhelm Soltau, Don Quixote 1800 (ALZ. 24. Dez. 1800 Nr. 364, ihn ruhig über Tieck stellend), Lehrreiche Erzählungen (Novelas ejemplares) 1801. Tiecks anfechtbare Übersetzung hatte Fr. Schlegel im Athenäum 2, 324 (Minor 2, 314) mehr zur Würdigung des Dichters als des Dolmetsch benutzt und Wilhelm ALZ. 1799 Nr. 230 f. abwägend beurteilt. Der Rivale wendet sich gegen Tieck und Schlegel, ALZ. Intelligenzblatt 29. Sept. 1800 Nr. 178; vorher Nr. 27 freut er sich töricht, daß die beiden ihm durch einen vollständigen Cervantes die Mühe Persiles sowie Galatea, die er nicht hochstelle, zu übersetzen sparen wollten; höhnische Antwort Nr. 53; dreiste Duplik Nr. 83.

281, S. 27 f. Goethe war dem Tode nahe. — Stahl, ein Freund von Gries.

282, S. 28—30. Schellings „Natur"-Gedicht s. zu Nr. 271, S. 599.

283, S. 30—32. Seckendorf s. zu Nr. 279. — August Lafontaine, der Hallische Romanfabrikant. — Der in Mannheim mit Schiller, besonders mit Iffland vertraute Schauspieler Heinrich Beck aus Gotha verspottete in seinem am 3. Nov. 1800 zu Berlin aufgeführten, erst 1803 gedruckten Stücke „Das Chamäleon. Lustspiel in fünf Aufzügen" die Romantik. Iffland behauptet freilich in aufklärenden Briefen an

Tieck vom 14. und 22. Nov. (2, 44), „Schulberg" sei weder T. noch Fr. Schlegel: „Ihre litterarische und physische Existenz, vielleicht sogar Ihr Name ist dem Verfasser des Kamieleons gänzlich unbekannt"; was T. mit Recht ablehnt (Teichmann S. 284), denn zweifellos ist die Tendenz unter Nachwirkung des „Hyperboreischen Esels" da. Vorsichtig W. Schlegel an Iffland, 4. Febr. 1801; vgl. an Schleiermacher, 16. Dez. 1800. Tiecks Gegenschrift, die auch mit Falk und Merkel abrechnen sollte, blieb liegen, obwohl Bernhardi sie schon im „Archiv der Zeit" ankündigte, Dez. 1800; Nachgelass. Schriften 2, 36. 70. C. behielt länger F. L. W. Meyer im Verdacht.

284, S. 33—35. „Amor als Landschaftsmaler" 2, 182. — „Hölen und Bergeshöhn" anspielend auf den ersten Faustmonolog.

285, S. 35—36. Der ausgezeichnete große Aufsatz „Bürger" in den „Charakteristiken und Kritiken" II 1801 (8, 64), an dem C. nicht unbeteiligt scheint.

286, S. 36—39. Wilhelm 9. Febr. an Schleiermacher, er werde in acht Tagen abreisen, nicht über Jena. — Die an Pastor Ernst im Hildesheimischen Moringen verheiratete Henriette. „Die Ernsten" ist Charlotte, von einer Verwandtschaft der beiden Schwäger Ernst nichts bekannt. — Der fünfte Hardenbergische Sohn ertrank vierzehnjährig am 28. Okt. 1800 in der Saale. Der Vater und Karl geleiteten Friedrich mit seiner Braut Julie. — Daß Schiller einen „Tell" schaffe, war langhin ein bloßes Gerücht; s. Nr. 292. — Louis Bonaparte ist der spätere König von Holland. — Bürgers freilich an Parodie streifendes Gedicht „Lenardo und Blandine" beruht nicht unmittelbar auf dem Decameron 4, 1, der Geschichte von Guiscardo und Tancredis Tochter Ghismonda. Als B.s „schlimmste Verirrung" mißt Schlegel die Romanze an Boccaccio und an — Hogarth (8, 105). — Schellings „Lied" (In meines Herzens Grunde Du heller Edelstein) erschien im Musenalmanach für das Jahr 1802 S. 241. — Das bekannte Epitaph auf den Lästerer Pietro Aretino wird seinem vor ihm gestorbenen Freunde, dem lombardischen Bischof und Historiker Paolo Giovio zugeschrieben, der dafür eine viel boshaftere Grabschrift über den Esel als seinen prossimo empfing. V. 1 l'Aretin 2 Di tutti (oder Che d'ognun) disse mal fuorchè 3 Scusandosi.

288, S. 40—41. Das Epigramm ist Bouterweks Geschoß: Götting. Alm. 1801 S. 209 „Lucinde. Ein Roman" (Z. 2 Sie schickt' ihn zu der S.), Bk. unterzeichnet. In C.s Brief steht es auf S. 3, hinten

noch abgerißne Worte: „Jude der zur Messe reißt. — Sie könnte so auf dem Carnaval in Weimar erscheinen. Glaubst Du nicht, daß man sich bey diesem ungeheuer moquiren wird, und wer".

289, S. 41—43. Joh. Christian Daniel Wildt, Extraordinarius der Philosophie in Göttingen.

290, S. 43—47. Freifrau Marie Sophie v. Sierstorpff, geb. v. Brabeck, Gattin des Oberjägermeisters Kaspar Friedrich. — Frau v. Bandemer aus Berlin; ihre nichtigen Poetereien verzeichnet Goedekes Grundriß 5, 415. Wielands Epistel ist nicht erhalten; erwähnt bei Horn, Briefe an S. v. La Roche S. 321. — Konrad Wilhelm Krause, Kaufmann und Kunstsammler. — Anetti vermag selbst Geh. Rat P. Zimmermann in Br. nicht nachzuweisen. — Hofkammerrat von Bodé. — Cottas „Taschenbuch auf das Jahr 1801 für Damen" mit Rambergs kleinen Karikaturen böser Weiber, denen Goethe „Die guten Frauen" entgegenstellte (vgl. 18, 424). — Schlegel hat seines Göttinger Studienfreundes Joh. Dominik Fiorillo „Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten" I 1798, II 1801, diese zwei ersten italienischen Teile, in der Handschrift stilistisch durchgesehn und durch Zusätze vermehrt. — Fichte, „Ankündigung der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre" 1801. F. ist damals mit W. Schlegel sehr warm geworden; an Schelling, 7. Aug. 1801: W. sei ihm bekannter als je und darum lieber „durch seine Rechtlichkeit und seinen unermüdeten Fleiß." Schelling schreibt den von C. erwarteten Brief an Fichte den 15. März (Briefw. S. 70).

291, S. 47—49. Von Brentanos Roman „Godwi" wird die Rede gewesen sein.

292, S. 49—51. Den achten Teil beschloß 1801 „Heinrich VI."; es folgte nur noch 1810 „Richard III." — „Die Jungfrau von Orleans" erschien als „Kalender auf das Jahr 1802" bei Unger. — „Der Thurm zu Babel oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert. Lustspiel das Göthe krönen wird. Deutschland. 1801", gewiß nicht von Kotzebue, im ganzen recht witzlos und zerfahren, in schlechten wechselnden Formen und gesuchten Reimen, besonders antigoethisch. Nach einer Einleitung des Philosophen Reinhold gibt Goethe vor den Brüdern Schlegel eine burschikose Selbstcharakteristik, pathetisch klagt Schiller, Wieland perorierrt mit Brentano; Jean Paul; Falk und der durch Schlegels verdorbene Tieck duettieren; Gries zu Füßen W. Schlegels; Böttiger

schwätzt auf Goethe los, der ihn abweist und Merkeln wie beide Schlegel einen Fußtritt gibt; Lucinde, „wo ich der Sauheit Funken mit der Griechheit Dämpfen verbinde"; Böttiger kohlt über Weimar-Jenas Ruhm usw. Finale: „Unten im Fundamente des Thurmes schlagen eben Simon Oswald [ein junger Münchner Physiker; Geiger, Aus Alt-Weimar 1897 S. 17] und Schelling die vordere Wand ein", Schelling ruft Goethe um Licht für seine Welt an und zerlegt alles in die Elemente. Beim mitternächtigen Einsturz sagt der Geist des künftigen Jahrhunderts: „Du ew'ge Wiederschöpferin Natur... Nimm auf in dein Grab die deutsche Litteratur." Der Verfasser scheint klassischer Philolog zu sein. Daß Tieck auf Brentano riet (hier S. 69), ist unverständlich. Knebel an Frau Herder, Febr. 1801 (Von u. an Herder 3, 185): „ein Pasquill .. das nicht ohne Geist noch tiefern Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint." — In der Erlanger „Litteratur-Zeitung. Herausgegeben von H. E. A. Mehmel" 1801 Nr. 22 wird Hufelands „System der praktischen Heilkunde" mit Beziehung auf Schellings Brownische Lehre von der Sensibilität usw. kritisiert von Sch.s Korrespondenten, dem späteren Tübinger Professor Adam Karl August Eschenmayer in Kirchheim.

„Postscript." Hierher gehörendes Blatt? Diese gleich aufgeworfene Frage muß ich nun gemäß der erst nachträglich gefundenen oder eingesehnen Anzeigen verneinen, die einen viel späteren terminus a quo ergeben. — Nr. 117 über Theobul Kosegartens „Ida von Plessen. Eine romantische Dichtung", absprechend, auch im Vergleich mit „Werther"; am Schluß: Eduard pflegt seinen Briefen „immer eine kleine Poesie beyzulegen .. die dem Leser bisweilen besser als die Prosa gefallen wird. Indessen kommen auch folgende Verse vor, die Julie singt: Meine Ruh ist hin . . . Aus dem Haus!!!" — Die S. 175 „erzdumm" genannte und von Schelling (Plitt 1, 345) „Hundearbeit, oder vielmehr Eselsarbeit" gescholtene Rezension der „Gedichte" Wilhelms in Nr. 96 ist trotz der Einseitigkeit von einem gescheiten Kopf, der viele formale Ausstellungen macht und zumeist sehr ungünstig spricht über Künstelei, Ziererei, geschraubte Metaphern, leeren Prunk nach warmen älteren Versuchen. — Über Dorotheas sehr lesbaren Torso „Florentin. Ein Roman herausgegeben von Friedrich Schlegel. Erster Band" 1801 schweigt C. sich aus. Die Rezensionen haben auf meine Bitte Dr. Buchwald in Leipzig und Prof. Dr. L. Goldschmidt

in Gotha aufgesucht. „Leipziger Jahrbuch der neuesten Litteratur vom Jahre 1800. Dritter Band. April bis Junius 1801", 29. April 1801 Stück 199; nach einem alten Redaktionsexemplar auf der Leipziger Universitätsbibliothek von Rudolf Hommel verfaßt (1, 587 Örtel über Vermehrens Lucindenbriefe, 710 über W. Schlegels Gedichte); die Rezension stellt den Florentin nach Mängeln und Vorzügen, besonders einem „richtigen und philosophischen Blick für das Leben" zum W. Meister, bemängelt die jetzt beliebte Nachlässigkeit der eingestreuten rhapsodischen Gedichte und sagt, Schlegel sei vermutlich nur Herausgeber, sonst würde dieses Werk nach der Lucinde eine ebenso heilsame als unerwartete Sinnesänderung zeigen. „Gothaische gelehrte Zeitungen auf das neunzehnte Jahrhundert" 6. Juni 1801 Stück 45: ungemein, doch nicht zu phrasenhaft und ohne jede Anspielung auf die Verfasserin lobend, auch im Hinblick auf Goethe, mit dessen Therese die Eleonore verglichen wird; der Rezensent zeichnet vor allem die Figur des Florentin neben den Frauen aus und findet nur den Obristwachtmeister (Kap. 13) nicht am Platze. Friedrich Ast aus Gotha, damals ein Schildknappe Fr. Schlegels, Privatdozent der Philologie in Jena, später Professor in Landshut, nach Voß ein „dürrer Ast", nach Brentano (1809; Steig 1, 262) ein „armer stolzer Ast, der sich als Sachse sogar Schellings scharf schwäbischen Dialekt angewöhnt"; in seiner Zeitschrift trat dann Eichendorff zuerst hervor.

293, S. 51—56. F. L. Graf zu Stolberg, „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1791 und 1792." — Philippine Charlotte Jerusalem, Domina im Kreuzkloster bei Br. — Ribbenbüttel im Amt Gifhorn. — Wiedemann stand vor einer Erholungsreise nach Frankreich. — Heinrich Meyer. — Der Großherzog von Toscana erhielt Salzburg, dann Würzburg, s. u. — Karl Leonhard Reinhold im 1. Stück S. 167 des Teutschen Merkurs 1801 „Der Geist des Zeitalters als Geist der Filosofie" aus den „Beyträgen zur leichteren Übersicht" . . . (vgl. Schelling an Fichte, Briefw. S. 77). — Über Hubers „Erzählungen", Braunschweig 1801/2, drei Sammlungen, hat C. nichts drucken lassen. — Schellings Lob der Sonette meldet Schlegel schon den 23. Nov. 1800 an Tieck (3, 240).

294, S. 56—59. C. ist damals gegen Fichte weit empfindlicher als Schelling, der ihm herzlich schreibt und sich des Kampfes gegen Reinhold und Bardili freut, aber sie hebt sich dabei zu großen Antithesen

296, S. 63—69. Chamforts Aphorismen kannte C. durch Wilhelm, der die Oeuvres ausführlich besprochen hat (10, 272); sein Witz hatte stark auf Friedrich gewirkt (Haym S. 248). — Joh. Karl Köchy, Professor am Collegium Carolinum. — Friedrich Wilhelm Döll, Hofbildhauer in Gotha. — Georg Melchior Kraus, Direktor der Zeichenschule in Weimar. — Joh. Georg Meusel, betriebsamer Philolog und Sammelschriftsteller auf dem Gebiet der Gelehrtengeschichte, in Erlangen. — August Ferdinand Bernhardi in Rambachs kurzlebiger Zeitschrift „Kronos. Ein Archiv der Zeit und ihres Geschmacks" (Haym S. 753). — Christian Ernst Gabler, Buchhändler in Jena. — „Fourcroy's System der Chemischen Kenntnisse ... Aus dem Französischen mit Anmerkungen" 1. Teil 1801 bei Vieweg. 297, S. 69—71. Der Bildhauer Friedrich Tieck.

298, 299, S. 71—74. Waitzens alte Anordnung ist in den Überschriften korrigiert. Es herrscht ein leidenschaftlicherer Ton; auch Nr. 300 fällt vielleicht früher. — Hesiod und Metrik: vgl. S. 55. — Zum Besuch bei der Domina, der sich ja wiederholt haben mag, vgl. S. 52. — Das erste Verspaar nach Ludwig Helmbolds altem Kirchenlied „Von Gott will ich nicht lassen, Denn er läßt nicht von mir."

301, S. 75—81. Tod des kleinen August Wiedemann. — Prof. Karl Gustav Himly, im Herbst 1801 nach Jena berufen, und Hofrat Theodor H. A. Roose, die ersten Mediziner Braunschweigs. — Prof. Joh. Christian Ludwig Hellwig, Pagenhofmeister. — Philippe . . sieh zu Nr. 336 — Schelling sollte gewiß Goethe um Spenden zum Schlegelschen Almanach bitten. — Joh. Christian Stark, der Neffe; Wilhelm Karl Friedrich Suckow, C.s Arzt. — Tieck gegen Beck und Genossen, s. zu Nr. 283. — Vieweg sandte den 5. März Wielands neuen langatmigen und sittlich laxen Roman „Aristipp" an C.

303, S. 82—90. Die Bursaysche Truppe, z. T. früher bei Prinz Heinrich in Rheinsberg, später bei Jerome in Cassel. — Friedrich Benjamin Osiander, Gynäkolog in Göttingen. Philippine H., geb. Böhmer. — Friedrich hatte die philosophische Doktorwürde in Jena am 17. Aug. 1800 auf Grund seiner älteren hellenistischen Schriften ohne weiters erhalten. Den seit dem Oktober 1800 hinausgeschobenen, argen Habilitationsaktus stellt Haym S. 676 dar. Sogar Schiller (an Goethe, 16. März) gibt zu, daß man ihn sehr schikaniert und er sich mit Takt benommen habe; Goethe antwortet am 18.: „Ich wünsche, daß

Schlegel von diesem Kampf einigen Vortheil ziehen möge, denn freylich habe ich seine Gabe als Docent auch von seinen besten Freunden nicht rühmen hören." Joh. Christian Wilhelm Augusti, Theolog, Orientalist, 1800 Extraordinarius. De Platone. Dissertatio critica cui adiectas theses . . . pro venia legendi publice defendet A. D. 14. Martii Auctor Car. Guil. Frid. Schlegel Philosophiae doctor respondente Friderico Astio Gothano. Jenae ex officina Frommanni et Wesselhöftii. Vgl. S. 177. F.s Parodie der Thesen s. Anhang Nr. 6, S. 584 f. — Karl Joh. Christian Grapengießer in Berlin. — Goethe, gleich Heinrich Meyer von W. Schlegel über ein Schadowsches Denkmal für Auguste befragt, hatte am 28. Februar sehr kühl geraten, die Urnen aufzustellen „nicht für Badegäste und Pfaffen, sondern für den Kreis der Familie und der Freunde", da er „es für sündlich halte ein Kunstwerk, das gut und schön werden soll, in ein barbarisches Land, unter freyen Himmel zu relegiren, besonders in der jetzigen Zeit, wo man nicht weiß, wem Grund und Boden im nächsten Jahre gehören wird." Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII 8: Mignons Exequien im „Saal der Vergangenheit". Meyers Gutachten ist nicht erhalten. — Friedrich Karl Julius Schütz, Sohn des Jenensers, geb. 31. Mai 1779, hat in Göttingen studiert. F. L. Schröder: „Der Vetter in Lissabon" 1786; v. Babo: „Die Maler" 1791. — Wilhelms „Fortunat. Romanze" im Alm. 1802 S. 243 (1, 229); der „ewige Jude": „Die Warnung. Romanze" ebenda S. 52 (1, 223). — Von Joh. Jakob Mnioch, über den Wilhelm mit Tieck korrespondiert, brachte ihr Alm. S. 221 den anspruchsvollen Zyklus „Hellenik und Romantik" in Hexametern, Distichen, Stanzen, Terzinen. — Friedrichs in den „Charakteristiken und Kritiken" der Brüder 1801 I 271 dem nun abgeschloßnen Lessing-Aufsatz beigedruckte, 1809 interessant gezähmte große Elegie „Herkules Musagetes" (Minor 2, 429) gedenkt Fichtes, Tiecks, Wilhelms, Schleiermachers, Novalis und gibt seine Ideale, seine Entwicklung. — Goethes „Weissagungen des Bakis" 7.

304, S. 90—93. Emilie v. Berlepsch, „Caledonia. Eine malerische Schilderung der Hochgebirge in Schottland" . . . 1802. — Ramdohrs „Moralische Erzählungen" hat Dorothea im Athenäum 3, 238 gerichtet.

305, S. 93 f. Hardenberg starb am 25. März in Weißenfels. — „Das Feenkind. An Friederike Unzelmann", lange Huldigung in leichten Strophen, Alm. S. 101 (1, 235).

306, S. 94f. Kaiser Paul von Rußland am 23. März ermordet. — L'estoc: S. 96 ist der Name gestrichen und Laurisson darüber gesetzt.

307, S. 95—99 Frau Sophie Reimarus, die Gattin des „Doktors" Joh. Albert Heinrich, schreibt dem jungen S. Boisserée (Fr. Schultz, Euphorion 12, 596) 29. April 1801: „Ich habe neulich die Schlegeln aus Göttingen kennen lernen, sie war hier bey Verwandten und besuchte mich. Verstand hat sie viel, aber wohl auch etwas von dem Schlegelschen Übermachtsgefühl, das nicht taugt." — Der Kanonikus Meyer hat auch bei Klopstocks Bestattung gesprochen und sie beschrieben. — „Skizzen zu einem Gemählde von Hamburg von F. J. L. Meyer" I 1801. — Leonhard Wächter (als Sagendichter Veit Weber) lebte seit 1793 als Schulmann in H. — In der vorletzten Strophe der stellenweise recht gesucht und Bürgerisch (vgl. auch Walzel S. 486) derben „Warnung", wo der Jude zwei lästernde Buben straft: „Doch brennend durch die Stirn heraus Ein blutroth Kreuz erschiene." — Charlottens Genesung meldet, nach einem Briefe Tiecks, Friedrich an Wilhelm, 27. April (Walzel S. 479).

309, S. 100—03. Der leidige Streit mit Unger bedarf hier keines Kommentars; die Übersetzung kam so in ein verhängnisvolles Stocken. — F. Grattenauer, Justizkommissär und Notar beim Kammergericht, Freund Wilhelms, dem er auch seinen Saal für die Vorlesungen überließ. 1803 machte er großen Lärm durch antisemitische Schriften (ALZ. 1804 Nr. 78). — Friedrich Tiecks „ehmaliger Lehrer" ist Gottfried Schadow.

310, S. 103—06. Adolphe et Clara, ou les deux prisonniers, Singspiel von d'Alayrac. Destouches, La fausse Agnès, ou le Poète campagnard. — Konrad Joseph Kilian, Mediziner in Bamberg, Würzburg, München. Christian Gottfried Gruner, Senior der medizinischen Fakultät.

311, S. 107—09. Friedrich an Wilhelm, 27. April (Walzel S. 479): „C. ist vorigen Donnerstag Abend hier angekommen. Ich habe ihr die Schlüssel zu Deinem Zimmer und Büreau übergeben. Ich glaubte auch, weil Du sie noch als Deine Frau zu agnosciren scheinst, ihr einen Besuch machen zu müssen; es ist zwar von beiden Seiten recht köstlich ausgefallen, aber doch so frostig, daß ich zweifle, ob ich ihn ohne besondere Veranlassung sobald wiederholen werde. Wolltest Du mir vorher Deine Romanzen, auf die ich unaussprechlich begierig bin, auf

einem andern Wege zukommen lassen, so wäre es mir sehr lieb"; weiter über das Klavier und anfangs vermißtes Küchengerät. Ein Billett (vgl. hier S. 112) an C. lautet: „An die Frau Räthin Schlegel. Hier ist das Clavier, die Bettstelle hat sich hoffentlich gefunden, Ich weiß daß sie hingeschickt ist, wuste aber nicht wo sie steht .. Wenn ich weiß daß Sie zu Hause sind, werde ich Sie um 4 Uhr besuchen. Ich bitte Sie mir sagen zu lassen, ob es Ihnen dann gelegen ist. Ihr ergebenster Friedrich Schlegel." — „Eräschern" oder „abäschern": außer Atem setzen. — Die Enkelin Lottchen Dieterich.

312, S. 109—13. Diese Belehrung über Ahasver hat Wilhelm gewiß sehr verdrossen. Der Schwabe kannte natürlich Christian Daniel Friedrich Schubart, „Der ewige Jude. Eine lyrische Rhapsodie", gedruckt in den Gedichten 1787 II 68. — Die wortwitzelnde „Reisebeschreibung" (2, 336) gehört gewiß nicht zum Ergötzlichsten. Lustig aber 2, 318 „Ein kamtschadalischer Hund kommt athemlos gelaufen" („als Kurier"): „Wau wau! Kotzebau! Du bist frei! Der Monarch hat begnadigt" . . er gibt „den Geist au—au—au— auf." — Joh. Bernhard Vermehren aus Lübeck, Dozent der Philosophie. Henriette V., geb. v. Eckardt, verwitw. Postmeisterin Eber. Zu dem Namensspaß „Der Freimüthige" 1803 Nr. 3: V. als Hauptbeiträger habe „um mit den Herren Schlegel und Bernhardi zu witzeln — den Werth des Allmanachs nicht vermehrt." — Der Frankfurter Kaufmann, Reisebeschreiber, Dichterling Joh. Isaak v. Gerning. — Voltaires Pucelle d'Orléans schwebt ja wirklich trotz der himmelweiten Verschiedenheit z. B. für die idealisierten Gestalten Agnes Sorel und Dunois vor. — Friedrich Heinrich Bothe, Tiecks geliebter, ihn kalt abweisender Schulkamerad (Köpke 1, 64). Die Knittelverssatire „Gigantomachia, das ist heilloser Krieg einer gewaltigen Riesenkorporation gegen den Olympos" o. O. 1800 stellt viel zu gedehnt einen Kampf gegen die alten Götter dar. Die Schlegel als Zwillinge Pelurus und Alcyoneus, mit denen Enceladus-Goethe, nicht aber Ephialtes-Schiller, auf gutem Fuße steht. Briareus ist Schütz, Silen Kotzebue mit dem hyperboreischen Esel; Rezensentenhunde. (Koberstein; Goethe-Jahrbuch 7, 305.) W. Schlegel schreibt es, an Schleiermacher 7. Juli 1800, „unstreitig" Falk zu und findet sich im Gegensatze zu Tieck „aus alter Dankbarkeit [für anfängliches Lob] ziemlich geschont". Haym S. 750: Falk, „wenn anders er der Verfasser ist." — Fichtes sackgrobe, von W. Schle-

gel (8, 140) elegant eingeleitete Streitschrift „Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen" 1801. Über Zensur usw. Schlegel an Cotta, 31. März 1801 (Briefw. zwischen Schiller und C. 1876 S. 426). — „Heinrich von Ofterdingen. Ein nachgelassener Roman von Novalis" 1802. Hinweis auf Tiecks nahe Herausgabe im Register des Musenalmanachs S. IV. — Domänenrat Harms in Redvin (ALZ. Intelligenzblatt Nr. 129). — Tischbein der „Neapolitaner". — „Meister" soll wohl Böhmer heißen: Frau Kanonikus Meyer.

313, S. 113—20. Caroline Jagemann, erste Sängerin und Schauspielerin, Karl Augusts Geliebte. Der 1801 aus Mannheim nach Berlin berufene Bassist Joh. Georg Gern. — „Corneille": hat C. sich verschrieben und meint etwa eine Vorlesung von Molières Dom Juan ou le festin de pierre? Schiller hatte schon vor vier Jahren eine Ballade „Don Juan" entworfen und nahm jetzt, durch Tiecks Poet. Journal 1, 59 für den Puppenspielstoff angeregt, ein auch zu sehr im Balladenhaften steckendes opernmäßiges Gegenstück „Rosamund oder die Braut der Hölle" vor, wobei er gewiß die Juan-Skizze wieder ansah. — Zettel im Goethe-Schiller-Archiv: „Wegen des Zustandes von diesem Packet muß ich um Entschuldigung bitten, es kam in einem größern das auf der Post ganz auseinander gefallen war so daß diese Siegel beschädigt worden sind. Caroline Schlegel. An den Herrn Geheimenrath von Goethe, nebst einem Packet." — Nicht Wekhrlin, der Verfasser der „Chronologen" und des „Grauen Ungeheuers," sondern der alte schwäbische Lyriker Georg Rodolph Weckherlin; W Schlegel an Bernhardi, 28. April 1801 (Br. an Tieck 3, 246): „In Jena ist noch Dein W." — Die „Stanze" ist die im Alm. S. 59 fehlende Schlußstrophe der „Warnung" (1, 228), eine dicke Moral: „Gott läßt nicht mit sich scherzen." — Gewiß das Sonett auf Burys Porträt der Gräfin Tolstoy-Baratinsky Alm. S. 107 (1, 369), wie hier S. 124. — W. Schlegel an Tieck, 28. April 1801 (3, 244): „Höre, das Parteinehmen ist gar nicht meine Sache, — ich bin für den allgemeinen Frieden, und suche ihn auf alle Weise zu bewerkstelligen. Schwerlich möchtest Du aber die rechte Partei ergreifen, wenn Du die von Friedrich gegen C. nimmst. Glaube mir, er hat sich in diese Sache auf eine auch mir zu nahe tretende Art eingemischt, und das zwar aus bloßer Empfindlichkeit, da er leider von diesen Kleinlichkeiten nicht frei ist. Was von der Veit zu sagen ist, weißt Du selbst so gut wie ich.

Wenn ich nach Jena komme, muß von derlei Parteiwesen nicht weiter die Rede sein, oder ich würde dann selbst gegen Fr. Partei nehmen." — Disticha Schellings s. S. 139. — Sophie Mereau, „Kalathiskos" 1. Bändchen 1801, 2. 1802 bei Frölich. Gesammelte Poesie und Prosa mit Beiträgen von Brentano und Frauen, so der Schwester Henriette Schubert (Popes Eloise an Abelard); der Titel wird in (Eichstädts) einleitenden Distichen mit Fußnoten erklärt: Spinn- und Arbeitskörbchen als Symbol des Frauengemachs; auch ein Tanz. Friedrichs schwaches Epigramm erging im Febr. an Wilhelm (Walzel S. 460): „Nimm das freundliche Buch, das so leise von Fröhlich verlegt ist, Kahles Tischchen genannt oder die Fischchen in Qual." Und er hatte ihr in Jena lüstern nachgestellt! — Der Anatom Ludwig Friedrich Froriep, Bertuchs Schwiegersohn, habilitierte sich am 8. Aug. 1801.

314, S. 120—33. „Fortunat" s. zu Nr. 303. — Aus der „Jungfrau von Orleans" hat C. lange Reden Johannas kopiert. Sie verkennt Nachklänge der „Genoveva", hört aber ganz richtig in der Gartenszene der „Maria Stuart" einen Zusammenhang dieses monodramatischen Rezitativs „Eilende Wolken" und des lyrischen Dramas überhaupt mit der Kantate Ramlers u. a. — „Druckfehler im B.": „Bürger"-Aufsatz der „Charakteristiken und Kritiken" I? — Vermehren brachte es doch zu zwei eigenen Almanachen, „aus reiner Liebe zur Kunst", wie er im ersten „Musen-Almanach für das Jahr 1802" vorn in einer dankbaren „Erklärung" betont. — Wilhelm Gottlieb Becker, Herausgeber der „Erholungen" in Dresden. — Der Theolog und Reimist Albrecht Heinrich Matthias Kochen, Ende Dezember 1798 in Jena zum Dr. phil. promoviert, später Superintendent in Eutin, auch in Schillers Almanach zugelassen, im 1. Vermehrenschen mit fünf Gedichten (auf Schleiermacher; Disticha des Athenäums an das schwer verstehende Publikum). — Frau Sophie Sander, die an Goethe Küchenpräsente schickte und ihn mit einer Gevatterschaft überfiel. Kühler Brief G.s vom 25. Nov. 1801; „ein wahres Zigeunerpack", habe er nach dem weimarischen Besuch bei neuer Begegnung in Lauchstedt gesagt, schreibt Schelling an Schlegel, 16. Juli 1801 (Plitt 1, 376); „Goethe soll sie wirklich schmählich behandelt haben", Friedrich Tieck an Sophie Bernhardi, 15. Juni (Waitz N. S. 98). „Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde"

1, 260: „Die Frau ist nicht übel und hat schöne Züge, aber etwas Abgelebtes und leichtes." Joh. Daniel Sander, der als Verleger des „Freimüthigen" vollends verspielte, betont impertinent lavierend seine Unabhängigkeit von Goethe, indem er den Dichter von dem „Beschützer der Schlegelschen Schule" trennt (Goethe-Jahrbuch 15, 286).

315, S. 133—37. An Melvils Abendmahlszene nahm Karl August Anstoß.

In dem Hader mit Friedrich spielt eine große Rolle ein unbeantworteter Brief C.s von Anfang 1801, den Fr. am 2. Febr. 1801 (Walzel S. 456) „sobald ich nur irgend Zeit habe" zu erwidern verspricht; am 18. Mai: C.s Brief sei, „wenn ich ihn aufs beste und weiter besser, als er es verdient, bezeichnen will, das letzte Wort an einen Freund, der es nun nicht mehr ist. . . Über die Vorwürfe, die Du mir im Ganzen machst, vertheidige ich mich jetzt nicht. Wenn Deine festesten Entschlüsse, Deine so oft wiederholten Versprechungen, daß C.s Künste uns nie trennen sollten, wenn alles was geschehen ist und was wir zusammen sprachen nicht ganz aus Deiner Erinnerung verschwunden ist, so mußt Du ja selbst die Antwort auf alles finden können." Am 14. September moniert W. die von Fr. verweigerte Zurückgabe, Fr. redet sofort nochmals von „zufälligem" Aufschub, und daß C. zwischen der Ankündigung ihrer Feindschaft und dem Brief doch vierzehn Monate habe verstreichen lassen; nun wird W. auch noch am gleichen Tage schroff: „Es steht bey Dir, ob und wann Du C.s Brief beantworten willst: dieß thut aber gar nichts zur Sache. Nicht C., sondern ich bin es jetzt, der ihn zurückfodert, und zwar halte ich mich aus folgenden Gründen dazu berechtigt": falsche Zeitrechnung Fr.s, bloße Ausreden; er, W., sei allerdings davon überzeugt, daß C. zur Wiederannäherung geschrieben habe und daß dies ein gutmütig übereilter Schritt gewesen, „Du siehst, welch ein Licht Deine beharrliche Verweigerung des Briefes auf die Insinuationen über seine Beschaffenheit werfen muß. Du hast C.n (in Deinem Briefe vom 18ten Mai) beschuldigt, sie suche uns zu trennen: warum überantwortest Du ihren Brief in eben dieser Hinsicht nicht mir? Sie ist es zufrieden, ihn meiner Prüfung anheim zu stellen"; darauf umgehend Fr.: „Da Du das Zurückbehalten dieses Briefs in so hohem Grade misdeutest, so will ich ihn Dir lieber hier schicken, ob ich gleich weder den Grund noch das Recht ihn zurückzufodern einsehe": Be-

antwortung sei nun unmöglich, seinen guten Willen habe er durch einen unerwidert gebliebenen Besuch gezeigt, „Feindselige Gesinnung habe ich nicht gegen C. Darauf kannst Du Dich verlassen" (Walzel S. 487—9).

An Schleiermacher, September 1801 hsl. (vgl. 3, 292, wo F. 21. September sich freut, Schl. nicht mehr allzu gerecht zu sehn): Mit C.s Nachrichten über ihn stehe es wie mit dem Verleumder Basilio im „Barbier von Sevilla", und was Schl. zu einem Brief veranlaßt habe, sei nur ein neuer Versuch „auch Dich, wenn es möglich war über mich zu täuschen oder noch lieber mit mir zu entzweien, wie sie es bei Fichte, Tiek ꝛc. bei allen meinen Freunden gethan, jedoch W. ausgenommen bis jetzt ohne Erfolg"; absolut unrichtig sei, daß er C. nicht mehr besucht habe, da er doch sehr förmlich bei ihr gewesen und dies allerdings „nach allen den Grobheiten und geheimen Streichen" „etwas ganz Außerordentliches" bedeute: „die Anerbietung eines äußerlich guten Vernehmens"; ihre Absicht jedoch sei „lediglich mich und W. zu trennen; weil ich der einzige bin, dessen Einfluß sie bei W. für bedeutend genug hält, um ihn einigermaßen gefürchtet zu haben Daß sie alles auf die Veit zu schieben sucht, als sei es ein Zwist zwischen dieser und ihr, nicht ursprünglich mit mir", sei eine eigentliche Lüge, eine einzige Entfernung, lange nachdem sie ihm mit dürren Worten alle Feindschaft angekündigt, habe stattgefunden, dadurch daß sie in der Wut auf ihn „die allergemeinsten Schicklichkeiten übertrat". „Was die gewaltsame Einmischung in W.s Verhältnisse betrifft, so ists leicht mich davon zu reinigen. — Als ich nach Jena kam, war ich genug mit mir selbst beschäftigt. Es that mir aber wohl, daß C. und Schelling mich um die Wette liebten, bewunderten und beinah vergötterten. Ich sah auch wohl daß sie sich sehr interessirten, das fiel mir aber nicht auf, hatte doch C. mit mir und später mit Hardenberg in einem Verhältniß gestanden, was bei aller Lebhaftigkeit nur Freundschaft war, und dem mir dieses zu gleichen schien. So arglos war ich, daß ich wirklich, als den Tag nach W.s Abreise nach Leipzig geschah, was ich nun wohl merken mußte, aufs äußerste überrascht war. Ich würde nicht geschwiegen haben, aber C. kam mir zuvor; ich fand das gut und beruhigte mich völlig bei der lauten Verheißung, daß alles bald nach Recht und Schicklichkeit verbunden und getrennt werden sollte — sprach also gar nichts darüber, so daß W. mir einmal ausdrücklich vorwarf, ich triebe die Discretion ins Kolossale. Erst später,

als ich leider sah, daß das nur Lügen seien, und C. beide behalten und beide benutzen wollte, und sah wie schrecklich W. dadurch zerrüttet ward und noch zerrüttet werden würde — [Pause? Bogenende.] Erst damals also hinziehen, mit W. über sein Verhältniß insgeheim zu reden, nicht aber ohne vorher leise angefragt zu haben, ob ihm solche Gespräche lieb seien. Weit entfernt das abzulehnen, foderte er mich aufs lauteste auf damit fortzufahren, und gab mir die heiligsten Versprechungen niemals sollte es C. gelingen, ihn mistrauisch gegen mich zu machen. Gegen C.s Liebe zu Schelling hätte ich nichts haben können, wäre sie so gerade gewesen wie Schelling. Aber ihr krummes Wesen, ihre unlautern Künste die sehen und alle Achtung vor ihr verlieren war freilich nothwendig eins und dasselbe. Du mußt hiebei bedenken, daß C. mehr als W.s Frau für mich war, da sie zugleich lange Zeit in einem nahen Verhältniß mit mir stand. Und der Teufel hohle solche Verhältnisse, wenn man sich gar nicht um den andern bekümmern soll. — Du wirst um diesen plötzlichen Tod meiner Freundschaft für C. zu erklären, mir erlauben vorauszusetzen, daß es sehr edle auserordentliche Naturen giebt von so hoher Corruptibilität, daß sie sich in einem Moment vom guten zum bösen Princip wenden können. Solche sind C. und Schelling. Da ich kam, stand Sch. besonders vielleicht in dem einzigen schönen Moment seines Lebens. Aber leider mußte auch sein Benehmen mir sehr misfallen und Thatsachen haben mich überzeugt, daß seine anfängliche Unschuld und Rechtlichkeit bald verloren ging. Läugnen will ich es nicht, daß ich aufs stärkste W.s Trennung von C. wünschte, daß ich mich in Hoffnungen verlohr über das neue Leben das ihm mit der Freiheit aufgehen sollte; daß ich laut und leise ihm dazu rieth, und bei der bewußten Gelegenheit sagte ich das alles C. sehr offen. Also hassen mag sie mich, wenn ihr das Ursach zum Haß ist, daß ich W. gern von ihr getrennt hätte, gern mehr dazu gethan hätte, hätte ich nur gekonnt. Also hassen mag sie mich, nur lügen sollte sie nicht, wenn sie es anders lassen konnte, da es ihr bei der jetzigen Duplicität freilich zur andern Natur geworden sein muß. W. und Schelling hatten .. eine sehr starke Antipathie gegen einander, die beide oft mit Ruhe eingestanden und oft sehr laut offenbart haben. Es gab also Scenen genug. Bei einer derselben foderte mich W. gewaltsam auf, nun mich auf der Stelle entweder für Sch. oder für ihn zu entscheiden.

Ich stand aber nicht an, und war dadurch die Veranlassung daß Sch. nicht mehr an den Mittagstisch kam. (Ohne Beleidigung von meiner Seite, ich sprach bloß nicht mit ihm und that als sei er nicht da; worin mir natürlich Dor. und auch Tiecks folgten.) C. ging wüthend auf mich los, und da ich ihr mit großer Gelassenheit offenherzig meine Denkart zeigte, so kündigte sie mir alle Freundschaft auf und alle Feindschaft an, und da sie bald danach krank ward, so gab sie nicht undeutlich zu verstehn, daß ich Schuld sei, und der Ärger sie krank gemacht. — Die Krankheit machte leider meine Hoffnung zu nichte. Ich hatte gehofft jener Zwist sollte in der ersten Hitze zu einem solchen eclat werden, daß die bloße Nothwendigkeit des procédés das herbeiführte, was im Grunde für alle Theile das beste war. W. ist von der Seite des Mitleidens am leichtesten zu fassen. C. gewann dadurch schon wieder festen Fuß, Zeit und spannte alle Kräfte an; und bald mußte ich zu meinem Bedauern sehn, daß W. sich in dem Verhältniß des Unpartheilichen zwischen mir und C. zu sein dünkte. Du kennst mich genug um zu wissen, daß ich nun zu stolz war, mich mit ihm zu erklären, und es mußte sich leider einige Verachtung in die noch übrige Theilnahme mischen. Noch einen Umstand muß ich erwähnen, der nicht wenig beigetragen, C. bei mir zu vernichten. Es war die Absicht die sie ohne Scheu an den Tag legte, Auguste mit Schelling zu verheirathen. Eine so bestimmte Absicht bei einem so jungen Mädchen in diesem Verhältniß erfüllte mich [mit] einem unbeschreiblichen Abscheu, wie Blutschande vielleicht die welche daran glauben. Über die Reinheit dieses Motivs werde ich mich nie vertheidigen. W. sprach oft mit gleichem Abscheu gegen mich davon." [Bogenende.]

Friedrichs ausgezeichneter, wirklich für die Theorie der Novelle grundlegender Aufsatz „Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio", Charakteristiken u. Kritiken 1801 II 360 (Minor 2, 396). — Die unglückliche Ehe Sophiens mit Prof. Friedrich Ernst Karl Mereau wurde, was S. 148 vorwegnimmt, am 21. Juli 1801 getrennt. — S. 136 „[Neues Blatt.]": Das vorige Doppelblatt wurde in dieses eingelegt („An Herr Professor Schlegel in Berlin Friedrichstraße Nr. 165"). — ALZ. Intelligenzblatt 29. April 1801 Nr. 83: drei sehr harmlose Scherzsonette „Ankündigung des Journals der allerneuesten Sonette", unterzeichnet „Die Verlagshandlung". — Karl Wilh. Friedrich Breyer,

Schellings Vetter und Tübinger Stiftsgenosse, Extraordinarius für Geschichte in Jena, seit dem Herbst 1804 Ordinarius in Landshut, später Akademiker in München, wo ihm 1818 Thiersch die „Lobrede" hielt. Er las in Jena mit Beifall (Plitt 1, 296). Br. an Schiller, 13. Okt. 1800 (Urlichs, Briefe an Sch. S. 407): er „versuche in Jena das entschlafene Interesse für Geschichte wieder zu wecken". Den langen Bericht C.s über eine mißlungene Werbung Br.s (Hegel, Briefe 1, 123) an die Schwägerin Beate hab' ich unten weggelassen.

316, S. 137—39. Schillers „kreuzbraver" Brief an Schelling, 12. Mai 1801; ähnlich Schelling selbst an Fichte, 15. März (Briefw. S. 72). — Ein Gotthard Martinengo wurde im Mai 1803 zum Rat der kurfürstlichen Landesdirektion des Fürstentums Würzburg ernannt. — „Tobias" 1800, alttestamentliches Epos des Frankfurters Joh. Friedrich v. Meyer in naiver Nachahmung von „Hermann u. Dorothea". W. Schlegel hat es von Bernhardi entlehnt, 28. April 1801. — Schellings Disticha: abweichend „Thier und Pflanze" Alm. S. 158 ohne das erste, S. 273 „Loos der Erde" mit kleinen metrischen Änderungen.

317, S. 139—49. „Tragödie des Euripides" geht auf den von Wilhelm nur angedeuteten Plan seines „Jon". — Mit Friedrich Tieck wurde wegen der bildhauerischen Arbeiten zum Schloßbau verhandelt. — Fichtes lapidar anmaßlicher „Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie" 1801. F.s „Antwortschreiben an Herrn Professor Reinhold auf dessen Sendschreiben an den erstern" 1801 als Erwiderung auf R.s auch Schelling angreifende „Beyträge zur leichtern Übersicht des Zustandes der Philosophie" 1. Sendschreiben. — Die Rezension der „Reden über die Religion" in den Götting. gel. Anzeigen 1801 Stück 69 hat mit Fr. Schlegel nichts zu tun. — Athenäum Bd. 2. 3 in der Erlanger „Litteratur-Zeitung" Nr. 76 mit kritischem Lob besprochen. — de Parny, La Guerre des Dieux anciens et modernes 1799, oberflächlich dreist in zehn Gesängen, von Wilhelm Athenäum 3, 252 (12, 92) als eine bloße mutwillige Miniatur anerkannt und mit Voltaires Pucelle verglichen. Goethe an Schiller, 31. Juli 1799.

318, S. 150—55. Die Triesnitz, damals beliebter Ausflugsort nach Kahla zu. — Friedrich Bohn, der Lübecker Verleger von Dorotheas „Florentin". — C. setzt sich höchst zutreffend dafür ein, daß Wilhelm nun nach den englischen Königsstücken, statt an sicherlich Unechtes wie

den Oldcastle zu gehn, solche Hauptwerke verdeutsche wie Macbeth, Othello, Lear; mit den beiden letzten hat Graf Wolf Baudissin sich brav abgefunden, dem Macbeth war Dorothea Tieck gar nicht gewachsen. Schillers „Macbeth" zeigt Shakespeare in einen andern Stil übertragen; diese bewußte Absicht ignoriert Schleiermachers (von W. Schlegel im Manuskript gelesene) Rezension in der Erlanger „Litteratur-Zeitung" 1801 Nr. 148 ff. (wiederholt Aus Schl.s Leben 4, 540; darin derselbe triftige Witz wie bei C.: „ein lustiger Seifensieder — denn an den kann man nicht umhin bei der Geschichte vom Fischer zu denken." Spottverschen W. Schlegels 2, 213. — „Intriguenstück" s. zu Nr. 347. — Die „Meyer": (Johanna) Henriette (Rosine) Schüler, als Gattin des Tenoristen Eunicke in Mainz, seit 1796 in Berlin, wo sie den Dr. med. Meyer heiratete; später den Arzt Hendel, endlich den jungen Prof. Schütz in Halle. Sie war auch nach dem Urteil Schröders, F. L. Schmidts, Costenobles (Tagebücher ed. Weilen 2, 80 gegen ihre „Jungfrau", aber S. 82 für die „mimischen Darstellungen") eine schlechte Tragödin; ihre Kunst lag in den nach der Lady Hamilton studierten „malerischen Attituden", in denen sie später allein exzellierte und die auch C. (S. 165) als ihr eigentliches Gebiet ansieht. — Schelling an Fichte, 24. Mai (Briefw. S. 74): „Ihr Antwortschreiben ... hat mich ergriffen und stellenweise erschüttert ... das wichtigste Geschenk, das Sie mir machen konnten". Vgl. an Goethe, 25. Mai (Goethe u. die Romantik 1, 217, an W. Schlegel (Plitt 1, 344). — Friedrich Nicolovius in Königsberg, der Verleger der Schlegelschen „Charakteristiken u. Kritiken". — Cotta: Fichtes Schrift gegen Nicolai.

319, S. 156—61. Goethes Pyrmonter Reise führte ihn nicht nach Söder; Schelling hatte ihm die Route aufgezeichnet. — Die Verse auf Fichtes „Sonnenklaren Bericht an das größere Publikum" nach Hamlet 2, 2. — Reinhold s. zu Nr. 317. — Gries blieb im Gegenteil der treueste Freund des Frommannschen Hauses. — Steffens' Begleitbrief zu den „Beiträgen zur inneren Naturgeschichte der Erde" I 1801 und das Konzept der freundlichen allgemeinen Antwort Goethes: Goethe u. die Romantik 1, 274. — Caroline Sophie Paulus, W. Schlegels zweite Frau. — Niethammer war seit dem 1800 erfolgten Tod des Vaters seiner Frau, geb. v. Eckardt, verwitw. Döderlein, in sehr guten Verhältnissen. — Heinrich Voß. „Die Spindel" Athe-

näum 3, 216 im Urmetrum; Fußnote: „Voß hat dieß Stück im Musenalmanach von 1798 in Hexameter übersetzt.“ — „Ehrenerklärung“: der Zusatz der „Charakteristiken u. Kritiken“ 2, 192 zur großen Rezension des Vossischen Homer ALZ. 1796 (10, 181). — Macphersons Ossian heißt in Wilhelms „Bürger“-Aufsatz (8, 135) ein „empfindsames, gestaltloses, zusammengeborgtes, modernes Machwerk, über dessen absoluten Unwerth ich mich nicht stark genug ausdrücken kann“, man solle den Jünglingen die zu überstehende sentimentale Melancholie mit dem Ossian gleich den Kuhpocken einimpfen.

320, S. 161—71. Joh. Wilhelm Karl Ludecus, Landesdirektionsrat in Weimar. — Goethe reiste mit August und dem Schreiber Ludwig Geist und blieb besonders auf der Rückreise zu chromatisch-geschichtlichen Studien in Göttingen; regen Verkehr mit Professoren notiert das Tagebuch. — Bei dem schon in Tiecks Poet. Journal 1800 I 2 hinten für die nächste Ostermesse angekündigten Platon ließ Friedrich den Verleger Frommann völlig im Stich; die große Arbeit leistete Schleiermacher allein. Waitz: „Fr. C. Wolff, mein trefflicher Lehrer, als Rektor des Gymnasiums in Flensburg und Freund meines elterlichen Hauses“. Der „rechte“ ist Friedrich August. — „Volksmährchen“ Tiecks. — Bothes Übersetzung von „Euripides' Werken“ I 1800 wird in der ALZ. 12. Mai 1801 Nr. 139 verurteilt. — W. Schlegels „Erklärung“ im Intelligenzblatt der ALZ. 13. Juni 1801 Nr. 113 (vgl. Plitt 1, 345): gegen den frommen Wunsch der Neuen deutschen Bibliothek bekennt er sich ausdrücklich zur „Ehrenpforte“ und verweist auch auf Bernhardis Anzeige im „Kronos“, diese Orgien des Scherzes seien kein Pasquill. — „Identität“ von Natur und Geist; Schelling, Zeitschrift für spekulative Physik 1801 II 2 „Darstellung meines Systems der Philosophie“. — „Frankenthalischer Lustgarten oder Beschreibung der Wallfahrt zu den vierzehn Heiligen“ Bamberg 1685 (vgl. S. 197, 206). — „Fronleichnamstag“ nennt C. den Tag der Abreise, des Kalvarienweges nach Bocklet, wo Auguste einen Monat später starb. — Über Virgil neigt W. Schlegel selbst zu absprechendem Urteil, und Kotzebues „Expektorationen“ S. 20 spotten, daß er in seinen Vorlesungen die Nase rümpfe. — C. gibt Goethes Meinung „Über Laokoon“ in den Propyläen (47, 116) einseitig wieder. —

321, S. 171—73. Minchen, Tochter des Beamten Karl Friedrich (v.) Conta?

322, S. 173—79. Bei der studentischen Musik nach Goethes Ankunft am 6. Juni brachte nicht Winckelmann, sondern Achim v. Arnim trotz dem Verbot solcher Demonstrationen ein dreifaches Hoch aus (vgl. Annalen 35, 95). — Steffens' Rezension vom „System des transscendentalen Idealismus" 1800 steht in der Erlanger „Litteratur-Zeitung" 1801 Nr. 82. Nach scharfem Ausgang davon, daß durch die Erfindung der Wissenschaftslehre, das größte wissenschaftliche Ereignis des Zeitalters, ein tiefes Verderben in der gelehrten Welt aufgedeckt sei, gibt sie eine lange Analyse mit Hinweis auf den „unbegreiflichen Mißverstand" in der ALZ. und spendet superlativisches Lob bis zum verstiegenen Schlusse: „Die Physik bis zur Poesie hinauf zu bringen, ist also das höchste Ziel aller Wissenschaft... Ein Leibnitz unsers Zeitalters wird zwischen reflektirende und anschauende Philosophie, zwischen Physik und Poesie in die Mitte treten, seine Philosophie wird leise das erste Thema zu den Gesängen einer Odyssee des Geistes angeben. Einen solchen ahndet Rec. in Schelling." — Schlegels „Gedichte" s. zu Nr. 292, S. 605. — Einsiedels Bearbeitung der Adelphoe: „Die Brüder von Terentius. Ein Spiel in Masken"; aufgeführt 24. Okt. 1801. S. zu Nr. 336. — „Der kleine Matrose", auch eine Glanzrolle Unzelinens, Singspiel von Pignault-Lebrun, mit Musik von Gaveaux, deutsch von Herklots 1799. — Das „Macbeths Motto" gegen Schiller ist die Hamletparodie „M. ist aus den Fugen: Schmach und Scham! Daß ich zur Welt ihn einzurichten kam" (2, 213). — An der Jungfernbrücke 20 wohnte der Subrektor Bernhardi. — Friedrichs Disputation s. zu Nr. 303. Der unbedeutende Philosoph Joh. August Heinrich Ulrich war Dekan — „Kümmeltürken" heißen in der Studentensprache die aus der Stadt und ihrem Umkreis Stammenden. — Martin Heinrich Karl Lichtenstein, der spätere Professor der Zoologie in Berlin. — „Asmodi", der Teufel im Buch Tobias. — Jeanette Pauline: seine Frau Caroline, geb. Meyer.

323, S. 179—83. „Jon." — Fichtes großer Brief an Schelling vom 31. Mai — 7. August 1801 (Briefw. S. 80), von Sch. am 3. Okt. ausführlichst beantwortet. — John Brown, Elementa medicinae 1780, zuerst durch Adam Melchior Weikard (1801 in Heilbronn privatisierend) eingeführt, durch Röschlaub, Marcus fortgebildet. — Brentanos „Ponce de Leon" s. zu Nr. 347. — „Bubu" Refrain im Festgesang der „Ehrenpforte"; „Ode auf den Sansculotten und Aristokraten" (2, 327. 330).

324, S. 183—88. „Manusscript" für den in Jena gedruckten Schlegel-Tieckschen Almanach. — Von Novalis stehn darin die Gedichte „An Tieck" (S. 35) und aus dem Ofterdingen „Bergmanns-Leben" und „Lob des Weins" (S. 160, 162), dazu sechs „Geistliche Lieder" (S. 189). — „Die Zeichen im Walde. Romanze", endlos in schaurigen U-Assonanzen (S. 2—24). — „Lebens-Elemente", acht Nummern (S. 39). Der Ausdruck „Schwebler und Nebler" aus Goethes Propyläen (47, 196). — „Wiedergeburt; im Herbste 1800" (S. 27) von „W. Süvern", d. i. Joh. Wilhelm S., Philolog, Reformator des preußischen Schulwesens. Gries ist nicht vertreten. — Schellings Brief vom 3. Juli (Plitt 1, 343): „Sehr wünsche ich zu dem Taschenbuch noch etwas beitragen zu können. Was Ihnen C. abgeschrieben hat, sind Bruchstücke aus einer Reihe von Gedichten elegischer und epigrammatischer Natur. Bei Ihrer Hierherkunft will ich Ihnen zeigen, was etwa gedruckt werden könnte; Sie sollen dann urtheilen, ob es der Mühe werth ist. Von meinen poetischen Planen alsdann auch mehrere! Sie sollen mir zuvor noch einige Geheimnisse der Kunst verrathen"; über Korrekturen am „Pfarrer von Drottning". Ferner: „Was C.s Gesundheit betrifft, so scheint sie, außer einer wahrscheinlich nie ganz zu überwindenden Schwäche vorzüglich des Nervensystems, in einer Verfassung zu sein, welche wenigstens kein tiefer greifendes Übel verkündigt und gegründete Hoffnung läßt, sie werde uns noch erhalten werden. Die letzte kühle Zeit hat ihr etwas zugesetzt, doch ohne weitere böse Folgen. Am meisten bedarf sie der Ruhe und Stille. Sie ist heiter in ihrem Sinn, liest viel, und überläßt sich ganz der Freude, auch die tiefern Studien nicht zu scheuen. Die freie Luft genießt sie so viel als möglich." — Numancia, Trauerspiel von Cervantes. — Der Historiker Georg Sartorius blieb mit Goethe freundschaftlich verbunden. — garbato: artig. — Pastor Ernst, Schlegels verwitweter Schwager. — Florentins Abschiedszeilen an Eduard und Juliane S. 313. — „Der Pabst": Schelling? — Historia de las guerras civiles de Granada, Roman von Perez de Hita 1660. — „Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus" im Philos. Journal 1795.

325, S. 188—94. „Der welke Kranz" (hier 1, 646; vgl. 629 o.) erschien denn auch nicht im Almanach. Er war Dorotheen bei der Feier ihres Geburtstags im Hause Paulus überreicht worden unter Gesang,

Feuerwerk Ritters und Maskerade: Friedrich, der sie mit der Tochter Paulus, beide phantastisch aufgeputzt, bekränzte, „brachte mir einen verwelkten Veilchenkranz, den ihm Auguste einmal geschickt hatte, mit einem höchst rührenden Gedicht dazu" (an Schleiermacher, 31. Oktober 1800, 3, 240); „Es ist göttlich! Und es ist wieder der ganze Friedrich, der mir unter einer großen Menge der herrlichsten Blumen, Früchten, schönen Flammen und Musik dieses rührende Andenken giebt — ein Todtenopfer im vollsten blühendsten Leben!" (an Wilhelm, 28. Okt. 1800, Raich S. 55). Wilhelms Ablehnung empörte Friedrich furchtbar; an Tieck, 5. Nov. 1801 (3, 319) — ganz ähnlich hsl. an Schleiermacher 25. Sept. —: „Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich vorigen Winter ein Gedicht, der welke Kranz gemacht habe, und wer mich und meine Verhältnisse kennt, der wird allenfalls errathen können, daß es sich auf Auguste bezieht und an eine Freundin von mir gerichtet ist (welches aber das Gedicht selbst nichts angeht). Damals hat er nicht nur zwei Seiten voll Lobes über Sylbenmaß [vgl. Walzel S. 453] und Stil des Gedichtes an mich geschrieben, sondern auch in den stärksten Ausdrücken davon geschrieben, wie es ihn rühre, und wie es ihm lieb und werth sei. — Viermal wenigstens habe ichs ihm in einer umständlichen Specification von allem, was ich zum Almanach geben wolle, ausdrücklich mit genannt, und jedesmal hat er es mit den größten Beifallsbezeugungen auf's lebhafteste acceptirt, bis er mir's jetzt vor Kurzem, da der Almanach fast fertig war, zurückschickt mit einem albernen, verächtlichen Geschwätz von Persönlichkeit, innerer Religion, und daß ich nicht würde mit einem zerrissenen Herzen rechten wollen... Du mußt auch fühlen, welche unausstehliche Beleidigung gerade bei diesem Gedicht in der Zurückgabe liegt"; nach langer Verlegenheit habe er beschlossen nicht zu antworten, um aber nicht ähnliche Gefahr zu laufen, da die Beiträge zu einem Almanach immer ins Subjektive spielten „und da C. alles dazu zu machen weiß" und „ich berechtigt bin, vorauszusetzen, C. sei die Urheberin jener Beleidigung; und ich nun unmöglich an einem Werke Theil nehmen kann, dessen unsichtbare Herausgeberin eine Person ist, die sich in jeder Hinsicht infam gegen mich betragen hat", so müsse es beim Entschluß des Rückzugs vom Almanach bleiben. Tieck möge das Wilhelm, mit dem er nicht jede künftige Gemeinschaft abschneiden wolle, „auf die gelindeste Art" melden. Doch ist er an dieser Sammlung,

der einzigen, stark beteiligt. „Muthwilliges" steht nicht darunter; Wilhelm an Schleiermacher, 7. Sept. 1800 (3, 291): „Fr. hat mir eine kleine Sammlung von Epigrammen u. dergl., unter dem Titel Saturnalien, vorgelegt, worin deliciöse Sachen sind." — In „Trimetern" ist nur Apollos Schlußrede des „Jon" verfaßt; ein Dialog in trochaischen Tetrametern. — „Treiben Jehu" 2. Könige 9, 20. — Tiecks „Zeichen im Walde" Str. 5: „Laßt ihn los, den alten Sünder, Fahren laßt den alten Wulfen." — „Nach dem schlanken Fortunat" lautet der letzte Vers. Es zeigt sich eine gewisse Motivverwandtschaft mit der „Lenore" in dieser nicht bloß gegen Bürger und Schellings „Pfarrer zu Drottning" zu leichten Romanze. — Das „Fastnachtsspiel" zur Jahrhundertwende beschließt den Almanach. — Im „Kronos" (s. zu Nr. 296) hat W. dieselbe „Erklärung" über seine „Ehrenpforte" wie im Intelligenzblatt der ALZ. (1801 Nr. 43) abdrucken lassen. — Röschlaubs „Cousine" 1, 600.

326, S. 194—203. Tieck ließ Schlegel die ganze Arbeit am Almanach tun, „auf die heilloseste Art" (Schlegel an ihn 10. Juli 1801, Br. 3, 262, wo über Hardenbergs und Friedrichs Gedichte u. a.). — „Leonardo de Vinci. Romanze" 1799 (1, 220). — In dem dialogischen Abschnitt „Sehnsucht und Ruhe" sagt Julius: „Ich sehe Dich an meine Brust gelehnt mit Deines Guido Locken spielen; wir beyde brüderlich vereint die würd'ge Stirn mit ew'gen Freudekränzen", und dann nennt er den sonst unerwähnten Guido den „Wilden", wie Friedrich den Eduard d'Alton. — „Schwapet [?]": den unleserlichen Namen kann ich nun nach dem Intelligenzblatt der ALZ. 8. Aug. 1801 Nr. 157 feststellen, wonach Thomas Schwarzot aus Bamberg bei Frorieps Habilitation Respondent war. — Der Almanach bringt die Geistlichen Lieder und macht im Register S. IV zu den zwei Gedichten aus dem von Tieck vertrödelten Ofterdingen die Anmerkung, sie gehörten „zu einem noch ungedruckten und leider unvollendet gebliebenen Roman, Heinrich von Afterdingen [so könnte man auch hier bei C. lesen, die das aber nicht vor sich hatte und deren O öfters einem A gleicht], welchen Tieck aus der Handschrift unsers unvergeßlichen, durch einen frühzeitigen Tod uns entrissenen Freundes herausgeben wird." — „Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Rhode" I 1801. „Zeitung für die elegante Welt"

von Karl Spazier I 1801 In der „Eunomia", Juni S. 487—519 steht Joh. Gottfried Schadows vom 17. Mai datierter, unterzeichneter Aufsatz „Über einige in den Propyläen abgedruckte Sätze, die Ausübung der Kunst in Berlin betreffend", der durchaus würdig und sachlich die antikisierenden Beschwerden Goethes über „Wirklichkeits- und Nützlichkeitstendenz" und den in Berlin besonders offenbaren „prosaischen Zeitgeist" zurückweist; vgl. Herman Grimm, Aus den letzten fünf Jahren 1890 S. 150. Wegen Schadows Haltung gegen Friedrich Tieck reibt sich W. Schlegel gern an ihm: 9, 164 über jenen Aufsatz; er beurteilt ungünstig die 1802 in Berlin ausgestellten Büsten und erklärt boshaft die Kotzebues für Schadows gelungenste wie von Tieck die Goethes. Ebenda rühmt er die Goethe-Bildnisse von Fritz Bury, beide in Weimar. Auf das Ölgemälde spielt C. hübsch an. — Karl Ludwig v. Knebel zog aus seiner wegen der Heirat mit der Sängerin Luise Rudorff vollzogenen Ilmenauer Weltflucht nach Jena. — Die auch von Fichte (an Schelling S. 89) sehr gerühmte große Rezension Joh. Baptist Schads, der mit Berufung auf F. und Sch. Reinholds „Beyträge" und seinen Meister Bardili richten will, Erlanger „Litteratur-Zeitung" 1801 Nr. 120—122. — Tiecks „Romantische Dichtungen", die in der Genoveva gipfelnde Sammlung 1799f., hat W. Schlegel nicht besprochen. — Pastor Ernst. Bruder Karl in Hannover, wo auch der älteste Bruder Moritz, Theolog, lebte. Die gute Mutter Schlegel schreibt eine fürchterliche Orthographie.— „Malchen" Tieck. — Röschlaub „Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde" (Bd. 4 — 1800 — Schelling gewidmet; in Bd. 6 heftiger Kampf gegen Loder; C.s Bemerkung oben S. 86, er „huldige Hufeland", ist unrichtig, da gelegentlicher Anerkennung starke grundsätzliche Polemik entgegensteht). 6, 435 in den Miszellen äußerst grob (gegen Kotzebues Aufsatz über einen Krankheitsfall in Hufelands Journal der prakt. Heilkunde XII) „Auch noch etliche Worte an den Herrn A. von Kotzebue": „Sie glauben nicht, allbeliebter Dichter der Gemeinheit, wie sehr Sie mich dauern" . . . und S. 443 „Avis ans Publikum und Herrn von Kotzebue vom Doktor X." In der ALZ. 1801 Intelligenzblatt wird dem „brownischen Marat" Röschlaub von Lentin vorgerückt, Kotzebue habe ihn für einen Fälscher erklärt. — S. 201. Das Quartblatt „Hier ein . . ." gehört der Faltung nach wahrscheinlich hierher. — „Hexameter": die

„Probe" fehlt, aber S. 203 Z. 3 ein homerisierender. — pire: pied? — Miete an Niethammers; das Eckardtische Haus am Kirchplatz (Ratsapotheke).

327, S. 203—08. Christian Gottfried Gruner. — Ein Billett C.s an Frommann hab' ich 1912 auf gut Glück in einer Berliner Auktion erstanden: „Herrn Fromman [von seiner Hand: 1801. 29. VII. Mad. Schlegel] Sollten Sie nicht ohne alles Bedenken den Druck des Allmanachs anfangen können ohne auf die Antwort von Cotta zu warten, der vielleicht nicht in Tübingen gegenwärtig ist? Die Sache ist ja übrigens ganz ausgemacht, und ich habe eben noch einen Brief von Tiek in Händen worin dieser Schlegeln schreibt, daß er schon auf der Messe mit Cotta gesprochen und mit ihm einverstanden sey, daß Sie den Druck übernehmen. Es möchte nachher zu sehr geeilt werden müssen, besonders weil die Herren gewiß wünschen, den Allmanach noch vor der Messe erscheinen zu sehn. Caroline S." — „pronirt" prôner: auf den Altar heben (auch S. 325). — Joh. August v. Hellfeld, Prof. der Medizin, Kammerrat. Es ist das „Haus vom Doktor Luther" (S. 229 u. ö.) am Ende der Neugasse.

329, S. 209f. Goethe meldet W. Schlegel schon aus Cassel am 18. August seine Freude über das versprochne Gastspiel der Frau Unzelmann und dankt ihr danach am 1. Oktober; über die Verlängerung schreibt Schiller an Iffland 23. September. Sie war vom 19. September bis 2. Oktober in Weimar und trat u. a. als Maria Stuart und Orsina auf.

329a, S. 210f. Plitt 1, 348. Von hier an sind die Briefe an W. Schlegel auf der Kgl. Bibliothek in Dresden.

330, S. 211—15. Friedrich Tiecks überlebensgroße monumentale Goethe-Büste bespricht E. Hildebrandt in seiner trefflichen Monographie über den Künstler 1906 S. 24ff. mit Beigabe einer Tafel. Tieck hat damals auch die apollinisch stilisierte Büste Trippels etwas umgearbeitet. Die seine feierte W. Schlegel auch im Epigramm (2, 371) und stellte sie in dem Berliner Auditorium auf. — „Nathan der Weise" in Schillers kürzender Bearbeitung erst am 28. November. — Schelling an W. Schlegel, 9. November (Plitt 1, 348): „Tieck hat bis gestern noch an meinem Bilde gearbeitet. Es wollte ihm selbst bis den letzten Augenblick nicht Genüge thun. Ein paar glückliche Veränderungen haben hingereicht, es aus der Unfreundlichkeit in eine

proportionirte Freundlichkeit, und aus dem Fremden, was es hatte, in die auffallendste Ähnlichkeit hinüberzuarbeiten." — Die Maler Joh. August Nahl in Cassel und Joseph Hoffmann zu Cöln, schon im Vorjahr prämiiert, teilten sich 1801 in den Preis von 30 Dukaten (Goethe 48, 15. 28). Joh. Erdmann Hummel in Wien. „Capelle": Schmelztiegel. — John Flaxmans von W. Schlegel im Athenäum II 2 (9, 113) ausführlich besprochne Zeichnungen. — Falks „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire" 1802 setzt die im vorigen auch durch einen bösen Kupferstich vertretene antiromantische Polemik fort. Den 1. Jahrgang von 1797 hatte W. Schlegel glimpflich behandelt (II, 23), wenn auch ohne das hyperbolische Lob, das Wieland im Teutschen Merkur 1796 IV 446 diesem Aristophanes, Horaz, Lucian, Juvenal und Swift samt Hogarth in Einer Person zollte. Tiecks Spott über den „Schalk" im Zerbino reizte und die Abweisung des Taschenbuches für 1798 (Krit. Schr. 1, 225). Herder an Gleim, 6. Okt. 1800 (Von und an H. 1, 281): „Falk hat sich mit Friedrich Schlegel und Consorten, mit jenem über die Lucinde, brav und geschickt und gewissenhaft abgegeben", man müsse ihm im Kampf gegen dies „Ungezücht" beistehn. Die Ausdrücke „Imaginant" und „Phantast" nach Goethes Propyläen. Der ausgeführte „Amphitruon", ein entsetzlich hohles Machwerk, erschien 1804.

331, S. 215—18. „Die — wettlaufende": ihr fiel der Name nicht ein; Atalante? — „Die Kleine": Unzeline; ihr Freund der Geh. Oberfinanzrat Otto Christoph Leopold v. Quast. Burgsdorff an Rahel, 24. März 1801 (Cohn, Deutsche Litteraturdenkmale 139 S. 180; 217): „Bei der Unzelmann war ich gestern den Abend, mit der Liebmann, W. Schlägel, Quast und der Bernhard." Ihr war die Rolle der Johanna entgangen. — ALZ. 4. Nov. 1801 Nr. 312 ganz kurz und null mit Abdruck der Stanzen „Lebt wohl, ihr Berge." — Schleiermachers Rezension von Lichtenbergs Vermischten Schriften, Erlanger „Litteratur-Zeitung" 1801 II Nr. 206 (Aus Schl.s Leben 4, 561); Macbeth s. zu Nr. 318. — Kritisches Journal für Philosophie 1802. Hegel ist C. weder in dieser Jenenser Privatdozentenzeit noch später nahe gekommen, ja er schreibt Nürnberg 4. Okt. 1809 (Br. 1, 248) brutal an Niethammer: „jene Septem, deren Tod wir neulich hier vernommen und von der einige die Hypothese aufgestellt haben, daß der Teufel sie gehohlt habe." — Ein Sohn von Goethes Jugend-

bekanntem H. P. Schlosser in Frankfurt. — „Petrarch" s. Anhang Nr. 8, S. 593f.

332, S. 218—22. Friedrich Tiecks Schillerbüste ist verschollen (Hildebrandt S. 37). — Schwarz: wohl der Maler, den C. bei seiner Heimkehr aus Rom in München sah (S. 500). — Sonderabzüge des „Todtenopfers". Im Almanach folgen auf die beiden „An Novalis" gerichteten Schlußstücke des Zyklus S. 187 zwei Sonette Tiecks „An Novalis", die anders als jene immerhin innerlich angegliederten keine Beziehung zu Auguste haben. — Vossens mit der Jahreszahl 1802 erschienenen revidierten Homer eröffnet ein klopstockisierendes Gedicht „Die Weihe", das er besser nicht aus den alten Hexametern an F. L. Stolberg vor der ersten Odyssee von 1781 zugestutzt hätte; C. münzt auf Wilhelms große Rezension die Verse „ungeschreckt von dem Lärm unholdes Gevögels, Das aus dem Schutt zankſüchtig emporschwärmt ... Dir wie vordem mir danke die Welt nicht, aber die Nachwelt."

333, S. 222f. Über die Berliner Vorlesungen Wilhelms hat nach Haym alles Nötige Minor gesagt im Vorwort zu seiner Ausgabe, Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 17ff. 1884. Der Plan stand im August 1801 fest, die Ankündigung des ersten Zyklus geschah seit dem Ende des Monats und lautete auf die Zeit vom November bis Ostern 1802, zweimal wöchentlich von 12—1 Uhr, der Pränumerationspreis betrug — zum Spotte des „Freimüthigen" — nur zwei Friedrichsd'or. Es verzögerte sich bis zum Dezember und ward ein großer Erfolg, den dieses geistreiche, fein ausgearbeitete Novum für ein gemischtes Publikum vollauf verdiente. Das erste Manuskript durfte im Herbst 1802 Schelling für sein Kolleg über Philosophie der Kunst nutzen. Schlegel las im Winter 1801/2 umfassend Kunstlehre, im Winter 1802/3 Geschichte der klassischen Litteratur, im Winter 1803/4 Geschichte der romantischen Litteratur.

334, S. 223—26. Der beim Schloßbau in Weimar beschäftigte Berliner Architekt Ludwig Friedrich Catel. — In Berlin 23. November spielte Henriette Meyer die Johanna, worüber die von Schiller selbst vorgeschlagne Unzeline im größten „Vertrus" an den Dichter schreibt, 25. Okt. 1801 (Urlichs, Br. an Schiller S. 446); er antwortet diplomatisch am 17. November. Es fiel übel aus. Zeitung für die eleg. Welt 1801 Nr. 151, 153. Hermia, die Kleine, zankt sich im „Sommernachtstraum" 3, 2 heftig drohend mit der „langen" Helena. — „Arn-

steiner" (so gelegentlich auch Dorothea, Deibel S. 166): Henriette v. Arnstein in Wien, die spätere Frau v. Pereira, deren Mutter Fanny, geb. Itzig aus Berlin, beim Wiener Kongreß ein großes Haus machte. Die Büste besprach W. Schlegel in der Eleg. Zeitung (9, 162).

335, S. 226—35. Goethe an Schelling, 5. Dezember („Apoll noch in suspenso"). Heinrich Vohs, seine Frau Friederike Margarete; Heinrich Becker; Joh. Jakob Graff; Wilhelmine Teller; Amalie Malkolmi-Becker; Friedrich Haide. — Schelling an W. Schlegel über das Sommerkolleg Plitt 1, 352. — Neben dem Gasthof zum Bären das Haus des Universitätssyndikus Justizrat Dr. Ferdinand Asverus. — „Prälatur Murrhard": Schellings Eltern. — Clemens Brentano, „Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, ein verwilderter Roman von Maria" 1801/2; der 2. Band ist Anfang Dezember 1801 erschienen. C. hat nicht bloß die bedeutende Lyrik richtig empfunden. — „Musen-Almanach auf das Jahr 1802. Herausgegeben von Bernhard Vermehren" Leipzig. Goethe an Schelling, 5. Dezember; von C. nicht wörtlich genau zitiert. Friedrich Schlegel hat fünf Beiträge gegeben. — Die von mir mit einem Ausrufungszeichen versehnen Worte über den hier vorteilhaft von seinem älteren Bruder Ludwig unterschiedenen Friedrich Tieck besagen: wär' er doch zugleich imposant! und bedürfen keineswegs der Bernhardi-Hildebrandtischen Emendation „wenn auch nicht imposant". — Schellings Brief, Plitt 1, 351. — Aus dem Plan mit Schleiermacher wurde nichts. — Der alte unsaubere Leipziger Kasual-, besonders Hochzeit-Reimer Henrici-Picander. — Nikolaus Möller, Norweger, nicht mit Steffens' Jugendfreund Malte Müller (1798 in Jena; Was ich erlebte 2, 269) zu verwechseln, Schellingianer; von ihm in der Neuen Zeitschrift für spekulative Physik 1802 I 3, 1 „Über die Entstehung der Wärme durch Reibung". Er heiratete eine Schwägerin Tiecks und trat zum Katholizismus über. Waitz hat, was der Schrift nach sehr nahe liegt, bei späteren Erwähnungen „Müller" gelesen. — Henriette Vermehren spendete drei Sonette und „Die Gunst der Götter" (nicht in Stanzen). — Der Ausdruck „kleine Lieder" paßt nicht auf Friedrichs Beiträge, mit dem „Einen Lied" muß das dem Heinrich von Veldeke nachgebildete gemeint sein. Seine auf Vermehrens schwaches Sonett „Der Greis an Göthe" folgenden Distícha „Die Werke des Dichters" sind hölzern, aber nicht etwa „Lästereyen".

336, S. 235—42. C. übersetzte zwei kleine französische Stücke: Philippe et Georgette (s. Nr. 301, Seite 79) von Monval mit Musik von Nicolas d'Alayrac, in Berlin am 14. Febr. 1803 mit der Musik gewiß in anderer Bearbeitung aufgeführt; La maison à vendre von Duval-d'Alayrac, in Berlin zuerst am 15. März 1802 in Herzfelds Bearbeitung vor Cherubinis „Wasserträger". Die Aufführung dieses „Hausverkaufs" zu Unzelinens Benefiz am 14. Mai 1802 bespricht W. Schlegel (9, 189), das Stück lobend. — Diese Meldung Goethes ist nicht erhalten. — Ast, vgl. Seite 51, 606 „Postscript". — Brentano, in Jena nicht verstanden, selbst von seinem vergötterten Tieck als Verehrer nur ausgespottet, schreibt an Sophie Mereau, 10. Jan. 1803: er habe sich von dem „schlechten Schriftsteller" Friedrich Schlegel so lange benutzen lassen, „als es mir gefiel, und biß ich ihm schrieb, und mit Urkunden belegte, daß er in meinen Augen ziemlich ein Schuft sei". — „Wie sie kein Auge gehört" usw., gleich den Späßen der nächsten Seite o., aus dem „Sommernachtstraum". — Frau Vermehren, S. 195 „An S. M. Sonett": „Ich fühl' [gesperrt] das Ewige". — „Salzburger" Allgemeine Litteraturzeitung im Jahre 1801, München 28. Nov. Nr. 134: nach dem Göttingischen wird der Schlegel-Tiecksche Almanach mit vielen Pröbchen teils unbedeutend getadelt, teils lobend registriert. — Goethes keimende Novellen; Schillers „Turandot". — „Brief von Marcus": „Bamberg 10. Dec. 1801. So schnell als möglich ergreife ich die Feder, liebe Schlegel, um Ihnen meine reinsten und wärmsten Dankgefühle mitzutheilen. Wenn ich Ihnen den Eindruck schildern könnte, welchen der Anblick des vortreflichen Bildes mir machte, so würde das der überredenste Beweiß seyn, daß ich Ihrer attention und des Besitzes dieses Kleinodes nicht unwürdig sey. Meine Frau theilte die Gefühle, welche die Erinnerung an diesem holden unvergeßlichen Mädchen in der Seele eines jeden zurückrufen muß der Sie kannte. Die zarte, in sich gekehrte Weiblichkeit, welche über das verklärte Geschöpf im Leben verbreitet war, findet sich unverbeßerlich schön in der Zeichnung ausgedrückt" ... vollständig Waitz N. S. 94. — „Griechische Stellen" für das Gespräch „Bruno" (vgl. hier S. 270, 301; Plitt 1, 346), Werke 4, 232, es sind ein paar ziemlich steif übersetzte Verse des Sophokles und Aristophanes. — Iffland sprach einen Versprolog von Herklots „Rede bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Schauspielhauses" (gedruckt im „Brennus" 1802 I, 129); gespielt

wurden Kotzebues „Kreuzfahrer". — Assessor Franz Kirms, Goethes Adlatus in der Theaterintendanz. — „Die Brüder" vgl. Seite 620. Nach einer Anzeige der Aufführung am Geburtstag Anna Amalias, Zeitung für die eleg. Welt 1801 Nr. 135 von A. v. K(otzebue?) bringt W. Schlegel — vgl. Plitt 1, 376 — in der nächsten Nr. 136 einen großen nicht signierten Bericht, allzu pedantisch, Böttigerisch über Kostüm, Masken, Gestikulation.

338, S. 243—48. „Jon. Schauspiel in fünf Aufzügen" (Hamburg, Perthes 1803). Das blutlose, lendenlahme Stück dankt trotz allen selbstgerechten Widerreden Schlegels sein Interesse nur dem Euripides. Goethe las es am 20. Okt. 1801, nennt es dem Hoftheater „höchst willkommen" und wandte große Sorgfalt an die Aufführung, für die Schlegel peinlich genaue „Bemerkungen über die Dekoration zum Jon, und ihren Gebrauch" aufsetzte, auch einen wirklichen Lorbeerbaum mit Ästen und Blättern fordernd, „weil er bey Apolls Erscheinung erbeben und sein Laub dabey rauschen soll" (Seuffert, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 169). Für die Kostüme sorgte Friedrich Tieck. Am 19. Jan. 1802 schrieb W. Schlegel an Goethe mit sehr scharfer Hindeutung auf Dorothea, durch diese Person und durch Freunde Friedrichs sei sein Name bekannt geworden — darauf Goethe, Anfang Februar: „Die zu frühe Entdeckung Ihres Nahmens hat freylich sogleich eine starke Oppositionswoge erregt und es ist nicht ohne Händel abgegangen, deren Eclat ich jedoch zu verhindern glücklich genug war." Die gewaltsame Knebelung Böttigers, dessen unterdrückte Rezension für das „Journal des Luxus und der Moden" (Kl. Schriften 1, 328; ältere Fassung: Litterar. Zustände 1, 77) leidlich Maß hält und nicht bloß die Darstellung anerkennt, wird von C. auf seine Schätzung Unzelinens als bloßer Soubrette zurückgeführt (an Rochlitz; Geiger, Aus Alt-Weimar 1897 S. 43); es „indignirte jeden, der kein Sclave der Schlegelschen Clique ist". Wieland an Böttiger, 19. Febr. 1802 (Goethe-Jahrbuch 1, 326), sehr vorsichtig gegenüber Goethe. Nicht bloß Kotzebues „Expektorationen" S. 34, auch Herders, Knebels (an Henriette S. 145 verächtliches Epigramm „Euripides aus dem Grabe") verhalten sich ganz ablehnend.

C.s mit Schellings Hilfe umgearbeiteter Bericht, Zeitung für die elegante Welt 16. Jan. 1802 Nr. 7, offenbar nicht mit Überzeugung und Lust geschrieben, sondern mühsam und durch die bloße Voraussetzung

des Inhalts ungeschickt, ist hier im Anhang Nr. 7, S. 585 wiederholt. Goethe lobt ihn im „Journal des Luxus und der Moden" März 1802 S. 145: „Wir wünschen, daß jener Freund unsres Theaters, welcher .. die Darstellung des Jons, mit so viel Einsicht als Billigkeit, recensirt, eine gleiche Mühe in Absicht auf Turandot übernehmen möge", was C. bedachte, aber unterließ. Unzufrieden war der eitle Dichter, und eine gewisse Komik des Briefwechsels steigert sich bei Durchmusterung der weitern öffentlichen Urkunden. Zunächst bringt die Elegante 27. Febr. 1802 Nr. 25 eine kurze, „Sg" (Schelling) unterzeichnete „Berichtigung, das Schauspiel Jon betreffend", worin gegen den einfältigen Korrespondenten der Oberdeutschen Litteratur-Zeitung (s. hier S. 291) und einen von Verdeutschung des Euripides und Chören redenden Gothaner das Stück als Original anerkannt wird. Darauf am 6. April 1802 Nr. 41 wieder ein Aufsatz, beinah so lang wie C.s erster und offenbar von ihr und Schelling, nun con amore des Rezensierspiels Wilhelm gegenüber, verfaßt: „Jon, neues Original-Schauspiel. (An den Herausgeber.)" Anhang Nr. 7, Seite 590.

Nun schob sich die Berliner Aufführung vom 15. Mai 1802 mit zwei Wiederholungen dazwischen; in Wien (Schlegel an Goethe, 19. Jan.) geschah nichts. Iffland (an Kirms 16. Febr., Goethe-Jahrbuch 26, 59) wollte erst den Jon gleich der von ihm mißachteten Turandot ablehnen: „Es ist ein Stück von viel Vernunft, ohne Herz und ohne feines Gefühl des Anständigen". Schlegel verhandelte lang und breit über die Ausstattung (Teichmann S. 279); der Architekt und Kunstforscher Hans Christian Genelli entwarf die Dekoration (vgl. Fr. Tieck an Goethe, Jahrbuch 17, 46), war aber dann unzufrieden mit der Darstellung (Eleg. Zeitung 1802 Nr. 83). Auffallend günstig spricht sich „Der Freimüthige", nach einer nur betreffs der Anonymität etwas spitzen Vornotiz Nr. 7, am 15. Aug. über das „schöne Geschenk" dieses „wenn er will, und litterarische Parteigängerei ihn nicht verblendet" berufenen Mittlers aus. Der „Brennus" 1, 670 nennt die Darstellung musterhaft (Jon: Mad. Unzelmann, Kreusa: Mad. Meyer, Xuthus: Iffland — Apollo: Mattausch, sein „Dialekt frappirte, er war warlich nicht attisch"), schilt aber das Stück „ein höchst langweiliges Produkt der neuesten Schule", Apolls und Xuthus Liebesneigungen einen „augenblicklichen thierischen Genuß ... die Verirrung von ein paar liederlichen Burschen, die

sich in ein Bordell verlaufen". Wirklich verweigerte Mad. Meyer auf Geheiß ihres Gatten weiteres Auftreten in der „anstößigen" Rolle der Kreusa.

Die Zeitung für die elegante Welt, die schon mehr denn genug über Weimar gebracht hatte, bewährte sich weiter als Schlegels Organ in den Nrn. 81, 82, 83 (Genelli, vgl. auch Plitt 1, 377), 90, 91. Letzterer Aufsatz — anonym von Schelling (Plitt 1, 375, 396, — griff auf den in Nr. 41 zurück und erörterte nochmals das Verhältnis zu Euripides, so daß nunmehr der Redakteur Spazier erklärte, die Sache fange an, „sich so in sich selber einzuwickeln, daß das Publikum, ohne nähere Bekanntschaft mit dem ältern und neuern Jon, kaum mehr daran Theil nehmen kann. Billig bleibt nun dem Verfasser dieses Jon, Hrn. Prof. A. W. Schlegel, ein Wort überlassen, und dann mögen die Schranken, hier wenigstens geschlossen seyn". Schlegel ergoß nun seine Vatergefühle reichlichst in den Nrn. 100, 101 vom 21. und 24. August 1802: „Schreiben an den Herausgeber. Von A. W. Schlegel. Berlin, den 4. August 1802" (9, 193), setzte sich mit Böttiger auseinander, erörterte das leidige „nach dem Euripides" (vgl. Vorlesungen 2, 377) und protestierte gegen den Vorwurf des „Anstößigen". Vor allem ging er auf die Nrn. 7, 41, 90 f. ein und hob in der selbstgefälligen Musterung dieser A, B, C hervor, daß A (Caroline) kein Griechisch wisse, ja nicht einmal die schlechte Bothische Übersetzung des Euripides gelesen habe. Also eine Zeitungspolemik gegen die eigene Frau! im Bunde mit C-Schelling! Der eigenen Ohnmacht konnte nichts aufhelfen. W. v. Humboldt schrieb vorher, Mai 1802 (Ebrard, Neue Briefe 1911, S. 301), an Schiller nach harten Worten über Friedrichs Alarkos: „Wilhelm Schlegel sagte mir, ich würde an seinem Jon sehen, daß die beiden Brüder nicht nach denselben Principien arbeiteten. Ich habe ihn nur leider noch nicht gesehen. In Berlin hat er misfallen. Das beweist nun zwar bei dem elenden Spiel, und noch elenderen Publikum nichts. Allein auch die Bessern finden ihn zwar schön versificirt, mit einzelnen großen Sentenzen, im Ganzen aber frostig, nüchtern und trocken." — Mit achtungsvollem Tadel bespricht Schützens Hallische Allg. Litteratur-Zeitung 14. 15. Jan. 1805, Nr. 12 f. die Buchausgabe, schließlich warnend vor dem „kindischen Aufjauchzen von einem glänzenden Triumph" Schlegels über Euripides.

„Die schöne Müllerin", Giovanni Paesiellos Singspiel Molinara,

oft gespielt, wichtig noch für Wilhelm Müller. — J. F. Reichardts Komposition des dreiteiligen gräcisierenden Hymnus 2, 1 (Jon singt zur Leier): Musikblatt zu Nr. 78 der Zeitung für die eleg. Welt 30. Juni 1803. — Fleck starb am 20. Dez. — Welches Gedicht für Friedrich Tieck meint C.? — „Verzeichniß" der Berliner Kunstausstellung? — Goethes kurzer Bericht nebst zwei Kupfern im Intelligenzblatt der ALZ. 9. Dez. Nr. 234 (48, 28). — Joh. Erich Biester, Journalist, Bibliothekar und Akademiker in Berlin, war ein Gegner Fichtes.

339, S. 248—62. Auf diesen Brief bezieht sich am gleichen Tage Schelling an Schlegel (Plitt 1, 353) mit höchster Anerkennung des Stücks und der Darstellung. — Über die durch Mißverständnisse hervorgerufne „Klatscherei" Fichte an Schelling 15. Jan. 1802 (Briefw. S. 113). — Friedrich Joh. Justin Bertuch, Legationsrat, Leiter des Landesindustriecomptoirs. — Des „Hohepriesters" Herder Gattin Caroline wütet den 1. März 1802 an Gleim gegen den „schamlosen" Jon; Herder habe sich in der Adrastea aussprechen wollen, aber geschwiegen, um nicht mit Goethe zusammenzustoßen. — „angesehn", nach älterem Sprachgebrauch für abgesehn. — „Die jungen Vösse" Heinrich und Abraham. — Böttiger, der nach dem „Reichsanzeiger" des Athenäums eine scharfe Schrift gegen Wielands Feinde bei Göschen herausgeben wollte, von diesem jedoch wegen des „ehemaligen Verhältnisses" zu W. Schlegel damit abgewiesen wurde, bezeichnete Wilhelms antieuripideisches Epigramm auf die drei Tragiker Athens (Alm. S. 26: 2, 35) in seiner Prolusio de Medea als frech; Schlegel behandelte ihn dafür verächtlich in den Berliner Vorlesungen 2, 360. Man beachte, daß Wieland nun des Euripides „Jon" übersetzte (vgl. an Böttiger 19. Febr. 1802, Goethe-Jahrbuch 1, 328. 331). — Schlegel selbst hat die Lesart des 1. Druckes später geändert: „Ob meiner offenbarten Mitgenoßenschaft" (2, 145). — Schiller gibt immerhin zu, an Körner 5. Juli 1802, die Rolle der Mutter habe das Stück getragen.

340, S. 262—73. Im Gegensatze zu Vohs denkt C. sich den „Direktor" Iffland zu „niederländisch", stillos. — Goethe-Meyers Programm der Kunstausstellung mit den Preisaufgaben für 1802, Beilage zur ALZ. 1802 S. I (48, 30). Der „letzte Übergang": G. sagt (S. 55), es sei bei redlichem Bemühen das Schicksal jedes neuen Unternehmens Widersacher aufzuregen; mit der Schellingischen „Identität" zielt

C. auf die schließlich betonte „große lebendige Einheit“, in der „Natur und Ideal innig verbunden“ seien. Elegie „Hermann und Dorothea“: „Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe“ (1, 293). Die Urteile über Tieck, dessen Zeichnung Achill auf Skyros verloren ist, und Franz Gareis hat Heinrich Meyer formuliert. Gareis pflog in Dresden nähere Beziehungen zur Romantik: W. Schlegel wünschte sich ihn zum Illustrator und erwähnt ihn im August 1798 an Goethe; man dachte, die verstorbene Auguste von ihm malen zu lassen (Waitz N. S. 82); Hardenberg hätte gern ein Porträt Friedrich Schlegels gehabt; Steffens (6, 94) gedenkt der Bekanntschaft mit L. Tieck sowie seines kühnen Primavista-Malens; mit Luise Reichardt verlobt, erlag er in Italien der Ruhr. — „Christel“: Kotzebues zweite Frau, Christiane v. Krusenstern. — S. 270 Schellings „warmer Brief“ vom 4. Jan. fehlt. — „Zettel“ s. zu Nr. 336. — Der junge Kriminalist Anselm Feuerbach, in Jena übergangen, nahm die durch Anton Friedrich Justus Thibauts Berufung frei gewordene Kieler Professur an. — Tiecks großes Drama „Kaiser Octavianus“ erschien erst 1804 bei Frommann. — Ein großes Konvolut Rechnungen C.s liegt vor.

341, S. 274—80. Jakob Friedrich Fries, Privatdozent der Philosophie in Jena, lehnte dann 1806 als Heidelberger Professor in der Schrift „Reinhold, Fichte und Schelling“ die Naturphilosophie ab. — Friedrich Tiecks bunte Figurinen (S. 317). Von ihm die Vignette des Ion-Druckes. — Die Rezension der „Jungfrau“ ALZ. 1802 Nr. 14—16 von dem Leipziger Philologen und Ratsherrn Joh. August Apel ist, außer metrischen Bemerkungen im dritten Teil, abstrakt und abstrus; ärgerlich findet Schiller „ganz frisch die Schellingische Kunstphilosophie auf das Werk angewendet“ (an Goethe 20. Jan.) und verwahrt sich bei Schütz gegen solche „Kunstmetaphysik“ (22. Jan.). Gottfried Hermann, damals Extraordinarius der Philologie. — Joh. Friedrich Ferdinand Delbrück, Schulmann in Berlin. ALZ. 1802 Nr. 1, 2 „Maria Stuart“. — Schad: Briefw. S. 126, 129. — Tiecks „Notiz“ usw. fehlt. — „Alarkos“ s. zu Nr. 361, S. 638. — Fichte hielt zuerst Vorlesungen in seiner Wohnung.

342, S. 280—83. Über „chicaneusen Menschen“ steht noch der abgebrochne Zusatz „und erklärter“. — Nicolai antwortete mit einer großen Beilage zum 61. Bande der Allg. deutschen Bibliothek 1801

unter langatmigem Titel, am Schlusse sich gegen Cotta als Verleger wendend; Neue Zeitschrift für spekulative Physik 1802 Stück 2.

344, S. 286—89. Rambach, „Die Kuhpocken. Ein Familiengemälde in einem Akt" 1802. — „Brennus. Eine Zeitschrift für das nördliche Deutschland" Berlin 1802, ohne Nennung eines Herausgebers; daher und um die Nichtigkeit zu bezeichnen C.s übrigens undeutliches „Niemand." Dieses Journal sucht anfangs eine unparteiische Haltung gegenüber Kotzebue, geht jedoch am 28. April 1802 bei Gelegenheit der „Deutschen Kleinstädter" (1, 665) heftig auf seine Feinde los: „Jeder rechtliche Mann verachtet und verabscheuet die unsittliche Tendenz dieser, an Kopf und Herzen gleich verschrobenen Schriftsteller, und es thut ihm wohl, sie dem Gelächter des Publikums preisgegeben zu sehen, ob sie gleich, in sittlicher Hinsicht, oft eine ernstere Zurechtweisung verdient hätten." 2, 75: die neuen Jakob Böhme und Hans Sachs seien hier nur im Zirkel einiger jüdischer Familien bekannt, die sich mit dem Besitz der Transszendentalphilosophie brüsten möchten, oder in den Häusern einiger Buchhändler, die plump den Mäcen spielten. — „Don Armado", der hochtrabende Spanier in Shakespeares „Liebes Leid und Lust." — Fichte, 15. Jan. (Briefw. S. 113); s. zu Nr. 341; das hier erwähnte Schreiben Schellings fehlt. — Es steht dahin, was Schlegel, auf J. G. Jacobis „Überflüssiges Taschenbuch" anspielend, persiflieren wollte und worauf sein Distichon zielt, das natürlich nicht in den „Brennus" kam. — Karl David Ilgen, Orientalist und Gräcist.

345, S. 289—93. „Alarkos" s. zu Nr. 361, S. 638. — „Turandot" am 30. Jan. In Berlin am 5. April zum Benefiz der Dlle. Eigensatz, ohne Erfolg; die Heldin wurde von Unzeline-Adelma „ganz verdunkelt," was nicht bloß Schlegel (9, 189) bezeugt. — Joh. Christoph Schmidt, Goethes und Voigts Kollege im Conseil, Klopstocks Vetter und Dichtgenoß im Kreise der „Bremer Beiträger"; „Schmidt, der mir gleich ist," was auch Goethe spaßhaft aus dem „Wingolf" zitiert. — Goethes durch Amor überreichte Stanzen „Zum 30. Januar 1802" (Wenn von der Ruhmverkünderin begleitet): 16, 210.

347, S. 295—302. Die „kleine Fee" Frau Unzelmann, die „Hexe" Dorothea. — Goethe schrieb unter Schillers Mitwirkung Ende Nov. 1800 einen Preis von 30 Dukaten für das „beste Intriguenstück" auf Mitte Sept. 1801 aus, doch versagten alle dreizehn Einläufe, auch

Brentanos „Laßt es euch gefallen" (der „Ponce de Leon"; Roethes erschöpfende Monographie 1901). Die Anregung wirkte nach, aber eine eigene Bewerbung W. Schlegels ist höchst unwahrscheinlich, er wird nur der verschwiegne Mittler gewesen sein. Von ihm wurde Tieck aufgefordert, den auch Friedrich danach fragt (Br. 3, 255); Körner an Schiller, 4. Oktober 1801: „Tieck soll auch eins eingeschickt haben"; W. Schlegel an S. Bernhardi, 24. Juli 1801 (Holtei, Dreihundert Briefe 3, 70): „Geben Sie mir bestimmten Auftrag, ob ich Goethen bitten soll, bis Ende Sept. noch auf eine Intriguenkomödie zu warten?" Endlich schreibt ihm Goethe o. D. auf eine Sendung der drei Akte aus Berlin vom 23. Jan. 1802 über die Intrigue des wohlgefälligen Lustspiels, in dem Caroline Jagemann die Gräfin spielen könnte (Br. 16, 420. 424), und Schlegel erkundigt sich am 4. Mai, da der Autor es in Berlin einreichen wolle. Vgl. hier S. 305; C. weiß gar nichts Näheres. — Der „Oheim" ist Goethe selbst, nach dem W. Meister. — Mutter Schlegel war eine Tochter des Lehrers Hübsch in Schulpforta. — „Fichtianer anwerben", Abnehmer der unbekannten Büste, die W. Schlegel 9. Febr. an Goethe erwähnt. — Die Verse zum „Bruno" s. zu Nr. 336. — „Covent": Dünnbier, Aufguß. — Ein Roman „Cäcilia", dunkles Gerücht.

348, S. 302—08. Seltsam verwechselt C. die Stelle, die dem 2. Akt Szene 2 angehört (2, 80): „daß ihr bisher noch ohne Kinder bliebt" „Kreusa freilich"; die Worte Kreusas fehlen. — Die blutjunge Sophie Bulla hatte Hegel als Hofmeister in Frankfurt gesehn. — Wilhelmine Maaß, 1802—5 in Weimar, spielte die Chatinka in Kratters „Mädchen von Marienburg" (vgl. Goethes Briefe 16, 411). — In Voltaires orientalischem Roman Zadig werden aus geringsten Spuren die scharfsinnigsten Schlüsse auf ein Roß u. s. w. gezogen. — Goethes Romanze wird „Schäfers Klagelied" sein; an Schiller 19. Febr.: „ich habe wieder ein paar Lieder, auf bekannte Melodien, zu Stande gebracht"; Zelter, der Weimar Anfang März verließ, hat die Verse „Da droben auf jenem Berge" mitgenommen und gleich in Leipzig komponiert (an Goethe 7. April). — Tiecks Poet. Journal blieb auf zwei Stücke 1800 beschränkt. — Der frühere Leipziger Professor der Philosophie Karl Heinrich Heydenreich, Ästhetiker und Dichter, war am 26. April 1801 in einem Dorfe bei Weißenfels verschuldet und vertrunken gestorben.

349, S. 308 f. Zelters schöner Brief 7. April 1802 über seinen Aufenthalt.

351, S. 310 f. Karl Friedrich Viktor Hufeland, Kammerkonsulent in Weimar.

352, S. 311—15. „Frühzeitiger Frühling", vgl. Zelter an Goethe 7. April. Der Roman („Cäcilia") s. zu Nr. 347. — Dorothea mußte den Judenzoll entrichten. — Im 180. Liepmannssohnschen Autographenkatalog, Berlin 1912 Nr. 543 ff., sind zwei Geschäftsbriefe C.s an Ramanns und zwei von Friedrich (Bestellung) und Dorothea verzeichnet. — Tiecks Goethebüste steht noch im Frommannschen Hause. — „Die Sprachen. Ein Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche" an der Spitze des Athenäums. — „Hauskauf" s. zu Nr. 336. — „Kynosarges. Eine Quartalschrift" bei Frölich 1802, nur ein Stück, nach dem Gymnasium der Kyniker in Athen benannt.

353, S. 315—19. Kotzebue, „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" 1801, die russische Gefangenschaft. Über die zum 5. März geplante, so verunglückte Schillerfeier s. Goethes Annalen (35, 121); Stenger, „Kotzebue und Goethe" 1910. Amalie v. Imhoff; Henriette v. Egloffstein. — „Die deutschen Kleinstädter", nach Picard, wurden in Berlin am 28. April aufgeführt (W. Schlegel 9, 192) und sind in ihren antiromantischen Spitzen recht harmlos, was C. selbst einräumt (S. 324, 333). Im Konzert bei der Herzogin-Mutter am 25. Febr. „prävenirte" Goethe den Verfasser von den „vorgenommenen Veränderungen" (an Kirms, 26.), die auch Schiller bei Kotzebue vertrat (falsch datiert Jonas 7, 91), mit größter Entschiedenheit Goethe selbst (an Kirms, 28.). Die Mama, Frau Legationsrätin Caroline K., schrieb den 3. März an G.: er habe „völlig unrecht . . Sein Sie nur nicht so partheiisch gegen Menschen, die nur durch kriechende Schmeicheley um Ihre Liebe buhlen" (Br. 16, 413), worauf G. sofort mit dem gröbsten Brief antwortete, den er je an eine Dame gerichtet hat: er verbitte sich für immer „alle unüberlegte Zudringlichkeiten." Es kam zu einer Privataufführung, wobei Amalie v. Imhoff ihren Versprolog sprach (Zeitung für die eleg. Welt 22. Juni 1802 Nr. 74). Böttiger trätscht an Rochlitz 8. März über die „eigenmächtigen Correkturen" von „Stellen, worin Goethe Anspielungen auf seine Lieblinge, die Schlegel, witterte, und die Eingebungen der Schelling-Schlegelschen Clique, von welcher sich jetzt G. ganz beherrschen läßt,

machen ihn täglich herrischer und gewaltsamer in seinen Maßregeln." — „signirt Iffland": C. kopiert J.s krause Unterschrift. — Ohne Nennung Tiecks im „Journal des Luxus und der Moden" März 1802 eine große kolorierte Tafel der fünf Personen. — Schellings Gespräch „Bruno."

354, S. 319—21. „Dichter", „Schauspielerin": Wilhelm und Unzeline, vgl. S. 177 u. ö. — „Frl. Lesbos", die in Brentanos „Gustav Wasa" als Lesbia vorgeführte Dichterin der „Schwestern von Lesbos" Amalie v. Imhoff. — Die Familie v. Ziegesar, deren Tochter Silvie Pauline Gotters nächste Freundin wurde, in Drakendorf unter der Lobedaburg.

356, S. 322—25. Des Wieners Heinrich Joseph v. Collin Trauerspiel „Regulus", in Berlin 24. Febr. 1802 aufgeführt, wurde von W. Schlegel wie ein Schulexerziz mitgenommen (9, 187); auch der „Brennus" dämpft im 2. Bande sein Lob.

357, S. 325 f. Ferdinand Hartmann in Dresden, später mit H. v. Kleist befreundet. — Die Nachricht von Fr. Schlegels Eheschließung ist sehr verfrüht.

358, S. 327. Die italienischen Dichter für die Vorlesungen; Proben in den „Blumensträußen" 1804.

359, S. 327—30. Reise mit Schelling von Leipzig, s. Plitt 1, 369, wo „März" statt „May" steht. Sie trafen also am 25. Mai in Jena ein.

361, S. 330 f. Über die allerdings fratzenhafte spanische Romanzen-Tragödie „Alarkos" von Friedrich Schlegel, die doch viel interessanter ist als „Jons" öde Korrektheit, und die Musterkarte von Versen, mit deren äußerst obligatem Silbenmaß der eigenwillige Intendant Goethe die ihn auch nach Schillers Urteil kompromittierende Aufführung am 29. Mai 1802 beschönigt, über den Theater- und Preßskandal (Der Freimüthige 1803 Nr. 5. 140) braucht hier nicht gehandelt zu werden, da C. sich in Schweigen hüllt und auch Schelling an W. Schlegel (Plitt 1, 363) zurückhaltend schreibt, aber freilich gegen den Sachverhalt „unendlichen Beifall" in Lauchstedt behauptet (1, 377). — „Der rasende Herkules", nicht Euripides oder gar Seneca, sondern Reichardts zuerst am 10. April 1800 in Berlin gegebene einaktige Oper „Der Tod des H."

362, S. 331. Rechnung von Paulus für Kaffee und Zucker aus der Zeit, wo Dorothea den Haushalt führte; steifes Billett. C. antwortet, sie werde es an Wilhelm schicken.

363, S. 331—34. Improvisator Scotes (Schelling an Goethe, 6. Juni 1802). — Tieck hatte beim Schloßbau undankbare konventionelle Basreliefs und Figuren in Gips zu liefern.

365, S. 335. Unter den Rechnungen auch „Verzeichniß und Taxirung der Meublen" von C.s Hand und Listen Wilhelms. — Monumentkosten s. Plitt 1, 455 (Schelling 22. April: Tiecks Anschlag gehe auf 570 rh.).

366, S. 336 f. Anton Graff, Joseph Grassi, Jakob Crescenz Seydelmann; „Auda [?]" nicht nachweisbar. — „Mlle. Körner" Emma.

367, S. 337 f. Kann nicht vom 21. Juni sein, frühestens vom 29. unmittelbar nach der Rückkehr, denn die Eröffnung mit „Was wir bringen" und „Titus" fand am 26., die Aufführung der „Brüder" am 27. statt. — Sie erhielt die Briefe bis zur Nr. 327 zurück. — Schellings Ehrenpromotion vgl. Plitt 1, 368. 372; Röschlaubs Ankündigung vom 15. Mai.

369, S. 339 f. Den Böhmen Franz Otto v. Stransky v. Greiffenfels (Fr. Schlegels Briefe an Frau Christine v. Str. 1907. 1911) und die berüchtigten medizinisch-naturphilosophischen Thesen des Röschlaubischen Schülers Joh. Reubel vom Herbst 1801 erwähnt Schelling an Röschlaub, Plitt 2, 71. Neue Zeitschrift für spekulative Physik I 1, 161 „Benehmen des Obscurantismus gegen die Naturphilosophie" heftig mit Abdruck der Jenenser Anzeige jener Thesen.

370, S. 340—42. C. geht zum „Sie" über. — Der gutwillige Mann ist Goethe, mit dem Schelling über die Scheidung korrespondierte (G. und die Romantik 1, 224 ff.), ohne daß Schlegel davon erfuhr. — Schelling an Schlegel, Plitt 1, 377 ff. und S. 385 ff. über die infame Erwähnung des Todes Augustens. Der Würzburger Theolog Franz Berg (J. B. Schwabs Biographie 1869), von dem durch Kotzebues „Hyperboreischen Esel" belustigten Fürstbischof Georg Karl bei Gelegenheit jenes Bamberger Thesenstreites zu einer Satire gegen den philosophischen Alexander (Schelling) aufgefordert, gab im Mai anonym sein „Lob der allerneuesten Philosophie", das die ALZ. 10. Aug. Nr. 225 anzeigte unter Zitierung sowohl des Glückwunsches, Reubel möge mit Schelling und Röschlaub ein Triumvirat zur Vertreibung des Todes schließen, als besonders der giftigen Worte: „Nur verhüte es der Himmel, daß ihn der Unfall treffe, diejenigen, welche er idealisch heilte, reell zu tödten, ein Unglück, das Schelling dem Einzigen zu

Boklet an M. B., wie böse Leute sagen, begegnete." Bergs Gewährsmann war der Kissinger Arzt Büchler. Im Intelligenzblatt 25. Sept Nr. 173 will sich „Der Recensent" mit der Erklärung drücken: man habe bei dieser herausgehobenen Stelle unglaublicherweise an einen vorsätzlichen Totschlag durch Herrn Prof. Schelling gedacht, da doch nur „von einer nach der Sage böser Leute unglücklich verlaufenen Kur" die Rede sei. Nach Schlegels Protest blieb eine Gegenschrift Bergs liegen (Schwab S. 333). Schelling (Plitt 1, 410. 415. 423) konnte durch nichts „so weit gebeugt" werden „den heiligen Namen zu entweihen", er schrieb an Schlegel kein Wort „ohne C.s überhaupt überall zugezogenen Rath und Beistimmung", sprach auch mit Goethe, der von Schritten gegen die ALZ. nichts erwartete, schließlich aber an Schlegels Broschüre nur aussetzte, daß sie kein radikaler Totschlag sei. Schlegel, „An das Publicum. Rüge einer in der Jenaischen A. L. Z. begangenen Ehrenschändung" 1802 bei Cotta. Dagegen Schütz unter der Jahreszahl 1803 „Species facti nebst Actenstücken zum Beweise, daß Herr Rath A. W. Schlegel, der Zeit in Berlin, mit seiner Rüge, worinnen er der A. L. Z. eine begangne Ehrenschändung fälschlich aufbürdet, niemanden als sich selbst beschimpft habe. Nebst einem Anhange über das Benehmen des Schelling'schen Obscurantismus"; auf den Umschlag seines Exemplars hat Schelling geschrieben: „Nicht gelesen als von einem Ehrlosen." Es war in der Tat „eine horrible Schändlichkeit" (Sch. an Schlegel); an Goethe: die „gränzenlose Niederträchtigkeit dieses Menschen". Auf Schlegels „Rüge" hin hat übrigens die ALZ. Intelligenzblatt 13. Nov. 1802 Nr. 211 die dort beigebrachten Zeugnisse von Marcus und Röschlaub erwähnt, wonach M. die Behauptung falscher Heilmittel einem trügerischen Gerücht zuweist und R. „durch die unbestechbarsten Zeugen in Bocklet, wohin er einige Stunden nach dem Tode der M. B. gekommen, die genauesten Nachrichten von dem Gegentheil jener Insinuation erhalten zu haben versichert". Nicht nur war C. gezwungen, alle Schmerzen peinlichst aufzufrischen, sondern Schelling mußte sich den ganzen Ausgang der Krankheit vergegenwärtigen, wie jener Verleumder (Büchler) sich über die Gefahr geirrt, welche Arzneien **er** selbst angewandt usw. (Plitt 1, 393).

371, S. 342—45. Konzept C.s, durch Schelling 11. Oktober Schlegel übersandt (Plitt 1, 420). Die Verhandlungen beider Männer sind

neben Sch.s Briefen an Goethe bei Plitt von 1, 402 an nachzulesen, wo gleich vom Herzog, vom Mereauschen Fall die Rede ist. S. 437 über das Erscheinen vor dem Konsistorium, S. 450 ff. über die beiderseitigen Vertreter Hesse und Hufeland. Unter C.s Papieren eine Vollmacht Schlegels in der bei Herzoglichem Oberkonsistorium anhängigen Rechtssache, eine von Herder 14. Dezember unterzeichnete Vorladung für Schlegel zum 1. Februar 1803; Akten seines Advokaten Hesse, der u. a. am 30. April meldet, die Scheidung werde am nächsten Termin 17. Mai ausgesprochen werden auf „ein entschiedenes Rescript Serenissimi"; von diesem Tag ist die durch Seidler unterzeichnete Zuschrift; Kosten je 25 rh. für den Schulfonds. — S. 345 o. Hindeutung auf Mereaus.

372, S. 345—47. „beyliegende Schrift": Schlegels „Rüge."

373, S. 347—49. Prospekt von Vorlesungen in Paris, wohin Friedrich und Dorothea sich im Frühjahr gewandt hatten. — Luisens Dose sieh S. 247. Plitt 1, 432: zweihundert Zuhörer. — Karl Freiherr v. Podmanitzky v. Aszód, Bergrat aus Schemnitz, von Werner in Freiberg gefördert, später mit Hardenbergs Braut Julie v. Charpentier verheiratet. Goethe, bei dem Schelling ihn einführte, lädt 26. Dez. 1802 Schiller mit ihm ein und rühmt in den Annalen den „vielseitig unterrichteten Mann" (35, 139). In Schellings Briefen (Plitt 1, 432. 437. 440) ist nicht nur seiner Weinspenden, sondern auch seiner „seltenen Bildung" gedacht. — Sander verlegte das antiromantische und antigoethische, Ende Okt. 1802 angekündigte Journal „Der Freimüthige, oder berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser" seit Neujahr 1803: gleich vorn ein unverschämtes, doch nicht unwitziges koloriertes Blatt gegen den Schlegelschen Kreis mit Porträtkarikaturen. Merkel übernahm während Kotzebues langer Abwesenheit die Redaktion am 1. Oktober, die beiden zerfielen jedoch später gänzlich. — Den „Bericht" über die weimarische Kunstausstellung erörtert der nächste Brief. Ein auch gegen Heinrich Meyer sehr ironischer Artikel in der Eleg. Zeitung 1802 Nr. 120—24 erregte Goethes Wut auf den „Buben". Friedrich Tieck (vgl. an Schlegel 27. Okt. 1802, Hildebrandt S. 38) war ganz unschuldig, er dachte irrig an Schlegel (der noch im Archiv für das Studium der neueren Sprachen 101, 12 zum „direkten oder indirekten Urheber" gestempelt wird) oder an Genelli; der unbekannte Verfasser ist wohl im engeren Kreise Scha-

dows zu suchen. Das meint schon Schelling, der an Schlegel 29. Nov. (Plitt 1, 433) über den „guten Spaß" schreibt und auch von „Bode" (F. H. Bothe, nicht Aug. Bode) spricht; dann 7. Jan. 1803 über Goethes vage Reden von „Impietät", und daß man nun nicht L. oder Fr. Tieck, sondern F. Hartmann für den Verfasser halte. — Wiedemanns Auszeichnung meldet die ALZ. Intelligenzblatt 20. Nov. Nr. 214. — „Tasso" von Gries.

374, S. 350—52. Heinrich Meyer war schon mit Luise v. Koppenfels, der Tochter des Kanzlers, verheiratet. — Der böse Witz zielt auf Paulus und Marcus, mit dem Frau P. in Franken zusammen gewesen war. Wilhelm August P.

376, S. 358f. „Mascopey" niederdeutsch: Gesellschaft.

377, S. 359f. Schelling an Schlegel, 20. Mai: „so wird Rose an demselben Tage, an welchem wir von hier abreisen, mit einem hiesigen Baumeister oder Maurer Hochzeit machen." Goethes Schreiber Ludwig Geist nennt er einmal ihren „deklarirten Liebhaber" (Plitt 1, 442). — Prof. Arnemann zog nach Hamburg (wo er sich 1806 entleibte) und bemäntelte seinen Abgang mit dem Hinweis auf die ihn kränkende Berufung Himlys, ALZ. Intelligenzblatt 1803 Nr. 93.

V. Murhard. München. Würzburg. 1803—1806

379, S. 363—65. „Sie werden überhaupt an Madame Schlegel nicht nur eine sehr geistreiche, sondern auch eine sehr liebenswürdige, freundliche und gute Frau finden, deren Umgang meiner Schwester und Mutter, gewiß eben so sehr auch Ihnen angenehm sein wird. Wollen Sie ihr ein Zimmer mit Aussicht ins Freie, und das zugleich der Sonne genießt, anweisen, so bin ich gewiß, daß es ihr bei Ihnen in jeder Rücksicht gefallen wird", hatte Schelling seinem Vater über die „treueste Freundin" geschrieben (Plitt 1, 371); die Eltern sahen dem „mit Wonne" entgegen. — August, Theolog. — Tod eines Sohns in Italien vgl. Seite 377. — Joseph Friedrich Schelling hielt sich als gelehrter Orientalist an Michaelis. — Die Trauung durch den Vater geschah am 26. Juni.

380, S. 365—70. Joh. Hermann Ferdinand Autenrieth, Prof. der Medizin in Tübingen. — Heinrich Vohs, eben aus Weimar gekommen, starb schon 1804 in Stuttgart. — Theresens „große Wärme" — nach-

dem Frau Unzelmann ihr von C. gesagt habe: elle languit de vous voir — äußerte sich dahin: C., nun absolument femme savante, sectaire, sei ohne alles Gewissen, Schelling maßlos arrogant (Geiger, Dichter u. Frauen, Neue Sammlung S. 92. 95), ja sie schreibt der dreizehnjährigen Tochter über die Jenenser Beziehungen Schellings: puis couche avec elle, puis demeure avec elle ... Und nach C.s Tod lautet ihr letztes Urteil (an Reinhold, ebenda S. 109): „Jetzt eben starb ein Weib — die arme Bürger [Elise!] ist gegen sie eine Vestalin — aber diese behielt die Außenseite einer Frau von Stande und imponirte bis an ihren Tod. Ich meine Schellings Frau, die vor ein paar Monaten starb. Eines der merkwürdigsten Geschöpfe — an Sinnlichkeit, Falschheit und Verstand — sie hatte soviel Verstand, daß ich meine, sie wäre endlich gut geworden — ja man sagt mir, das sei sogar in ihrem letzten Lebensjahre der Fall gewesen." Übrigens fand C. v. Wolzogen 25. Okt. 1802 Theresen „im Genre der Madame Schlegel" aussehend. Und alsbald begannen die Klatschereien gen Jena, die dann in Würzburg üppig wucherten. Frau v. Hoven an Charlotte v. Schiller, Ludwigsburg 18. Febr. 1803: „Mit Caroline Schlegel ist sie [„die Huberin"] völlig entzweit; die Schilderung, die sie von ihr macht, empfiehlt jene nicht im mindesten; wir werden diese Dame wohl dieses Frühjahr auch sehen; Schelling will sie mit zu seinen Eltern nehmen, und diese, Verwandte und geschätzte Freunde von uns, haben den Sohn uns zum Besuch angesagt, da wird sie wohl mitkommen. Nach dem, was mir Frau v. Wolzogen von dieser Dame erzählt hat und was Sie mir schreiben, ist es mir ordentlich bange auf sie"; 2. Juli 1803: „daß Schelling bey seinen Eltern die Schlegel als seine Braut eingeführt habe, erfuhr ich voriger Woche durch einen Oncle von ihm. Jetzt wird bereits die Hochzeit vorbey seyn. Die Eltern sollen nicht zufrieden damit seyn und versucht haben ihn davon abzubringen. Der Merkwürdigkeit wegen möchte ich diese Frau wohl sehn, und doch fürchte ich mich vor ihr. Sicher bringt Sch. sie hieher, er selbst hat sich bereits bey uns ansagen lassen. Bey mir wird es ihr schlecht behagen, ich weiß es zum voraus." — „Der kleine Matrose" s. zu Nr. 322, S. 620. — Spittler, aus Göttingen 1797 nach Württemberg zu staatsmännischer Tätigkeit heimgekehrt, erntete unter dem neuen Herzog große äußere Ehren, war aber doch kalt gestellt.

Würzburg. Die fürstbischöflichen Hochstifte Würzburg und

Bamberg fielen säkularisiert im Herbst 1802 an Kurbayern, und der Fürstbischof Georg Karl verabschiedete sich Ende Nov. als Landesregent. Ein Jahr später wurde die Neuorganisation der Universität nach kurzem Schwanken zwischen Bamberg und Würzburg verkündigt. Kurator war der Graf Friedrich Karl v. Thürheim, bis 1806 fränkischer Generallandkommissar, ein Schwabe, der Mitschüler Schillers und des von ihm nun berufenen Ludwigsburger Mediziners Friedrich Wilhelm v. Hoven (Biographie, Nürnberg 1840). Er lud Schelling, dem Goethe am 29. Nov. 1803 bedauernd das Entlassungsdekret sandte, am 7. Juli „mit meinem guten Hoven" zur Besprechung nach Bamberg (Plitt 2,8); in München lagen die akademischen Verhandlungen dem Minister Georg Friedrich v. Zentner ob, einem früheren Professor der Rechte, der an der Säkularisation und an der Reform des Unterrichtswesens hervorragend beteiligt war. Die Aufklärung des Ministeriums Montgelas griff neusüchtig ein in die Verfassung der schon länger trotz ihrem geistlichen Stempel vom Rationalismus berührten Universität, die jetzt in zwei Klassen zerfiel, eine allgemeine und eine für besondere Wissenschaften, jede zu vier Sektionen statt der alten Fakultäten. Zwei Abteilungen der neuen „Sektion der für die Bildung des religiösen Volkslehrers erforderlichen Kenntnisse" vereinigten nun katholische und protestantische Theologen, unter ihnen Paulus, während eine Berufung Schleiermachers scheiterte wie die der Philologen Voß und Creuzer. Friedrich Schlegels Bemühung wurde im Senat allein von Schelling unbefangen empfohlen. Von den uns bekannten Jenensern kam noch der Jurist Hufeland, aber gegen Schütz, der die aus Jena nach Halle wandernde „Litteraturzeitung" mitzubringen versprach, protestierte Schelling, wie hier nicht näher zu verfolgen ist, mit siegreicher Wucht (besonders Plitt 1, 476). Seine starke Persönlichkeit und sein glänzender Lehrerfolg gaben ihm zumal anfangs einen großen, freilich vielbefehdeten Einfluß, obgleich sein Ungestüm gegen offne und geheime Feinde der Naturphilosophie ihm im Nov. 1804 einen sehr scharfen offiziellen Verweis zuzog (Plitt 2, 30. 36). Münchner Hetzereien wurden von dem „Freimüthigen" (z. B. 1804 Nr. 4. 47. 254, über seine Vorträge im „derben Strohbasse") unterstützt. Er konnte sich auf die Dauer nicht wohl fühlen in dem „verruchten Nest", wo auch C., von Charlotte Schillers beflissenen Freundinnen mit Klatsch überhäuft, trotz mancher

Verehrung und Bewunderung isoliert blieb. Schelling mußte auch gegen das Verbot des ehemaligen Fürstbischofs kämpfen, das den Seminaristen streng untersagte, bei ihm und Paulus zu hören, und erst in einem längeren Nachspiel Ausgleichung fand. Das Intelligenzblatt der Jenaischen ALZ. verfolgt diese Händel durch mehrere Jahre, und hier wandte sich Schelling, 6. Mai 1805 Nr. 48, offen „An das Publicum" . . gegen „beispiellose Verfolgungswuth." Vgl. weiter E. Frank, Rezensionen über schöne Litteratur von Schelling und Caroline . . 1912 S. 58.

Im Preßburger Frieden erhielt das Königreich Bayern Tirol und Ansbach und trat dafür das Würzburger Gebiet an den bisherigen Kurfürsten von Salzburg ab, den Großherzog von Toscana Erzherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Franz. Dies führte zu starken unfreiwilligen Personalveränderungen. Bei der eigentlichen Verpflichtung durch den kaiserlichen Kommissar v. Hügel meldete Paulus sich krank, Schelling blieb weg. „Von Schelling sagte man" — es ist sein eigener anonymer Bericht an die ALZ. vom März 1806 — „er habe dazu [zum Bleiben] eine Einladung erhalten, was sich vielleicht auf eine ausgezeichnete Aufnahme desselben von Seiten des Hn. von Hügel gründete; indessen hat er sich seitdem selbst aufs bestimmteste erklärt, nicht hier zu bleiben, und wird, wie man sagt, in Kurzem nach München abreisen."

381, S. 370—77. Loder ging nach Halle. — Franz Heinrich Martens und Johann Christian Rosenmüller, Mediziner in Leipzig. — Joh. Gottfried Ebel in Frankfurt a. M., Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz 1798, 1802. — „Stipendium": das Tübinger Stift. — Josephine Cannabich. — Karl Friedrich Kielmeyer, Naturforscher. — Sophie, Schwester der Frau Gottlieb Hufeland.

382, S. 377—81. Der „Churerzkanzler", Karl Theodor v. Dalberg. — Im aufgehobenen adeligen Seminar waren Wohnungen für Paulus (Unterstock), Hovens (Oberstock) und Schellings (Nebengebäude) angewiesen. Dann aber (Hoven S. 185) wurde der an das Seminar stoßende Borgiasbau für die drei Familien eingerichtet und im Herbste bezogen, Schellings jedoch blieben in den bisherigen schönen Räumen, die auch einen Hörsaal boten, und in das dritte Geschoß zogen die Mediziner Paulus, Bruder der Frau P., und Fischer. — Nach „Piccolomini" 3, 9. — Joh. Martin Wagner blieb Schelling freundschaftlich ver-

bunden. Er empfing den weimarischen Preis für seine Zeichnung Ulyß bei Polyphem (Goethe 48, 63; 71 „Einiges aus dem Lebens- und Kunstgange Herrn M. W.s"). Goethe an W. 18. Nov.; an Schelling 29. Nov. 1803.

383, S. 382—85. Wilhelm Gottlieb Tennemann, Philosoph.

384, S. 385—88. Beatens Verlobung mit dem Stuttgarter Oberfinanzsekretär Adolf Groß. — „Fritz" wurde Schelling in der Familie genannt; C. braucht früher gelegentlich den Vornamen Joseph. — Von den Würzburger Siebolds sind hier und später die „alten" gemeint: Karl Kaspar (v.) S., Chirurg, Gynäkolog. — Karl Joseph Sturz, Landesdirektionsrat; ebenso Theodor Konrad Hartleben, zugleich Prof. des Staatsrechts. — Martin Heinrich Köhler, Extraordinarius für Zoologie und Materia medica. — Dietrich Georg Kieser, der spätere Jenenser Professor, damals ein naturphilosophisch begeisterter Student. — Über Liebeskinds in Ansbach urteilt Hegel (Br. 1, 108): „Sie hat mir gutartig geschienen, und er ist in der That ein ganz scharmanter Mann."

385, S. 389f. Graf Ysenburg, Stadtkommandant.

386, S. 390—93. „nicht . . redlicher" Emilia Galotti 1, 4. — Graf Joseph v. Bayard, Geheimrat, Landesdirektor in Bamberg. Freiherr St. v. Stengel, Vizepräsident (schon damals?) dieser Direktion. — Adele Huber starb am 4. August.

387, S. 393—95. In Tiecks „Kaiser Octavianus". — Hartleben hatte 1804 seine „Allgemeine Justiz- und Polizei-Fama" aus Salzburg nach Würzburg verlegt. — Georg Friedrich Christian Fuchs, Anatom aus Jena, wohin er nach drei Jahren zurückging.

Wegele, „Ein Frauenkrieg an der Universität Würzburg", Vorträge u. Abhandlungen 1898 S. 290. Nie schlägt C. den niedrigen Ton der Frau v. Hoven an, die behauptet, von ihr für eine „schwäbische Küchenmagd" erklärt worden zu sein, was fraglich ist, aber sie spricht beinah so. Hoven (S. 166): zwischen den Frauen bildete sich kein Verhältnis, C. „wollte die erste Dame spielen; wie Schelling der erste Mann auf der Universität sei", alle vornehmen Gesellschaften besuchen, neben dem größten Philosophen Deutschlands als eine der geistreichsten und gelehrtesten Frauen glänzen, auch in ihren aufs geschmackvollste eingerichteten Räumen, sie habe, um sich nicht zu auffallend auszuzeichnen, seine schlichte Gattin zu gleicher Geselligkeit gedrängt, aber alles getadelt; die Intimität mit Thürheims erregte ihren Neid. Henriette v. Hoven

hält sich als „schwäbische Hausfrau“ von den „Damen aus Jena“ fern, lobt Schelling und Beate, „die — gebildet werden soll“, und packt nach einiger Zeit ihre Eindrücke aus (Ch. v. Schiller u. ihre Freunde 3, 271), als hätte C. mit schmeichelnder, lispelnder, süßer, gelehrter usw. Koketterie alle Künste aufgeboten, Hoven in ihr Netz zu ziehen, dann aber, sich wie ein fünfzehnjähriges Mädchen putzend, mit Gelehrsamkeit, mit Einrichtung prunkend, ihr imponieren und befehlen wollen; sie lecke Schelling die Hände und „grünäugle“ mit ihm, mißhandle und despotisiere ihn aber oft, „die Augen werden ihm noch schrecklich aufgehn.“ Sie legt C. dumme herrische Äußerungen über die Universität in den Mund, behauptet, C.s Vergangenheit vielleicht besser als die Jenenser und der glückliche Ehemann selbst zu kennen, und erzählt, die „Dame Lucifer“ sitze, abgesehn von „ihrem — Freund“ Köhler, ganz allein in Verbitterung; auf die vorige Regierung schimpfend, sei sie von dem Präsidenten Seuffert bedeutet worden: „Sie wissen es ja von Mainz her, Frau Professorin, wie es ist auf Festungen“; sie erfindet, Schlegel, der C. beim Besuch Würzburgs gemieden hat, sei lange bei ihr gewesen; endlich beschließt die Dame Hoven, die übrigens auch Paulus nicht leiden mag, ihren Sermon mit dem Trumpf, C. spreche Schiller alles Genie ab: „Die Thörin! Es wäre zweckmäßiger für ihre Lage, wenn sie wüßte, wie man eine gute Suppe kocht und eine Wasch behandeln muß.“ — Frau Paulus, 11. März 1804 (ebenda S. 187): „Von dem Übel, wie Schiller zu Hufeland sagte, sind wir so ziemlich befreit“, C.s boshafte dumme Lügen hätten bei den Herren nicht gewirkt, ihre Impertinenz dann jeden Umgang aufgehoben, Schelling stehe als folgsamer Ehemann unter den kräftigen bösen Einflüssen „dieser Dame Luzifer.“ — Frau Niethammer, 25. Okt. 1804 (S. 182): Versuch C.s, sich durch Schelten auf die Paulus reinzuwaschen, doch sei ihre Mainzer Vergangenheit zu bekannt; Versöhnung, Bildung einer hübschen Quadrille Schelling, Paulus, Hoven, Hufeland, bis das Reich durch C.s Herrschsucht wieder zerfallen sei; „Wie ich hierher kam, wurde ich mit nichts als mit Grobheiten, Anmaßungen und Lügen, die die Schelling alle sollte begangen haben, unterhalten, am meisten ist aber die Hoven wüthend auf sie; die wird nicht fertig, von der Heldendame zu reden, so daß ich wirklich dieses unerschöpflichen Themas wegen wenig noch von ihr weiß, als daß sie sehr von der Frau Lucifern muß gemißhandelt worden sein.“

388, S. 395f. Mit dem Naturphilosophen Karl Joseph Hieronymus Windischmann, Kurfürstlichem Leibarzt in Aschaffenburg, stand Schelling schon von Jena her in Korrespondenz, und ihr Verhältnis blieb trotz Störungen innig. — Ignaz Döllinger, Vater des Theologen, der bedeutendste Mediziner im damaligen Würzburg; es handelt sich um seine „Physiologie" (Plitt 2, 74).

388a., S. 396f. Plan zu den „Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft" von Marcus und Schelling. — Jean Pauls „Vorschule der Ästhetik." — Die Rumfordische Kaffeemaschine spielt auch in Hegels Briefen (1, 135. 149) eine Rolle.

389, S. 397f. Huber starb am 24. Dez. 1804. — Viktor Aimé, der sich als Schriftsteller hervortun sollte.

390, S. 398—402. Wohl der Abschluß von Jung-Stillings Lebensgeschichte, die „Lehrjahre" 1804, die mit der für C. persönlich interessanten Marburger Zeit einsetzen. — Der Berner Gottlieb v. Greyerz, Oberförster im bayrischen Stoffenried bei Ulm, heiratete am 9. Mai 1805 Claire Forster. — Ludwig Wallrad Medicus, Prof. der Land- und Forstwirtschaft und des Bergbaus.

391, S. 402—04. Nach der ALZ. Intelligenzblatt 1805 Nr. 74 kaufte der Herzog von Gotha der Mutter Hubers in Leipzig eine Kupferstichsammlung für 8000 fl. ab. — Joh. Christoph v. Aretins Münchner „Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland" 30. Jan. 1805 Nr. 13 bringt einen „D." (das ist nicht Docen) gezeichneten warmen Aufsatz „Huber", offenbar von einem Freunde der Stuttgarter Zeit. Am Schluß ist auch von Forster, Therese, den Kindern die Rede: „Ihr größtes Erbtheil ist ein geehrter Name und die Thränen der Liebe und Freundschaft."

392, S. 404—06. Waitz hatte die Nrn. 389 (ein Blatt) und 392 (ein Bogen mit kleinem Formatunterschied) vereinigt, was zuerst Jonas chronologisch unmöglich fand. In der Zeitung für die eleg. Welt 29. Jan. 1805 Nr. 13 druckt Mahlmann einen Privatbrief Theresens über das Lebensende Hubers ab. Der Freimüthige 16. und 18. Febr. 1805 Nr. 34, 35 mit falscher Überschrift „Leonhard Friedrich Huber", unbedeutend, phrasenhaft panegyrisch, auch Therese lobend; S. 135 Wut gegen die giftigen Xenien; langer Brief Hubers 22. April 1804, worin er sich als „Retter" der Familie aus dem „Clubisten-Horror" darstellt; geschmackloser Schluß: H.s „geistreicher Vorbericht" zu den

bei dem „edlen“ Cotta erschienenen „genialischen“ — L'hombrekarten. — Frau Liebeskind hat übrigens die Zwischenträgerin gespielt.

393, S. 406f. Hoven rückte in die durch Joh. Nepomuk Thomanns Tod erledigte Stelle des Primararztes am Juliusspital. — Goethe, „Epigramme. Venedig“ Nr. 27: „Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.“

394, S. 408f. Prinz Paul kam auch in die Klinik des Landsmannes v. Hoven. — Dieser ging in leutseligem Humor gegen die Studenten offenbar sehr weit, wie seine Biographie S. 205 lehrt. Er klagt, an Schiller 3. Aug. 1804 (Marbacher Schillerbuch 1905 S. 316), über des herrschsüchtigen Schelling „Gallimathias“: „Alles strömt in seine Vorlesungen“, bei solcher Verachtung der Empirie kämen nur verschrobene Köpfe zur Medizin.

395, S. 409—13. Hoven (Biographie S. 202) erwähnt, daß der „berühmte Großbritannische Leibarzt“ Johann „Stieglitz aus Hannover“ ihn im Juliusspital besuchte. — Der Herzog (Emil Leopold) August von Gotha, ein weichlich-weibischer, grilliger und taktloser Phantast, schrieb, durch Geßner angeregt, einen faden Roman in zwölf lockeren Idyllen „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien“; vgl. Henriette v. Knebel an den Bruder S. 226, Wilhelm an Jakob Grimm 16. Juni 1805. — Graf Christian Ernst v. Bentzel-Sternau, „Das goldene Kalb. Eine Biographie“ Gotha 1802 f.; Knebel dachte an Thümmel als Verfasser (Nachlaß 3, 55).

396, S. 413—15. Waitz fragte, ob der hingeschiedene Freund vielleicht Tatter sei? Dagegen spricht die Beziehung auf Dänemark. Allerdings ist T. um diese Zeit gestorben; in der ALZ. Intelligenzblatt 1. März 1806 wird die Versteigerung der Bibliothek des weiland Legationsrates T. in Hannover angekündigt. — Meyers „Zebra-Rock“ vgl. hier 1, 136.

398, S. 416f. Aphorismen in den Jahrbüchern der Medizin: Werke 6, 140.

400, S. 420f. Schellings geniales Gedicht von 1799 hat nach Hans Sachs den Namen „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens“.

400a, S. 421. Blatt in dem alten von Schelling selbst gemachten Konvolut der Würzburger Briefe an ihn und Beate. — Eugen v. Beauharnais, Vizekönig von Neapel, Josephinens Sohn, heiratete am

13. Jan. 1806 die Prinzeß Caroline Auguste, Tochter Max Josephs, der seit Neujahr König war.

401, S. 422f. Abtretung Würzburgs an den Großherzog von Toscana, s. o. zu Nr. 380, Seite 645.

402, S. 423—26. Georg Michael Klein, Kleriker, Rektor des Gymnasiums, 1806 nach dem Regierungswechsel entlassen, von Schelling im Januar warm empfohlen, ein liebenswürdiger Verehrer C.s; erst 1818 Professor der Philosophie. — Der Freimüthige 3. April 1806 Nr. 66: Prof. Wagner habe mit öffentlichen Vorlesungen über Goethes Faust die Panegyristen nicht befriedigt, deshalb „ein gewisser Professor Köhler" Vorträge über die Hauptperson der Dichtung, nämlich den Famulus Wagner, angekündigt und ihren Druck versprochen (es war ein Tieckisierender Witz Köhlers). — Ebenda 31. März Nr. 64 („Aus Würzburg", B. O. unterzeichnet): die Huldigung sei von den meisten Professoren geleistet worden, aus unbekannten Gründen nicht von Paulus und Schelling; „Letztere Verweigerung soll aber höheren Ortes sehr mißfällig bemerkt worden sein, läßt sich auch, die Sache juristisch betrachtet, unter den Umständen keineswegs rechtfertigen." (7. April Nr. 69: Schelling habe schon vorher im Ausblick auf die Münchner Akademie oder eine Landshuter Professur seinen Abschied genommen, Paulus ohne Garantie des vollen Gehalts nicht huldigen zu können erklärt. 17. April Nr. 76 beleidigender Artikel über Schellings Ausscheiden.) — Ebenda 5. April Nr. 68: „Die zuweilen bis zur Drolligkeit sinkende Allgem. Lit. Zeitung zu Halle [26. März 1806 Nr. 73 lobhudelnde Auszüge aus W. Schlegels „Rom. Elegie"], hat kürzlich eine wahrhaft komische Recension von Schlegels Notizenreihe die er ‚Rom, eine Elegie' betitelte, gegeben", die Verse weit über Schillers „Götter Griechenlands" gesetzt und vor allem, was bei Schillers auf kühn-poetische Gedanken und neue Bilder beschränktem Tiefstand freilich nicht zutreffe, keinen einzigen Trochäus darin entdeckt. „Die Jenaische Lit. Zeitung [25 f. März Nr. 71 f.] hat an Nullität nicht zurückbleiben wollen: sie hat eine zehn Spalten lange burschikose Recension der Schriften über Galls Lehre, oder vielmehr dieser Lehre selbst gegeben, worin man viele Schimpfworte und fast gar keine Gedanken, eine Menge von Behauptungen und nicht Einen Beweis derselben findet." „Dieser — — — Ton wird schwerlich in der deutschen Litteratur aufhören; so lange die gelehrte Kritik in den

Händen solcher Personen ist, die sich für Weltorakel halten, weil ein paar hundert Studenten sie anstaunen, in ihrem Landstädtchen alles den Hut vor ihnen zieht, und andere Pedanten ihres Schlages sie gelegentlich complimentiren. Wird sich nicht bald eine der Wirklichen Akademien der Wissenschaften entschließen, durch ein großes, der Würde der Wissenschaften angemessenes National-Unternehmen für Kritik, jenen Orbilen [Masse Gedankenstriche] das Handwerk zu legen?" Usw. über „Schulfanzereien" ewig wiederkäuender Orbile. — „Nachbar Präsident": Christoph Joseph Baptist (v.) Wagner, Hofkanzler der beiden letzten Fürstbischöfe, 1806 Präsident der obersten Justiz und schon in der letzten bayrischen Zeit des Landgerichts. — Gottlieb Ernst August Mehmel, Prof. der Philosophie in Erlangen, Herausgeber der Litteraturzeitung. — Christoph David Anton Martini, protestantischer Theolog, Mecklenburger, 1804 Professor für Kirchengeschichte und alttestamentliche Exegese, Oberkirchenrat. — Joseph Anton Bruno Blank, ehemaliger Minorit, Professor der Naturwissenschaften, hervorragender Naturalien- und Kunstsammler.

403, S. 426—32. Joh. Nepomuk Sicherer, Direktor der 3. bayrischen Landesdirektion in W. — In der ALZ. Nr. 91. 92 ist Fichte, „Über das Wesen des Gelehrten" bedeutend und warm angezeigt (*Kλ*), mit Zweifeln gegen die Faßlichkeit einiger Vorlesungen. Vgl. S. 432, 437. Viel kritischer spricht Schleiermacher (P-p-s) 1807 Nr. 18—20 über die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" (Leben 4, 624). — Wilhelm Körte, Gleims Großneffe, F. A. Wolfs Schwiegersohn, edierte 1804 „Briefwechsel zwischen Gleim, Heinse und J. Müller", 1806 „Briefe deutscher Gelehrten aus Gleims Nachlaß". Jacobi erließ zunächst ALZ. Intelligenzblatt 14. April 1806 Nr. 34 eine empörte „Erklärung" mit der Ankündigung, er werde den ganzen Vorgang, wie Heinses Briefe an ihn in Körtes Hände gekommen, dem Publikum mitteilen, und schickte 1806 das Heft aus „Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden?" „Achill gegen den Thersites!", schwärmt Brinkmann an Schleiermacher. — Der junge Joh. Baptist Spix, 1804 von der Theologie zur Medizin abgeschwenkt, begeisterter Anhänger Schellings und dann als Münchner Zoolog Genosse des Witwers. — Lorenz Oken, C.s Hausfreund, s. Waitz N. S. 99, wo auch ein Brieffragment aus Göttingen 1. Juni 1806. — Behr in der staats-

wissenschaftlichen Klasse. — Wiebekings s. zu Nr. 420. — Friedrich Franz und Christian Johannes Riepenhausen aus Göttingen, durch die Rekonstruktion der Delphischen Lesche des Polygnot mit Goethe verbunden; doch werden ihre vierzehn Platten von 1806 „Leben und Tod der heiligen Genoveva" von den WKF (Weimarischen Kunst-Freunden) in der ALZ. 1806 Nr. 106 kühl antikisch besprochen. — — „Legemeyer" soll wohl Hegemeier heißen (ALZ. Intelligenzblatt 1807 Nr. 9). — Der wachsende Hader zwischen Schelling und Röschlaub ist in der Korrespondenz bei Plitt zu verfolgen. — „In einer bessern Welt" . . . frei nach Shakespeare, Wie es euch gefällt 1, 2.

405, S. 435—41. „Clemens": der König oder der Minister Montgelas? — Krüll, Schellings Verleger in Landshut. — Joh. Michael Seuffert, Jurist, in der ersten bayrischen Periode Präsident des Hofgerichts. — Geh. Staatsrat v. Hennebrith. — Alfred Friedrich Klebe, Extraordinarius der Statistik, gründete 1804 die „Fränkische Staats- und Gelehrten-Zeitung" und war später Redakteur der Münchner „Nationalzeitung". — In Nr. 92 der ALZ. steht: „Als A. W. Schlegel einmal gegen das Druckenlassen gesprochen hatte, da entschuldigte ein Witz seine eigene Schwachheit in diesem Punkte: es wäre smoaking [so] to his own defence." — Schleiermacher, Die Weihnachtsfeier 1806. — Schellings große, zu einer allgemeinen Vernichtung sich erweiternde Rezension von Kotzebues „Kleinen Romanen, Erzählungen" usw. ALZ. 7. April 1806 Nr. 82 (E. Frank, Rezensionen über schöne Litteratur von Schelling und Caroline . . . 1912 S. 13). — C. schreibt falsch „Chevenix"; ALZ. 13. März 1806 Nr. 61 höhnische Anzeige des gegen Schellings Naturphilosophie gerichteten Sonderabdrucks aus Gilberts Annalen: „Kritische Bemerkungen, geschrieben während eines Aufenthalts in Deutschland, von Richard Chenevix, Mitglied der Londoner Societät" . . 1806. Er erscheine der armen verlaßnen Empirie in höchster Not zu Hilfe wie englische Mylords im Drama. Der Freimüthige 11. April 1806 Nr. 72, „Reiseabentheuer des Hrn. Chenevix", bringt wider die Sagen über Schiffbruch und Tod des „trotz dem hochfahrenden Richterspruch, den der schon bekannte Terrorismus einer höchst anmaaßenden Litteraturzeitung über ihn neuerlich ausgesprochen hat, überall geschätzten Mannes" einen aus der französischen Urschrift verdeutschten eigenen Brief über seine „letzten Abentheuer zu Wasser und zu Lande". — General Pacthod

verweilte auf dem Marsch der französischen Armee von Hannover nach Schwaben vom 2.—7. April in W. und hielt am 6. auf dem Residenzplatz Parade über die etwa 1600 in W. liegenden Soldaten und das Bürgerkorps. — Salis (v.) Schilcher, Direktor der 2. Deputation der bayrischen Landesdirektion in W. — Konrad Mannert, Historiker, 1805 von Altdorf berufen. — Joh. Jakob Wagner, Philosoph, durch Paulus nach W. gekommen, von Schelling an die Wand gelesen; genau dargestellt in Schlössers großer Platen-Biographie I 1911. Zeitung für die eleg. Welt 16. Mai 1803 Nr. 63: Schelling, einerseits in den Himmel gehoben, anderseits als Unsinnigster verschrieen, scheine nun einen ernsten Gegner zu erhalten, denn Prof. Wagner werde privatissime die Nullität seines Systems dartun; mit welchem Erfolg, müsse die Öffentlichkeit lehren. ALZ. Intelligenzblatt 1804 Nr. 147 gegen Schellings „aufgewärmten Platonismus"; ebenda 1805 Nr. 22 Windischmann heftig gegen Wagners „Von der Philosophie und Medicin", worin ihm und andern vorgeworfen, Sch. sei ihr Götze. — Andreas Metz, Priester, 1802 vom Gymnasium an die Universität versetzt, mäßiger Kantianer. — Schott nicht an der Universität. — „Ich habe den Brief" usw. auf der Rückseite von Köhlers Billett:

„Der Kurfürst kömt ganz gewiß vor unserm Hause vorbey. Ist es Ihnen gefällig die dabey vorfallenden Spectacule anzusehen, und wollen Sie Sich entschließen Ihren Arm einem jungen Ehemann zu geben, der Sie zu seiner recht artigen Frau bringen wird, so kömmt Schott um 2 Uhr zu Ihnen und bittet Sie den gepolsterten Platz an Seiner Frau Fenster und Sein Geleite hieher anzunehmen. Ich aber sage: ‚O Herrinn, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach; doch sprich nur ein Wort, so wird meine arme Seele gesund' und bitte um gütige bestimmte Antwort. Koehler."

406, S. 441—43. Plitt 2,85; der einzige erhaltene Brief Schellings an C. — Mit Friedrich Heinrich Jacobi kam es in München erst zu einem lauen Verhältnis, später zum grausamen öffentlichen Bruch, was uns hier nichts angeht. Der Brief an Heinse über Lessing vom 20. Okt. 1780 vollständig bei Zöppritz, Aus F. H. Jacobis Nachlaß 1, 27; ebenda S. 322 sendet er Huber freundlich die schon 1802 erst zur Durchsicht erbetenen paar Briefe an Forster und die Forsterischen. J. lebte als Witwer mit seinen Halbschwestern Helene und Charlotte,

die Therese Huber als furchtbar prüd schildert, den Münchner Witz beifügend, in dem Hause sei nur Ein altes Weib: der Präsident (Geiger, S. 67). W. v. Humboldt an seine Frau, München 2. Nov. 1808: „Die Schwestern sind durchaus stehn geblieben und die Zeit ist spurlos an ihnen vorübergegangen." Luise Seidler (Uhde, S. 167): die schwatzhafte Helene führe das Regiment, er lasse sich anräuchern. Brentano gar, an Arnim (Steig 1, 261), nennt sie „eine alte kanaillöse Kaffeeschwester"; wie ihn die Schwestern verpallisadieren, kleiden, wärmen und endlich in der Nachtmütze zu Bette bringen, schildert amüsant Bettina (Goethes Briefw. mit einem Kinde 1881 S. 214) und fabuliert weiter über die Zipfelmütze u. dgl. (S. 256), greift aber auch zu poetischen Worten; vgl. ihren begeisterten Brief an J., München 15. Okt. 1808 (Zöppritz 2, 27). Billig findet Steffens trotz der tiefen Antipathie des Schellingianers gegen den „Unphilosophen" in seiner sehr interessanten Charakteristik (Was ich erlebte 8, 389) hübsche Worte auch für die auf alle Studien und jede Polemik des Bruders erstreckte Liebe Helenens. Schelling fand J. sehr voreingenommen, denn J. schalt 1802 wie 1805 diese naturphilosophische Sippschaft oder Horde „toll" (Zöppritz 1, 311. 362). An Nicolovius, 28. Juni 1806 (2, 14): Sch. mit seiner „theuern Hälfte" werde wohl in M. bleiben, er habe einen guten Eindruck von ihm, der auch in Gunst bei Lotte und Lene stehe, „nur ist ihm das Weib, das er zu sich genommen hat, sehr im Wege."

407, S. 443—49. Antwort auf den vorletzten Brief. — Bonaventura Andres, Exjesuit, seit 1783 Prof. der Philosophie und Ästhetik. „Chronik des Churfürstenthums Würzburg"; vgl. Schwab, F. Berg S. 438. — Georg Pickel, Prof. der Chemie. — Die Besprechung von Schellings „Jahrbüchern der Medicinal-Wissenschaft", die schon die Ankündigung planlos, die Vorrede willkürlich tändelnd findet und seine naturphilosophischen „Aphorismen" zerfasert, zieht sich durch die Nrn. 51 bis 53 der Münchner „Allgemeinen Litteraturzeitung" vom 29. April bis 3. Mai 1806. — „Man könnte ihm sagen ..." Hamlet 1, 4. — „Evangelist" „Apostel" wie Nr. 374, S. 352.

408, S. 449—53. „Fanchon, das Leyermädchen" von Kotzebue mit Musik Himmels. — Friedrich Freiherr v. Münchhausen übernahm Ende Febr. 1805 das von seinem Schwiegervater Grafen Julius v. Soden am 3. Aug. 1804 eröffnete Theater. — J. B. A. Samhaber,

Jurist, Rektor der Universität. — Joachim v. Schwarzkopf, der noch in diesem Jahre starb, englischer Ministerresident in Frankfurt. — „Endres": verschrieben für Andres? Der Kanoniker Joh. Nepomuk Endres war längst tot. — ALZ. 29. April 1806 Nr. 101 ganz ausgefüllt durch die „F. Schleiermacher" unterzeichnete große und großartige Rezension der „Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moral-Systems" von Jenisch 1804 (Aus Schl.s Leben 4, 615). — Joh. Baptist Christoph (v.) Lurz, Direktor des Rezeptorats, d. i. der Verwaltung des Universitätsfonds; ein braver Sonderling (Hoven, S. 187).

409, S. 453—58. Friedrich Joseph Schelver, Botaniker. — Franz v. Sonnenberg, exaltierter Klopstockianer, von dem das Unepos „Donatoa oder das Weltende" posthum erschien, starb am 22. Nov. 1805; „Grupe" ist Joh. Gottfried Gruber, dessen Nachruf auf den unseligen Freund 1807 erweitert erschien. — Prof. Christian August Fischer (vgl. Nr. 280, S. 602) hatte sogleich im Wahn, sich dadurch bei Thürheim lieb Kind zu machen, gegen Schelling agitiert. Sch. schrieb dann einen langen Artikel über einen anderen Handel Kleins, nämlich die Ablehnung seines Gesuchs, nach der Entlassung als Gymnasialrektor bei der Universität angestellt zu werden, ALZ. Intelligenzblatt 19. Jan. 1807 Nr. 6 (Frank 1912, S. 60), in dem er die Reaktionäre Berg, Oberthür, Metz, Joseph Rückert namentlich anklagt und hervorhebt, daß in der stürmischen Senatssitzung auch das — Schellingisch angehauchte — Buch Kleins „Darstellung der Philosophie als Wissenschaft des All" zelotisch ausgebeutet worden sei; er rühmt Andres (d. i. der ältere A., Theolog), Kleinschrod, Behr. — Kammerherr v. und zu Franckenstein, Diplomat, Chef des Würzburger Schützenkorps.

410, S. 458—60. Franz Lothar August Sorg, Physiolog. — „Prinzessin" „Eugene" s. zu Nr. 400a.

411, S. 460—62. Karl Joseph Hieronymus Freiherr v. Kolborn, Vertrauter Dalbergs, mit dem er nach Regensburg ging; seit Jan. 1807 verwaltete er als Weihbischof den Aschaffenburger Teil der alten Mainzer, nun Regensburger Erzdiözese. — Cajetan Weiller, Priester, Lyzealrektor und Prof. der Philosophie in München, Schellings Klassengenosse in der Akademie. 1804 „Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie" und „Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie"; scharf dagegen ALZ. 1805 Nr. 41,

187, Spott Intelligenzblatt Nr. 50 von „Diogenes L."; doch ebenda Nr. 65 anonym über das schnöde „allerandächtigste Nachbeten" Schellingischer Formeln durch die Jugend und Nr. 92 geharnischte Erklärung Schellings vom 27. Juni: 1. gegen die Münchner Litteraturzeitung (Prof. Salat); den „schamlosen Böttiger", der in ein „Journal, das noch immer Wielands Namen führt" Briefe über Würzburg aufgenommen; 2. gegen Weiller. Dieser antwortet mit äußerster Verachtung, 30. Aug. Nr. 112. — Windischmann, „Ideen zur Physik" 1805. Schelling, „Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik" . . zuerst 1798, wiederaufgelegt 1806 und 1809.

413, S. 465—68. Graf Anton v. Wolkenstein. — Karl Friedrich Reinhard, Tübinger Stiftler, französischer Diplomat, später Graf und Pair, mit Christine Reimarus verheiratet, Goethes Freund, wurde Ministerresident in der Moldau. — „Bareuth" als ältere französische Schreibung belassen. — Hinten hat Schelling eine Zeitrechnung der Routen Würzburg-München aufgeschrieben.

415, S. 468—70. Die „Präsidentinnen" Seuffert und Wagner.

VI. München. Maulbronn. 1806—1809

419, S. 477—82. Goethe an Schelling, 31. Okt. Seine Trauung fand am 19. statt. — Joh. Karl Wesselhöft. Eine anschauliche Schilderung von Frau Johanna in dem Buch „Das Frommannsche Haus und seine Freunde". — An Napoleon wurde natürlich nicht der Historiker Johannes Müller abgeschickt, sondern der spätere Kanzler Friedrich M. — Vater Michaelis stand in dauernder Korrespondenz mit Paris. — Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig starb flüchtig unter furchtbaren Leiden nach der Auerstädter Katastrophe am 10. Nov. 1806 in Ottensen. — „Die gute Meyer": Friederike, geb. Böhmer. — Allerdings ist diese 1806 „L. F. Hubers sämmtlichen Werken seit dem Jahre 1802" nebst Briefen beigegebene Biographie ein äußerst retuschiertes Bild; doch Schillers Warnung an Körner, 25. April 1805, verdiente Therese gewiß nicht.

420, S. 482—87. G. M. Kraus starb am 5. Nov.; Loder 24. März 1807 an den Berliner Hufeland nach weimarischen Mitteilungen: „Der arme K., welcher alles hergab, mußte Hühner rupfen und ward gemißhandelt, weil er keinen Wein mehr herzugeben hatte; er starb

bey Bertuch am folgenden Tage" (Geiger, Aus Alt-Weimar 1897, S. 101). — „Ihr sprecht schon . . Franzos" Faust V. 2645. — L. Tieck war im Jan. 1805 seiner mit den zwei Söhnen von Bernhardi entfernten Schwester Sophie nach Rom nachgereist, zu längerem Aufenthalt; dort vollzog sich die zur Scheidung und 1810 zur neuen Ehe führende Verbindung mit dem baltischen Baron Karl Georg v. Knorring, und die Tochter des Berliner Seilermeisters hat sich dann unter dem anspruchsvollen deutsch-russischen Adel sicher behauptet. — Guido: s. Sulger-Gebing, Die Brüder Schlegel in ihrem Verhältnis zur bildenden Kunst 1897 S. 55. — Peter Langer, bisher Galeriedirektor in Düsseldorf, trat im Frühjahr 1808 an die Spitze der bayrischen Akademie der bildenden Künste; Joseph L. wurde da Professor. — Antonio Brizzi, der auch in Weimar gefeierte Tenor; Achille in Paers Oper war seine Hauptrolle. Teresa Bertinotti. „Die Horatier" . . von Cimarosa. Auguste Schmalz als Berliner Koloratursängerin in einem Distichon H. v. Kleists gepriesen. — Adam Weishaupt, der Stifter des Illuminatenordens, hatte in Gotha bei Herzog Ernst Schutz und Unterkunft gefunden. — Charlotte Wiebeking, Frau des als erste Autorität im Wasserbau anerkannten, vorher in Hessen-Darmstadt und kurz in Wien tätigen Oberbaudirektors Karl Friedrich, und Auguste Schlichtegroll, Frau des früheren Gothaischen Bibliothekars, dann Generalsekretärs der bayrischen Akademie der Wissenschaften Adolf Friedrich Heinrich, waren Enkelinnen der „Mutter Schläger", Töchter des Münzkabinettdirektors Jacques Auguste Rousseau (gest. 11. Juli 1808).

421, S. 487—97. Über die Münchner Maskenbälle und Harlekinaden schreibt Bettina, Goethes Briefw. mit einem Kinde 1881 S. 219. — Hansteins hatten sich in Marburg auch bei Thereschens Tod hilfreich erwiesen (Plitt 2, 275). — Ritter, Baader und Schelling interessierten sich lebhaft für den italienischen Metall- und Wasserfühler Francesco Campetti aus Gargnano, der auf Regierungskosten nach München geholt, am 19. August 1807 von Ritter der Akademie vorgestellt, später jedoch als Schwindler entlarvt wurde. Die Akademie ernannte vorsichtig eine Kommission von drei Naturforschern, unter ihnen Sömmerring; Ritter schwieg dann, und die Sache verlief im Sande. (Plitt 2, 112 u. ö.; Schellings Werke I 7, 487. Briefe von u. an Hegel 1, 162. Steffens, Was ich erlebte 5, 301. Raich, Dorothea 1, 218.) Auch Goethes „Wahlverwandtschaften" und „Wanderjahre"

bezeugen das Aufsehn. — La guerra . . von Thouvenel, Verona 1802. — Morgenblatt für gebildete Stände 1807—1865.

422, S. 498. Schelling, der sehr unleserlich schrieb, nennt C. seine „Geheime Cancellistin". Die Unterschrift hier parodiert lustig Friedrich den Großen.

423, S. 498—501. Schwarz s. zu Nr. 332. — Zu den garstigen Urteilen über die Brüder Riepenhausen (vgl. S. 504, 512; s. o. Nr. 403, S. 430) sei nur bemerkt, daß die gute Luise Seidler in Rom ihr „feines, artiges Benehmen" rühmt (Uhde S. 247). — Die Knorring-Tieckische Schuldenwirtschaft, in die sogar der arme Maler Müller verstrickt wurde, war geradezu hochstaplerisch.

425, S. 503—07. Der Weimarische Kammerassessor, spätere Stuttgarter Bergdirektor Ludwig v. Herda? — Carl Friedrich v. Rumohr, geb. 1785, in Göttingen durch Fiorillo und Riepenhausens zur Kunst geführt, deren Wissenschaft seine „Italienischen Forschungen" begründen halfen. Auch der Gourmet, der den „Geist der Kochkunst" schrieb, erscheint in unsern Briefen. — C. pointiert die noch vorliegende Mitteilung Philipps über Meyer vom 6. August. — Der Philologe Friedrich Jacobs kam im Oktober und hat in den „Personalien" 1840 seine redliche Ohnmacht gegenüber den Ränken Aretins u. a., trotz der Gunst des Kronprinzen Ludwig, dargestellt. — Die erneuerte Akademie der Wissenschaften ward am 27. Juli 1807 eröffnet; Jacobi sprach „Über den Geist und Zweck gelehrter Gesellschaften". Die „Uniform" ist in den „Denkschriften . . für das Jahr 1808" S. XVI beschrieben. — „Fräulein" Adelsbezeichnung gegenüber bürgerlichem „Demoiselle."

426, S. 507—13. Julius Wilhelm Hamberger kam durch Jacobs als Hofrat und Bibliothekar an die Kgl. Zentral-Staats-Bibliothek unter Aretin. — Karl Julius Rousseau, Privatdozent der Rechte in Jena, wurde gewiß dank seinem Schwager Wiebeking in München Kanzleirat beim Brückenbau und ist wohl der spätere Ansbacher Regierungsrat, mit dessen Sohn Emil der junge Hebbel intim war. — In der Maximiliansitzung am 12. Oktober 1807 hielt Schelling die herrliche Rede „Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur" (besonders gedruckt, dann in den Philosoph. Schriften I 1809). Am 28. Sept. las Schlichtegroll (der in den Xenien als „Nekrologisches Thier" verspottete Herausgeber des „Nekrologs der Deutschen") einen kurzen Nachruf auf das verstorbene Mitglied Pfeffel, Breyer las über

Aventin, vorher sprach Jacobi einleitend von der Sitte, dem Andenken edler Menschen, die der Tod entführt, Zeichen der Dankbarkeit zu setzen; so solle nicht nur Pfeffel geehrt, sondern auch ein weit älteres Grab bekränzt werden. — Zacharias Werner kam von Wien und verkehrte, eine Stellung in Bayern suchend, auch näher mit Jacobi; er weilte dann am Gothaischen Hof und blieb, von Goethe sehr begünstigt, ein Vierteljahr in Weimar. „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" 1807. Seinen Erstling, „Die Söhne des Thals", scheint C. zu kennen.

427, S. 513f. Steffens bei Rumohr: Was ich erlebte 5, 367.

428, S. 514f. Leider schreibt A. W. Schlegel an Karl v. Hardenberg, 20. Mai 1809 (Heilborn, Novalis der Romantiker 1901 S. 210): „Dieser Mensch [Schelling] hat in allen andern Stücken eben so schlechte Grundsätze als in der Philosophie, wozu ich freilich durch die Gesellschaft, die ich ihm beigegeben, das Meinige gethan haben mag."

429, S. 515—17. Die Hofrätin Michaelis starb am 5. Februar. — Joh. Georg v. Fock, Prediger und theologischer Schriftsteller. — Joh. Friedrich Kleuker, Theolog in Kiel, 1770—3 als armer Student in Göttingen, Übersetzer des Zendavesta nach Anquetil 1776.

430, S. 517—19. Der „Freund" ist Steffens, dessen Hoffnungen auf München unerfüllt blieben. — Wohl Johanna Margarete Sieveking, geb. Reimarus. — Philipp Otto Runge in Hamburg, der Freund Tiecks und Brentanos, von Goethe als Chromatiker geachtet, Symbolist und erst neuerdings als Meister des Porträts erkannt; die vier Blätter sind die „Tageszeiten."

432, S. 523f. W. Schlegel an Sophie Bernhardi, 21. Aug. 1801 (3, 62): „Emma hat Ihre Bonbons sehr goutirt. Vor einigen Tagen hat ihr Schelling einen kleinen Hamster geschenkt, an dem sie große Freude hat. Es ist jetzt hier die modige Ergötzung der Kinder."

432a, S. 525. Goethe-Jahrbuch 18, 119 ohne Bemerkung M. Grunwalds, der (s. zu Nr. 240) einige Sätze aus Briefen C.s an Gries mitgeteilt hat; danach hab' ich das Bruchstückchen adressiert, die vollständige Urschrift aber vergebens in Hamburg, wo G. sie seinerzeit benutzt hat, und bei ihm selbst gesucht. Ob das Datum richtig ist? „Elpenor" 1806 im 4. Bande der ersten Cottaischen Ausgabe gedruckt.

433, S. 525—28. Schelling hatte in Würzburg 1200 fl. Gehalt. — Die Organisationsurkunde der Kunstakademie ist vom 13. Mai 1808.

— Am 27. Mai erhielt Jacobi das Komthurkreuz; Baader, Breyer, Schelling, Schlichtegroll das Ritterkreuz des Zivilverdienstordens der bayrischen Krone. Vater Michaelis war auf seinen schwedischen Nordstern stolz. — Kronprinz Wilhelm, Prinzeß Charlotte. — Garnerin, der bekannteste Luftschiffer dieser Jahre. — Das wohl (wie S. 349) von fern vorschwebende Märchen Prince Tity im Magasin des enfants von Mad. Leprince de Beaumont — Bolte: nach Saint-Hyacinthe 1735 (Cabinet des fées 1786 t. 27) — verwendet die Nüsse anders. — C. zitiert „hold" statt „Gold" in Goethes „Und frische Nahrung".

434, S. 529 f. Neben Paulinens hübschem Brief (aus Plitt 2, 143) lese man das Tagebuch Goethes, der den Karlsbader Verkehr auch in den Annalen (36, 32) namentlich erwähnt, hier mit einer konventionell höflichen Wendung über die bespöttelte Frau v. d. Recke und ihren Tiedge. Er rüstete damals Novellen für die „Wanderjahre". Das Tagebuch vermerkt seit der ersten Begegnung (14. Juni) fast täglichen Verkehr, viele Spaziergänge, Unterweisung in den „ersten Elementen der Pflanzenmetamorphose", sogar daß Frau v. Seckendorf (Karoline, geb. v. Üchtritz) „sehr artig ein Liedchen pfiff"; „Uranisches Evangelium". Daheim geleitet er dann „Paulinchen G." im Nov. 1808 vom Theater nach Hause. Er nennt sie — an Christiane 31. Okt. — ein „Karlsbader Äugelchen", mit dem scherzhaften Ausdruck für Hofmachen, und schreibt dem andern Liebling Silvie v. Ziegesar, 12. Nov.: „Paulinchen ist hier. Ein eignes Wesen, wie ichs noch nicht kannte, bald liebevoll und zutraulich, bald neckend und eigen."

435, S. 531—35. Goethes Sohn August befand sich als Student in Heidelberg. — C. hat sogar Schnaderhüpfl in Schliersee aufgezeichnet. — Der jüngste Jacobs war im Münchner Kadettenhaus mit dem kleinen Grafen Platen, der zehnjährig seiner Mama schreibt (Briefw. 1, 9): „Ich bin recht gerne bei Mad. Schelling, weil sie so schöne Bücher hat."

436, S. 535—37. Die Erfurter Napoleon-Tage. — Goethe schickt Paulinen den „stillen Amyntas", Tassos Schäferspiel Aminta, mit sehr freundlichen Zeilen am 28. Sept. — Schelling an Windischmann, 8. Dez. (Plitt 2, 137): „Seit vielleicht sechs Wochen ist Ludwig Tieck mit seiner Schwester bei uns. Er ist und bleibt ein anmuthiger,

liebenswürdiger Mensch. Sein Talent, Comödien und Tragödien — nicht sowohl vorzulesen als leibhaft zu agiren und zu tragiren, hat den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht; es läßt sich kein königlicher Vergnügen denken als eine Gozzische Comödie von ihm vorgelesen und improvisirt zu hören." — Einen Abguß von Fr. Tiecks trefflicher Büste sandte Mad. de Stael der Herzogin Luise nach Weimar, wo er jetzt auf der Bibliothek steht. — Der Barone ist Rumohr.

437, S. 538—40. Nur dieser eine Brief C.s findet sich im Frommannschen Hausarchiv zu Jena und ist nach dem Original vervollständigt. — Franz Xaver Klinger, in Jena mit Gries befreundet, in Paris mit Fr. Schlegel verbunden. — Friederike v. Rumohr hielt sich damals in Jena auf.

438, S. 540—42. „AngeBrentanorei" s. zu Nr. 261. — Friedrich Karl v. Savigny, mit Kunigunde Br. verheiratet, hat schon im Sommer 1799 als reisender Student C. in Jena gesehn: „Die Gestalt der Schlegel hat viel Selbständigkeit, sie scheint sich sehr zu erhalten und soll sogar jetzt immer hübscher werden" (Stoll, Casseler Osterprogramm 1890 S. 17). — Clemens lebte in kurzer unseliger Ehe mit Auguste Busmann aus Frankfurt. — Frau Otth, Schwester Wiedemanns. — Die Verse sprichwörtlich, Lutherisch (Mathesius, Predigten über L.s Leben 1566 Nr. 12).

439, S. 542 f. Poststempel vom 21. Febr. und 2. März. — Bettina, Goethes Briefw. mit einem Kinde 1881 S. 244: „Friedrich Tieck macht jetzt Schellings Büste, sie wird nicht schöner als er, mithin ganz garstig, und doch ist es ein schönes Werk. Da ich in T.s Werkstätte kam und sah, wie der große, breite, viereckige Schellingskopf unter seinen feinen Fingern zum Vorschein kam, dacht' ich, er habe unserm Herrgott abgelernt, wie er die Menschen machte, und er werde ihm gleich den Athem einblasen, und der Kopf werde lernen A—B—sagen, womit ein Philosoph so vieles sagen kann." Kronprinz Ludwig dachte schon an die Walhalla; Tiecks Modell ward aber erst 1859 von Lossow in Marmor ausgeführt. — „wer weiß . ." Kirchenlied von Ämilia Juliana von Rudolstadt.

440, S. 543—50. Die Redoute war erst am 3. Febr. Goethes Werke 16, 213 (456) „Maskenzug zum 30. Januar 1809", ein Sammelprodukt. — „Die pilgernde Thörin", in Cottas „Taschenbuch für Damen

auf das Jahr 1809" erschienen, Einlage der „Wanderjahre" (I, 5), aus einem anonymen französischen Original der Cahiers de lecture Gotha 1789 übersetzt, also ohne jede Beziehung auf Bettina, die auch von Pauline (Plitt 2, 268) so genannt wird. Goethes Briefw. mit einem Kinde 1881 S. 226 (26. März 1809): „Schelling seh ich auch selten, er hat etwas an sich, das will mir nicht behagen, und dies Etwas ist seine Frau, die mich eifersüchtig machen will auf Dich, sie ist in Briefwechsel mit einer Pauline G. aus Jena, von dieser erzählt sie mir immer, wie lieb Du sie hast, wie liebenswürdige Briefe Du ihr schreibst &c., ich höre zu und werde krank davon, und dann ärgert mich die Frau." — Die kleine Gauklerin Bettine, „Epigramme. Venedig" Nr. 36 ff. — Mit L. Tieck war Bettina schon vorher in Frankfurt „auf Du und Du" (Steig 1, 193). An Goethe, Jan. 1809 (S. 217): sie treibe Musik beim Kapellmeister Winter; „viel Zeit bringe ich am Krankenlager von Ludwig Tieck zu, er leidet an Gicht, eine Krankheit, die allen bösen Launen und Melancholie Audienz giebt . . . Du bist ein großer Dichter, der Tieck ist ein großer Dulder . . . dabei dichtet er noch Frühlingslieder"; usw. über ihre Pflege, Tiecks Launen. W. v. Humboldt an seine Frau, 4. Nov. 1808 (3, 11): „Solche Lebhaftigkeit, solche Gedanken- und Körpersprünge (denn sie sitzt bald auf der Erde, bald auf dem Ofen), so viel Geist und so viel Narrheit ist unerhört." Tieck äußert sich nachmals schroff über B. in unterdrückten Sätzen seiner Briefe an Solger (vgl. auch an Böttiger, Goethe-Jahrbuch 15, 297). Die Geschwister Tieck hausten leichtsinnig am Max-Josephs-Platz. Wilhelm an Jakob Grimm, 6. Aug. 1809 (Briefwechsel aus der Jugendzeit 1881 S. 147): „Von T. spricht Clemens nicht gut, er hat jedermann auf eine schändliche Art um Geld geprellt, und niemand mag etwas von ihm wissen, so auch Savigny . . Sie leben noch immer, ohne etwas zu haben, auf die feinste Art, mit vielen Bedienten, und die Bettine hat ihnen oft die Wachslichter ausgeputzt und gesagt, sie sollten Unschlitt brennen. Jetzt aber geht sie auch nicht mehr hin"; 28. Aug. (S. 156): T. stelle sich als Dichter über Arnim, Schiller, ja Goethe, „Sodann seine Leichtsinnigkeit, die gerade wie eine Schlechtigkeit ist, womit er Geld borgt, ohne es bezahlen zu können und wollen, wie z. B. von Savigny, der nichts mehr von ihm hören will. Darum hat ihm auch Bettine geradezu geschrieben, sie könne nicht mehr zu ihm kommen, und geht auch

nicht mehr hin." — Dagegen beruht, was über die Tieck-Bernhardische Propaganda für die römische Kirche gesagt wird, auf unwahrem Klatsch aus Italien. Keines der Geschwister ist übergetreten, nur später Tiecks Frau und Tochter, die damals in Ziebingen geblieben waren. Köpke 2, 283. Dorothea an Frau Paulus, 1. Dez. 1805 (Reichlin-Meldegg 2, 334): Tiecks Übertritt sei nicht offiziell, „im Herzen war es schon längst", Sophiens „Katholicismus wird eben nicht weit her sein; sie gehört nun einmal zu den Zugvögeln, und muß eben hin, wo der Wind hingeht"; vgl. an Friedrich, Raich S. 216 mit Bemerkungen über Burgsdorff und Amalie Tieck.

441, S. 550—57. Poststempel 17. März. — Graf Friedrich Stadion. — Felix Theodor (v.) Bernhardi, geb. Nov. 1802, der bei der Mutter blieb und in seinen Denkwürdigkeiten einen so früh wie tief eingewurzelten Haß gegen die Romantik verrät. — Wilhelm v. Burgsdorff in Sandow bei Frankfurt a. O.; die gräfliche Familie Finck v. Finckenstein im nahen Ziebingen. — Benjamin Constant, der Lebensgefährte der Mad. de Stael, gab 1809 eine stilwidrige klassizistische Zusammenziehung der „Piccolomini" und des „Todes": Wallstein, tragédie en cinq actes et en vers, imitée de l'allemand, mit vergleichender Einleitung.

442, S. 557—59. Nach Fannys Tod schrieb Frau v. Wiebeking an Tieck, 28. Dez. 1822 (4, 297): „als ich Ihr früher an sie gerichtetes Gedicht in Ihrer vortrefflichen Sammlung fand" . . . Gedichte 1821 I, 240 „An Fanny". — Der „Schatz" der Schwester: Spix? — „Johanna Sebus" im ersten Sonderdruck von Goethe mit herzlichen Worten am 29. Mai Paulinen gesandt. Bürgers „Lied vom braven Mann".

443, S. 559—61. Der Brief ist beschädigt.

444, S. 561 f. „Materialien zur Geschichte des Österreichischen Revolutionssystems" 1809; (v. Aretin), „Die Plane Napoleons und seiner Gegner" 1809. — Miller, der „Siegwart"-Dichter, war längst als Münsterprediger in seiner Vaterstadt versauert.

Caroline erkrankte laut einem von Waitz eingesehnen ärztlichen Bericht am 3. September 1809 ein paar Stunden nach der Heimkehr von einer dreitägigen Fußreise, starb am 7. um drei Uhr morgens und wurde am Abend des 10. bestattet (Plitt 2, 169). Ich nehme auch aus Plitt einige Briefe herüber; den an Niethammer (Nr. 450) hat

mir vor Jahren Frl. Döderlein in Erlangen mitgeteilt. Wie unrecht Charlotte v. Schiller (an Cotta, S. 563) im Mitleid mit Schellings weichem Gemüt beifügt: „Aber für manche seiner Freunde ist es doch, als wäre ein Gefesselter befreit", kündet jedes Wort seiner tiefen männlichen Klagen. Und man lese nun in Plitts Sammlung weiter, wie seine und Paulinens Trauer um die „herrliche Frau" allgemach zu dem neuen Herzensbunde führt.

448, S. 566—71. „abletzen" schwäbisch, eigentlich: den Abschiedstrunk halten.

449, S. 572f. Paulinens Brief: Plitt 2, 170.

450. 452, S. 573—75, 577—80. Wohl die Frau des auch der Akademie der Wissenschaften angehörenden Freiherrn Georg v. Stengel.

Das wohlgemeinte Gedicht des biederen Karl Philipp Conz an Schelling auf Beatrice-Caroline gleich Waitz aus dem Morgenblatt 1810 Nr. 116 zu wiederholen, seh' ich keinen Grund, und die scharfsinnige Vermutung in der alten Ausgabe 2, 381, ein längeres Fragment von C.s Hand sei auch von ihr verfaßt und von Schelling zu posthumer Aufnahme in seinen Dialog „Clara" (Über den Zusammenhang der Natur und der Geisterwelt) bestimmt gewesen, scheitert an dem Stil, der mit C.s Ausdrucksweise gar nichts gemein hat. Hier spricht Schelling die ihm auch zu Gebote stehende schwärmerische Sprache. Waitz kombinierte fein, dies sei das Bruchstück, von dem der Pfarrer in dem Gespräch (Werke 9, 28) sagt: es „fand sich nach ihrem Tode unter ihren Papieren ein Blatt noch mit jungfräulich zarter Hand geschrieben, leider ein Bruchstück, das so lautete [leere Stelle im Manuscript]." Dagegen hat Waitz gewiß mit Recht die Bemerkung Pfarrer Köstlins gebilligt, eine andere Stelle der „Clara" (9, 66) beziehe sich auf Caroline: „Lassen Sie mich der früh verklärten Freundin gedenken, die meines Lebens Schutzengel war, wie bei ihr dies alles eintraf; wie, als schon die Schatten des Todes sich ihr näherten, eine himmlische Verklärung ihr ganzes Wesen durchstrahlte, daß ich glaubte sie nie so schön gesehen zu haben, als im nahenden Augenblick des Erlöschens, und nie geglaubt hätte, daß eine solche Anmuth im Tode wäre; wie dann die immer melodischen Laute ihrer Stimme himmlische Musik wurden, geistige Klänge, die noch jetzt tiefer in meinem Innern wiedertönen als der ernste Zusammenklang sanft gestimmter Harmonikaglocken."

Anhang

6, S. 584f. Vgl. zu Nr. 203. C. hat zwischen die gedruckten lateinischen Zeilen eine wörtliche Übersetzung geschrieben, mit Bleistift, auf ein besondres Blatt ihre Parodie.

7, S. 585—92. Vgl. zu Nr. 338, Seite 630—32.

8, S. 593—95. C. schreibt den 23. Nov. 1801 an Wilhelm, sie habe „schon fast einen kleinen Petrarch übersetzt". Schelling an ihn, 31. Jan. 1803 (Plitt 1, 448): „Wir haben seit Ihren Sonetten uns wechselsweise beschäftigt, die liebsten zu übersetzen. Ich schicke Ihnen, für Sie, das eine (von meiner Hand) geschrieben, welches Carolinens Arbeit ist; das andere ist von mir. Ich habe auch das von dem Alten, der nach dem Tuch der heiligen Veronica wallfahrt, übersetzt, noch aber genügt es mir nicht, um es zu schicken." Die übersandte Handschrift fehlt. Schlegel bat, beide Stücke mit Chiffern in seine „Blumensträuße italiänischer, spanischer und portugiesischer Poesie" 1804 einrücken zu dürfen (Plitt 1, 459), was Schelling gern zusagte, obgleich er mit dem einen besonders wegen der vielen Einsilbler im ersten Quartett unzufrieden sei. Schlegel möge „etwa ein † oder ** unter beide setzen"; er wolle im Sommer noch mehrere übertragen. C.s Sonett steht in den „Blumensträußen" S. 20, †† unterzeichnet; das Schellingsche ist das 289. des Petrarca (Sch.s Werke 10, 446), in den „Blumensträußen" S. 72, und ihm schreibt Frank S. 52 noch das S. 14 mit dem Zeichen * gedruckte „Wenn der Planete, der die Stunden scheidet" zu (Petrarca Nr. 9). — Petr. 13, von C. geschrieben, mit ihren, nicht Schellings Korrekturen, ganz verschieden von Schlegels überlegner Bearbeitung (Blumenstr. S. 17; W. 4, 10), steht auf demselben Blatte wie Petr. 203. Der Interpunktion wurde nachgeholfen. — C.s Reinschrift zweier nicht aus Petrarcas Canzoniere stammender Sonette („Im Anfang war das Wort. Die ew'gen Tiefen"; „Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Qual war eingebrochen") bleibt hier beiseite.

Petrarca 13. „u. weiß" aus „schneeweiß"; aus „Schleppend die Lenden"; „Die Ähnl." für „Das Ebenbild"; aus „oftmals, ferne zu ersp."; „wahres" für „treues". — Petrarca 203. In den Terzetten geändert aus „da mir Gram gesp. Die Augen . . Doch löscht sich nimmer . . Brands den ich gefühlet".

Ob das parodische Sonett gegen Chamisso-Varnhagen C. oder

Schelling oder beiden gehört — „von einer zwar technisch ungeübten, aber natürlich geistvollen Hand", sagt scherzend der Schluß der Rezension (s. zu Anhang Nr. 5) — ist unausgemacht.

C.s Anteil an Wilhelms Shakespeare, die Frage, wieviel sie mundierend auch willkürlich geschlimmbessert habe, verlangt nach M. Bernays' Andeutungen und dem Tadel H. Conrads (Deutsche Revue 36; Sh.s Kaufmann von Venedig 1912) oder Genées (A. W. Schlegel und Sh. 1903) eingehende Prüfung. — Selbständig hat C. sich an der Comedy of errors versucht; ein größeres, sehr durchkorrigiertes Bruchstück ist erhalten, das ich gleich einigen Rezensionen 1913 erörtern werde. Schelling an Goethe, 17. Sept. 1802: „Hierbey liegt eine Übersetzung des ersten Acts der Shakespear'schen Menechmen", die, möglichst treu, zum Dez. für eine Aufführung in Weimar vollendet werden könnte; Goethe dankt am 18., findet aber „vorn herein" die Sprache noch nicht gewandt und klar genug.

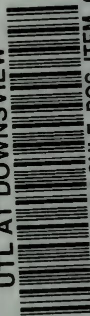
9, S. 595 f. Ich folge der von Waitz als Nr. 1 bezeichneten Niederschrift, ohne alle Varianten der 2. zu vermerken („nimmer" statt „nimmermehr"; „langen Gliedmaßen"); dieser 2. entnehme ich das Datum und statt des bloßen „und so sänge der Alte beständig." die Erweiterung mit den in 1. fehlenden Versen Höltys (Halm S. 178).

Personenregister

Abkürzungen: A = Auguste Böhmer; C = Caroline; F = Friedrich Schlegel; N = Novalis; S = Schelling; T = Ludwig Tieck; W = Wilhelm Schlegel; K = Kommentar. — Der Verweis „s. o." (siehe oben) gilt innerhalb des gleichen Artikels. Eine Anzahl von Göttinger, Marburger und anderen Persönlichkeiten wurden von vorn herein ausgeschieden; im übrigen wurde eine erschöpfende Vollständigkeit angestrebt.

Inhalt des zweiten Bandes

Gedruckt in der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 06 02 012 2